„Also habe ich meine Kinder allein durchgebracht“-

Der Umgang mit dem Mutterleitbild am Beispiel lateinamerikanischer transstaatlich agierender Mütter in Spanien

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

der Justus-Liebig-Universität Gießen Institut für Erziehungswissenschaften

vorgelegt von

Diana Dreßler

Erstbetreuung: Prof.in Dr.in Christine Wiezorek, Justus-Liebig-Universität Gießen

Zweitbetreuung: Prof.in Dr.in Heike Greschke, Universität Bielefeld

eingereicht im Dezember 2023,

Gießen

Danksagung

Die vorliegende Dissertationsschrift wäre ohne eine Reihe an Menschen nicht entstanden beziehungsweise nicht zu Ende gebracht worden, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Ich danke

Prof. Dr. Christine Wiezorek für ihre Geduld, die Betreuung, die Motivation, die wertvollen Hinweise und die Unterstützung über den gesamten Zeitraum,

Prof. Dr. Heike Greschke für das Vertrauen, dass ich wertvolle Ergebnisse zur DFG-Studie beitragen kann. Ohne die Möglichkeit der Mitarbeit wären die Grundsteine für diese Arbeit nicht gelegt worden. Herzlichen Dank selbstverständlich auch für die Betreuung im gesamten Prozess,

dem Gleichstellungsbüro der Justus-Liebig-Universität für die Gelegenheit, die Endphase über ein Stipendium zu finanzieren und so die Beendigung der Dissertationsschrift zu ermöglichen,

meinen Mitstreiter*innen der Forschungswerkstätten der Justus-Liebig-Universität, sowie der Technischen Universität Dresden für ihre kritischen und hilfreichen Rückmeldungen, durch die ich viel mitnehmen konnte,

allen meinen Freund*innen und Bekannten aus Lateinamerika, die mir so oft bei Fragen in Bezug zur spanischen Sprache im Allgemeinen und zu regionalen Besonderheiten geholfen haben,

meiner Familie und meinen Freund*innen, die mich auf meinem Weg unterstützt und immer wieder motiviert haben,

und nicht zuletzt den Studienteilnehmerinnen, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben, mich an ihrer Lebensgeschichte teilhaben ließen und ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 7

I.1. Hintergrund der Forschung 7

I.1.1. Lateinamerikanische Migration 7

I.1.2. Ursprungsprojekt und Emergenz des Forschungsinteresses 10

I.2. Forschungsstand und Desiderat 12

I.2.1. Begriffsbestimmungen (Leit)bild und „Normalität“ im Kontext von Familie und Mutterschaft 12

I.2.2. Entstehung und Entwicklung des Mutterleitbildes in Europa 17

I.2.3. Genese und Entwicklung des Mutterleitbildes in Lateinamerika 22

I.2.4. Neuere Entwicklungen in Bezug auf das Mutterleitbild 29

I.2.5. Die multilokale und transstaatlich organisierte Familie 31

I.2.6. Das Verständnis von Präsenz im Kontext transstaatlicher Familien 39

I.2.7. Desiderat 40

I.3. Zielsetzung, Forschungsfragen und (Selbst-)Reflexion 41

I.4. Gliederung der Arbeit 44

II. Theoretische Rahmung der Arbeit 45

II.1. Doing Family - Doing Motherhood 45

II.2. *Displaying Family* und *Motherhood* oder die Wirkmächtigkeit von »Normalität« und Leitbildern 50

II.3. Emanzipierung, Unterordnung und Anerkennung 52

III. Forschungsdesign und Forschungsprozess 60

III.1. Rekonstruktive Sozialforschung, Konstruktivismus und Ethnomethodologie als Forschungsperspektiven 60

III.2. Grounded Theory, Ethnographie und narrative Interviews – Erläuterungen zum Forschungsstil und Erhebungsmethoden 61

III.3. Vorarbeit und Feldzugang 62

III.4. Datenerhebung und Selbstreflexion im Feld 68

III.5. Das Interview als soziale Interaktion 74

III.6. Auswertung und Feinanalyse 76

III.6.1. Datensichtung, Minimaltranskription und Sequenzierung der Daten 77

III.6.2. Offenes Codieren, Segmentieren und Identifizierung der Textsorten 77

III.6.3. Beginn der Feinanalyse und Fallauswahl 79

III.6.4. Feinanalyse unter Verwendung der Aufmerksamkeitsebenen und Heuristiken des Integrativen Basisverfahrens (IBV) nach Kruse 80
III.6.5. Feinanalyse: Argumentationsanalyse als Instrument der Feinanalyse . 84
III.6.6. Qualitative Forschung im Kontext fremder Sprachen und Umgang mit der Fremdsprachlichkeit der Daten 94
IV. Empirie 97
IV.1. Mutter(leit)bilder aus dem „Feld“ 97
IV.2. Einführung Falldarstellungen 104
IV.3. Elena: „Sie selbst sagen: »Mama, wenn du nicht gegangen wärst und uns nicht verlassen hättest, was wäre mit uns?«“ 106
IV.3.1. Zugang und Forschungssituation 106
IV.3.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material 106
IV.3.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte 110
IV.3.4. Rahmung der Migration im Kontext von Mutterschaft 113
IV.3.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft 120
IV.3.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne 130
IV.3.7. Unterordnung und Emanzipation 138
IV.3.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration 141
IV.3.9. Zwischenfazit 150
IV.4. María: „Es ist als ob ich da wäre” 151
IV.4.1. Zugang und Forschungssituation 151
IV.4.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material 152
IV.4.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte 157
IV.4.4. Rahmung der Migration im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft 161
IV.4.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft 173
IV.4.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne 178
IV.4.7. Unterordnung und Emanzipation 184
IV.4.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration 190
IV.4.9. Zwischenfazit 195

IV.5. Sofía: „Bis das Blut aus den Venen fließt“ 196
IV.5.1. Zugang und Forschungssituation 196
IV.5.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material 197
IV.5.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte 202
IV.5.4. Rahmung der Migration im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft 205
IV.5.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft 213
IV.5.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne 217
IV.5.7. Unterordnung und Emanzipation 224
IV.5.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration 234
IV.5.9. Zwischenfazit 243
V. Vergleich der Analyseergebnisse und zusammenfassende Diskussion .. 244
V.1. Überblick 244
V.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Auffälligkeiten am Material im Vergleich 249
V.3. Am Material deutlich werdende Vorstellungen von Eltern- und Mutterschaft und Kontextualisierung der Migration 251
V.4. Ausübung der Mutterschaft aus der Ferne im Vergleich 255
V.5. Unterordnung versus Emanzipation – die Positionierung der Studienteilnehmerinnen im Kontext des Mutterleitbildes 258
V.6. Zusammenfassung der Ergebnisse, praktische Relevanz der Arbeit und im Forschungsfeld aufgeworfene Fragestellungen 266
VI. Literaturverzeichnis 273
Eigenständigkeitserklärung 287
Anhang 288
1. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 289
2. Transkriptionszeichen 290
3. Gesamtübersicht der Studienteilnehmer*innen (DFG-Studie) 291
4. Übersicht Fallauswahl 299

I. Einleitung

I.1. Hintergrund der Forschung

Im Rahmen meiner Mitarbeit in einem zweijährigen DFG-Forschungsprojekt zur Mediennutzung bei transstaatlicher Familienführung mit dem Titel „Die Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehung im Kontext transnationaler Migration“ erhob ich Daten zu transstaatlich agierenden Familien und ihren medialen Praktiken. Ziel des Projekts war es unter anderem herauszufinden, wie Familie mittels Kommunikationsmedien trotz der Migration aufrechterhalten werden kann. Die Eltern, die an der Studie teilnahmen, sind insbesondere aufgrund ökonomischer und/oder (sicherheits-)politischer Zwänge von Lateinamerika nach Spanien migriert, während die Kinder im Herkunftsland bei (engen) Verwandten geblieben sind. Das Vorhaben war komparativ angelegt und beinhaltete neben einer horizontalen Vergleichsebene, die die Unterschiede von Distanzen und Grenzregimen fokussierte, auch eine vertikale Vergleichsachse, durch die ein historischer Vergleich angestrebt wurde, der die sich verändernden Möglichkeiten der Kommunikation in den Blick nehmen sollte. Das Teilprojekt, in dem ich tätig war, widmete sich in Spanien lebenden Migrant*innen mit minderjährigen in einem lateinamerikanischen Land lebenden Kindern. Es umfasste damit das strengste Grenzregime und die weitesten geografischen Entfernungen der in der Studie beteiligten Migrationsbewegungen.

I.1.1. Lateinamerikanische Migration

Nachdem Lateinamerika im 20. Jahrhundert bis in die 60er Jahre vor allem von Binnenmigration vom Land in die großen Städte geprägt war, wanderten in den letzten Jahrzehnten und über die Jahrtausendgrenze hinaus zahlreiche Lateinamerikaner*innen Richtung USA und andere »entwickelte« Länder aus (vgl. Pellegrino, 2003: S. 11). Laut CEPAL (Herrera, 2012a: S. 11 ff.) erhöhte sich die Anzahl der Migrant*innen aus Lateinamerika und der Karibik weltweit von 21 Millionen im Jahr 2000 auf 25 Millionen im Jahr 2005, die vor allem aus Mexiko, der Karibik, Kolumbien, Bolivien und Ecuador kamen. Neben wirtschaftlich und politisch stabileren Ländern der Region, wie Chile, sind trotz der rigorosen Einwanderungspolitik die USA historisch und aktuell das bedeutendste Migrationsziel für Migrant*innen aus Lateinamerika. Jedoch sind vor allem in den letzten drei Dekaden weitere Migrationsdestinationen wie Südeuropa und hier vor allem Spanien und weniger häufig

auch Italien hinzugekommen. Vor allem Migrant*innen aus südamerikanischen Ländern, die geografisch weiter von den USA entfernt sind als die mittelamerikanischen, haben sich um die Jahrtausendwende stark auf Spanien konzentriert. Grund hierfür ist unter anderem die verschärfte Einwanderungspolitik der USA nach 1993 (ebd.: S. 18). Dies führte verstärkt zu gefährlichen und kostenintensiven irregulären Einreisen in die USA. Die Kosten für die in der Regel über „coyotes“ (Schlepper) organisierten Migrationen stiegen im Laufe der Zeit proportional mit der Zunahme der Rigorosität der US-Grenzkontrollen an. Zur Jahrtausendwende lagen diese bei einer Ausreise aus Ecuador bei zirka 12.500 US-Dollar[1]. Als weiterer Grund für die vermehrten Emigrationszahlen wird der wirtschaftliche Aufschwung Spaniens Anfang des 21. Jahrhunderts genannt, der mit einer hohen Nachfrage an Arbeitskraft einherging (Boccagni/Lagomarsino, 2009: S. 4). Je mehr Menschen auswanderten und die Migrationsnetzwerke dabei ausbauten, umso mehr Auswanderwillige schlossen sich an (vgl. ebd.). Dies lässt sich auch an meinem Material empirisch nachverfolgen, da die meisten Studienteilnehmerinnen davon berichteten, dass sich bereits Verwandte in Spanien aufhielten. Zusätzlich zu dem um die Jahrtausendwende günstigen Arbeitsmarkt und den bestehenden Netzwerken war Spanien insbesondere aufgrund der gleichen Amtssprache für viele Lateinamerikaner*innen attraktiv.

Im Jahr 2001 waren Menschen aus vielen Ländern Lateinamerikas (Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Costa Rica, Ecuador, El Salvador, Guatemala, Honduras, Mexiko, Nicaragua, Panama, Paraguay, Uruguay und Venezuela[2]) von der Visumspflicht in den Schengenraum ausgenommen, so dass diese ohne vorherige Beantragung nur mit ihrem Reisepass für touristische Zwecke 90 Tage einreisen konnten. Dies ermöglichte eine vergleichsweise günstige und vor allem deutlich ungefährlichere Einreise als der Weg eines undokumentierten Grenzübertrittes in die USA mit Hilfe von Schlepper*innen. Zahlreiche Menschen nutzten diesen Weg und blieben auch nach Ablauf der Frist in Europa. Menschen von den Bahamas, aus Belize, der Dominikanischen Republik, Haiti, Kolumbien, Kuba und Peru[3] waren 2001 von dieser Regelung ausgenommen und benötigten ein vorab genehmigtes Visum für die Einreise. Im März 2003 wurde auf Druck von Spanien die visumsfreie Einreise zu

[1] Experteninterview Deutsche Botschaft Ecuador im Rahmen der Masterarbeit, 2008
[2] Europäisches Parlament (2001): Verordnung (EG) Nr. 539/2001
[3] Ebd.

touristischen Zwecken für Ecuadorianer*innen in alle Mitgliedsstaaten des Schengenraums mit der Begründung der „illegalen“ Einwanderung und Wahrung der öffentlichen Sicherheit abgeschafft[4]. Die Visumpflicht für bolivianische Staatsangehörige folgte im April 2007[5]. Peru und Kolumbien[6] wurden in einem Abkommen von 2015 auf die Positivliste aufgenommen, während Ecuadorianer*innen und Bolivianer*innen nach wie vor[7] keine Einreise ohne vorheriges Visum möglich ist. Sowohl argentinische als auch kolumbianische Staatsangehörige sind seit Durchführungsübereinkommen zum Schengener Abkommen von der Visumspflicht befreit und dürfen sich zu touristischen Zwecken ohne Visum für 90 Tage im Schengenraum aufhalten (ebd.).

Doch selbst wenn die Einreise nach Spanien sowohl für Einzelpersonen, als auch für Familien für einen Kurzzeitaufenthalt theoretisch problemlos möglich wäre, erschweren weitere Verordnungen schon die Einreise mit der ganzen Familie. Denn neben den nicht unerheblichen Flugkosten von lateinamerikanischen Ländern nach Spanien, und gegebenenfalls anfallenden Agenturkosten wird bei der Einreise für jede Person der Nachweis von finanziellen Ressourcen zur Bestreitung des Lebensunterhaltes während des Aufenthaltes[8] verlangt. Dieser Nachweis wird häufig mit geliehenem Geld erbracht, dessen vorübergehende Überlassung von den Agenturen in Rechnung gestellt wird[9].

1994 lebten in Spanien hauptsächlich Migrant*innen aus Argentinien, der Dominikanischen Republik und Peru (vgl. Palazón Ferrando, 1996 zit. n. Novick/Murias, 2005: S. 9). 2006 machten Ecuadorianer*innen (vgl. FLACSO Ecuador, 2008: S. 66) und 2022 Kolumbianer*innen und Venezolaner*innen die größte außereuropäische Gruppe (Statista, 2022) aus.

Herrera (2012a: S. 15f.) bildet dabei ein heterogenes Bild der lateinamerikanischen Emigration ab: Die Migration wird dabei vornehmlich mit ökonomischen, aber auch kulturellen, politischen oder anderen Motiven begründet. Der Bildungsgrad der vorwiegend jungen Migrant*innen variiert stark und der Anteil der Frauen ist hoch. Trotz dieser Vielfalt leben die Migrant*innen im Zielland teils in prekären Arbeits- und

[4] Europäisches Parlament (2003): Verordnung (EG) Nr. 453/2003
[5] Europäisches Parlament (30.12.2006): Berichtigung der Verordnung (EG) Nr. 1932/2006
[6] Deutsche Botschaft Kolumbien (2021):
[7] Schengen Visa Information (2023), Stand Oktober 2023
[8] Im Jahr 2006 mussten pro Person mindestens 30 Euro pro Tag nachgewiesen werden, unabhängig der Aufenthaltsdauer mindestens jedoch 300 Euro pro Person (Europäisches Parlament 13.10.2006: Verordnung Nr. 562/2006)
[9] Interview Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1

Lebenssituationen. Als Auslöser für die hohen Emigrationszahlen werden der schwache Wohlfahrtsstaat, der Fokus auf den Export von Primärgütern, das extraktivistische Entwicklungsmodell und die Liberalisierung der Volkswirtschaften, wodurch Arbeitnehmer*innen größerer Willkür ausgesetzt waren, aufgezählt. Dabei könne jeder Migrationswelle ein konkreter wirtschaftlicher Auslöser zugeordnet werden (vgl. ebd.). Insbesondere die große Anzahl lateinamerikanischer Migrant*innen in Verbindung mit der geografischen Entfernung und den strengen Grenzregimen machte die Migrationsbewegung zwischen Lateinamerika und Spanien zu einem spannenden Vergleichskontrast in der anfangs erwähnten vergleichenden DFG-Studie.

I.1.2. Ursprungsprojekt und Emergenz des Forschungsinteresses

Die Feldaufenthalte im Rahmen dieser Studie wurden in den Jahren 2015 und 2016 durchgeführt, so dass die Migration bei einem großen Teil der Teilnehmenden bereits zirka 15 Jahre zurücklag. Im Feld wurde deutlich, wie schwierig es ist, Väter zu finden, die auch nach längerer Abwesenheit noch eine enge Bindung zu ihren Kindern im Heimatland aufrechterhalten. Die Väter, die mit den Müttern der Kinder noch in einer Beziehung waren, hatten in der Regel Frau und Kinder bereits nachgeholt. Die anderen hatten nur spärlichen Kontakt zu ihren Kindern und wurden daher teils schon im Vorfeld aussortiert, weshalb das Sample vorwiegend Frauen beinhaltet. Schon während der Interviews und noch deutlicher bei der genaueren Sichtung des Materials zeigte sich, wie viel Raum Argumentationen und rechtfertigende accounts in den Schilderungen der Mütter einnahmen. Aus dieser Beobachtung heraus emergierte mein Forschungsinteresse. Sowohl in der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Publikationen als auch bei der Datenerhebung im Feld wurde die starke Orientierung an einer nicht genau definierten »Normalität«[10] beziehungsweise einem Leitbild von Mutterschaft evident. Die Studienteilnehmerinnen nahmen in den Erzählungen über ihr Familienleben und ihre Erziehungspraxis immer wieder Bezug auf ihre eigenen, aber auch auf die angenommenen gesellschaftlichen Vorstellungen davon, was eine »gute«[11] Mutter ist und welche Aufgaben sie als solche zu erfüllen hat. Vor allem im Laufe der drei durchgeführten Feldaufenthalte ergaben sich eine Reihe von

[10] Zur Eingrenzung der Begriffe *Ideal*, *„Normalität“/Norm* und *Leitbild* siehe Kapitel I.2.1

[11] Die »gute« Mutter wird als normative Bezeichnung in » « gesetzt, um zu kennzeichnen, dass diese unklare Formulierung vage und normativ ist. Die Bewertung als »gut« variiert je nach historischem und kulturellem Kontext. In „“ gesetzte Formulierungen weisen dagegen auf ein Zitat aus dem Material hin, auf welches bereits an anderere Stelle eingegangen wurde.

Beobachtungen, welche die Frage danach aufwarfen, wie und durch wen die Aushandlungen zu (»guter«) Mutterschaft in diesen Kontexten stattfinden und wie sich die an der Teilstudie teilnehmenden Mütter in dieser Debatte verorten. Mir, als zum Zeitpunkt der Datenerhebung kinderlosen Frau, war fremd, wie stark insbesondere Mutterschaft im Feld von allen Seiten bewertet wurde und die fortwährenden Begründungen und Rechtfertigungen der Studienteilnehmerinnen in den Gesprächen erzeugten bei mir eine Irritation. Die Frauen verwendeten die Forschungssituation dazu, ihre Mutterschaft zu verhandeln. Obwohl die Anforderungen an Mutterschaft und die Erfüllung dieser nicht im Fokus der Forschung standen und sie nicht Teil der Fragestellung waren, drängte sich das Thema durch die Fülle der Verweise im Material derart auf, dass das erhobene Material unter dem Aspekt erneut ausgewertet und die Verhandlung von Mutterschaft in diesem Kontext zum Gegenstand meiner Dissertation wurde.

Der Anspruch an »gute« Mutterschaft steht in einem engen Zusammenhang mit den Forderungen, welche durch den Staat und die Öffentlichkeit zur Erfüllung eigener bevölkerungs- und sicherheitspolitischer Interessen an Reproduktionsarbeit gestellt werden. Diese Aufträge werden vorrangig an die biologischen Mütter, weniger an die Väter, gerichtet. Mir stellte sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie Mütter mit den an sie gestellten Anforderungen umgehen und wie sie sich den Aufgaben, die mit der Rolle der Mutter verknüpft sind, unterwerfen oder aber entziehen. Dies alles wird vor dem Hintergrund betrachtet, dass Familie und vor allem Mutterschaft noch immer eng mit Vorstellungen an räumliche Nähe und körperliche Anwesenheit verbunden sind.

Die Hypothese, die sich während der Analyse des Materials herausgebildet hat, lautet, dass es sich bei den mit Mutterschaft verbundenen Vorstellungen um inkorporiertes, geteiltes „Wissen“ handelt, welches in (kommunikativen) Handlungen deutlich wird. Selbst wenn sich die eigene Mutterschaft davon unterscheidet, werden zwar Vorstellungen teilweise modifiziert, aber in der Regel nicht die grundsätzlichen Ideale von Mutterschaft in Frage gestellt. Als weitere emergierende Frage bildete sich heraus, inwieweit sich Normalitätsvorstellungen von Nähe und Präsenz im Kontext von Familienleben in der Migration verändern. Hierbei wird postuliert, dass sich das Konzept der Mutterschaft als Leitbild im Kern –mit milieuspezifischen und kulturellen Unterschieden– von Europa ausgehend in den meisten Regionen der Welt etabliert hat (vgl. Greschke et al., 2017: S. 62). Durch die Kolonialgeschichte und die damit

einhergehende katholische Prägung trifft dies für Lateinamerika in besonderem Maß zu. Auch wenn es hier vor allem in der praktischen Ausübung von Mutterschaft und vor dem Hintergrund ökonomischer Notwendigkeiten durchaus beträchtliche Unterschiede gibt, gibt es Hinweise darauf, dass die Ansprüche, welche die meisten Mütter an sich stellen, kaum vom Ideal abweichen. Die kommunikativen und beobachteten Praktiken der mütterlichen Sorgearbeit werden auf dieses implizite Wissen hin untersucht. So können Aussagen über die Orientierungen oder Deutungsstrategien gewonnen werden. Da insbesondere bei Abweichungen die Norm sichtbar wird, eignen sich transstaatlich organisierte Familien im besonderen Maße für die Betrachtung und Ausarbeitung.

Im Rahmen des Forschungsprojekts zur Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen wurde bereits theoretisch, aber vor allem praktisch Vorarbeit für das Dissertationsprojekt geleistet. Alle für die vorliegende Arbeit ausgewerteten Daten wurden im Rahmen dieses Drittmittelprojektes erhoben und die Weiterverwendung mit den Teilnehmenden der Studie besprochen und von ihnen genehmigt.

I.2. Forschungsstand und Desiderat

An dieser Stelle soll der Stand der Forschung zunächst umrissen werden, um hiermit die Relevanz der Fragestellung darzustellen.

I.2.1. Begriffsbestimmungen (Leit)bild und „Normalität“ im Kontext von Familie und Mutterschaft

Um die Vorstellungen von Idealen und Normalitäten beziehungsweise Selbstverständlichkeiten im Kontext von Familie und Mutterschaft, die im Material erkenntlich werden, herauszuarbeiten, soll zunächst deren Entstehung und Entwicklung betrachtet werden. Hierfür wird im ersten Schritt eine begriffliche Einordnung und Abgrenzung im vorliegenden Unterkapitel vorgenommen, um dann die Genese des Mutterleitbildes zu umreißen. Von Bedeutung für die vorliegende Arbeit sind dabei gesellschaftlich anerkannte Vorstellungen im Kontext von Familie, aber auch Elternschaft beziehungsweise speziell Mutterschaft[12]. Bauer und Wiezorek unterscheiden zwischen Leitbildern und Bildern von Familie. Mit dem Begriff des Bildes

[12]Im Sample des Projektes waren nur Personen, die sich als Frau oder Mann definierten. Forschungen zur Wirkmacht von Familien-, Mutter oder Väterleitbildern bei gleichgeschlechtlichen Paaren und bei Transelternschaft sind nicht bekannt und stellen ein Desiderat in der Forschung dar.

ließen sich Vorstellungen von Mutterschaft einerseits sprachlich fassen und gleichzeitig würde die Anschaulichkeit und der bildhafte Charakter beim Sprechen über Familie deutlich (2017: S. 7ff.). Der Begriff des Bildes verdeutlicht dabei die visuelle Kraft der Vorstellungen, die mit Familie und Mutterschaft verbunden sind. Mütter und Familien werden durch diese Bilder dazu gedrängt, sich selbst als möglichst dem Leitbild entsprechend darzustellen, während (relevante) Dritte hingegen dazu neigen, Mütter und Familien mit Hilfe dieser Vorstellungen zu bewerten.

Familienbilder beziehen sich auf die individuelle Ebene und sind laut den Autorinnen (a.a.O.: S. 8) persönliche, emotional aufgeladene Vorstellungen von Familie, denen eine orientierungsstiftende sowie identitätsstiftende Funktion zukommt und denen auch Wunschvorstellungen anhaften. Sie umfassen „erfahrungsbezogene ´Wirklichkeitsbeschreibungen´ von Familien“, die „emotional besetzt bzw. aufgeladen“ sind und Ideal- und Wunschvorstellungen von Familie. Familienleitbilder werden im Unterschied dazu als „gesellschaftlich breit akzeptierte, kollektivierte normative Vorstellungen [.], die sich im Besonderen durch eine orientierungsgebende handlungsleitende Funktion auszeichnen [verstanden]“ (ebd.). Insofern sind Familien(leit)bilder nicht neutral, sondern beinhalten Vorstellungen, die „als normal oder wünschenswert angesehen“ werden (Bauer/Wiezorek, 2017: S. 7). Es werden damit also Vorstellungen transportiert, die sich auf einer Skala zwischen „normal“ (siehe hierzu auch den weiteren Verlauf des Kapitels) und „idealtypisch“ bewegen. Bauer und Wiezorek machen mit Bezug auf Lenz und Scholz (2012) im Kontext des professionellen Handelns deutlich, dass Leitbildern neben der bereits erwähnten „prospektiven Orientierungs- auch eine retrospektive Erklärungs- und Rechtfertigungsfunktion“ zukommt. Beispielsweise werden Interventionen im Kontext professionellen Handelns mit dem Leitbild legitimiert (vgl. Bauer/Wiezorek, 2017) und die Notwendigkeit retrospektiv erzeugt. Toppe (2016: S. 112ff.) definiert Leitbilder, angelehnt an Giesels (2007) Konzept des kulturellen Leitbildes, als „ein Bündel aus kollektiv geteilten, bildhaften Vorstellungen des 'Normalen’ im Sinne des Selbstverständlichen“, welche „mehr oder weniger realitätsangepasst sind und die sowohl gesellschaftliche Erwartungen als auch das individuelle Handeln prägen“. Bildern kommt hierbei sowohl im engeren als auch im weiteren Sinn eine Funktion zu. Materielle bildliche Darstellungen werden eingesetzt, um das Ideal zu veranschaulichen und immaterielle Abbilder entstehen in der Vorstellung der Menschen. Familienbilder seien laut Lenz (2003: S. 439 zit. n. Bauer et al. 2015: S.

25f.) 'Projektionsflächen von Hoffnungen und Ängsten', was laut den Autor*innen darauf hinweise, „dass sich die handlungsleitende Orientierungsfunktion von Familienbildern nicht per se nur auf das realistisch Machbare, sondern darüber hinaus auch auf imaginäre (Ideal-)Entwürfe familialen Zusammenlebens bezieht" (ebd.). Dabei sind Leitbilder der tradierten bürgerlichen Familie „in weiten Teilen Europas nach wie vor sehr stabil" (Schneider, 2009: S. 50) und Rollenerwartungen bezüglich Sorge- und Erziehungsarbeit „besonders traditionell in Ländern wie Westdeutschland, Spanien und Polen" (a.a.O: S. 41) an Frauen gekoppelt. Hier wird deutlich, dass Familienbilder auch Bilder der Mutterschaft implizieren. Sowohl die Bilder, die Individuen von Familie haben, als auch gesellschaftliche Leitbilder sind vielfach an die Mutter gerichtet. Für idealtypische Vorstellungen von Mutterschaft werden in der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen gefunden. So wird hier von „Mythos" Mutterschaft (vgl. u.a. Vinken, 2011; Becker-Metz, 2016) oder „Mutter(leit)bild" (vgl. Flaake, 2016; Krüger-Kirn, 2016) gesprochen. Während der Mythos auf eine historische beziehungsweise vergangene Gültigkeit verweist oder auf etwas Unzutreffendes, was es gilt auszuräumen, bezeichnet das (Leit-)bild eine idealisierte Vorstellung, die aber theoretisch erfüllbar ist und somit einen direkten Handlungsauftrag besitzt. Leitbilder umfassen demnach sowohl den Mindeststandard »guter« Familien oder Mutterschaft als auch idealtypische Vorstellungen, die gesellschaftlich erwünscht und anerkannt sind, sowie alle sich dazwischen befindlichen Abstufungen. Ein utopisches Ideal, welches für eine größere Menge an Menschen keine realistische Aussicht auf Erreichen ermöglichen würde, könnte keine derart große handlungsleitende Wirkung entfalten. Ideal wird in Anlehnung an Weber als eine „Utopie" (1922: S. 191) verstanden, an der die »Wirklichkeit«, also empirisch wahrgenommenes Geschehen „gemessen" und „verglichen" (a.a.O.: S. 194) wird, um „festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht" (a.a.O.: S. 191).

Im Kontext Mutterschaft wird das Ideal jedoch teilweise als realtypischer Standard konstruiert und nicht als unerreichbare Utopie, was dazu führt, dass die Spanne zwischen Norm und Ideal im Kontext von Familie und Mutterschaft schmal ist. Dem Leitbild zu entsprechen ist hier demnach schwierig und verursacht insbesondere bei Müttern einen großen Druck. In der Auseinandersetzung mit meinem Material wurde an verschiedenen Stellen deutlich, welche Auswirkungen Leitbilder auf das (kommunikative) Handeln transstaatlicher Mütter haben. Denn „[a]ls Folie für die

Einordnung und Bewertung von Erscheinungsformen und Handlungsweisen von Familien übernehmen Familienbilder eine zentrale handlungsleitende Orientierungsfunktion“ (Bauer/Wiezorek, 2007: S. 25). So spielen Familienleitbilder nicht nur, wie von Bauer und Wiezorek herausgearbeitet, bei (pädagogischen) Fachkräften in der Bewertung eine zentrale Rolle, sondern auch bei (relevanten) Dritten aus dem privaten Umfeld und auch bei der Einordnung der eigenen Familienverhältnisse. So werden auch „Wunschvorstellungen“ (Grosser, 2006: S. 70 zit. n. Bauer/Wiezorek, 2008: S. 25) im Zusammenhang mit Familienbildern genannt, die vor allem bei solchen Familien, die dem Leitbild nicht entsprechen, zum Ziel erklärt werden. Diabaté, Ruckdeschel und Schneider (2015) betonen die unterschiedlichen aufeinander bezogenen Aspekte von Familienleitbildern in struktureller und prozessualer Hinsicht. Ersteres beinhalte die Vorstellungen, wie Familie idealerweise zu sein habe und zweiteres beinhalte die idealen Zeitpunkte für Übergänge. Es handele sich dabei um eine Art „Normalbiografie“. Die Autor*innen gliedern den Begriff der Familienleitbilder in die Dimensionen Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben (a.a.O.: S. 13f.). Die Leitbilder von Mutterschaft bzw. Vaterschaft werden demnach als Teil der Familienleitbilder unter das Familienleitbild subsumiert. Die Auswertung der Daten für die vorliegende Arbeit macht jedoch deutlich, dass insbesondere das Mutterleitbild moralisch aufgeladen und überladen ist, so dass dies dem Gegenstand meines Erachtens nicht gerecht wird, was im empirischen Teil der Arbeit Eingang findet.

Wernberger (2021: S. 171) schreibt treffend, dass zur Auseinandersetzung mit Normalität im Kontext von Familie zunächst einmal geklärt werden müsse, welche „Form bzw. Formen des Zusammenlebens heute unter ´Familie´ verstanden werden und welche Voraussetzungen und Bedingungen erfüllt sein müssen, damit dieses Zusammenleben als ein familiales erlebt und von anderen als solches anerkannt wird.“ In meinem Fall bedeutet dies die Auseinandersetzung damit, was im Kontext von Mutterschaft als »normal« und idealtypisch erachtet wird und was bereits im Verlauf des Kapitels angerissen wurde. Im Folgenden soll es nun um eine allgemeinere theoretische Auseinandersetzung mit ´Normalität´ und dem Umgang mit der Abweichung hiervon gehen.

„Der Begriff der Norm wie auch der Begriff der Normalität verweisen im Kern auf eine Naturvorstellung (physis, natura), in der die Natur als eine Baumeisterin verstanden wird, an der sich auch das menschliche Sein und das menschliche Handeln orientieren

soll. Der Begriff der Norm, der auf lat. norma, Winkelmaß, Richtschnur, Regel zurückgeht, das wiederum von gr. kalon, Maßstab, Regel abgeleitet wird, stammt wohl ursprünglich aus der Architektonik, wo er im Sinne von Winkelmaß und Richtschnur gebraucht worden ist, bevor er dann auf geistige und kulturelle Phänomene übertragen wurde“ (Zirfaß, 2014: S. 675). Der Autor verweist außerdem auf den in der Aufklärung hinzukommenden Bedeutungshorizont des arithmetischen Mittels, was dazu führte, dass „das Durchschnittliche als das von der Natur aus Intendierte“ aufgefasst wurde (ebd.). Die Wortherkunft von Norm und Normalität verweist auf die handlungsleitende Wirkung, die wie eine „Richtschnur“ fungiert. Anders als das Ideal, welches als fernab der Realität als unrealistisch abgelehnt werden kann, entfaltet die Einordnung in die Kategorie als »normal« eine größere Verbindlichkeit.

Zirfaß attestiert sowohl der Norm als auch der Normalität eine „Doppeldeutigkeit von durchschnittlicher, natürlicher Beschaffenheit und idealer Konstitution“, wobei es einen Spielraum dessen gibt, was als »normal« gilt (2014: S. 676). Auch Link (2013: S. 392) führt aus, dass „»Normal« [.] dabei im doppelten Sinne verstanden [wurde]: als statistisch dominant […] und als »normgerecht« im Sinne eines traditionellen Rollenverständnisses“ und bezieht sich dabei auf die »Normalbiographie« einer „mittelständischen westlichen Frau“ in der zweiten Nachkriegszeit. Gleichzeitig konstatiert der Autor, dass Normalisierung nicht gleichbedeutend ist mit der Sanktionierung eines Normbruches und macht die Differenz zwischen der Norm beziehungsweise Normativität und dem „Bereich des Normalen“, in dem es laut Link „letztlich [um] Statistik“ geht, deutlich (a.a.O.: S. 34). Die Grenzen des »Normalen« sind demnach im Unterschied zur Norm fließend und müssen im Zweifelsfall von Individuen ausgedeutet werden, um danach handeln zu können. Meines Erachtens bedeutet dies aber insbesondere in einem moralisch aufgeladenen Feld wie Familie und Eltern-Kind-Beziehungen nicht unbedingt weniger Verbindlichkeit. Norm und Normalität verschränken sich hier und eine Abweichung von der »normalen« Elternrolle kann mit sozialen Sanktionen einhergehen. Dausien und Mecheril (2006: S. 163) attestieren Normalität eine „machtvolle Ordnung“, „die das Individuum justiert und ihm jene Selbstjustierung (ganz ‚natürlich‘) aufnötigt, in der es sich in ein Subjekt verwandelt, handlungsfähig und unterworfen in einem Atemzug“. Zirfaß attestiert insbesondere der Pädagogik von Normen und Normalitäten geprägt zu sein (a.a.O.: S. 683f.) und problematisiert dies mit Blick darauf, Individuen so nicht gerecht werden zu können, da „Normen, aber auch Normalitäten [.] Ungleiches auf eine wie auch

immer geartete Gleichheit [beziehen]“. Normalität und Leitbild bilden hierbei eine Verbindung und die gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen spiegeln sich im Leitbild wider. Das so für die betroffenen Individuen erzeugte Handlungsproblem ist zentral für die vorliegende Arbeit und wird insbesondere im Empiriekapitel deutlich. Das anschließende Kapitel befasst sich jedoch zunächst mit der Genese des Mutterleitbildes in Europa.

I.2.2. Entstehung und Entwicklung des Mutterleitbildes in Europa

Die Bedeutung des europäischen Mutterleitbildes für Mütter aus Lateinamerika resultiert aus grundlegenden Überschneidungen, die sich zwischen Debatten zu »guter« Mutterschaft in beiden Regionen aufzeigen lassen und die sich aus dem Einfluss europäischer Länder auf die Vorstellungen in Lateinamerika ergeben. Dieser Einfluss wird im kommenden Kapitel ausgeführt. Außerdem erhält das Mutterleitbild Europas beziehungsweise Spaniens für die migrierten Mütter insofern Bedeutung, als dass sie sich in beiden Kontexten bewegen. Sie werden mit den Erwartungen ihrer eigenen Familie im Herkunftsland konfrontiert, sehen sich aber auch den Anforderungen und Ansichten ihres Umfelds in Spanien ausgesetzt. Daher wird im vorliegenden Kapitel aufgezeigt, welche Erfordernisse eine (»gute«) Mutter gemäß Leitbild erfüllen muss und wann und wodurch sich diese Vorstellungen entwickelten, denen sich heute Frauen mit Kindern ausgesetzt sehen.

Wann sich das Leitbild der liebenden Mutter, die altruistisch stets das Beste für ihre Kinder zu wollen hat, durchgesetzt hat, ist in der Literatur umstritten. „Thesen in der historischen Familienforschung reichten bis zu der Behauptung, Mutterliebe habe es vor der Aufklärung noch gar nicht gegeben. Sie sei ein Ereignis des modernen Geschlechterdiskurses, der im 18. Jahrhundert zu einer »Polarisierung« der Geschlechtercharaktere geführt habe, die Mütterlichkeit und Weiblichkeit quasi in eins gesetzt habe“ (Jacobi, 2014: S. 23f.). Diese Annahme, wie auch Pestalozzis Forderung, dass die Frau dazu erzogen werden müsse, ihre Kinder mütterlich zu erziehen (Vinken, 2011: S. 144), steht der damals wie heute verbreiteten Meinung entgegen, Mutterschaft und Mutterliebe seien »instinktiv« oder »natürlich« (vgl. Badinter 1982: S. 12; Metz-Becker, 2016: S. 19).

In anderen Quellen, in denen nicht von einer Natürlichkeit des Mutterinstinktes ausgegangen wird (vgl. u.a. Vinken, 2011; Jacobi, 2014), werden Veränderungen in

der Wahrnehmung von Familie und Mutterschaft bereits mit der Reformation im frühen 16. Jahrhundert durch Luther und nicht erst mit der Aufklärung in Verbindung gebracht. Die „mütterliche Fürsorge ist unersetzlich“ schrieb Rousseau Ende des 18. Jahrhunderts (1792: S. 20) und wirkte mit seiner Schrift „Émile oder Über die Erziehung“ einerseits als Katalysator für eine neue Sicht auf Kindheit und Mutterschaft und verdeutlicht damit andererseits von der Prämisse ausgehend, dass Rousseau ein Spiegel seiner Zeit war, dass derartige Sichtweisen bereits vorzufinden waren.

Verschiedene Autorinnen verweisen, vor allem mit Bezug auf Rousseau, auf den sich ändernden Umgang mit Kindern im 18. Jahrhundert, der aus der „Entdeckung der Kindheit“ (Metz-Becker, 2016: S. 20) und einer „neue[n] Haltung“ (Schütze, 1991: S. 19) ihnen gegenüber resultiert. Zu diesem Zeitpunkt wurden noch nicht allein Mütter von Ratgebern adressiert. Zielgruppe waren auch noch Ammen, die jedoch langsam einen schlechten Ruf bekamen (Schütze, 1991: S. 19). Jacobi (2014: S. 24f.) vermutet unter Verweis auf niederländische Familienporträts und Kinderabbildungen aus dem 16. Jahrhundert, dass der Wandel des „emotionalen Verhältnisses von Eltern zu Kindern keinesfalls erst im 18. Jahrhundert, sondern bereits viel früher anzusetzen ist“. Laut Badinter (1982: S. 35f.) beginnt um die Jahre 1760 – 1770 die „Herrschaft des Kind-Königs, des Zentrums der familialen Welt“, die ein Jahrhundert zuvor im 17. Jahrhundert als solche noch nicht anerkannt war. Noch früher seien Kinder eher eine Last für Familien gewesen, die „im besten Falle bedeutungslos“ war. Bevor eine gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Themen Kindheit und Elternschaft einsetzte, wurden „die meisten Kinder kaum bewusst erzogen und für die physische Versorgung [war] oft nicht die leibliche Mutter zuständig“ (Szewczyk, 2000: S. 10). Erst mit der Unterstellung eines ungeachtet des Alters und der Schicht „genuin einheitliche[n] Geschlechtscharakter[s] und eine[r] allgemeingültige[n] natürlich-biologische[n] Bestimmung“ (Labouviem, 2007: S. 195 zit. n. Metz-Becker, 2016: S. 33) änderte sich dies. Väter, andere Verwandte oder Ammen wurden durch die Annahme der Unersetzlichkeit der biologischen Mutter als adäquate Personen für Sorge und Erziehung ausgeschlossen und der Mutter wurde die Bürde der ständigen Verfügbarkeit auferlegt, wenn sie das Wohl des Kindes nicht gefährden wollte (vgl. ebd.).

Im 18. Jahrhundert wurde „Politik grundsätzlich Geschlechterpolitik“ (Vinken, 2011: S. 29). Mit Beginn dieser stärkeren Differenzierung zwischen Mann und Frau bekam Geschlecht „als »natürliche« Gegebenheit absoluten Vorrang vor anderen

Ordnungselementen ökonomischer, kultureller oder politischer Art“ (Metz-Becker, 2016: S. 33). Zuvor wurden Menschen in „erster Linie als Angehörige eines gesellschaftlichen Standes wahrgenommen“ und die Aufgaben und Wirkbereiche der Frauen variierten stark zwischen verschiedenen Schichten. Sowohl die Kinder der proletarischen als auch die der aristokratischen Frauen wurden aufgrund anderer Pflichten und Aufgaben zunächst auch weiterhin meist durch Ammen aufgezogen und die Rolle von Müttern definierte sich im bürgerlichen Milieu aus (vgl. Metz-Becker, 2016: S. 34f.).

Badinter (1982: S. 113) beschreibt, wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schließlich unzählige „Publikationen, in denen Müttern empfohlen wird, sich persönlich um ihre Kinder zu kümmern, und in denen ihnen »befohlen« wird, sie zu stillen“, erschienen. Sie sieht in diesen Schriften, in denen „[d]ie Frau darin verpflichtet [wird], vor allem Mutter zu sein“, den Ursprung in dem „auch zweihundert Jahre später noch immer sehr lebendig[en] [..] Mythos vom Mutterinstinkt“. In dieser Zeit ging es den Herrschenden vor allem darum, dass „Menschen [.] produziert [werden], die dann den Reichtum des Staates bilden“ sollten, weshalb „[d]as neue Gebot lautet[e] [.]: Die Kinder müssen überleben“ (Badinter, 1982: S. 114). Das gesamte 19. Jahrhundert mussten Ideologen immer wieder Rousseaus Ansichten wiederholen, da offenbar nicht alle Frauen bereitwillig die neuen Normen übernahmen (Badinter, 1982: S. 115) und „[n]och bis ins 20. Jahrhundert hinein prangerte man die Nachlässigkeit der schlechten Mutter erbarmungslos an“ (Badinter, 1982: S. 159).

Ab den 1920er Jahren setzten Psychologen und Mediziner Normen für „Mutterliebe“ und adressierten damit zunächst vor allem die wohlhabende Mittelschicht. Ein Jahrzehnt später wurde die Zielgruppe zumindest theoretisch erweitert, wenngleich die Vorannahme der erwerbstätigen und finanziell abgesicherten Mutter zahlreiche Frauen ausschloss. Vor allem die Lebensbedingungen der Bäuerinnen waren vollkommen anders, so dass Normen von Mutterschaft für sie vermutlich am wenigsten Bedeutung hatten (Schütze, 1991: S. 15f.). Diese Adressierung der Mutter als Alleinverantwortliche sieht Schütze (a.a.O.: S. 20) als vorläufiges Ende der im 17. Jahrhundert beginnenden familialen Strukturentwicklung. Dabei waren Frauen nicht nur dafür zuständig, „[d]ie Männer zu erziehen, wenn sie jung sind“, sondern auch „sie zu umsorgen, wenn sie groß sind, sie zu beraten, sie zu trösten…, das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten“ (Rousseau, 1762 zit. n. Badinter, 1982: S. 143). Rousseau forderte Frauen also dazu auf, auch erwachsene Männer zu umsorgen, und

gab ihnen die Verantwortung für deren Verhalten, wodurch erwachsene Männer infantilisiert wurden. Aber auch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein werden Mütter auch in der Verantwortung gesehen, ihre Männer beziehungsweise Väter ihrer Kinder zu erziehen. So ist laut Winnicot (zit. n. Badinter, 1982: S. 254) „[d]ie Mutter dafür verantwortlich, daß ihr Mann ein guter Vater ist“.

Es waren somit vornehmlich männliche Geistliche, Ärzte, Politiker und Pädagogen, die das Mutterleitbild, das heute noch wirkmächtig ist, seit dem 16. Jahrhundert prägten (vgl. Schütze, 1991: S. 16). Die Autorin (ebd.) formuliert jedoch auch, dass „ʿMutterliebeʾ als normatives Muster nicht etwa eine Erfindung der Männer darstellt, die gegen den Willen der Frauen durchgesetzt wurde“ und begründet dies damit, dass das Konzept nie so erfolgreich hätte sein können, „wenn nicht die Frauen ʿMutterliebeʾ als normative Verpflichtung zu ihrer eigenen Sache gemacht hätten“.

Sowohl die Quellen und Verweise von Jacobi (2014: S. 24–32) auf Entwicklungen in anderen europäischen Staaten als auch Vinkens Aussage (2011: S. 107), dass „[d]ie Mutter, die im patriarchalischen Haushalt zu Dienst und Opfer bereit ist und im Pflegen und Erziehen der Kinder ihre wichtigste Aufgabe erkennt, [.] eine Schöpfung des protestantischen Europas [ist], die bald auf das gesamte Europa ausstrahlte“, weisen darauf hin, dass die Entstehung der Leitbilder von Familie und Mutterschaft, wie sie noch heute Wirkmächtigkeit besitzen, nicht einer bestimmten Region zugeordnet werden kann und Normvorstellungen schon weit vor Globalisierung und Digitalisierung nicht an Staatsgrenzen Halt machten. Im Zuge der Christianisierung und Kolonialisierung wurde das europäische Mutterleitbild nach Lateinamerika mitgebracht. Insbesondere die (Sozial-)Politik befeuerte das europäische Ideal, da diese Posten auch mit der offiziellen Beendigung der Kolonialisierung hauptsächlich von Spanier*innen besetzt waren. Auch heute ist an der Sozialpolitik lateinamerikanischer Staaten das Mutterleitbild europäischer Länder sichtbar (vgl. Sunken, 2006: S. 25). Das kommende Kapitel liefert einen Abriss über die Entstehung lateinamerikanischer Vorstellungen und Parallelen zum europäischen Leitbild.

Die Annahme, dass das Leitbild von Familie und Mutterschaft, wie sie in diesem Kapitel beschrieben worden sind, sich insbesondere mit der Kolonisierung und Christianisierung ausgebreitet hat und damit nicht nur in Mitteleuropa Gültigkeit besitzt, ist Ausgangspunkt für meine Analyse und weiteren Überlegungen, die in den empirischen Teil der Arbeit einfließen. Zur Untermauerung werden Parallelen und Überschneidungen in unterschiedlichen geografischen und zeitlichen Kontexten

zwischen Leitideen aufgezeigt. Dabei wird auch die von Landweer (1989: S. 12) formulierte These deutlich, dass „[d]as normative Verhaltensmuster »Mutterliebe« sich als sozialer Code beschreiben [läßt], der ständig modifiziert wird“. Die Autorin formuliert „[d]ass »Kindeswohl«“ den „zentrale[n] Begriff dieses Codes“ ausmacht und „als Grundcodierung – d.h. als das, worauf »Mutterliebe« abzuzielen hat“ konstant ist, auch wenn die konkreten Auffassungen davon, „was das Kindeswohl jeweils ausmacht, im Laufe der letzten zweihundert Jahre stark geschwankt haben“. Die von Landweer beschriebene „Mutterliebe“ sei dabei nicht als bloße Emotion zu verstehen, sondern wäre mit mehr oder weniger klaren Verhaltensanweisungen an die Mutter verbunden, die das Wohl des Kindes als Voraussetzung für andere (staatliche) Interessen bezwecken würden (vgl. ebd.). Hinweise auf eine Verbreitung des in Europa entstandenen Leitbildes lassen sich in der Literatur unter anderem bei Lutz (2015: S. 245f.) mit Verweis auf Slaughter (2012) finden. Sie beschreibt darin die Existenz einer weit verbreiteten mütterlichen Ideologie der (weißen) Mittelschicht, die universelle Standards für »gute« Mutterschaft bekräftigt und beinhaltet, dass nur die Mutter die Hauptverantwortliche für die Erziehung gesunder Kinder und »guter« Bürger*innen sein sollte. Auch Matthes (1992: S. 84) vertritt die Auffassung, wenn er darauf verweist, dass die europäische Soziologie sich Familie nach ihrem Maß angeeignet und Familienformen durch Vergleich an ihr eigenes Verständnis von Familie angepasst hat, wodurch sich dieser „Idealtypus von Familie in weiten Teilen der Welt als Normalitätsvorstellung durchgesetzt“ hat (vgl. Greschke et al., 2017: S. 62). Studien und Beobachtungen zu transnationalen Familien sprechen dafür, dass zumindest in stark christlich bzw. katholisch geprägten Regionen einem in Mitteleuropa entstandenen Familienideal nachgeeifert wird, welches vom außer Haus tätigen Vater und der für Erziehung und Sorge von schutzbedürftigen Kindern zuständigen Mutter ausgeht. Hierbei wird die Mutter häufig zusätzlich in der Rolle gesehen, den Vater zu disziplinieren, falls dieser seinen Aufgaben nicht nachkommt. Die Vorstellung des Kindeswohls als zentrales Gut und „[d]ie Theorie einer grenzüberschreitenden universalen, natürlichen und entsprechend guten Kindheit orientiert sich insbesondere an Kindheitskonstruktionen westlicher Industrienationen“ (Himmelbach/Schröer, 2014: S. 497). Die Funktion von Familie wird dabei im Schaffen eines Schutzraumes für das Aufwachsen von Kindern gesehen, wobei die Mutter zentrale Aufgaben hierbei übernimmt. Donath (2006: S. 57) kritisiert insbesondere die fehlende Flexibilität der Vorstellung der »guten« Mutter: „Frauen an die Mutterschaft zu fesseln ist das eine,

ausnahmslos alle an dieselben strengen Vorgaben zu ketten, wie sie Mutter zu sein haben, das andere. Denn weder sind die Umstände, unter denen Mütter versorgen und großziehen, überall und immer gleich noch die Art und Weise, in der sie sich um ihren Nachwuchs kümmern“. Damit verweist sie bereits auf eine zentrale Problematik der flächenhaften Ausbreitung des christlich geprägten Mutterbildes, was an späterer Stelle erneut aufgegriffen wird.

Trotz der dargestellten Verbreitung und auch wenn das „Ideal der »guten Mutter« [.] fest in den Köpfen verankert [ist]“, ist es laut (Metz-Becker 2016: S. 40) doch „verhandelbar, veränderbar und keineswegs statisch oder gar »natürlich«“. Einerseits sind die *Displaying*aktivitäten (siehe Kapitel II.2) von Müttern Ausdruck der Annahme des Leitbildes, andererseits finden in diesen sprachlichen, visuellen und körperlichen Displayingpraktiken von Mutterschaft Aushandlungspraktiken statt, die selbst wiederum in einem durch das Leitbild festgelegten Rahmen mäandern.

Neben den beschriebenen Leitbildern von Mutterschaft entwickeln Mütter aus ihren biografischen Erfahrungen heraus ihre eigenen Vorstellungen und Bilder von den Aufgaben und Eigenschaften einer Mutter (vgl. Darlegungen zum Familienbild). Die praktische Ausführung der Mutterrolle kann entweder im Einklang mit den eigenen Vorstellungen von Mutterschaft und dem öffentlichen Leitbild stehen oder aber davon abweichen.

I.2.3. Genese und Entwicklung des Mutterleitbildes in Lateinamerika

Zur weiteren Annährung an die Thematik soll im nächsten Schritt die Entwicklung des Mutterleitbildes in Lateinamerika betrachtet werden. Während es zu Europa und Deutschland hierzu zahlreiche Publikationen gibt, ist die Datenlage zu Lateinamerika deutlich geringer. Selbst Artikel von lateinamerikanischen Autor*innen beziehen sich vielfach auf europäische Literatur, wie Rousseau und Badinter, wenn es um die Herausbildung des Mutterideals in Lateinamerika geht (vgl. Gutiérrez Sánchez, 2017: S. 49). Aufgrund der eher schwierigen Datenlage zur Genese des Mutterleitbildes in den spezifischen lateinamerikanischen Ländern wird im Folgenden Bezug auf verschiedene regionale Kontexte genommen.

Der Subkontinent wurde seit seiner Kolonialisierung ab Ende des 15. Jahrhunderts stark vom Katholizismus geprägt. Auch wenn der Einfluss der Religion auch in Lateinamerika abnimmt und sich 2013 „nur noch“ 67 Prozent der Menschen auf dem Subkontinent als katholisch bezeichneten (El Tiempo, 2014), hatte und hat das

Christentum großen Einfluss auf Vorstellungen von Mutterschaft und Familie. Gutiérrez Sánchez (2017: S. 52) arbeitet die Rolle der katholischen Literatur in Lateinamerika im 20. Jahrhundert bei der Ausbildung des Mutterleitbildes heraus, die auch von Tageszeitungen und Nachrichten aufgegriffen wurde und sich so rasant verbreitete. Wie im Kontext der Entstehung des europäischen Mutterleitbildes erläutert, wurde auch hier der Mutter und Ehefrau eine entscheidende Rolle bei der Konsolidierung des Nationalstaates gegeben und die Bedeutung des Stillens sowie der Erziehung und Bildung der Kinder durch die Mütter herausgestellt. Auch andere Autorinnen betonen den Einfluss der christlichen oder speziell katholischen Kirche auf die Konstruktion von Weiblichkeit und Mütterlichkeit in Lateinamerika (vgl. Sanhueza Morales, 2005: S. 155). Mit Bezug auf Montecino (1992) beschreibt Sanhueza Morales (2005: S. 157) Parallelen zwischen María als Mutter Gottes und der alleinerziehenden weltlichen Mutter: die indigene Mutter und der abwesende spanische Vater sowie als Gegenstück der abwesende Vater Gott mit dem weltlichen Sohn auf der Erde.

Am Beispiel von Costa Rica führt Rodríguez Saenz (2013: S. 34) mit Bezug auf eine Quelle von 1903 aus, dass es aus Sicht der Kirche die Aufgabe der Frau war, Ehefrau und Mutter zu sein und so den häuslichen Frieden zu wahren, die eheliche Beziehung zu erhalten und die Kinder zu erziehen. Die Autorin beschreibt, wie ab den 1910er Jahren in verschiedenen Ländern Lateinamerikas eine Neudefinierung des Mutterleitbildes in Richtung ihrer „natürlichen“ und „biologischen“ Bestimmung stattfand (a.a.O.: S. 35f.). Die Mutter war demnach alleinzuständig für die Bildung und Erziehung der Kinder, während der Vater davon ausgeschlossen war. Der «gute» Vater war derjenige, der seine Familie allein ökonomisch versorgen konnte (ebd.).

Auch im mexikanischen Kontext wird „der Mythos der Mutter“ beschrieben als „Mythos der mütterlichen Allmacht, die sich aus der bedingungslosen Liebe, der totalen Selbstaufgabe und der Opferbereitschaft ergibt“ (Lamas, 1995: S. 174 zit. n. Gutiérrez Sánchez; Übersetzung D.D.).

Vor allem in ländlichen Regionen spielen Glaube und die Kirche eine große Rolle. So beschreiben beispielsweise in Honduras 94 Prozent der Christen noch heute, dass Religion einen hohen Stellenwert in ihrem Leben einnehme. In Ecuador und Kolumbien sind es immerhin noch 80 Prozent und in Bolivien 73 Prozent (Statista, 2019). Mit Bezug auf die aufgeführten Autorinnen und ausgehend von der Tatsache, dass der Einfluss Europas auf Lateinamerika trotz der Unabhängigkeit von Spanien zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestehen blieb und dass die Missionierung des Subkontinents

noch lange anhielt (Mission Eine Welt, 2021), ist meine Ausgangsthese, dass das Leitbild von Mutterschaft und Familie in den lateinamerikanischen Ländern stark von der im Katholizismus vorherrschenden Vorstellung und vom europäischen Leitbild geprägt ist. Eine Besonderheit in Lateinamerika stellt dabei die hohe Heterogenität mit großen Unterschieden in Bezug auf *class* und *race* dar, aus der resultierend, Mütter unterschiedlich adressiert werden.

Clark (2001) hat unter Beachtung dessen mit Bezug auf historische Quellen das zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Ecuador bestehende Ideal von Kindheit und Mutterschaft herausgearbeitet. In dem sich damals in einer wirtschaftlichen Krise befindenden Land wurde die ökonomische Versorgung von Kindern durch die Verknappung von Gütern des täglichen Bedarfs deutlich erschwert. Die damit einhergehende hohe Kindersterblichkeit und der daraus –trotz der hohen Geburtenrate– resultierende Bevölkerungsrückgang alarmierten die Politik. So wurde das Bevölkerungswachstum zum erklärten Ziel und das Humankapital als Quelle nationalen Reichtums erklärt (Clark, 2001: S. 185f.). Im ersten Viertel des letzten Jahrhunderts bildeten sich zahlreiche Institutionen heraus und es wurden Publikationen veröffentlicht, die Mütter in ihrer Rolle und ihren mütterlichen Aufgaben adressierten. Es wurde demnach nicht von einem »natürlichen« mütterlichen Instinkt ausgegangen, der die Mütter befähigt, das »Richtige« zu tun, wenn sie nur darauf hörten, weshalb hier die Notwendigkeit einer Beeinflussung durch Externe gesehen wurde. Diese Position erinnert an Pestalozzi Forderung, dass die Frau dazu erzogen werden müsse, ihre Kinder mütterlich zu erziehen (vgl. Kapitel *Entstehung und Entwicklung des Mutterleitbildes in Europa*). Clark (2011: S. 194) formuliert in diesem Zusammenhang: „Müttern wurde eine zentrale Rolle zugeschrieben, nicht nur beim Bevölkerungswachstum, sondern auch bei der Aufgabe, ihre Kinder im Laufe der Zeit zu gesunden und produktiven Bürgern zu machen. Daher war es notwendig, Müttern die Prinzipien der ‘Kinderbetreuung’ oder der wissenschaftlichen Kindererziehung zu vermitteln“ (Clark, 2001: S. 186f.; Übersetzung D.D.). Der mütterliche Instinkt wurde als etwas begriffen, das einer wissenschaftlichen Ausbildung bedurfte – und zwar nicht nur in der praktischen Ausübung der richtigen Pflege, sondern auch in Bezug auf die Entwicklung der Mutterliebe, die keineswegs als selbstverständlich angesehen wird (vgl. Clark, 2010: S. 194). Clark schreibt mit Bezug auf Sánchez (1923: S. 64; 1928b: S.18) außerdem, dass Anfang des letzten Jahrhunderts bei der Kinderbetreuung ausdrückliche Bezüge zur Landwirtschaft hergestellt worden sind. Kinder wurden

entsprechend als „kleine menschliche Pflanze" bezeichnet und es galt als patriotischste Aufgabe des Staates, künftigen Müttern beizubringen, wie sie das Leben ihres Kindes bewahren, um so die Nation zu einer bevölkerungsreicheren und größeren Nation zu machen (vgl. ebd.). Stillen wurde hierbei sowohl von Ärzten als auch von Geistlichen und Soziologen als die bedeutendste mütterliche Aufgabe propagiert und die Weigerung zu stillen als nahezu krimineller Akt dargestellt, da sich die Frau so Naturgesetzen widersetzen würde. Vor allem armen Müttern wurde bei jeder Inanspruchnahme kostenfreier medizinischer Angebote oder öffentlicher Einrichtungen die Bedeutung des mütterlichen Stillens und die wichtigsten Prinzipien der Pflege und Sorge nähergebracht (Clark, 2001: S. 187).

Die ökonomische Notwendigkeit der außerhäuslichen Lohnarbeit von Müttern beschrieb der damalige Bürgermeister der Hauptstadt Quito und Minister für Soziale Sicherheit Carlos Andrade Marín als „das große Übel unserer modernen Gesellschaft" (1929: 87 zit. n. Clark, 2010: S. 190, S. 192). Er beabsichtigte, dies durch Schulung von Müttern über ihre zugewiesenen Aufgaben und durch rechtlichen und finanziellen Schutz derselben zu lösen. So schlug er die Einführung von Mutterschutzgesetzen vor, die auch ein Stillen während des Arbeitstages vorsahen (ebd.). Diese Maßnahmen seien laut Clark jedoch weniger zum Schutz der Mutter als vielmehr zum Schutz der Kinder konzipiert worden.

Clark konstatiert weiter, dass vor allem alleinerziehende Frauen, ohne Unterstützung von den Kindesvätern in Not gerieten, so dass diese in Waisenhäusern Plätze für ihre Kinder suchten, da sie selbst nicht ausreichend für Nahrung, Kleidung oder gar Bildung der Kinder aufkommen konnten (vgl. 2010: S. 191f.). Das Ideal des arbeitenden Vaters, der den Familienlohn für die Familie erwirtschaftet, wurde jedoch trotz ökonomischer Realitäten, an denen diese Forderung vorbei ging, öffentlich hochgehalten, wie Clark (2010: S. 191) mit Verweis auf Garcés (1937) deutlich macht. Denn in zahlreichen ökonomisch schwachen Familien, in denen der Kindesvater einer Lohnarbeit nachging, war die Frau gezwungen ebenfalls in einer bezahlten Tätigkeit zu arbeiten, um das Familieneinkommen zu erwirtschaften. Eine wichtige Rolle spielten dabei die „Casa Cuna" (Wiegenhäuser), in denen Frauen ihre Kinder während ihres Arbeitstages betreuen lassen und regelmäßig zum Stillen kommen konnten (Clark, 2010: S. 192). Trotz der Einrichtung solcher Institutionen wurde der Platz der Frau und Mutter –auch von Feministinnen– in der häuslichen Sphäre gesehen, von wo aus sie über ihren Einfluss auf die Familie die Gesellschaft mitgestalten sollte. Die

außerhäusliche Arbeit hingegen wurde mit Blick auf die Kinder, die währenddessen bei Nachbarinnen oder Patinnen gelassen wurden, als besorgniserregend eingestuft, da nur biologischen Müttern mit der nötigen Schulung zugetraut wurde, einen Mutterinstinkt zu entwickeln (Clark, 2010: S. 193f.). Dementsprechend kritisch wurden Netzwerke gesehen, welche Mütter zur gegenseitigen Sorge der Kinder entwickelten.
Rechtliche Regelungen und Moral sollten zumindest die als besonders vulnerabel gesehenen und von den Männern verlassenen alleinerziehenden Frauen schützen. Mora und Martínez (1916: S. 367, S. 369) sehen ein christlich geprägtes Zuhause als Grundlage sowohl für die partnerschaftliche als auch die väterliche Liebe, welche Mütter davor schützt, alleinverantwortlich zu sein (zit. n. Clark 2010: S. 200f.). Auch vor den Auswirkungen alkoholsüchtiger Männer sollten moralische wie gesetzliche Lösungen schützen. In den 1930er Jahren gab es einen Artikel im Strafgesetz, nach dem Männer bis zu sechs Monate in ein Hospiz eingewiesen werden konnten, wenn ihre Frauen nachweisen konnten, dass sich diese mindestens vier Mal innerhalb von 60 Tagen betrunken hatten. Am besten waren ihre Chancen hierfür, wenn sie zeigen konnten, dass die Trunkenheit der Männer eine Gefahr für die Familie bedeutete (Clark, 2010: S. 202). Dieses Gesetz unterstreicht die Hauptverantwortung der Mutter, nicht nur ganz direkt für das Wohl des Kindes zuständig zu sein, sondern auch möglichen Schaden abzuwenden. Hierbei werden sie auch in der Verantwortung gesehen, mit Hilfe staatlicher Regelungen die Erziehung und Disziplinierung ihrer erwachsenen Männer einzuleiten. Auch hier findet sich eine Parallele zur europäischen Debatte, in der Rousseau Frauen in der Verantwortung sah, ihre Männer zu erziehen (vgl. Kapitel Entstehung und Entwicklung des Mutterleitbildes in Europa).
Die Studie von Clark verdeutlicht, wie staatliche Interessen seinerzeit das Mutterbild in Ecuador geprägt haben und zeigt den Einfluss (inter-)nationaler Krisen darauf, welche mütterlichen Aufgaben staatlich propagiert werden (Clark, 2010: S. 207). Das Interesse des Staates, die Demografie in seinem Sinne zu steuern, führte zur Verwischung privater und politischer Angelegenheiten. Dabei wurden besonders ökonomisch schlechter gestellte Frauen in ihrer Funktion als Mutter für unmündig erklärt und gegängelt (vgl. ebd.).
Neben den genannten Faktoren hatten laut Gutiérrez Sánchez (2017: S. 52f.) auch die USA in Mexiko Einfluss auf die Vorstellung der »guten« Mutter und die damit zu erfüllenden Aufgaben. Sie zeichnet dies anhand der Rolle, die die Vereinigten Staaten auf die Einführung des Muttertages 1922 in ihrem südlichen Nachbarland nahm, nach.

In der Neuzeit wird –nicht weniger moralisierend– durch das Hervorheben der „traditionellen“ Familie die Skandalisierung des Zerfalls derselben unterstützt (vgl. u.a. Sunkel, 2006: S. 7f.). Dass dieser Rückbezug nicht haltbar ist, zeigt unter anderem Arrom (1992: S. 398f.), wenn sie mit Bezug auf die Studien von Marcilio (1968), Calvo (1989), McCaa (1983) und Kuznesof (1980) konstatiert, dass die patriarchal geführte Familie mit dem Vater als Ernährer in Lateinamerika zwar als Ideal gesehen, aber kaum gelebt wurde. Zahlreiche Haushalte waren von Frauen geleitet, die selbst erwerbstätig waren und in denen die Kinder ohne Väter aufwuchsen. Dies führte zur Alleinzuständigkeit der Mütter in allen die Kinder betreffenden Angelegenheiten von der finanziellen bis zur erzieherischen Sorge. Gleichzeitig wurde in besagten Studien herausgearbeitet, dass nicht nur in Europa, sondern auch in Lateinamerika die generationenübergreifende, unter einem Dach lebende Großfamilie zumindest in den Städten eher Mythos als Realität war. Grund hierfür war unter anderem eine hohe Sterblichkeit von Kindern wie Eltern. Mit Bezug auf Rabell (1978), Morin (1973), Gutiérrez (1984, 1991) und Klein (1986) schreibt Arrom, dass auf dem Land die Familienform zumindest im Hinblick auf die höhere Anzahl von Verheirateten und das geringere Heiratsalter eher dem traditionellen Familienmodell entsprach. Die Kernfamilie überwog jedoch auch hier. Zudem beschreibe der traditionelle Stereotyp die Familien in der Mitte des 20. Jahrhunderts besser als die Familien der Kolonialzeit und des 19. Jahrhunderts. In Mexiko gab es in den 1930er und 1940er Jahren Veränderungen, die die Familiengrößen beeinflussten. So sank ab da die Kindersterblichkeit aufgrund besserer medizinischer Versorgung. Die größere Anzahl an überlebenden Kindern führte zu einer geringeren Beteiligung der Frau am außerhäuslichen Erwerbsleben, da mehr Kinder mehr häusliche Arbeit erforderten. Außerdem wurde dies durch den Anstieg von Löhnen möglich, da die Väter so die finanzielle Versorgung eher allein übernehmen konnten (Thompson, 1990 zit. n. Arrom 1992: S. 399f.). Das Leitbild von Familie mit der sorgenden Mutter und dem Vater als Ernährer ist laut Arrom (1992: S. 400) in Lateinamerika vergleichsweise jung und erst im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden.

Die in den letzten Jahrzehnten wahrgenommenen „tiefgreifenden“ Veränderungen der Familie in Lateinamerika, welche Sunkel (2006: S. 5-11) beschreibt, kehren die genannten Faktoren um: die Anzahl der Kinder nahm wieder ab, das Modell des männlichen Ernährers verlor an Bedeutung und die weiblich geführten Haushalte nahmen wieder zu. So erhöhte sich der Anteil der Zwei-Eltern-Haushalte, in denen

beide das Familieneinkommen erwirtschaften in Lateinamerika zwischen 1990 und 2002 um zehn Prozent auf 47,6 Prozent. In einigen Ländern stellte sich der Anstieg noch deutlicher dar. Trotz der strukturellen Veränderungen richteten die Regierungen Lateinamerikas ihre Sozialpolitik weiterhin auf das traditionelle Familienmodell aus, in dem Frauen als Hauptverantwortliche für Sorge und Erziehung und Männer als finanzielle Versorger adressiert werden. Dies zeigt sich an verschiedenen Sozialprogrammen, die seit den 1990er Jahren in verschiedenen Ländern der Region auf den Weg gebracht wurden (Sunkel, 2006: S. 25). Laut Sunkel spiele Familie vor allem dort, wo ein unzureichendes soziales Schutzsystem besteht eine Schüsselrolle und werde in ihrer Funktion überladen. Der Autor bezieht sich hierbei zwar auf Quellen, die die patriarchale Kernfamilie als Jahrhunderte geltendes Ideal annehmen, zweifelt aber mit Blick auf Jelín, die bereits 1998 auf sich pluralisierende „Normalitäten“ von Familienformen in Lateinamerika verwiesen hat, an, dass ein traditionelles Leitbild als Vergleichsfolie für real existierende Familienformen anwendbar ist. Als weitere einschneidende Veränderung benennt Sunkel den Anstieg der von Frauen geführten Haushalte, die in Lateinamerika inzwischen ein Viertel ausmachen (vgl. ebd.). Lange Zeit wurde jedoch die Trennung oder Scheidung rechtlich erschwert. Am Beispiel von Ecuador beschreibt Ayala (2017), dass Frauen bis 1970 im Falle einer Scheidung keinen Anspruch darauf hatten, das Sorgerecht für minderjährige Kinder zu erhalten, was in vielen Fällen dazu führte, dass sie auch bei häuslicher Gewalt bei den Ehemännern blieben. Aber auch heute sind Trennung oder Scheidung vor allem aufgrund ökonomischer Faktoren schwierig für viele Frauen. 85% der Unterhaltszahlungen liegen unter 200 US-Dollar und umfassen um die 100 US-Dollar. Trotz dieser geringen Höhe wurde die Unterhaltstabelle oft mit den Argumenten kritisiert, dass die Väter nicht mit so wenig leben könnten und den Müttern wurde unterstellt, dass sie mit den Kindern Geschäfte machen würden, was Ayala (ebd.) stark in Frage stellt. Gleichzeitig beanstandet sie die geschlechtsdifferenzierende Arbeitsteilung in Familien, deren Fortwirken sie auch in öffentlichen Richtlinien begründet sieht. Der Anteil der außerhäuslich erwerbstätigen Frauen erhöht sich deutlich, wenn das Einkommen des „männlichen Ernährers“ aus welchem Grund auch immer wegfällt. In ökonomisch schwachen Haushalten mit geringem Verdienst führt dies dann zu einer Doppelbelastung der Frauen. Dabei sehen sich die Frauen häufig gezwungen, prekäre Stellen mit schlechten Arbeitsbedingungen und geringem Verdienst anzunehmen. Eine Strategie damit umzugehen, ist die Migration ins Ausland

auf der Suche nach höheren Einkünften und besseren Arbeitsbedingungen. Die Migration bzw. die damit verbundenen Geldüberweisungen an die Familie werden daher nicht nur als „Verlassen“ der Kinder verurteilt (siehe hierzu Kapitel I.2.5 *Die multilokale und transstaatlich organisierte Familie* und Kapitel IV.1 „Mutter(leit)bilder aus dem „Feld“), sondern teilweise auch als Verantwortung gegenüber der Familie gesehen (Sunkel, 2006: S. 31f.). Auch Navarro (2007) zeigt am Beispiel Boliviens und Ecuadors starke geschlechtsbezogene Unterschiede bei handlungsorientierenden Vorstellungen auf, wenn er nachzeichnet, wie Sorgearbeit als Verpflichtung von Frauen und als Recht für Männer konstruiert wird. Wenn sich Mütter aus politischen, sozialen und insbesondere ökonomischen Verhältnissen gezwungen fühlen, ihre Familie und sogar ihr Herkunftsland zu verlassen, können sie dieser „Pflicht“ zur Sorge nur noch schwer nachkommen. Wie diese Verlagerung der Verantwortungsübernahme von der physischen und emotionalen hin zur finanziellen Sorge im Kontext von Migration in der öffentlichen Debatte vor dem Hintergrund des in diesem Kapitel dargelegten Mutterleitbildes aufgegriffen wurde, wird in den folgenden Kapiteln zunächst auf Makro- und schließlich auf Mikroebene dargestellt.

I.2.4. Neuere Entwicklungen in Bezug auf das Mutterleitbild

In den 1950er Jahren verfestigte sich das noch heute wirksame Bild der Mutter als treusorgende Hausfrau und Mutter (vgl. Krüger-Kirn, Metz-Becker, Rieken 2016: S. 10). Die „moderne (zweifach funktional differenzierte) Familie wurde in den 1950er-Jahren im westlichen Europa, auch in der Bundesrepublik […] zum Leitbild, wenn auch nicht unbedingt zur massenhaft gelebten Wirklichkeit“, in welcher der Vater der nach außen agierende Ernährer und die Mutter Hausfrau und Mutter war (Honig/Ostner, 2014: S. 360). Gleichzeitig ist dieser Familientyp gekennzeichnet durch „»Maternalismus«: die Vorherrschaft der mütterlichen Sorge in der Beziehung zum Kind“ (Honig/ Ostner, 2014: S. 361), welches in eine Erstverantwortlichkeit in allen Belangen mündet. Der Mythos Mutterschaft sieht Mütter als verantwortlich für das „Gedeihen und [die] Gesundheit“ der Kinder (Szewczyk, 2010: S. 12).

Auch wenn vor allem seit Ende der 1960er Jahre im Zuge der Frauenbewegung neue Bilder von Mutterschaft hinzugekommen sind (Tyrell/Herlth, 1994: S. 2), gilt das tradierte Familienmodell der Kernfamilie mit der Mutter als der Hauptverantwortlichen für Sorge und Erziehung und dem Vater als dem Verantwortlichen für die ökonomische Versorgung der Familie in der öffentlichen Wahrnehmung noch als Ideal. Dass sich

der Kern dieses Mutterleitbildes noch immer hält, wird im deutschsprachigen Raum an Studien von Vinken (2011: S. 27f.), Mannhard (2018: S. 80ff.) und Tichy/Krüger-Kirn (2019: S. 9f.) sowie in den USA an Hays „intensive motherhood“ (1998: S. 6f.) und am Beispiel Spanien bei Medina Bravo, Figueras-Maz und Gómez-Puertas (2014: S. 490f, S. 494f.) deutlich.

Palomar Verea (2004: S. 16) beschreibt mit Bezug zu Mexiko und Referenz auf argentinische Literatur, wie Mutterschaft im Heute mit den Attributen Geduld, Toleranz, der Fähigkeit zu heilen, zu pflegen, aufzuziehen und sich aufzuopfern verbunden wird. Dabei würden Mütter auf ihre Rolle als solche reduziert, ohne als Person oder Mensch anerkannt zu werden. «Schlechte» Mütter sind dabei alle diejenigen, die nicht das Ideal erfüllen (a.a.O.: S. 19). Auch wenn physische Nähe hier nicht explizit genannt wird, impliziert insbesondere die Pflege eine körperliche Anwesenheit, die durch die Mutter gewährleistet wird. Donath (2006: S. 57f.), die für ihre Studie israelische, jüdische Frauen interviewte, formuliert die Widersprüchlichkeit, der sich Mütter ausgesetzt sehen mit: „Mutterschaft ist keine Privatsache. Mütter stehen permanent und restlos in der Öffentlichkeit. Tagtäglich bekommen Frauen zu hören, dass sie alles was eine Mutter braucht, von Natur aus mitbringen und somit instinktiv wissen, was zu tun ist. Doch gleichzeitig wird ihnen von der Gesellschaft genau vorgegeben, wie sie die Beziehung zu ihren Kindern zu gestalten haben, um als `gute Frau` und ´gute Mutter´ zu gelten“. Die in Donaths Worten deutlich werdene Inkonsistenz, mit der Frauen aus ihrem Umfeld konfrontiert werden, zeigte sich deutlich im Rahmen meiner Datenerhebung für das erwähnte Forschungsprojekt. Daraus drängte sich, wie bereits erläutert, die Themenstellung für die vorliegende Dissertation aus dem erhobenen Material auf. Gleichzeitig wird in Donaths Zitat die Intersektionalität von Geschlecht und Elternschaft deutlich, die sich auch in der Auswertung des Materials immer wieder gezeigt hat. Elternschaft betrifft Frauen und Männer, Frauen jedoch anders als Männer, so dass die Leitvorstellungen von Frausein und Mutterschaft oft verschwimmen – auch weil Mutterschaft bei Frauen ab einem bestimmten Alter noch immer gemeinhin als selbstverständlich angesehen wird. An Donaths Ausführungen zeigt sich zudem, welche Überschneidungen es zwischen dem Verständnis von Mutterschaft sowohl im christlich geprägten europäischen Raum, dem katholisch geprägten Lateinamerika und auch jüdischen Israelitinnen gibt, was auf ein im Kern identisches Mutterleitbild dieser Regionen verweist, das die Erstverantwortlichkeit der Mutter für das Wohl der Kinder beinhaltet.

Familie befindet sich laut Toppe (2016: S. 106) in einem „Spannungsbogen von Öffentlichkeit und Privatheit“ und innerhalb dieses Spannungsbogens werden „Differenzierungen, Exklusionen und Marginalisierungen“ erzeugt. Sie ist in einem ständigen Aushandlungsprozess zwischen Abgrenzung und Öffnung, wobei sie im Falle der Öffnung stets Gefahr läuft, einer externen (negativen) Bewertung zu unterlaufen. Zwar hat sich die öffentliche Wahrnehmung diesbezüglich verändert, dennoch werden arbeitende Mütter „vielfach als wenig mütterlich betrachtet und nicht selten Rabenmütter genannt“, lediglich durch die ökonomische Notwendigkeit wird Berufstätigkeit legitimiert (ebd.). Trotz vielfältiger Formen der Ausübung von Mutterschaft und der „Öffnung hin zu einer Vielfalt von Mutterbildern“, hat dies „nicht zu einer gesellschaftlich anerkannten Pluralisierung von Muttersein geführt“ (Krüger-Kirn/Metz-Becker/Rieken, 2016: S. 9). Stattdessen sind zu den bisherigen Aufgaben weitere hinzugekommen und Toppe (2016: S. 119) formuliert, dass dieses „additive[] Mutterbild [.] emanzipatorische Potenziale auf ökonomische Teilhabe reduziert“ und macht die Familienpolitik maßgeblich mitverantwortlich, da diese „»väterblind« [ist], indem sie die typisch männliche Ernährerrolle nicht infrage stellt“. Zudem kritisiert sie, dass Mütter angesprochen werden „als universelle Problemlöserinnen, die entsprechend aktiviert werden sollen“.

Zu den beobachtbaren neuen Familienformen (vgl. Peukert, 2012: S.163ff.) gehört unter anderem das Modell der transstaatlich organisierten Familie, deren Zahl in den letzten Jahren angestiegen ist und in denen Frauen Mutterschaft mittels diverser neuer Medienformate auf Distanz ausüben (vgl. u.a. Hondagneu-Sotelo/Avila (1997), Greschke et al., 2017: S. 60). Transstaatlich organisierte Familien eignen sich im besonderen Maße zur Untersuchung von Bildern und Leitbildern von Mutterschaft, da sich die Mütter scheinbar in besonderer Art in einem Argumentationsdruck sehen. Am Beispiel lateinamerikanischer Mütter in Spanien sollen Bilder und Leitbilder von Mutterschaft in transstaatlich organisierten Familien im genannten regionalen Kontext und deren Interdependenzen erarbeitet werden. Hierzu wird zunächst ein Blick auf transstaatlich agierende Familien sowie auf das Leitbild von Mutterschaft im Kontext von Migration geworfen.

I.2.5. Die multilokale und transstaatlich organisierte Familie

Nachdem zahlreiche »Normalitäten« in Bezug auf Familie inzwischen in Frage gestellt werden, gilt das Zusammenleben vielfach noch als Mindestanforderung für Familie.

Lange Zeit „galt [die zusammenlebende Kernfamilie] [.] als funktionales Erfordernis, als die ideale Familienstruktur unter den Anforderungen, die die Industrialisierung bzw. die moderne Gesellschaft an die Familie stellt“ (Schmidt/Moritz, 2009: S. 13 mit Bezug auf Goode, 1967).

Auch wenn weder Migration noch transstaatlich organisierte Familien neue Phänomene sind, gelten dennoch „gegenwärtig spezifische Bedingungen: Noch nie waren weltweit so viele Menschen bereit, aufgrund von Umweltkatastrophen, (Bürger-)Kriegen und anderen Bedrohungen gezwungen und aufgrund der technologisch bedingten Veränderung von Raum und Zeit in der Lage, ihren Arbeits- oder Lebensmittelpunkt auch über große Distanzen hin zu verändern: Wir leben, so die mittlerweile breit geteilte Diagnose, im Zeitalter der Migration“ (Mecheril, 2016: S. 9). So entstehen weltweit unterschiedliche Arrangements von transstaatlichem Zusammenleben von Familien. Besonders hervorzuheben sind in diesem Kontext die Arbeiten von Bryceson/Vuorela (2002), Miller/Madianou (2012) Baldassar/Merla (2013) und speziell im Kontext weiblicher Migration aus Lateinamerika beispielsweise Hondagneu-Sotelo und Avila (1997) sowie Pedone (2004) und Oso (2008).

Für erstgenannte Autorinnen sind transnationale Familien:

> *„families that live some or most of the time seperated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely ‘familyhood’, even across national borders” (Bryceson/Vuorela, 2002: S. 3).*

Familie ist demnach nicht mehr zwangsläufig an einen Haushalt im selben Staat gebunden (vgl. auch Baldassar/Merla, 2013: S. 47; Finch, 2007: S. 67). Hierbei kann sich der Haushalt auch über mehrere Kontinente verteilen und die transstaatliche Familienführung mitunter Jahrzehnte lang anhalten. Durch die Fortschritte der Technologie ist trotz physischer Abwesenheit ein Gefühl der ‘Ko-Präsenz’ (Urry zit. n. Baldassar/Merla, 2013: S. 6) und der Zusammengehörigkeit der Familienmitglieder möglich. Die Neuorganisation und Ausgestaltung transstaatlich agierender Familien ist Gegenstand diverser Studien, in denen zumeist von transnationaler Migration gesprochen wird. Aus den Studienergebnissen des genannten Forschungsprojektes heraus, hat sich jedoch für mein Material der Begriff transstaatlich als der geeignetere erwiesen (vgl. Greschke et. al., 2017: S. 63). Seit der ersten bekannten Studie zu transatlantischer Migration von Familienangehörigen von Thomas und Znaniecki „The

Polish Peasant in Europe and America“, die 1918 erstveröffentlicht wurde, hat der technische Fortschritt sowohl Mobilität als auch Kommunikation bedeutend verändert, was die Möglichkeiten familiale Beziehungen zu erhalten, deutlich erhöht hat. Die Entgrenzung von Familie (Schier/Jurczyk, 2008) hat in den letzten Jahrzehnten sowohl regional als auch über Staatsgrenzen hinweg deutlich zugenommen. Morgan (1996: S: 186ff., 2011: S. 1ff.) beschreibt familiale Praktiken als konstitutiv für die moderne Familie, die nicht mehr nur durch ein bloßes Zusammenleben in vorgegebenen Strukturen definiert ist, sondern durch tägliches Interagieren. Bei diesen Praktiken spielt der Körper in zweierlei Hinsicht eine besondere Bedeutung des Körpers (2011: S. 90ff.) zum einen als Träger von verkörpertem Wissen (embodied knowledge, ebd: S. 95) und zum anderen in der Ausübung der Praktiken selbst (a.a.O. S. 99). Familie ist heute nicht mehr an einen Ort beziehungsweise Haushalt gekoppelt (vgl. u.a. Jurczyk, 2008: S. 10; Finch, 2007: S. 68) und wird breiter gefasst, als noch vor einigen Jahren, als Familie zwar nicht mehr zwangsläufig an biologische Elternschaft, aber noch viel selbstverständlicher an einen Haushalt geknüpft war (vgl. Schneider, 1994: S. 16; Gerlach, 1996: S. 22ff.). In diesem Zusammenhang wird im Verlauf der Arbeit noch detaillierter auf die Ansätze *Doing Family* (Morgen, 1996 & 2011) und *Familie als Herstellungsleistung* (Jurczyk, 2009: S. 64; Jurczyk/Lange/Thiessen, 2014: S. 7ff) eingegangen. Familie kann also auf einige der traditionell normativ vorausgesetzten Aspekte verzichten, um als solche zu gelten, sie „kommt [jedoch; Anmerk. D.D] nicht ohne ein Minimum gemeinsamer Handlungen, Ressourcen, Emotionen und Deutungen aus“ (Schier/Jurczyk, 2009: S. 10), wobei dies auch oft beiläufig geschieht und in der Regel mit physischer Anwesenheit an denselben Ort gekoppelt ist. Vor allem der Mutter wird bei der Herstellung und Aufrechterhaltung von Familie eine besondere Rolle zugeschrieben und die Mutter-Kind-Beziehung mit Nähe assoziiert. Familie konstituierende Fürsorgebeziehungen von Eltern in Richtung ihrer Kinder können aufgeteilt werden in ökonomische-materielle und die emotional-pflegerische. Traditionell sind diese beiden Tätigkeitsfelder stark geschlechtsdifferenzierend männlich und weiblich konnotiert und bündeln sich in Mutter- und Vaterleitbildern. Dabei wird der Mutter eher die emotionale Pflege und dem Vater die ökonomische Versorgung zugeteilt, auch wenn inzwischen gesellschaftlich in bestimmten „westlichen“ Milieus von Müttern erwartet wird, dass sie (finanziell) unabhängig sind und von Vätern, dass sie sich in annährend gleicher Intensität wie die Mutter um die Belange der Kinder kümmern (vgl. Diabaté, 2015: S. 207ff., Lück, 2015: S. 227ff.). Die

Rolle, die Kinder zu ernähren ist, unabhängig von der physischen Nähe zur Familie spätestens mit der Verbreitung internationaler Geldinstitute von überall auf der Welt aus möglich geworden. Die Aufgaben der Sorge und Erziehung hingegen sind bislang stark an die physische Nähe gekoppelt.

Oso (2008: S. 569) unterscheidet drei Formen der Sicherung der familiären Reproduktion: die materielle, die moralische und die emotionale Sorge. Dabei würde die moralische Sorge an die Großfamilie delegiert und die Abgabe der emotionalen Sorge sei deutlich schwieriger. Wenn durch das Erwerbseinkommen einer Person die finanzielle Versorgung der Familie nicht ausreichend gesichert ist oder durch Trennung oder andere Faktoren alle familiären Aufgaben einer Person zufallen, bröckelt das fragile System der geschlechtsdifferenzierenden Arbeitsteilung in Familien. Wie die dargestellte Migration aus lateinamerikanischen Ländern zeigt, ist Migration in Länder mit hoher Nachfrage nach Arbeitskraft die Antwort zahlreicher Menschen aus Ländern mit prekären Arbeits- und Lebensbedingungen sowie unzureichender sozialer Absicherung auf die fehlende Möglichkeit der ökonomischen Absicherung der Familie. Politik und auch zivilrechtliche Organisationen sowie Vereine sehen die Funktion der Familie traditionell darin, die integrale Entwicklung ihrer Mitglieder auf sozialer, psychologischer, kultureller und rechtlicher Ebene sicherzustellen (Fundación AMIBE-CODEM, 2009: S. 67) und somit die soziale Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Migration wird vielfach als Bedrohung für die Erfüllung dieser Aufgaben und letztlich für die soziale Ordnung eingestuft. Die Entscheidung zur Migration als „Strategie zur Unterstützung der zurückbleibenden Familie und der Verbesserung ihres allgemeinen Lebensstandards“ wird laut Reisenauer (2020: S. 301) mit Bezug auf Chan (1997) als rational getroffene Familienentscheidung zur Stärkung der Familie bezeichnet.

Wenn ein Elternteil oder beide Elternteile auswandern, werden diese Rollen häufig teilweise mit erweiterten Familienmitgliedern geteilt oder vollständig auf sie übertragen, wenn sie nicht in der Lage sind, angemessene Sozialisations-, Bildungs- und Rollen- und Funktionsprozesse zu gewährleisten (ebd.). Transstaatliche Arrangements sind also je nach Konstellation und zumindest wenn die Kinder klein sind, auf Unterstützung von Personen außerhalb der Kernfamilie angewiesen. Wenn Väter migrieren, übernehmen meist die Mütter die komplette Carearbeit, während bei der Migration der Mutter die Sorgearbeit für die Kinder meist entweder ganz oder teilweise von weiblichen Familienmitgliedern, wie Großmüttern, Tanten und den älteren Töchtern übernommen wird und der Vater selten –wenn auch mit zunehmender

Intensität– allein für die Sorge verantwortlich ist (vgl. u.a. Hondagneu-Sotelo/Avila,1997: S. 49ff.; Solé/Parella, 2004: S. 5; Pedone, 2008: S. 52; Herrera, 2012b: S.152; Madianou/Miller, 2012: S. 44).

Die Aushandlungsleistung innerhalb der Adaption an die transstaatlichen Bedingungen und die dort wirkenden Mechanismen sind bei der Annährung an rollenspezifische und geschlechtsdifferenzierende Ideale von besonderer Aussagekraft. Reisenauer (a.a.O: S. 305f.) schildert in ihren Ausführungen „das Phänomen der sozialen Nähe durch [Hervorhebung. i.O.] physische Distanz“ und merkt kritisch an, dass „auch in der Forschung zu multilokalem und transnationalem Familienleben räumliche Distanz weiterhin insbesondere als Hürde und potentielles Hindernis erscheint“. Sie verweist dabei auch auf positive Aspekte, wie höhere „Individualisierungsgrade“ und die beziehungsstabilisierende Wirkung durch die bewusstere und reflektiertere Gestaltung der gemeinsam verbrachten Zeit. Reisenauer (a.a.O.: S. 308) konstatiert mit Bezug auf Parreñas Familienmitgliedern „emotionale Kosten“, wenn den Müttern der Spagat zwischen Ziel- und Herkunftsland nicht gut gelingt, verweist mit Bezug auf Mazzucata/Schans (2011) auf mögliche negative Beeinträchtigung des kindlichen Wohlergehens und mit Bezug auf Al-Sharmani (2006) auf Spannungen in Ehen, die Prozesse des Undoing Family hervorrufen zu könnten.

Das Geschlechterverhältnis der Migrant*innenbewegungen stellt einen wichtigen Aspekt in der Debatte um Migration, transstaatliches Familienleben und die Erfüllung geschlechtsdifferenzierender Aufgaben dar. Obwohl Frauen schon immer einen beachtlichen Teil der Auswandernden ausmachten, gibt es bereits seit einiger Zeit eine weitreichende und öffentliche Debatte um die Feminisierung von Migration (vgl. Granato, 2004: S. 2ff.; Spindler, 2011: S. 172ff.), welche in engem Zusammenhang mit den negativen Folgen für die Kinder der Migrantinnen diskutiert wird (vgl. Pedone, 2008: S. 47f.). Als Grund für die Feminisierung der Migration wird die Feminisierung des Arbeitsmarktes im Allgemeinen und vor allem in den Zielländern der Migration (Stichwort Care Chain) angeführt und die wachsende Bedeutung von weiblichen Einkünften für das Überleben der Familie betont (ebd.: S. 51).

Im Hinblick darauf, dass der Anteil von Frauen und Männern bei den Migrant*innen sich aber kaum verändert hat (Spindler, 2011: S. 172f.) und sich der Prozentsatz zwischen 1960 und 2000 laut Angaben der UN nur um zwei Prozent erhöht hat (Oso, 2008: S. 561), irritiert dieses plötzliche Einsetzen dieser Debatte. Oso (ebd.) fragt

daher, ob nicht vielmehr von einer Feminisierung des Diskurses um Migration gesprochen werden sollte, anstatt von einer Feminisierung der Migration.

Der Begriff der Global Care Chain, welchen Hochschild (2001: S. 202ff.) geprägt hat, beschreibt die Vergeschlechtlichung von Care-Arbeit im Kontext von Migration und verdeutlicht die Verlagerung von Sorgearbeit entlang von sozio-ökonomischen Linien. Lohngefälle und die weltweit fehlende wertschätzende Anerkennung auch im Blick auf die Entlohnung dieser Aufgaben ist zentraler Bestandteil des Konzeptes. Wenn Mütter migrieren, übernehmen sowohl in Lateinamerika, als auch in Europa und Südostasien, in der Regel weibliche Verwandte die Pflege der Kinder im Herkunftsland und die Mütter selbst kommen jenen Aufgaben der Sorge und Erziehung nach, die mit Hilfe neuer Medien möglich sind (vgl. u.a. Parreñas, 2001: S. 362f.; Pedone, 2008: S. 52, 59; Fresnoza-Flot, 2009: S. 255; Lutz, 2015: S. 246). Die migrierten Frauen wiederum übernehmen im Zielland ebenfalls Sorgetätigkeiten. Während die Sorge der Kinder der Migrantin sehr schlecht oder gar nicht finanziell entlohnt wird, ermöglicht diese Care Chain Frauen im Zielland der Migration Lohnarbeit nachzugehen, die deutlich höheres Ansehen und Verdienst versprechen. Das Konzept verdeutlicht insbesondere die Vergeschlechtlichung von Sorge und Pflegearbeiten, die sich in internationalen und grenzüberschreitenden Arrangements in besonderer Weise zeigt. Denn auch wenn im Herkunftsland die Sorge ausschließlich an Familienangehörige übertragen wird und wie Lutz und Palenga-Möllenbeck (2014: S. 9ff.) betonen, sie keine Fälle vorgefunden haben, in denen hierfür unter Nutzung des Lohngefälles in ökonomisch weniger starken Ländern eine Person eingestellt wurde, wird doch die Sorgekette, die vornehmlich weibliche Personen für reproduktive Aufgaben in jedem Glied vorsieht, hier deutlich. Insbesondere die unterschiedlichen Erwartungen an Mutterschaft in zwei unterschiedlichen geografischen Kontexten können zur Überforderung führen. Migrierende Väter erfahren hier keine Einschnitte, da keine Neustrukturierung von Familienaufgaben erforderlich ist und da diese die „väterlich“ konnotierten Aufgaben nahtlos weiter übernehmen könnten, während die Mutter die Sorge vor Ort kompensiert (vgl. Reisenauer, 2020: S. 308, S. 310).

In vielen lateinamerikanischen Ländern gab es zu Beginn dieses Jahrhunderts und gibt es noch heute eine öffentliche und politische Debatte bezüglich großer Emigrationszahlen. Besonders im Rahmen der Feminisierung dieser Migrationsströme brach eine Debatte von verlassenen Kindern („hijos abandonados“) aus, die auf geschlechtsdifferenzierenden Rollenbildern bei der Sorge und Erziehung von Kindern

basiert. Diese Debatte gab es auch in anderen geografischen Kontexten. In Polen und anderen Ländern Osteuropas wird beispielsweise von Eurowaisen gesprochen (vgl. Lutz/Palenga-Möllenbeck, 2011: S. 13ff.). Am Beispiel Ecuadors lässt sich verdeutlichen, wie stark die Debatte um das „Verlassen" der Kinder an die mütterliche Migration geknüpft ist. Pedone (2008) führt in ihrem Artikel "ʻVarones aventurerosʼ vs. ʻmadres que abandonanʼ" aus, wie unterschiedlich die Migration mit Bezug auf das Geschlecht der Migrierenden öffentlich wahrgenommen wird, vor allem wenn diese Eltern sind. Denn obwohl die Emigration aus Ecuador schon seit langem problematisiert wird, begann erst im Rahmen der Feminisierung der Migration eine Debatte über „zerrüttete Familien", die einen „sozialen Alarm" auslöste (Pedone, 2008: S. 48f.). Bevor sich –resultierend aus der verstärkten Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften in Spanien– das Geschlechterverhältnis in der Migrationsstatistik wandelte, gab es nur wenig Beachtung für diesen Sachverhalt (ebd.). Ausgelöst durch die verstärkte Migration von Müttern begann auch wissenschaftlich eine Debatte um traumatisierte Kinder (Pribilsky, 2001: S. 130f., Motowidlo, 2023: S. 23).

Wie negativ migrierte Mütter in der Öffentlichkeit mitunter wahrgenommen werden, beschreibt Wagner (2008: S. 325) anhand einer Frage, ob es wahr sei, dass Ecuadorianerinnen im Ausland ihren Partnern untreu seien, die sie von einer Reporterin im Anschluss an einen Kongress gestellt bekam. In diesem Zusammenhang schreibt die Autorin, dass Migration von Müttern vornehmlich mit der Zerstörung von Familien assoziiert werde und in diesem Zusammenhang insbesondere psychologische Probleme, Schwierigkeiten in der Schule und Bandenkriminalität oder Drogenmissbrauch als Folge der Migration aufgeführt würden. Verschiedene Studien beleuchten jedoch, dass die Eltern und vor allem Mütter Praktiken entwickeln, um ihre Kinder aus der Ferne mit Hilfe von neuen Medien nicht nur zu erziehen, sondern weiterhin Teil ihres Lebens zu bleiben (vgl. u.a. Greschke et al., 2017: S. 67ff.; McKay, 2018: S. 134ff.; Dreßler, 2021b, S. 187f.), wozu auch „eigene Familienrituale" entwickelt werden (Motowidlo, 2023: S. 13). Sowohl die Praktiken als auch das dahinterliegende Verständnis von Mutterschaft werden im Rahmen der Falldarstellungen noch detailliert betrachtet.

Das im Laufe der Zeit normalisierte Ideal der monolokalen Familie und insbesondere der physisch anwesenden Mutter soll in der vorliegenden Arbeit genau betrachtet werden: Der Fokus auf die negativen Folgen für Kinder, wie er im Kontext transstaatlicher Familien häufig vorgenommen wird, stempelt Mütter, wenn sie eigene

Ziele verfolgen, schnell als »schlechte« Mütter ab (vgl. Madianou/Miller, 2016: S. 10). Die Autor*innen Madianou und Miller nehmen die Sichtweise der Mütter aus einer feministisch-empowernden Perspektive heraus in den Blick und sehen die Mütter selbst als Akteurinnen in der Debatte um Moral im Kontext mütterlicher Migration (a.a.O.: S. 5). Sie legen in ihrer Forschung jedoch den Schwerpunkt nicht hierauf, sondern haben einen Fokus auf die Rolle von Kommunikationstechnologie als Medium in der Vermittlung der Mutter-Kind-Beziehung. Auch in ihrer Analyse spielt Ambivalenz eine große Rolle. Eine Studie, die explizit das Leitbild von Mutterschaft, die Perzeption der darin enthaltenen Anforderungen sowie die Wirkmächtigkeit des nach wie vor geltenden Ideals und den Grad der Orientierung daran aufgreift, existiert meinen Recherchen zufolge im Kontext transstaatlich agierender Mütter nicht.

Die öffentliche Aufmerksamkeit, die vor allem den negativen psycho-sozialen Folgen von Kindern aus transstaatlich organisierten Familien entgegengebracht wurde, entließ diese Familien aus der Privatheit und stellte sie vor die Herausforderung sich nicht nur den eigenen Rollenvorstellungen und denen von Familienmitgliedern, sondern auch denen externer Instanzen stellen zu müssen. Hieraus entwickelten Mütter häufig Gefühle der Schuld und Angst (vgl. Oso, 2008: S. 569f.). Hondagneu-Sotelo fragte bereits 1997 (S. 557f.) danach, wie Frauen die Bedeutung von Mutterschaft anpassen, um sie mit der Migration und ihrer Beschäftigung in Einklang zu bringen und schilderte, dass eine transnationale Mutter zu sein mehr bedeute, als die Mutter von Kindern zu sein, die in einem anderen Land aufwachsen. Sie formuliert, dass dies bedeutet, tief empfundene Überzeugungen aufgeben zu müssen, dass biologische Mütter ihre eigenen Kinder aufziehen sollen und sie diesen Glauben durch eine neue Definition von Mutterschaft ersetzen müssen.

Dies impliziert, dass die Frauen davon ausgehen, dass sie ihre Kinder nicht großziehen, sondern diese von anderen Frauen großgezogen werden. Während der Datenerhebung fiel insbesondere auf, dass die „Mütter trotz (oder gerade wegen) ihrer physischen Abwesenheit bemüht sind, die Anforderungen einer „guten“ Mutterschaft zu erfüllen“ (Dreßler, 2021b: S. 293). Dabei zeigten sich im Feld immer wieder Unsicherheiten und es fanden Aushandlungen statt, welche Aufgaben von Müttern legitim delegiert werden dürfen und welche nicht. Im Kontext dessen stellte sich auch implizit die Frage danach, welche relevanten Dritten oder internalisierten Normen darüber entscheiden. Im Kontext meiner Studie bin ich neben den Mutterbildern der Studienteilnehmerinnen an diversen Stellen immer wieder mit der Diskursivierung

anderer Akteure im Feld in Berührung gekommen. Die Mutterbilder der Studienteilnehmerinnen und die im Feld sichtbar gewordenen diskursiven Linien werden im Rahmen des empirischen Teils detailliert vorgestellt. Zuvor soll jedoch das Verständnis von Präsenz im Kontext transstaatlich organisierter Familien in den Blick genommen werden.

Der Hauptteil der migrierten Mütter, die an der beschriebenen DFG-Studie teilgenommen haben, ist durch äußere Umstände in ein handlungspraktisches Problem geraten, da sie sich vom Heimatland aus nicht in der Lage sahen, den Lebensunterhalt der Familie und so das leibliche Wohlergehen der Kinder zu gewährleisten. Die Migration bot hier eine Handlungsoption, die jedoch ein weiteres Handlungsproblem hervorrief. Die Anforderungen der adäquaten ökonomischen Versorgung der Kinder und der Ermöglichung von Bildung stehen dem Postulat der mütterlichen Nähe gegenüber. Diese Diskrepanz wird aus der Migration heraus mit der teils intensiven Nutzung medialer Kommunikationsformate beantwortet, um Präsenz herzustellen.

I.2.6. Das Verständnis von Präsenz im Kontext transstaatlicher Familien

Anders als die Dichotomie des Präsenzverständnisses im Mutterleitbild zeigen sich in der Ausgestaltung der transnationalen Mutterschaft diverse Ausprägungen. Greschke et al. (2017: S. 71) sprechen hier von einer „Vielzahl an Präsenzregistern“, wenn es um die „Praktiken der Präsenzregulierungen in Familien“ geht. „Diese reichen von potenzieller und situativ angemessen in Anspruch zu nehmender Erreichbarkeit über beiläufiges, sich wechselseitig im Wahrnehmungsbereich des Anderen wissendes Zusammensein bis hin zu Situationen fokussierter Aufmerksamkeit, in der sich die Beteiligten exklusiv einander zuwenden. Technologien zur synchronen Vermittlung interpersonaler Kommunikation orientieren sich indes vornehmlich an letztgenannter Präsenzform, die dem soziologischen Idealtypus entspricht, den Präsenzerfordernissen in Eltern-Kind-Beziehungen allerdings nur eingeschränkt gerecht werden kann.“ In der synchronen Kommunikation sehen sich die Mütter mit Blick auf die Zeitverschiebung und alltägliche Verpflichtungen wie der eigenen Lohnarbeit und der Schule der Kinder vor der Herausforderung, regelmäßig Räume für synchrone Kommunikation zu schaffen. Außerdem gerät diese Kommunikationsform bei kleinen Kindern schnell an ihre Grenzen. So kann das Kommunikationsmedium selbst zum Problem werden und die empfundene Präsenz beeinflussen,

beispielsweise durch technische Störungen, aber insbesondere auch durch Konkurrenzsituationen. So arbeitet Motowidlo (2023: S. 247ff.) am Beispiel einer alleinerziehenden polnischen Mutter, die in Deutschland arbeitet und mit ihrer Tochter im Kindergartenalter in einer transstaatlichen Familienkonstellation lebt, dass die Technik selbst zur Konkurrentin werden kann, wenn Kinder diese in der Verwendung als Kommunikationsmedium gleichzeitig für andere Aktivitäten nutzen. In dem Insistieren der Mutter auf eine ungeteilte Aufmerksamkeit wird deren Verständnis von gelingenden Familieninteraktionen deutlich. Das Verlangen nach exklusiver Aufmerksamkeit verweist darauf, dass die Mutter eine Antwort auf ihre Bemühungen einfordert und ihr dafür ein gewisses Maß an wertschätzender Anerkennung zuteilwerden soll. Durch die Notwendigkeit des Mediums für die Herstellung von Präsenz, was jedoch gleichzeitig die Aufmerksamkeit der Tochter bindet, wird die geografische Distanz deutlich, wenn die Mutter versucht aus der Distanz eine Kopräsenz-Situation herzustellen, in der sie ihrer Tochter etwas vorliest und diese aufmerksam zuhört.

Das Präsenzverständnis, das dieser Arbeit zugrunde liegt, ist nicht an physische Präsenz gekoppelt, sondern wurde im Sinne der Ergebnisse aus der Arbeit und der Erkenntnisse aus der transnationalen Familienforschung weiter gefasst. Hondagneu-Sotelo und Avila (2003) zitieren im Titel eine transstaatlich agierende Mutter aus ihrer Studie hierzu mit den Worten “I’m Here, but I’m There”, was das gleichzeitige „sein“ an zwei Orten ausdrückt. Die unterschiedlichen Präsenzregister von Greschke et al. (2017, S. 71) verdeutlichen ebenfalls, dass Präsenz im Kontext von transstaatlichen Familien nicht dichotom verstanden werden kann. Diesem Präsenzverständnis folge ich ebenfalls in der Analyse und Interpretation der Daten.

I.2.7. Desiderat

Schmalzbauer (2004: S. 1323ff.) analysierte Praktiken von Mutterschaft aus der Ferne und beschrieb hier zahlreiche Herausforderungen und deren Lösung durch transnationale Mütter anhand der honduranischen Migration in die USA. Bei Schmalzbauer blieb jedoch wie bei anderen Studien zu transstaatlich organisierter Mutterschaft die Verbindung der Praktiken mit den verinnerlichten und an Mütter herangetragenen Idealen von Mutterschaft und die Betrachtung der Dynamiken dieser aus. Diesen fehlenden Rückbezug auf die den Studienteilnehmerinnen innewohnenden Vorstellungen und die handlungsorientierenden Leitbilder von

Mutterschaft und die damit einhergehende Verantwortlichkeit soll diese Arbeit abdecken. Weiterhin wurden Erwartungen an transstaatlich sorgende Mütter bisher hauptsächlich unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet, daher sollen in der vorliegenden Arbeit die Präsenzerwartungen an Mütter in transstaatlich organisierten Familien und die Wechselbeziehung mit dem Zielland und den dort neu auftauchenden Akteuren analysiert werden. Dies wurde empirisch bisher wenig beachtet. Studien (vgl. Diabaté, 2015: S. 207ff.) stellten Diskrepanzen zwischen untersuchten Leitbildern von Mutterschaft sowie persönlichen Ansichten und den wahrgenommenen Idealen fest. Die hier „herausgestellte Diskrepanz zwischen den individuellen Bildern und den (angenommenen) gesellschaftlichen Leitbildern von Mutterschaft“ stellt für meine Auswertungen einen spannenden Impuls dar. Weitere interessante Hinweise für meine Forschung geben ebenso Krüger-Kirn, Metz-Becker und Rieken, die in einem Tagungsband die „Wechselwirkungen zwischen den gesellschaftlichen Mutterbildern und subjektiven Sichtweisen auf Mutterschaft (.) beleuchten“ (2016: S. 11ff.). Bei den Autorinnen bleibt jedoch der Transfer von den alltäglichen Praktiken aus und es wird in ihren Ausführungen in der Regel von monolokal lebenden Familienformen ausgegangen.

In der vorliegenden Arbeit soll eine Verbindung geschaffen werden zwischen der aktuellen Forschung zu Müttern im Kontext transstaatlicher Carearbeit in Verbindung mit *Doing* (Schier/Jurczyk, 2008) und *Displaying Family* bzw*. Motherhood* (Finch, 2007 bzw. Kehily/Thomson, 2011), sowie zur Theorie der Anerkennung (Honneth, 2010). Anhand des *Doings* und *Displayings* der Mütter arbeite ich die diesen Praktiken zugrunde liegenden »Normalitäten« und Ideale im Kontext von Mutterschaft heraus. In der vorliegenden Dissertation soll weiterhin herausgearbeitet werden, inwieweit gegebenenfalls differierende Anforderungen an die Ausübung von Mutter- und Elternschaft, die den migrierten Müttern am Zielort der Migration begegnen, ihre eigenen Vorstellungen beeinflussen und prägen. Das folgende Kapitel detailliert die hier bereits aufgeworfenen Fragen, die in der vorliegenden Arbeit beantwortet werden sollen.

I.3. Zielsetzung, Forschungsfragen und (Selbst-)Reflexion

Durch die Multidimensionalität im Kontext der individuellen versus der gesellschaftlichen (Leit-)Vorstellungen und durch die unterschiedlichen geografischen Kontexte, die den Einbezug und das Mitdenken sozio-ökonomischer, politischer,

gesellschaftlicher und kultureller Aspekte unabdingbar machen, stellt sich das Forschungsfeld als äußerst komplex dar. Die Arbeit untersucht die im Rahmen der Feldforschung und vor allem die in den Interviews deutlich gewordenen Vorstellungen von Eltern- und Mutterschaft und die damit einhergehenden Ansprüche, die an Mutterschaft gestellt werden. Die Studienteilnehmerinnen bewegen sich zwischen unterschiedlichen sozio-ökonomischen und geografischen Kontexten, in denen sie mit teilweise divergierenden Forderungen in ihrer Rolle als Elternteil respektive Mutter konfrontiert werden. Als Gemeinsamkeit zeigt sich jedoch die Erwartung, dass sich Mütter im Gegensatz zu Vätern nicht aus der Verantwortung entlassen können, sondern in der Hauptverantwortlichkeit für das Wohl der Kinder gesehen werden.

Wie bereits einleitend geschildert, hat sich das spezifische Interesse an den hier bearbeiteten Fragen durch eine Irritation im Kontext der Feldforschung zu einer anderen Fragestellung herauskristallisiert. Die Neugier, den anhaltenden Argumentationen und insbesondere rechtfertigenden accounts der Studienteilnehmerinnen auf den Grund zu gehen, war Ausgangspunkt für die sich im Verlauf der Arbeit konkretisierenden Fragestellungen, die im Folgenden aufgeführt werden sollen:

1. Welche Vorstellungen von Mutterschaft mit welchen implizierten Anforderungen werden im Material deutlich und welche »Normalitäten« und »Normalisierungen« zeigen sich in diesem Kontext?
2. Inwiefern beeinflussen gesellschaftliche Fähigkeitszuschreibungen beziehungsweise Selbstverständlichkeiten im Kontext der Übernahme von alleiniger Verantwortung die Wahrnehmung ihrer biografischen Gestaltungsfähigkeit und welchen Notwendigkeiten sehen sie sich ausgesetzt?
3. (Wo) werden Tendenzen der Unterordnung oder Emanzipierung vom Leitbild deutlich?
4. Wie wird Migration im Kontext der Mutterschaft gerahmt? Welche Implikationen hat die mütterliche Migration auf das geschlechtsdifferenzierende[13] Rollenverständnis in Bezug auf die Anforderungen an Elternschaft?
5. Wie gehen sie mit den an sie von unterschiedlichen Seiten herangetragenen und gegebenenfalls divergierenden Anforderungen um?

Zusammengefasst werden in der vorliegenden Arbeit die aus den (kommunikativen) Praktiken von transstaatlich agierenden Müttern erkennbaren gesellschaftlichen,

[13] Angelehnt an die Argumentation von Wetterer (1999: S. 223 zit. n. Buschmeyer/Haller, 2022: S. 106) verwende ich hier nicht den Begriff geschlechtsspezifisch, sondern „differenzierend“, da „spezifische“ Aufgabenverteilung impliziert, dass die Aufgabenverteilung Teil der Geschlechter selbst und biologisch begründet sei.

rollenbasierten Normen und Erwartungshaltungen rekonstruiert und verglichen sowie deren handlungsleitende Wirkung identifiziert.

Transstaatlich agierende Familien, in denen die Mutter ihre Kinder aus der Ferne erzieht, eignen sich meines Erachtens aufgrund der räumlichen Distanz im besonderen Maße zur Untersuchung von Leitbildern im Kontext Mutterschaft sowie den Dynamiken in diesem Bereich. Da diese Mütter zu den bisherigen Aufgaben, die ihrer Rolle zugeschrieben wurden, aufgrund von ökonomischen Notwendigkeiten auch Aufgaben anderer Rollen übernehmen müssen und in dem Zug ein zuvor unabdingliches Merkmal von Mutterschaft -nämlich die körperliche Präsenz- ablegen, können Orientierungen an Leitbildern hieran gut herausgearbeitet werden. Das anhand des im Forschungssetting deutlich werdende implizite Regelwissen, welches sich insbesondere in den verwendeten Argumentationsformen der Studienteilnehmerinnen in Bezug auf die Anforderungen an Mutterschaft zeigte, sowie ihr Umgang damit und ihr Selbstverständnis stehen im Zentrum meiner Untersuchung. Ausgehend davon, dass laut Praxistheorie „Praktiken qua Wissensordnungen soziale Realität generieren“ (Reh/Ricken, 2012: S. 51), wird auch der Frage nachgegangen, inwieweit die Praktiken der Mütter, die an der Studie teilgenommen haben, die bestehende Wissensordnung rund um die Anforderungen an Mutterschaft reproduzieren beziehungsweise verändern. Das Themengebiet Familie und Mutterschaft betrifft alle Menschen in irgendeiner Weise, weshalb jede Person eigene Erfahrungen hierzu beitragen kann. Im Laufe meiner Forschungsarbeit führte ich viele Gespräche mit Bezug hierzu, wobei bei allen, die sich mit mir hierzu ausgetauscht haben, eine emotionale Involviertheit deutlich geworden ist.

Die Studienteilnehmerinnen haben mir einen Einblick in ein sehr intimes Feld ermöglicht, weshalb ich den Kontakt zu ihnen mit viel Vorsicht und Respekt initiiert habe und einige Fragen mit Blick darauf ungefragt blieben. Auch wenn die (wissenschaftliche) Arbeit mit Frauen und Müttern mich schon eine Weile beschäftigt, und ich bereits im Diplom Bewältigungsstrategien junger, in Armut lebender Mütter in Argentinien untersucht und in verschiedenen Kontexten praktisch mit Müttern gearbeitet habe, haben mich ihre Geschichten beschäftigt und in großen Teilen betroffen gemacht. Damit verbunden war in vielen Fällen eine Bestürztheit über soziale Ungleichheiten entlang der Linien Gender und geografischer sowie sozio-ökonomischer Herkunft. Entsprechend fühlte ich Empathie für die Studienteilnehmerinnen, weshalb mir das Beibehalten einer analytischen Distanz beim

Führen der Gespräche und bei der Auswertung der Daten mitunter schwerfiel. Daher bedurfte es bei der Interpretation immer wieder einer (Selbst-)reflexion und einer Gruppe, die die Interpretationen auf zu große emotionale Involviertheit überprüfte.
Bevor im Kapitel II die Annährung an die Thematik erfolgt, verschafft das folgende Unterkapitel noch einen kurzen Überblick über den Aufbau der Arbeit.

I.4. Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Schrift gliedert sich in fünf Bereiche, die in Überschriften erster und zweiter Kategorie unterteilt sind. In der Einleitung wird zunächst der Hintergrund der Forschung betrachtet, in dem sowohl die Migration im Kontext Lateinamerikas als auch das Projekt, aus dem die vorliegende Arbeit entstanden ist, skizziert werden. Nachdem verschiedene Aspekte des Forschungsstandes insbesondere mit Bezug zum Mutter(leit)bild und der transstaatlich agierenden Familie aufgezeigt werden, wird das Desiderat und die Zielsetzung der Arbeit beschrieben.
Daran anschließend werden im zweiten Hauptteil der Arbeit theoretische Ansätze diskutiert, die der Arbeit zugrunde liegen. Hierbei wird ein Fokus auf die Konzepte *Doing* (vgl. u.a. Morgan 1996; Jurczyk, 2008), sowie *Displaying* (Finch, 2007) und die Theorie der *Anerkennung* (Honneth, u.a. 2010) gelegt.
Der dritte Teil beschäftigt sich mit der methodologischen Herangehensweise der Arbeit, die allgemein und an den konkreten Forschungsschritten das Vorgehen erläutert.
Der empirische Teil der Arbeit bildet im vierten Abschnitt den Schwerpunkt und stellt anhand von drei ausgewählten Fällen die Auswertung und die Resultate daraus vor, bevor im letzten Abschnitt die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert werden. Im elektronischen Anhang der Arbeit sind zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit eine anonymisierte und pseudonymisierte Gesamtübersicht der Teilnehmenden sowie eine Übersicht zur Plausibilisierung der Fallauswahl angefügt.

II. Theoretische Rahmung der Arbeit

II.1. Doing Family - Doing Motherhood

Das Konzept des *Doing Familiy*, welches maßgeblich von Morgan (1996) geprägt und im deutschsprachigen Raum vor allem von Jurczyk (2008, 2014) aufgegriffen wurde, besagt in aller Kürze, dass Familie nicht einfach *ist*, sondern ständig aktiv hergestellt werden muss. Familie gilt heute demnach nicht länger als gegebene Institution, sondern als eine „(…) Facette des gesellschaftlichen Lebens, es handelt sich eher um eine Qualität als um ein Ding“ (Morgan, 1996: S. 186; deutsche Übersetzung des engl. Originals D.D.). Finch schreibt in Bezug auf Morgan, dass in dem Moment, in dem Familie nicht mehr als eine aus biologischen Gründen ableitbare Realität verstanden wird, nicht mehr als eine „Struktur, zu der Individuen in einer bestimmten Art gehören“, sondern vielmehr als „eine Reihe von Aktivitäten, die eine bestimmte Bedeutung haben und zu einem bestimmten Zeitpunkt mit Familie in Verbindung gebracht werden (Finch, 2007: S. 66; deutsche Übersetzung des engl. Originals D.D.), alle Mitglieder aktiv gefordert sind, dazu beizutragen, Familie zu konstituieren und aufrecht zu erhalten. Begründet wird die Kernaussage des Konzepts unter anderem damit, dass in den „individualisierten westeuropäischen Gegenwartsgesellschaften der späten Moderne (vgl. Giddens 1990) [.] weder ökonomische noch normative noch emotionale Zwänge bestimmende Gründe für das Leben in einer Familie [sind]“ (Jurczyk/Lange/Thiessen, 2014: S. 7). Hierbei nehmen die Autor*innen Minderjährige und Pflegebedürftige weitgehend aus, unterscheiden jedoch nicht nach geschlechtsdifferenzierenden Rollen. Auch wenn es hier an unterschiedlichen Differenzlinien, wie sozio-ökonomischer und geografischer Herkunft kulturelle Unterschiede geben mag, haben Rollenzuschreibungen und Leitbilder von Mutterschaft und Vaterschaft in der tatsächlichen Freiheit von Zwängen eine große Bedeutung. Die Autor*innen konstatieren Familien eine in der Praxis vorzufindende größere Diversität von Familienleben vor allem in Hinblick auf die Multilokalität sowie eine Angleichung von Geschlechterkonzepten (ebd.: S. 8). Nachdem die erste Aussage von meinem Material deutlich unterstrichen werden kann, wurde jedoch zumindest im Untersuchungskontext keine Angleichung von Geschlechterrollen ersichtlich, was im Kapitel zur Empirie detailliert dargestellt wird. Am Beispiel daran, dass immer noch ein Großteil der Kinder bei verheirateten, leiblichen Eltern, aber gleichzeitig immer mehr Kinder bei nicht verheirateten Eltern aufwächst, verdeutlicht Jurczyk (2014: S. 50),

dass Familie beständig bleibt und sich gleichzeitig wandelt. Persistenz oder gar Retardierung auf der einen Seite und Veränderung auf der anderen schließen sich also keineswegs aus. Dabei ist Familie laut Lenz (2009: S. 13) unabhängig von biologischen Beziehungen: „Es kann Familien ohne biologische (und ohne rechtliche) Elternschaft geben, nicht aber Familien ohne soziale Elternschaft. Eine Familie wird immer durch die Übernahme und das Innehaben einer oder beider Elter(n)-Position(en) geschaffen“.

Jurczyk (2020b: S. 28ff.) verweist auf unterschiedliche Ebenen und Sachverhalte bei der Familie als Herstellungsleistung. Diese beziehen sich auf Familie als Ganzes, die konstituiert und aufrechterhalten werden muss und auch auf einzelne (Care-)Leistungen. Sowohl das Doing Familiy der Familie als Ganzes als auch die „vielen unterschiedlichen alltäglichen familialen Praxen (´die *Doings´*) können dabei in der Forschung von Interesse sein. Die Autorin (ebd.) unterscheidet zwei Grundformen, von denen sich die zweite noch einmal in drei Varianten aufteilt. Die erste Grundform ist das „Balancemanagement“, welches „koordinierende und logistische Abstimmungsprozesse“ umfasst, um Familie „im Alltag praktisch lebbar zu machen“. Unterschiedliche Bedürfnisse und Lebensumstände der Familienmitglieder müssen aufeinander abgestimmt werden und „zeitlich und räumlich von den Familienmitgliedern koordiniert sowie im Hintergrund mental und emotional ausbalanciert werden“. Die „Konstruktion von Gemeinsamkeiten“ führt Jurczyk als zweite Grundform auf, die auf der sinnhaften Ebene angesiedelt ist und in „denen Familie in alltäglichen Interaktionen als ein mit Werten aufgeladenes ´Netzwerk der besonderen Art´ (BMFSFJ 2006, S. 6) hergestellt wird“ und so auf die „identitätsorientierte Konstruktion von Familie als zusammengehörige Gruppe“ (a.a.O., 29f.) abzielt. Jurczyk weist darauf hin, dass nur diese zweite Form im engeren sozialkonstruktivistischen Sinn *Doing* ist, der Begriff sich aber insbesondere im angloamerikanischen Raum auch für das einfache *Tun* von Familie verbreitet habe. Die „Herstellung *sozialer Bindungen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion*“, die „Konstruktion von Intimität bzw. Nähe durch die Herstellung eines *Wir-Gefühls* (Galvin 2006)“ und das „*´Displaying Family´* (Finch 2007)“ führt die Autorin als Varianten der zweiten Grundform auf.

Für multilokale Familien und insbesondere für jene, die über sehr große Distanzen und transstaatlich agieren, gibt es hierbei einige Besonderheiten, die im Folgenden kurz skizziert und im Empirieteil an den Fällen konkret herausgearbeitet werden. Für die

erste Grundform, welche die alltägliche, organisatorische Familienführung im Blick hat, bedeutet die Multilokalität eine Zweiteilung. Es gibt hier eine Übertragung der Aufgaben von den migrierten Eltern(teilen) auf die direkten Bezugspersonen vor Ort, die, sofern sie nicht vorher bereits Teil der inneren Familie gewesen sind, mit der Migration zu Familienmitgliedern der dann erweiterten Kernfamilie werden. Da diese von den migrierten Elternteilen mit der direkten Sorge betraut werden, findet hier ein großer Anteil der organisatorischen Arbeit statt, die teilweise von den Sorgenden selbst bestimmt und teils mit den migrierten Eltern respektive Müttern ausgehandelt werden (müssen). Die genauere Analyse dieser Aushandlungsprozesse, insbesondere bei divergierenden Vorstellungen, stellt ein weiteres interessantes Untersuchungsfeld dar. Auf der anderen Seite werden auch aus der Distanz alltagspraktische, koordinierende Aufgaben übernommen und es kommen neue hinzu. Durch die Angewiesenheit auf Kommunikationstechnologien bei der Kommunikation und fehlende zufällige Begegnungen muss im „Balancemanagement“ ein viel höheres Maß an Planung erfolgen. Im Kontext transatlantischer Migration stellen nicht zuletzt das Grenzregime Spaniens und die Zeitverschiebung zwischen Herkunfts- und Zielland eine determinierende Herausforderung bei der Aufrechterhaltung von Familie dar. Vielen Migrant*innen ist aufgrund ihres Aufenthaltsstatus erst nach vielen Jahren möglich, die Familie das erste Mal zu besuchen. Bei der Organisation von Kommunikation setzen viele Mütter aus meinem Sample auf Regelmäßigkeit und mehr oder weniger feste Strukturen. Bei elterlicher Migration erhöhen sich außerdem die Careleistungen mit Bezug auf Ernährung und Bildung in der Regel deutlich. Die Studienteilnehmerinnen schilderten in den Interviews ausführlich, welchen finanziellen Aufwand sie aus Spanien heraus im Unterschied zum Herkunftsland zu leisten in der Lage sind. Dies stellt in den meisten Fällen auch die Begründungsfigur für das Auswandern dar.

Auch mit Bezug auf die zweite Grundform „Konstruktion von Gemeinsamkeit“ gibt es unterschiedliche Verschiebungen durch die transstaatliche Familienführung. Das Leben an unterschiedlichen Orten macht aus pragmatischen Gründen die Inklusion von erweiterten Familienmitgliedern in den inneren Kern der Familie erforderlich. Die Zusammensetzung der Familie kann sich so innerhalb kürzerer Zeit mehrfach verändern. Mehrere Studienteilnehmerinnen berichteten davon, wie die Arrangements nach einiger Zeit verändert werden mussten, da Probleme auftauchten und so die Kinder beispielsweise von den Großeltern mütterlicherseits zu den Großeltern

väterlicherseits gezogen sind. Die Herstellung von Nähe jenseits organisatorischer Carepraktiken ist durch die geografische Entfernung ebenfalls erschwert und bedarf besonderer Anstrengung. Die Empirie zeigt hier, dass Erzählungen und Bilder eingesetzt werden, um die Kinder beziehungsweise die Mutter in den Alltag einzubeziehen und teilhaben zu lassen. Das ausgewertete Material verweist darauf, dass es zwischen den inneren *Doings* und dem *Displaying* der Familie nach außen deutliche Überschneidungen gibt und insbesondere durch die Darstellung nach außen ein *Wir-Gefühl* hergestellt werden kann. Das *Displaying*, „welches insbesondere für solche Familien bedeutsam ist, die nicht dem Familienbild der bürgerlichen `Normalfamilie´ entsprechen und die sich unter Legitimationsdruck sehen" (Jurczyk, 2020b: S. 31), hat Finch (2007) als eigenes Konzept herausgearbeitet. Der Ansatz wird im folgenden Kapitel detailliert dargestellt und daher an dieser Stelle nicht weiter berücksichtigt.

Die Betrachtung des *Doing* in multilokalen und transstaatlichen Familien stellt sich also als besonders aufschlussreich dar, da „unter multilokalen Bedingungen spezifische Praktiken entwickelt werden, die Sorgeleistungen, Erziehung und die Herstellung von sozialen Beziehungen über die räumliche Entfernung möglich machen" (Schier/Jurczyk, 2008: S. 16) und die eine „Anpassungsleistung vonseiten der Familie voraus[setzen]" (Reisenauer, 2020: S. 304).

Der Ansatz des *Doing Familiy* kann meinen Beobachtungen und Auswertungen zufolge analog auf Mutterschaft angewendet werden. Mutter-Kind-Beziehungen sind ebenso wie Familien nicht qua biologischer Mutterschaft bzw. Verbindungen[14] einfach vorhanden, sondern werden durch ein Repertoire an Praktiken aktiv durch die Mütter und Kinder hergestellt. Tradierte Konzepte der biologisierten Verbindung von Mutter und Kind sowie der „biologischen" Familie als Ganzes schreiben dieser eine „Natürlichkeit" zu und sehen diese selbstverständlich als das Beste für das Kind an (vgl. u.a. Bühler-Niederberger, 2005: S. 155; Mannhardt, 2018: S. 82f.). Genauso braucht es auf der anderen Seite ein „empfangendes" Kind, welches auf die Ausübung der Mutterschaft reagiert. *Doing Motherhood* wurde jedoch, im Gegensatz zu *Displaying Motherhood* (Kehily/Thomson, 2011: S. 61ff.), bisher als Konzept noch nicht gesondert aufgegriffen. Demnach bedarf Mütterlichkeit scheinbar einem spezielle *Displaying*, während das *Doing* unter das der Familie subsumiert wird. Da mütterliche

[14] Während konservative Konzepte von Mutterschaft von einer Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit der Verbindung zwischen der Mutter und ihren biologischen Kindern ausgehen (Mannhardt, 2018: S. 82f.)

Fürsorge vor allem mit körpergebundenen Praktiken assoziiert wird, ist die Ausübung »guter« Mutterschaft aus der Ferne deutlich erschwert und die Lücke muss mit anderen Fürsorgehandlungen gefüllt werden. Untersuchungsgegenstand der Arbeit sind die Konzepte von Mutterschaft im Kontext transstaatlicher mütterlicher Migration. Herausgearbeitet werden soll, wie sich Mütter darin verorten. Dazu werden ausgehend von dem beschriebenen Ansatz beziehungsweise der Konkretisierung dieses als *Doing Motherhood* die Praktiken von Sorge und Erziehung lateinamerikanischer Mütter in Spanien betrachtet und im Kontext ihres Verständnisses von Mutterschaft gerahmt. Die von den Müttern aus dem Leitbild abgeleiteten Normen »guter« Mutterschaft werden dabei in den Praktiken der Sorge und Erziehung deutlich. Die Ausgestaltung der transstaatlich organisierten Mutterschaft deutet darauf, dass versucht wird, die geografische Entfernung durch zusätzliches Engagement aufzuwiegen. Die Fortschritte im Bereich der Kommunikationstechnologie haben hierbei große Veränderungen ermöglicht. Hier entsteht die Frage, inwiefern fehlende physische Anwesenheit in der Wahrnehmung der Mütter und Kinder durch Mediennutzung kompensiert werden kann (vgl. u.a. Madianou/Miller, 2012: S. 13f.). Der Einsatz von neuen Medien ermöglicht den Müttern die Ausübung intensiver Mutterschaft aus der Ferne: ein „intensive mothering at a distance“ (ebd.), was aber gleichzeitig eine Last darstellt und Konfliktpotential birgt, da hierdurch wiederum neue Erwartungen sowie Missverständnisse und Rechtfertigungsdruck entstehen (ebd.: S. 70, 76). Auch wenn Sprache hierbei noch einen überwiegenden Teil des Familienlebens und der Kommunikation ausmacht, nehmen Bilder eine immer größere Rolle im *Doing* und *Displaying* ein. Angesichts eines Bedeutungszuwachses von Bildlichkeit insbesondere in digitalen Medien fließen diese neben sprachlichen Äußerungen in die Auswertung ein. Bilder scheinen für die Familienkommunikation besonders geeignet, da sie „oft wirksamer und einprägender“ sind und einen größeren „Wirklichkeitsanspruch“ besitzen (vgl. Burri, 2008: S. 349f.). Außerdem sind „Bilder [.] im besonderen Maße dazu geeignet, Emotionen zu vermitteln“ (Thomas, 2019: S. 433). Insbesondere im Kontext des *Displayings* wurde deutlich, wie die Studienteilnehmerinnen und ihre Kinder Bilder zur Kommunikation nutzten und sich dabei die Wirkungsweisen zu Nutze machten. Im folgenden Kapitel wird das von Finch ausgearbeitete Konzept zunächst theoretisch dargestellt und im Rahmen der Falldarstellungen am Material aufgezeigt.

II.2. *Displaying Family* und *Motherhood* oder die Wirkmächtigkeit von »Normalität« und Leitbildern

Finch hat das Bedürfnis, sich als Familie darzustellen, im Konzept des *Displaying Family* (2007: S. 65ff.) herausgearbeitet. Demnach müsse Familie nicht nur aktiv hergestellt, sondern auch dargestellt werden. Dabei ginge es nicht darum, Familienmitglieder schlicht zu benennen, sondern darum, dass Beziehungen zwischen Einzelnen funktionieren und zwar in einer familienmäßigen Art und Weise, was an ein externes Publikum vermittelt werden soll. *Displaying* ist laut Finch (a.a.O.: S. 66f.) aufgrund der sich diversifizierenden Familienformen und Fluidität eine Charakteristik heutiger Familien und ist als familiale Praktik eng mit dem *Doing* verwoben.

Die Darstellung einzelner Beziehungen und des ganzen Systems Familie ist vor allem –aber keineswegs ausschließlich– für die Familien bedeutsam, die den gesellschaftlichen »Normal«vorstellungen von Familie nicht entsprechen und deren Familienbeziehungen auf den ersten Blick nicht als solche erkennbar sind, wie beispielsweise bei Nachtrennungsfamilien (a.a.O.: S. 69ff.). Ziel des *Displayings* sei es, einem externen Publikum die Nachricht zu vermitteln: „'das ist meine Familie und sie funktioniert'", wobei die Praktiken des *Displayings* von verkörperten zu visuellen reichen und auch Narrative einschließen (a.a.O., S. 70 & S. 74; Übersetzung des engl. Originals D.D.). Als weiteren Grund für die Relevanz von *Displaying* in modernen Familien führt Finch (ebd.) die Verbindung zur eigenen Identität auf, was sich insbesondere in Studien zu „Wahlverwandtschaften" manifestiert habe. Um als Familie anerkannt[15] zu werden, ist es demnach nötig, spezifische familiale Praktiken nach außen darzustellen und dass diese entsprechend von außen anerkannt werden (a.a.O., S. 74). Letztlich ginge es darum, welche Einheit als Familie zählt (vgl. Dermott/Seymour, 2011: S. 4) – und welche eben nicht. Dermott und Seymour konstatieren dem Konzept von Finch, dass es wichtige Entwicklungen in zeitgenössischen Familien widerspiegelt und ein nützliches Zusatzinstrument für die Familiensoziologie liefert (a.a.O.: S. 3). Sie heben dabei die zwei herausfordernden Fragestellungen „Individualisierung" und „Diversität" von Familien heraus. Mit Bezug auf die Individualisierung stellen sie fest, dass Finchs Aussage, *Displaying* sei insbesondere für Familien von Bedeutung, die nicht dem tradierten Leitbild

[15] Anerkennung im Kontext des *Displaying* Konzepts meint, dass die Familie(nbeziehungen) von außen dieselbe Definition erfahren. Sie unterscheidet sich zunächst einmal von der Anerkennung im Kontext der Anerkennungstheorie. Beide Begriffe von Anerkennung sind jedoch trotzdem eng verwoben und letztlich geht es auch bei der Anerkennung als Famiile auch um die Anerkennung im Sinne Honneths.

entsprechen, nur Sinn ergibt, wenn wir dem Aspekt, *wie* wir Familie sehen, Bedeutung zuschreiben. Zudem zeige das Konzept, dass Individuen nicht nur passiv auf die Wahrnehmung anderer reagieren, sondern aktiv –oft bewusst– daran mitwirken (Dermott/Seymour, 2011: S. 9f.). Die zweite Fragestellung nach der Diversität helfe mit Blick auf unterschiedliche soziale Differenzlinien zu verstehen, wie „class, gender and ethnicity“, aber auch „age and livecourse stages, sexuality, disability, religious identificaion, as well as cross-national differences“ das Erleben des Familienlebens beeinflussen und das Verständnis für Familien und persönliche Beziehungen zu vertiefen. Nachdem Finch in ihren Ausführungen insbesondere die Frage nach den Gründen des *Displayings* erörtert, aber die Punkte wie und zu welchem Publikum nur kurz behandelt, werden die Überlegungen in Dermotts und Seymours Sammelband insbesondere an empirischen Beispielen weitergeführt (a.a.O., 2011: S. 11f.), wobei es keine einhellige Meinung dazu gibt, wer als Publikum, also die „´relevanten Anderen´“ gilt und was unter „´Anerkennung´“ zählt.

Gabb (2020: S. 38) verweist auf den reproduzierenden Effekt von Displaying, wenn sie schreibt, dass eine Fokussierung von Displayingaktivitäten in Richtung eines etablierten Publikums einen normalisierenden Blick verstärkt, der bestimmte Displayings auf Kosten anderer legitimiert und stellt in ihrem Artikel die Schwierigkeiten homosexueller Eltern im Kontext des *Displayings* dar. Denn selbst wenn sie selbst sich in ihrer Rolle und Identität wohlfühlten und sicher waren, dass ihr *Displaying* die Nähe ihrer Beziehungen widerspiegelte, konnten sie sich der Anerkennung des *Displayings* alles andere als sicher sein. Gabb stimmt Finch mit Blick auf die Bedeutung von positiver Anerkennung zu, betont aber, dass diese vielen verwehrt bliebe. *Displaying* führt also keineswegs nur zu Bestätigung, sondern auch zu Missbilligung und Ablehnung (a.a.O.: S. 43). Die Autorin (a.a.O.: S. 47) arbeitet an Beispielen heraus, dass Gender bei der Ausübung von *Displaying*, insbesondere dann, wenn es um die Darstellung von Emotionen ging, eine große Rolle spiele, da Frauen hierin mehr Übung erlangt hätten. Zudem markiert Gabb einen bedeutenden Einfluss von *class*, wenn es um das Verständnis und die Anerkennung »guter« Elternschaft geht. Dabei werden Eltern insbesondere für soziale Probleme der Kinder verantwortlich gemacht. Außerdem konstatiert Gabb Familien der working-class spezielle codierte *Displyings*, die oft unbeachtet blieben (a.a.O.: S. 49).

Kehily und Thomson (2011) haben das Konzept des *Displayings* auf Mutterschaft angewendet und adaptiert und stellen dies anhand einer Studie zum *Displaying* in der

Schwangerschaft dar. Mutterschaft wird demnach bereits vor der Geburt mittels unterschiedlicher Praktiken nach außen präsentiert. Schwangere bedienen sich dabei dem Wissen einer „common culture“, die durch tagtägliche, massenproduzierte und kulturell verfügbare Darstellungen und Waren gebildet wird und die Vorstellungen der Mütterlichkeit in der Öffentlichkeit prägt (S. 64).

Wie bereits im vorherigen Kapitel angerissen, spielt insbesondere die Monolokalität bei der Wahrnehmung als Familie eine große Rolle. Familien, die sich über mehrere Haushalte erstrecken, werden als nicht funktional angesehen und insbesondere Müttern wird die adäquate Erfüllung ihrer Careaufgaben abgesprochen, wenn sie nicht am selben Ort wie die Kinder leben. Daher sind sie einem großen Druck ausgesetzt, den vermeintlichen Kritiker*innen die Beziehungen als intakt zu präsentieren. Gleichzeitig fehlt es den transstaatlich agierenden Müttern jedoch an Gelegenheit, dies im Alltag zu tun, wohingegen Mütter in monolokalen Familien zahlreiche Möglichkeiten des Displayings haben. Harman und Cappellini (2015) beschreiben beispielsweise, wie Mütter sich anhand von Brotdosen, die den Kindern mitgegeben werden, nach außen präsentieren. Auch hier findet das *Displaying* in der momentanen Abwesenheit der Mütter statt, die sich durch die Gestaltung des Inhalts der Brotdosen in den Kindereinrichtungen präsent zeigen. Transstaatlich agierende Mütter bedienen sich aus Mangel an Möglichkeiten im *Displaying* insbesondere des Internets, aber auch das Senden von spezieller Kleidung, insbesondere, wenn diese im Herkunftsland nicht oder nur schwer zu erhalten ist, hat eine Darstellungswirkung nach außen. Durch die Nutzung des Internets für die Darstellung der Familie begeben sich die Mütter in eine größere (Halb)öffentlichkeit als Mütter monolokaler Familien, die sich auf eine Rückbestätigung relevanter Dritter in der Nachbarschaft oder Schule beschränken können. Transstaatlich agierende Mütter setzen sich so auch der Bewertung einer größeren Anzahl von Akteuren und Personen aus.

Die empirische Betrachtung der Thematik erfolgt im Kapitel IV. Im nächsten Kapitel folgt zunächst eine theoretische Verbindung der Konzepte *Doing* und *Displaying* im Kontext von Anerkennung.

II.3. Emanzipierung, Unterordnung und Anerkennung

Die vorgestellten Konzepte des *Doing* und *Displaying* im Kontext von Familie und Mutterschaft sind eng verzahnt mit Familien- bzw. Mutterleitbildern, da diese eine

leitende Funktion sowohl für die Ausübung von Familie und Mutterschaft besitzen als auch für deren *Displaying* nach außen. Familien und Frauen stehen vor der Wahl, sich diesen Leitbildern unterzuordnen oder sich davon zu emanzipieren. Die Bedeutung anerkennungstheoretischer Überlegungen wird insbesondere im Kontext des *Displayings* deutlich, da die Funktion des *Displayings* im Erhalt dieser positiven Anerkennung eines (relevanten) Publikums liegt.

Sieder[16] schildert in einem Abriss die „Herausbildung des Subjekts in der europäischen Moderne“ (o.D.: S. 1ff.) und arbeitet die Rolle von Selbstunterwerfung und Emanzipation dabei heraus. Der Autor attestiert dem Subjekt in der „Späten Moderne“ die Notwendigkeit ständiger Veränderung und konstatiert eine „Gleichzeitigkeit von Selbst-Emanzipation und Selbst-Unterwerfung“ unter bestehende Verhältnisse (a.a.O.: S. 8). Diese Gleichzeitigkeit von Handlungsfähigkeit und Unterwerfung, die auch Dausien und Mecheril (2006: S. 163) in der am Ende von Kapitel I.1.2 zitierten Aussage bestätigen, zeigt sich auch im Kontext der wahrgenommenen biografischen Gestaltungsfähigkeit der migrantischen Mütter in der vorliegenden Studie.

Sieder (S. 10f.) unterscheidet in den Sozialwissenschaften zwei „Hauptphasen der humanwissenschaftlichen Konstruktion des Subjekts“ und führt hier zum einen die „soziologischen Klassiker des 19. und 20. Jhs. (Marx, Durkheim, Simmel, Weber, Parsons u.a.)“ auf, bei denen [.] das „Subjekt der Gesellschaft gegenüber [steht] und [.] sich gezwungen [sieht], hegemoniale Werte, Normen und Bedeutungen anzuerkennen und die ihm zugedachten und zugewiesenen Rollen einzunehmen“, wobei sich Emanzipation unter anderem „durch Prozesse der Autonomisierung und der Individualisierung (Honneth, 1994)“ vollziehe. Auf der anderen Seite steht das Subjekt laut Sieder (ebd.) in „der poststrukturalistischen Sozial- und Kulturwissenschaft (Bourdieu, Giddens u.a.) der Gesellschaft nicht mehr apart *gegenüber* [Herv. i. Org.], „sondern gilt als ´imperfekter´ Mit-Konstrukteur der Gesellschaft“. Mit Bezug auf Giddens (1984/1988) formuliert Sieder (ebd.) weiter dass, das Subjekt seit der Moderne dazu verurteilt sei, seine „eigenen Deutungen und Handlungsorientierungen – allerdings bei wachsender Abhängigkeit von staatlichen und kommunalen Systemen und sozialen Medien vorzunehmen.“

[16] Das Veröffentlichungsdatum des vollständigen Artikels ist nicht bekannt. Eine stark gekürzte Version ist 2010 erschienen unter dem Titel ‚Subjekt’ in: Anne Kwaschik, Mario Wimmer (Hg.), Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, Bielefeld 2010, S. 197-202.

Demnach habe seit der Moderne durch Autonomisierung und Individualisierung[17] bereits eine Emanzipation von starren Rollenmustern stattgefunden, die nun dazu führt, dass die Subjekte dazu verpflichtet sind, nach selbst getroffenen Deutungen zu handeln und mit diesen Handlungen selbst Gesellschaft konstruieren. Eribon (2017: S. 209f.) beschreibt „[d]as gesellschaftliche Urteil, das Individuen eine Position, eine Rolle, einen Platz zuweist“ als „über Generationen hinweg konstant“. Der Autor antwortet in seinen Ausführungen auf eine Publikation von Richard Hoggart aus den 50ern, dessen antifeministische Ausführungen er kritisiert. Hoggarts formuliert, dass eine Frau „sich den Anforderungen von Ehe und Mutterschaft recht bald und ohne großes Murren unterworfen haben [müsse]“ und gelernt haben müsse, „die Frau zu sein, die sie sein sollte, mit all den Zwängen und Entbehrungen, die dies mit sich brachte“ (a.a.O.: S. 209). Weiterhin sieht er durch „»individualistische« Emanzipierungsansprüche“ eine drohende „Zersetzung der gesellschaftlichen Strukturen“ (a.a.O.: S. 211).

Die Emanzipation von tradierten Rollen kann somit sich wechselseitig bedingend Voraussetzung und Wirkung der Individualisierung sein. Die »normale« oder gar ideale Ausübung von Mutterschaft im Sinne tradierter Vorstellungen gerät demnach in Gefahr durch eine fortschreitende Individualisierung. Trotzdem wird der Wirkung gesellschaftlicher Zwänge eine große Konstanz zugeschrieben, durch die dem Individuum nach wie vor „eine Position, eine Rolle, einen Platz“ zugewiesen wird. Eribon attestiert dem gesellschaftlichen Wandel dabei je nach Schicht eine unterschiedliche Geschwindigkeit (2007: S. 210).

Wagner schreibt mit Bezug auf Giddens (1992), dass „Strukturen Handlungen ermöglichen und Handlungen Strukturen herstellen“ und dass „der rekursive Bezug zwischen Strukturen und Handlungen [je nach Rahmenbedingungen, Macht- und Ressourcenausstattung] entweder zu einer Reproduktion oder einer Transformation von Strukturen, Handlungskontexten und Optionsräumen“ führe. Bei der Ausdeutung der Strukturen spiele Anerkennung eine große Rolle, die auch mit Blick auf Optionsräume wie ein Filter wirke (2005: S. 10). Dabei legitimierten Anerkennungsverhältnisse die (ungleiche) Verteilung von Lebensschancen. Weiterhin hebt die Autorin die Bedeutung von Anerkennung als Motiv biografischen Handelns hervor und verweist auf die Bedeutung der Thematik insbesondere für diejenigen,

[17] Individualisierung wird in Anlehnung an Beck verstanden als „veränderte[r] ´Vergesellschaftungsmodus´, der die Subjekte umfassend auf Formen der ´Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung´ verpflichtet“. (Wagner, 2005: S. 17).

denen Anerkennung verwehrt wird (vgl. a.a.O.: S. 11f.). Missachtung und Herabwürdigung werden durch Individuen beantwortet durch „Scham, Selbstbegrenzung und ein passives Sichfügen“ auf der einen Seite oder durch „Wut, Empörung, Protest und Rebellion“ auf der anderen Seite, wodurch Anerkennungsverhältnisse gleichzeitig „Motor und Bremse“ gesellschaftlichen Wandels sein können (a.a.O.: S. 13).

Unter welcher Voraussetzung erfolgt also eine Abkehr von Rollenerwartungen in Bezug auf Mutterschaft und Frausein sowie der damit verbundenen Anforderung der Aufopferung und welche Bedingungen führen auf der anderen Seite dazu, dass Frauen sich diesen Ansprüchen unterwerfen? Ist die Migration Motor oder Bremse des Wandels und bedeutet das Verlassen der Familie eine Unterordnung oder eine Emanzipation vom Rollenbild? Auch wenn diese Fragen mit dem vorliegenden Material nicht abschließend beantwortet werden können, deuten die im Kontext der Studie erhobenen Daten darauf, dass das Streben nach Anerkennung als treibende Kraft für die Orientierung am Ideal von Mutterschaft und die Berücksichtigung der mit der Rolle verbundenen Anforderungen fungiert. Diese Beobachtung wird durch Honneths Theorie der Anerkennung untermauert, wenn er schreibt, dass „die Praktiken der Anerkennung nicht eine Ermächtigung der Subjekte, sondern im Gegenteil deren Unterwerfung bewirken: Durch Prozesse der wechselseitigen Anerkennung werden, so ließe sich der Einwand zusammenfassen, die Individuen in ein bestimmtes Selbstverhältnis eingeübt, das sie zur freiwilligen Übernahme gesellschaftsdienlicher Aufgaben oder Pflichten motiviert“ (Honneth, 2010: S. 103). Daher kritisiert Honneth (ebd.: S. 104f.), dass Anerkennung „auch die Funktion der sozialen Herrschaftssicherung übernehmen kann“ und so „[nicht] die Funktion [.] der Steigerung von persönlicher Autonomie, sondern der Erzeugung von herrschaftskonformen Einstellungen“ besitzt. Er führt weiter aus, dass „[d]ie kontinuierliche Wiederholung derselben Anerkennungsformeln [.] auf repressionslose Weise das Ziel [erreicht] eine Art von Selbstwertgefühl zu schaffen, das die motivationalen Ressourcen für Formen der freiwilligen Unterwerfung liefert“ (ebd.).

Im Kontext von Mutterschaft bietet das Konzept der Anerkennung eine mögliche Erklärung für das unausgewogene Verhältnis von mütterlichen Leistungen und Gegenleistungen. Anerkennung im Kontext von Mutterschaft erfolgt im Positiven bestenfalls ideell und schafft durch das dadurch erzeugte Selbstverhältnis im Kontext von Mutterschaft die Bereitschaft, sich den überladenen Anforderungen daran zu

stellen. Dabei wird die Bedeutung des Begriffs *Anerkennung* kontrovers diskutiert. Während bei Honneth Anerkennung als die Bestätigung positiver Eigenschaften, also als eine wertschätzende Bestätigung, verstanden wird (ebd.: S. 109), wird Anerkennung bei Reh und Ricken (2012: S. 41) allgemeiner gefasst. Sie kritisieren in ihren Ausführungen, dass Anerkennung bei Honneth lediglich positiver Art ist und schlagen vor, Anerkennung als Adressierungshandeln insgesamt zu begreifen, da Anerkennung nicht auf „Positivität festlegbar“ sei, da „sie notwendigerweise auch Versagung und Entzug“ bedeutet „damit Anerkennung überhaupt anerkennend sein kann“ (Reh/Ricken, 2012: S. 41).

Im Kontext Mutterschaft zeigt sich empirisch, dass Anerkennung sowohl im honnethschen als auch im erweiterten Sinn Wirkung auf die Adressatinnen ausübt. Wertschätzende Anerkennung, wie sie beispielsweise im Kapitel IV.1 *Mutter(leit)bilder aus dem Feld* im Kontext einer Kampagne eines Geldsendeunternehmens beschrieben ist, stellt nur einen Teil der Beeinflussung mütterlichen Handelns dar. Das empirische Material verweist darauf, dass im Falle von Mutterschaft insbesondere die Adressierung im Kontext von Fehlverhalten oder ungenügendem Engagement (siehe hierzu insbesondere die Ausführungen zu Umberto im Kapitel IV.1 *Mutter(leit)bilder aus dem Feld*) erfolgt und Mütter hiervon sowohl in ihrem *Doing* als auch in ihrem *Displaying* beeinflusst werden. Dies spricht für ein erweitertes Verständnis von Anerkennung im vorliegenden Kontext, ohne jedoch die von Honneth geschaffenen Grundlagen zu vernachlässigen. Der Erhalt von wechselseitiger Anerkennung ist für ihn „'praktische Bedingung eines positiven Selbstverhältnisses' (Honneth 2003a: 308)“ also eine Bedingung „'intakter Identität' (ebd.: 209)“ und auch „'Möglichkeit der Verwirklichung von individueller Autonomie' (Honneth, 2003b: S. 213)“ (Reh/Ricken, 2012: S. 41). Laut Honneths Theorie sind „Subjekte in ihrer Identitätsbildung und Autonomiebehauptung zwingend auf die Anerkennung konkreter wie verallgemeinerter Anderer angewiesen“, da sich Subjekte „[nur] im Spiegel der positiv anerkennenden Reaktion Anderer […] unverzerrt auf ihr biografisches Werden und Gewordensein beziehen und sich des Wertes ihrer Eigenschaften, Fähigkeiten wie auch ihrer biographischen Ansprüche und Projekte vergewissern [können] (Honneth 1993b)“ (Wagner, 2005: S. 9f.). Gerade im Kontext von Mutterschaft scheint eine positive Identitätsbildung aufgrund teils widersprüchlicher Anforderungen jedoch nahezu unmöglich und verwickelt Mütter in innere Konflikte.

Honneth attestiert der innerhalb der Rolle erhaltenen Anerkennung Potential, erlebte Missachtung zu entschädigen oder so zu einem gewissen Maß an (innerer) Autonomie zu verhelfen (vgl. Honneth, 2010: S. 107). Die Unterwerfung unter Rollenbilder erfolge demnach mehr oder weniger »selbstgewählt«. Gleichzeitig führt sie zur Aufrechterhaltung sozialer Ordnung auf Kosten der Mütter, da die Entschädigung, die Honneth durch das Unterwerfen unter die gesellschaftlich gestellten Anforderungen an Mutterschaft in Aussicht stellt, im Vergleich zur geforderten Aufopferung äußerst geringfügig scheint und die Kosten bei Nichterfüllung vergleichsweise hoch sind. Eine besondere Rolle spielen hier insbesondere die Verweigerung von Anerkennung und die damit einhergehende Demütigung (vgl. ebd.).

Aus den bisherigen Darstellungen lässt sich eine nicht endende Spirale des Bemühens um wertschätzende Anerkennung erkennen. Denn wenn soziale Anerkennung die Bedingung zur Autonomiebildung ist und migrierte Mütter aufgrund fehlender Alternativen Anerkennung zu bekommen, in erster Linie über ihre Mütterlichkeit Anerkennung erhalten können, ist ein Wandel nur schwer möglich. Eine große Rolle spielt dabei auch, dass es dem „Individuum nicht nur darum gehe, seine Mitmenschen von seiner Vortrefflichkeit zu überzeugen, sondern der eigentliche Adressat der internalisierte Richter, also ein Teil seiner selbst“ (Honneth, 2018, S. 45) ist. Einem Teil des eigenen Selbst ist es dabei schwer zu entkommen. Donath (2006: S. 33) formuliert: „bei unserer Entscheidung [richten wir Frauen uns] nach dem Willen der Gesellschaft und den Prioritäten und Rollenbildern [.], die uns dort zugewiesen werden –also sexuell befreit zu sein, ein gepflegtes Äußeres zu haben, in einer heterosexuellen Partnerschaft gebunden und eine ergebene Konsumentin und Mutter zu sein“. Sie schreibt weiter, dass Frauen dann „soziale Anerkennung als freie, unabhängige, autonome Individuen mit eigenen Wünschen und der uneingeschränkten Möglichkeit“ erhielten und bei Nichterfüllung der gesellschaftlichen Erwartungen allerdings „Probleme“ bekämen (ebd.). Daran wird ersichtlich, dass es bei Frausein und dem Thema Mutterschaft auch explizit um Sanktionen von außen geht und nicht nur darum, den internalisierten Richter zu befrieden.

Die Anerkennung als »gute« Mutter ist eng verbunden mit der Erziehung der Kinder zu „quality citizens“ (vgl. Lutz, 2015)[18]. Wenn Kinder nicht dem entsprechen, was gesellschaftlich erwartet wird, wird vielfach die Mutter als Schuldige identifiziert, wie

[18] Lutz gibt wieder, wie Slaughter beschreibt, dass universelle Standards proklamieren, dass einzig die Mutter dafür verantwortlich ist, dass aus den Kindern »gute« Bürger*innen also „quality citizens“ werden.

das aufgeführte Beispiel von Umberto im Kapitel *Mütter(leit)bilder aus dem „Feld“* zeigt. Diesem Anspruch, die Kinder zu integrierten Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen, ordnen sich Mütter zumeist bereitwillig unter, auch um den Kindern einen Platz in der Gesellschaft zu sichern.

Die (wissenschaftliche) Auseinandersetzung mit Mutterschaft ließ die Perspektive der Mutter lange Zeit unbeachtet. Im Falle der Auseinandersetzung war das Ergebnis davon zumeist die Zentrierung der „Bedeutung der Mutter für das Kind“, die mit einer Anhebung an die Ansprüche „an die Mütter hinsichtlich ihrer Zuständigkeit für die Entwicklung ihrer Kinder“ einherging (Sotelo, 2016: S. 93). Auch Mannhart (2018: S. 79) kritisiert, dass sich die „Psychoanalyse in der Vergangenheit wenig mit Mutterschaft im engeren Sinn befasst“ hat und sich „weitestgehend auf die Mutter-Kind-Beziehung - insbesondere auf die Situation und Entwicklung des (Klein-)Kindes“ fokussierte, was dazu geführt hat, dass „der Blick auf die Subjektposition der Frau als Mutter verstellt (vgl. Krüger-Kirn 2016)“ wurde und das „Erleben der Mutterwerdung, die mütterlichen Wahrnehmungen, Ängste, Gefühle und Identifikationskonflikte“ […] weitestgehend ausgeklammert“ wurden. Auch heute wird Mutterschaft häufig mit Blick auf eine positive emotionale und kognitive Entwicklung der Kinder thematisiert. Hierbei wird von einem „Bild vom Kind als schwachem und verletzlichem Wesen“ ausgegangen, „Kindheit als Schutzraum“ gefordert und der Anspruch an eine „ideale[.] Kindheit“ (Himmelbach/Schröer, 2014: S. 496f.) gestellt. Das Wohl des Kindes steht an zentraler Stelle und alles muss sich auf dieses Ziel ausrichten.

Die Frau als Individuum verschwindet mit der Mutterwerdung und wird als bedürfnislose Bedürfniserfüllerin konstruiert.

Die Aufopferung in Mutterschaft, um die Aufgaben zur Zufriedenheit zu erfüllen und Anerkennung hierfür zu erhalten, führt nicht selten zur Erschöpfung der Mütter, wie Medina Bravo et al. in ihrer Analyse von an Mütter gerichtete Zeitschriften in Spanien herausgearbeitet haben (a.a.O., 2014: S. 1).

Anerkennung wird in die drei Ebenen Liebe, Recht und Solidarität bzw. soziale Wertschätzung unterteilt (Honneth, 2016: S. 148). Liebe sei vor allem im Kontext sozialer Nahbeziehungen, wie Familie und Freundschaft, zu erlangen. Anerkennung für die Ausübung von Mutterschaft von extern gibt es dagegen in der Regel nur bei Erfüllung aller im Leitbild formulierten Anforderungen. Die Verbindung von Normalität-Leitbild und Anerkennung steht somit in enger Beziehung. Während bei Hegel noch davon gesprochen wird, dass es hierbei innerfamiliär in der Regel keiner Leistung

bedarf und „sich die Mitglieder einer Familie noch aufgrund ihrer ʾkonkreten Einzelnheitʿ [anerkennen] (Hegel 1955: § 166)“ und im Gegensatz dazu „in der bürgerlichen Gesellschaft nur noch die Eigenschaften anerkannt [werden], die dem ökonomischen ʿWohlʾ der Gemeinschaft zuträglich sind (ebd.: § 183)“ (Sitzer/Wiezorek, 2005: S. 109), vertritt die Familienforschung heute die Auffassung, dass Familie in der Postmoderne auch innerfamiliär eine *Herstellungsleistung* (vgl. Jurzcyk) ist. Dass „Leitbilder wie das der bürgerlichen Kernfamilie – bestehend aus Vater, Mutter und Kind – [.] in ihrem Grundverständnis stabil“ (Toppe, 2016: S. 117) sind, obwohl gelebte Formen von Familie und Mutterschaft sich „pluralisieren“ verweist darauf, dass hier eher eine Unterordnung denn eine Emanzipierung vom Mutter- und Familienleitbild vorliegt. Die „Quasi-Natürlichkeit von Mutter- und Elternliebe, wie sie ein derartiges Familienleitbild grundsätzlich unterstellt, erzeugt dabei einen enormen Druck auf diese Eltern“ und es „zeigt sich auch, wie sehr Eltern versuchen, diesen Bildern von Elternschaft und insbesondere von Mutter-sein zu entsprechen, um im Kontext des Eingeständnisses von Erziehungsschwierigkeiten dennoch Anerkennung für ihre Bemühungen durch die beteiligten Professionellen zu erlangen“ (Bauer et al., 2015: S. 30f.). Hieran wird deutlich, welcher enormen Bedeutung das Streben nach Anerkennung bei der Unterordnung unter das Leitbild von Familie und Mutterschaft zukommt, was auch im empirischen Teil der Arbeit noch beispielhaft ausgearbeitet wird. Zuvor werden jedoch im folgenden Kapitel methodologische Überlegungen und das spezifische Vorgehen erläutert.

.

III. Forschungsdesign und Forschungsprozess

III.1. Rekonstruktive Sozialforschung, Konstruktivismus und Ethnomethodologie als Forschungsperspektiven

Als Rahmen der methodischen Überlegungen und zur Skizzierung der Forschungsperspektive sollen zunächst die der Methodik zugrundeliegenden Annahmen umrissen werden, bevor ich darauf aufbauend den Forschungsstil und die konkreten Erhebungsmethoden darstelle. Dabei werden im Folgenden die rekonstruktive Sozialforschung, der (Sozial)konstruktivismus und die Ethnomethodologie als Hintergrund für die vorliegende Forschungsarbeit abgebildet.

In der rekonstruktiven Sozialforschung werden vor der Annahme, dass menschliches Handeln regelgeleitet ist, „pragmatische[.] Universalien“ (Habermas zit. n. Bohnsack, 2021: S. 29), also (kommunikative) Regeln und „Bedingungen der Möglichkeit kommunikativer Verständigung“ (Bohnsack, 2021: S. 29), rekonstruiert. „Diese Analyseeinstellung hat dann nicht –wie es im Alltag meist der Fall ist– das im Blick, was jemand meint oder sagen will, sondern die Sinnstruktur, die seinem Handeln zugrunde liegt und es –im Sinne der sozialen Genese– hervorbringt“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr, 2008: S. 33f.). Es geht also darum, „kollektive Orientierungen“ (Bohnsack, 2021: S. 32f.) jenseits von deskriptiven Darstellungen herauszuarbeiten, was in der Sozialforschung als „Paradigmenwechsel vom ‚WAS‘ zu ‚WIE‘“ bezeichnet wurde (Kruse, 2015: S. 26).

Rekonstruktive Verfahren ergründen „mittels einer interpretativen Rekonstruktion der Handlungen, Orientierungen und Deutungen der handelnden Subjekte in ihrem wechselseitigen Verweisungszusammenhang und in ihrer wechselseitigen Steigerung das interaktiv erzeugte kollektive Sinngebilde genetisch“ (Hitzler/Honer, 1997: S. 67-68). Im sozialkonstruktivistischen Verständnis wird davon ausgegangen, dass „[d]ie den Menschen umgebende Wirklichkeit [.] keine ´objektiv´ gegebene [ist], sondern eine sozial konstruierte Wirklichkeit, die darüber verobjektiviert ist (vgl. Berger/Luckmann 2012)“ (Kruse, 2015: S. 29). Im Hinblick darauf, dass es im Sinne des Konstruktivismus keine ‚objektive Wirklichkeit‘ gibt, stehen die „praktische bzw. soziale Genese und ihre Funktion (das ‚WIE‘ und das ‚WOZU‘)“ (ebd.) im Fokus und eben nicht die ‚Wirklichkeit‘ als solche. Als Methode für die Ergründung der konstruierten Wirklichkeit hat sich die Ethnomethodologie als fruchtbar erwiesen (vgl. Bohnsack, 2003: S. 557), denn sie betrachtet „[alltägliches Handeln bzw. alltägliche Realität […] bekanntlich in radikaler

Weise unter dem Gesichtspunkt ihres „practical accomplishment“, ihrer (alltags-) „praktischen Durchführung“ oder „Herstellung“ gesellschaftlicher Tatsachen, also unter dem Aspekt des Wie [.] (vgl. dazu GARFINKEL 1967)“ (ebd.) und geht dabei davon aus, dass diese „alltäglichen Praktiken und Regeln […] ihren Sinn in sich selbst tragen“ (Kruse, 2015: S. 27).

Die vorliegende Arbeit bildet unter anderem die mütterlichen Praktiken der Studienteilnehmerinnen ab und rekonstruiert anhand dieser die dahinterliegenden sozialen Regeln, mit denen sich Mütter konfrontiert sehen. Neben Praktiken, die aus den Narrationen erkenntlich werden, ist insbesondere die Analyse von Argumentationen wertvoll, die auf kollektive Wissensvorräte in Bezug auf die Anforderungen, die eine »gute« Mutter zu erfüllen hat, schließen lassen. Im Rahmen der Datenerhebung der vorliegenden Forschungsarbeit wurde das gegenseitige Verständnis durch unterschiedliche Wissensvorräte, Erfahrungswelten und nicht zuletzt durch die unterschiedliche Erstsprache der Studienteilnehmerinnen und mir als Forscherin erschwert. Darin wird jedoch kein Nachteil gesehen, sondern versucht, dies methodisch als Vorteil zu nutzen, da so die in der Ethnomethodologie erforderliche „Verfremdungshaltung“ (vgl. Kruse, 2015: S. 27) leichter umgesetzt werden konnte.

Bedingt durch die unterschiedlichen regionalen Herkunftskontexte werden im Material zudem Bemühungen der Studienteilnehmerinnen deutlich, der Zuhörerin ihr spezifisches Wissen näherzubringen. Aus diesen Erläuterungen konnten wiederum Erkenntnisse gezogen werden.

III.2. Grounded Theory, Ethnographie und narrative Interviews – Erläuterungen zum Forschungsstil und Erhebungsmethoden

Der Forschungsprozess des Ursprungsprojektes orientierte sich an der Grounded Theory, die „häufig irrtümlich als ‚Methode‘ der qualitativen Sozialforschung aufgefasst“ wird, „jedoch einen besonderen, relativ freizügigen Forschungs*stil* [Hervorh. i. O.]“ bezeichnet (Hülst, 2013: S. 281). Dieser bietet eine Vielzahl von „forschungspraktisch nützlichen Leitlinien, die der systematischen Zusammenstellung und Analyse von Daten dienen und die nicht als fixe Anweisungen oder ‚Kochrezepte‘ (Strauss/Corbin 1996) missverstanden werden sollten“ (a.a.O.: S. 284). Weiterhin seien „Kombinationen mit anderen Verfahren, auch mit quantitativen [.] grundsätzlich immer möglich“ (ebd.). Der Forschungsstil der Grounded Theory wurde mit dem Forschungszugang der Ethnographie verbunden. Im Gegensatz zum US-

amerikanischen Raum „[w]ar die Ethnographie in der deutschsprachigen Soziologie zuvor lediglich punktuell betrieben worden“, doch die „zunehmende Akzeptanz qualitativer Methoden [führte] auch zu einer verstärkten Beschäftigung mit der Ethnographie“ (Knoblauch, 2001: S. 124). Die soziologische Ethnografie zeichnet sich dadurch aus, „daß sie in der eigenen Gesellschaft durchgeführt wird“ und die „ethnologische Ethnographie“ befasst sich mit dem „Fremden“ (ebd.). Dabei muss sich die Forschung in der Fremde mit der Kritik von Eurozentrismus und interkulturellen[19] Missverständnissen auseinandersetzen, was methodisch mit ethnografischen Zugängen beantwortet wird (vgl. Scheffer, 2009). Die klassische Unterscheidung von ethnologischer und soziologischer Ethnographie wird in einer verwobenen globalisierten Welt insbesondere im Kontext von Migrationsforschung immer schwieriger. Diesem Umstand begegnet Marcus (1995: S. 95) mit dem Ansatz „follow the people“ und der „multi-sided ethnography“, da die Forschung an einem einzelnen Ort sonst vielfach den Ansprüchen an den Gegenstand nicht mehr gerecht würde. „Ethnography moves from its conventional single-site location, contextualized by macro-constructions of a larger social order, such as the capitalist world system, to multiple sites of observation and participation that cross-cut dichotomies such as the ‘local’ and the ‘global’, the ‘lifeworld’ and the ‘system’ (ebd.). So ist es im Fall transstaatlicher Mutterschaft unumgänglich, zumindest am Ziel- wie am Herkunftsort zu forschen, um die Komplexität familialer Praktiken bestmöglich einzufangen. Im Kontext der vorliegenden Arbeit wurde mit dem Ansatz der fokussierten Ethnographie gearbeitet, auf den im folgenden Kapitel im Kontext des Feldzugangs näher eingegangen wird.

III.3. Vorarbeit und Feldzugang

Mit Bezug auf die zuvor dargestellten Methoden und Überlegungen werden im Folgenden die konkreten Schritte vom Feldzugang bis zur Auswertung des Datenmaterials umfänglich dargestellt.

Bereits im Vorfeld der erwähnten DFG-Studie wurde umfangreiches Wissen zur lateinamerikanischen Migration in Richtung Spanien mit dem Fokus auf soziale und wirtschaftliche Implikationen gesammelt. Im Herbst 2014 wurde eine zweiwöchige Sondierungsreise nach Madrid und Barcelona durchgeführt, um erste Kontakte zu Migrationsorganisationen herzustellen, die anschließend noch vertieft werden sollten.

[19] Kultur wird hierbei in einem engen ethnischen Verständnis gefasst.

Aufgrund des sich schwierig gestaltenden Feldzugangs in Barcelona und der Hoffnung, dass sich dieser in einer kleineren Stadt schneller herstellen lassen könnte, wurde neben Madrid schließlich noch eine weitere Stadt mit einer Bevölkerung zwischen einer halben und einer Million ausgewählt. Neben den schon 2014 geknüpften Kontakten wurden in beiden Städten bereits einige Wochen vor dem ersten längeren Feldaufenthalt weitere Organisationen und Einzelpersonen via E-Mail oder Facebook Messenger kontaktiert, um den Zugang vor Ort leichter zu gestalten. Neben lokalen Migrationsvereinen wurden auch international agierende Vereine und Netzwerke kontaktiert, um durch eine Vielzahl von Kontakten die Anzahl der an der Studie Interessierten und Teilnehmenden zu erhöhen. Aufgrund forschungspragmatischer Umstände waren die Feldaufenthalte mit sechs, drei und sechs Wochen verhältnismäßig kurz. Daher und angesichts der thematischen Eingrenzung auf die Aufrechterhaltung von Mutter-Kind-Beziehungen und mütterlichen Praktiken der Erziehung kann die angewendete Methode als fokussierte Ethnographie (Knoblauch, 2001: S. 128f.) bezeichnet werden. Der augenscheinlich größte Unterschied zwischen der konventionellen und der fokussierten Ethnographie ist der unterschiedliche Zeitaufwand beim Erheben der Daten. Doch auch wenn die Länge der Feldaufenthalte stark variiert und eine fokussierte Feldforschung zum Teil nur einige Tage umfasst, ist sie ausgesprochen datenintensiv. Grund hierfür ist die Verwendung diverser technischer Aufnahmegeräte, die wesentliche, wenngleich nicht verpflichtende, Instrumente der Feldforschung darstellen (vgl. Knoblauch, 2001: S.129f.). Auch wenn Aufzeichnungen die Reaktanz, also die Beeinflussung einer natürlichen Situation durch die Anwesenheit einer forschenden Person, noch verstärken und vor allem Kameras den Ruf genießen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch, 2013: S. 13), ist der Vorteil, dass audio-visuelle Aufnahmen eine vergleichsweise hohe intersubjektive Nachvollziehbarkeit im Forschungsprozess (vgl. Knoblauch, 2001: S.131) ermöglichen, nicht von der Hand zu weisen. Trotz der durch Handlung der Aufnahme an sich schon vorgenommenen „Fokussierung“ und „Selektion“ durch die Forschenden, wodurch Prioritäten gesetzt und andere Gesichtspunkte ausgeblendet werden (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch, 2013: S. 13), entstehen gerade mit Blick auf die Auswertung große Vorteile bei der audio-visuellen Konservierung. Während in der herkömmlichen Ethnographie eine möglichst umfangreiche Erhebung eines definierten Feldes erfolgt, konzentriert sich die fokussierte Ethnographie auf einen Teilbereich, innerhalb dessen offen agiert wird.

Die fokussierte Ethnographie beschäftigt sich mit „mikroskopischen Aspekten des Sozialen […], beansprucht [.] zugleich, die Prinzipien der gesellschaftlichen Konstruktion des untersuchten Phänomenbereichs offen zu legen“ und „reflektiert [.] auch eine gesellschaftliche Entwicklung“ (Knoblauch, 2001: S. 136). In der vorliegenden Forschung werden in dem Sinne Vorstellungen von Mutterschaft einzelner Migrantinnen mikroskopisch betrachtet und so gleichzeitig allgemein gültige Mutter*leit*bilder offengelegt und vor dem Phänomen elterlicher Migration betrachtet.

Da Familienleben in der Migration auf die Hilfe medialer oder technologischer Unterstützung angewiesen ist, war die Fokussierung bei der Ursprungsfragestellung hierdurch vorgegeben. „Die Fokussierung der Ethnographie folgt also keiner von den Forschenden willkürlichen Selektion“ (ebd.). In den letzten Jahrzehnten hat sich das transnationale Familienleben durch internetfähige Endgeräte und die daraus resultierende ständige Verfügbarkeit jedoch so ausgeweitet, dass eine klare Abgrenzung nunmehr schwer möglich ist und familiale Kommunikation fast ununterbrochen stattfinden kann. Außerdem sind elterliche Praktiken, wie das Posten von Familienfotos in Social Media, auch außerhalb direkter Kommunikation möglich. Damit erfolgte im Sinne der Grounded Theory „all is data“ (Glaser 2007: S. 57 zit. n. Breuer et al. 2019: S. 164) in den Feldphasen und durch Zusenden aufgezeichneter Kommunikation auch darüber hinaus eine umfangreiche Sammlung von Daten aller Art, anhand derer verschiedene Bereiche analysiert werden konnten.

Für die ethnographische Forschung ist die Selbstreflexion der Forschenden unerlässlich. Kritische Stimmen befürchten, dass bei der verkürzten Art der fokussierten Ethnographie und dem damit verbundenen Einsatz von Aufzeichnungstechnologie diese „begleitende[n] Reflexionsprozesse der eigenen Subjektivität zu kurz kommen“ (Leontiy, 2019: S. 7). Diesen Einwand weist Knoblauch (2001: S. 131) jedoch mit Verweis auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit zurück. Die Reflexion der eigenen Rolle und der Positionierung im Feld fand fortlaufend im Forschungsprozess statt. Da sich erst im Laufe der zweiten Feldphase das Themenfeld meiner Dissertation herauskristallisiert hat, erfolgte erst zu diesem Zeitpunkt eine intensive Auseinandersetzung mit Leitbildern von Mutterschaft. Da die im DFG-Projekt untersuchte Aufrechterhaltung von Familie in der Migration mit Hilfe von Kommunikationstechnologie einen sehr ähnlichen Fokus verlangt, wie die Betrachtung von Mutterschaft, haben sich hier zunächst wenig Schwierigkeiten ergeben. Zudem ist es im Kontext der Grounded Theory auch nicht unüblich, dass

Problemstellung und Untersuchungsdesign zu Beginn noch nicht festgelegt sind und im Laufe der Forschung angepasst werden. Breuer et al. schreiben in dem Zusammenhang: „[d]as Forschungsanliegen ist typischerweise zu Anfang lediglich grob umrissen: Es gibt ein Interesse, das durch ein persönliches und fachliches Präkonzept unterfüttert und motivational aufgeladen ist. Das so eröffnete Themenfeld lässt sich im vollen denkbaren Umfang im Rahmen einer individuellen (Qualifikations-) Arbeit in der Regel gar nicht bewältigen. Es ist notwendig, eine Auswahl, Eingrenzung und Zuspitzung, eine Fokussierung des Forschungsthemas vorzunehmen“ (2019: S. 151). Die im Forschungsprozess späte Festlegung des Dissertationsinteresses und der Umstand, dass im Rahmen des dritten Feldaufenthaltes keine Gespräche mehr mit den Müttern erfolgten, erschwerten jedoch die Auswertung unter der spezifischen Fragestellung.

Die Aufzeichnung mittels technischer Lösungen wird als weiterer unverzichtbarer Teil der fokussierten Ethnographie angesehen und „[vermag] dauerhaft zu fixieren, was die bloße teilnehmende Beobachtung m.E. nicht vermag“ (Leontiy, 2019: S. 7). Die Besonderheit des multi-lokalen Feldes erleichterte die Aufnahmetätigkeit ungemein, da die Kommunikation ohnehin auf mediale Unterstützung angewiesen ist. Aufnahmen konnten im Hintergrund mitlaufen, wenn die Chats oder Audioaufnahmen nicht ohnehin gespeichert wurden. Demnach ist die Reaktanz als äußerst gering einzuschätzen. Die Möglichkeit der Ethnographie sollte „nicht auf eine reine (mittels teilnehmender Beobachtung) Beschreibung eines Phänomens im zuvor definierten Feld reduziert, sondern als eine Vorgehensweise verstanden werden [.], die auf gegebene Feldbedingungen sensibel reagiert und die gesamte Methodenvielfalt der rekonstruktiven und der qualitativen Sozialforschung verwendet“ (Leontiy, 2019: S. 7). In dem Sinne wurden die durch Beobachtung gewonnenen Daten durch qualitative Interviews ergänzt. Um der Thematik möglichst frei von Vorannahmen näherzukommen, fiel die Wahl dabei auf das von Schütze entwickelte narrative Interview (vgl. u.a. Schütze, 1983: S. 285 ff.), das im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

Die erste Feldphase zur Datenerhebung im Rahmen meiner Anstellung in besagtem DFG-Projekt fand von Anfang Juni 2015 bis Mitte Juli 2015 in Spanien statt. In beiden Städten der Feldstudie leben allein durch ihre Größe in absoluten Zahlen eine große Anzahl von Migrant*innen und es gibt zahlreiche Migrant*innenorganisationen, welche mir bei der Kontaktaufnahme behilflich waren. Auf verschiedenen Veranstaltungen

dieser Vereine konnte ich Migrant*innen kennenlernen, denen ich von dem Forschungsprojekt erzählte und die schließlich als Gatekeeper*innen fungierten. Durch die Weitervermittlung an Bekannte, die dem gesuchten Profil entsprachen, konnte ich Beziehungen aufbauen und hatte zumeist bereits einen Vertrauensvorsprung. Ebenfalls hilfreich bei der Herstellung von Kontakten war die Unterbringungsform. Durch gezielte Übernachtungen in über das Internet gefundenen Privatunterkünften lateinamerikanischer Migrantinnen konnte ich ebenfalls in mehreren Fällen Teilnehmende für die Studie gewinnen, da aufgrund migrantischer Netzwerke ein Großteil der Lateinamerikaner*innen mindestens eine Person kennt, die nach Spanien migriert ist und deren Kinder im Herkunftsland verblieben sind.

Die Suche verlief zunächst offen, so dass sowohl Mütter als auch Väter aus lateinamerikanischen Ländern, vorwiegend mit noch minderjährigen, aber auch mit jungen, erwachsenen Kindern, für eine Teilnahme in Frage kamen. Während des ersten Aufenthaltes in Spanien zeigte sich, dass mir vermehrt Frauen für die Teilnahme vermittelt wurden und entsprechend auch eine größere Anzahl von Frauen an der Studie teilnahm. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass bereits bei der Auswahl der weitervermittelten Personen durch die Multiplikator*innen geschlechtsdifferenzierende Vorstellungen und Leitbilder von Mutterschaft gewirkt haben. Inwieweit die Vorauswahl dadurch beeinflusst wurde, kann im Nachhinein nicht rekonstruiert werden. Nach einigen Vorgesprächen und zwei geführten Interviews mit männlichen Teilnehmern kristallisierte sich heraus, dass diese beiden Väter im Vergleich zu den teilnehmenden Müttern weniger häufig Kontakt zu ihren Kindern hatten. Um insbesondere im Kontext der Fragestellung nach den familialen Praktiken mittels Kommunikationsmedien möglichst viele Daten erfassen zu können, konzentrierte ich mich daher in der zweiten Feldphase in Spanien im November 2015 auf weibliche Teilnehmerinnen. Zudem wurde ich bereits im Vorfeld meiner Reise im Kontext der Recherche immer wieder mit wissenschaftlichen Texten und in Zeitungen publizierten Artikeln konfrontiert, welche den negativen psychischen und physischen Gesundheitszustand von Kindern migrierter Eltern hervorhoben und dabei die Rolle der Mütter besonders betonten. Im Laufe des ersten Aufenthaltes im Feld wurde, trotz Fokus der Datenerhebung auf die Bedeutung von Kommunikationsmedien, die Thematik erneut durch die Interviewpartnerinnen an mich herangetragen. In manchen Interviews wurde Mutterschaft und die damit verbundenen Anforderungen sowie das Spannungsverhältnis, in dem sich die Mütter befinden, explizit artikuliert, ohne dass

danach gefragt wurde. In anderen Beispielen wurde sich zumindest implizit darauf bezogen. Ausgespart wurde das Thema jedoch nie. Im Unterschied dazu fanden sich bei den männlichen Teilnehmenden keine Auffälligkeiten in Bezug auf die Notwendigkeit des Argumentierens im Kontext ihrer Migration als Väter.

Der dritte Feldaufenthalt fand Anfang 2016 in Ecuador statt. Aus pragmatischen und forschungspraktischen Gründen war es mir nur in einem der drei hier betrachteten Fälle möglich, tatsächlich an beiden Orten der Familienforschung zu forschen, da bedingt durch zeitliche und ökonomische Ressourcen nur ein Land in Lateinamerika besucht werden konnte. Aufgrund der relativ großen Anzahl der Teilnehmenden an der DFG-Studie aus Ecuador fiel die Wahl auf das kleine Land im Nordwesten Südamerikas. Insgesamt nahmen 16 Frauen und zwei Männer an der DFG-Studie teil, wobei Ecuador das Herkunftsland von sieben Personen war. Da die Auswertung der Daten für die vorliegende Dissertation nur weibliche Studienteilnehmerinnen einbezieht, wird trotz der beiden an der Ursprungsstudie teilnehmenden Männer in diesem Zusammenhang nur die weibliche Form genutzt. Unter den für die vergleichende Studie ausgewählten Frauen sind eine Ecuadorianerin, eine Kolumbianerin und eine Argentinierin.

Bereits vor Beginn der Feldaufenthalte traten Zweifel auf, dass meine Sprachkenntnisse möglicherweise nicht ausreichen. Die Bedenken haben sich in der Feldforschung jedoch nicht bestätigt. Die direkte Vermittlung durch Freund*innen und Bekannte der Studienteilnehmerinnen brachte mir einen Vertrauensvorsprung, der bei der Kontaktaufnahme hilfreich war. Denn ich war nicht mehr die fremde Forscherin, sondern wurde dadurch zur Freundin oder Bekannten einer Freundin. Trotzdem reagierte ein Teil der Studienteilnehmerinnen insbesondere zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme zunächst misstrauisch. Die geteilte Fremdheitserfahrung in Spanien stellte sich dabei als Vorteil heraus. Auch wenn sich die Rolle einer deutschen Wissenschaftlerin in Bezug auf Privilegien von der lateinamerikanischer Migrantinnen unterscheidet, trug die Tatsache, dass auch ich keine Spanierin bin und mich aufgrund der relativ kurzen Aufenthaltsdauer nicht sicher in fremden Großstädten bewegen konnte, dazu bei, dass bis auf zwei der 16 Teilnehmerinnen alle ihre distanzierte Haltung aufgaben. Der gemeinsame Erfahrungshintergrund, sich in einem fremden Land zu befinden, erleichterte mir den Zugang, da geografisch gesehen Spanien sowohl für mich als Forscherin als auch für die Studienteilnehmenden einen „fremden“

Ort darstellte. Auf diesen gemeinsamen Bezugsrahmen wurde in einigen Situationen, insbesondere außerhalb der Aufzeichnungen, Bezug genommen.
Die Grounded Theory sieht einen zirkulären Prozess vor, bei dem in einer analytischen Triade mehrfach die Schritte: 1) Auswertung vorhandener Daten, 2) Erhebung neuer Daten und 3) Theorieentwicklung und Reflexion durchlaufen werden (Hülst, 2013: S. 281, 285). In diesem Sinne wurden die drei Feldaufenthalte zeitlich aufeinander folgend mit dazwischenliegenden Analyse- und Reflexionsprozessen gestaltet.

III.4. Datenerhebung und Selbstreflexion im Feld

Im Rahmen der Erhebung wurden teilnehmende Beobachtung und narrativ angelegte Interviews miteinander verbunden, in Feldnotizen und Feldtagebüchern festgehalten sowie mittels audio-(visueller) Aufnahmen erfasst. So entstand ein Datenkorpus aus diversen Kommunikationsdateien, Beobachtungsprotokollen, Audio- und Videoaufnahmen, Fotos und Facebookposts. Da asynchrone Kommunikation ohnehin medial aufgezeichnet und gespeichert wird, konnte diese auch unabhängig von physischer Anwesenheit im Nachhinein der Auswertung zugänglich gemacht werden. Zudem konnten die an der Studie teilnehmenden Frauen so selbst entscheiden, welche Fragmente sie mir zur Verfügung stellen, was auch der Intimität des Forschungsfeldes Rechnung getragen hat. Um die Ausübung von Mutterschaft in möglichst vielen Facetten fassen zu können, wird familiäre Kommunikation nicht als rein sprachlich verstanden, sondern als jede Form der Mitteilung, mitunter auch die Wahl eines bestimmten Mitteilungskanals statt eines anderen. Die Erfassung der Komplexität stellte hierbei eine große Herausforderung dar. Neben den Interviewaufnahmen umfasst das Material die inter- wie intrafamiliale Kommunikation, die über zahlreiche unterschiedliche Kanäle ausgeführt wurde. Der Datenkorpus besteht daher aus auditiven (synchrone Telefonate und asynchrone Sprachnachrichten), visuellen (versendete Bilder und Emojis) und audio-visuellen (Videotelefonate und asychrone Videos) Datenmaterial, sowie aus schriftlichen Chatnachrichten. Da bei solch einer Datenfülle eine Auswahl getroffen werden musste, wurde der Fokus auf die Auswertung der Interviews gelegt und anderes Datenmaterial nur bei besonderen Auffälligkeiten hinzugezogen.
Aus forschungspragmatischen Gründen wurde ein Teil des Vorgesprächs, bei dem die Teilnehmenden über den Rahmen und den Zweck der Studie aufgeklärt wurden,

bereits vorab telefonisch durchgeführt. Viele der Teilnehmerinnen waren in der häuslichen Pflege tätig, was die Vereinbarung von Terminen und Orten für die Gespräche erschwerte. Dies war vor allem auf die geringe Freizeit und das Zusammenfallen von Wohn- und Arbeitsort der Frauen zurückzuführen. Zudem standen mir in Spanien keine eigenen Räumlichkeiten für die Durchführung der Forschung zur Verfügung.

Die Treffen erfolgten an von den Interviewpartner*innen selbstgewählten Orten. Hierbei wurden von den meisten Studienteilnehmerinnen zumindest zunächst öffentliche Orte wie Cafés oder Parks gewählt. Zum Teil handelte es sich um Orte mit einer Bedeutung in ihrer Migrationserfahrung, was den Vorteil hatte, dass hierdurch in einem Fall eine spannende Narration begünstigt wurde, welche in der Falldarstellung aufgegriffen wird. Der Nachteil der Öffentlichkeit stellte zum einen eine mitunter sehr hohe Geräuschkulisse dar, die die Transkription der Gespräche erheblich erschwerte und zum anderen waren wir ständig der Gefahr einer möglichen Beobachtung ausgesetzt, welche mich wiederum dazu verleitete, die teilnehmenden Frauen zu schonen, um sie in der Öffentlichkeit nicht in unangenehme Situationen zu bringen. Inwieweit dies auch die Studienteilnehmerinnen beeinflusst hat, ist im Material nicht erkennbar. Bei zwei der Frauen, die hier vorgestellt werden, hatte ich zumindest bei einer der Begegnungen im Rahmen der Beobachtung und Aufnahme der Mutter-Kind-Kommunikation Zugang zur privaten Wohnung erhalten.

In den Vorgesprächen wurden die Teilnehmenden darüber informiert, dass sich die Studie mit der Mediennutzung in transstaatlich agierenden Familien beschäftigt. Mit dem Ziel, im Vorfeld nicht bereits thematisch zu sehr zu begrenzen, wurden die Informationen jedoch so gering wie möglich gehalten.

In den persönlichen Treffen wurden zunächst die Datenschutzbestimmungen und das Einverständnis zur Teilnahme besprochen und gemeinsam durchgegangen, bevor die Teilnehmerinnen diese unterzeichneten. Sie wurden ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie ihre Einwilligung jederzeit zurückziehen könnten und dass die zu erhebenden Daten neben der genannten DFG-Studie auch für die Erstellung meiner Qualifikationsarbeit verwendet werden. Den Teilnehmenden wurde eine Anonymisierung ihrer persönlichen Daten, die keinen Rückschluss auf ihre Person zulässt, zugesichert. Ein zweifach ausgefertigtes Formular in spanischer Sprache, in dem auch unser Forschungsinteresse umrissen wurde, wurde unterzeichnet und ausgehändigt. Auf das Vorgespräch folgte das eigentliche Interview, welches auditiv

aufgezeichnet wurde und einen zeitlichen Rahmen von 35 Minuten bis 3,75 Stunden umfasste. Die Entscheidung, offene narrative Interviews zu führen, wurde in erster Linie getroffen, um ein umfassendes Bild über die Hintergründe der Migration sowie einen detaillierten Einblick in familiale Praktiken und dabei auch Zugriff auf nicht reflexiv zugängliches Wissen der Teilnehmerinnen zu erhalten. Die Teilnehmenden wurden gebeten, die Fragen ausführlich mit allem, was ihnen dazu einfiel zu beantworten. Der narrative Teil wurde am Ende um einen leitfadengestützten Teil ergänzt, um den Vergleich zwischen den Studienteilnehmerinnen zu erleichtern. Das narrative Interview „wird besonders häufig im Zusammenhang mit lebensgeschichtlich bezogenen Fragestellungen eingesetzt. Dabei wird der Begriff des «narrativen Interviews» in der Forschungspraxis zum Teil recht weit gefasst und mitunter auch als Kürzel für teilstandardisierte biographische Interviews verwendet. […] Grundelement des narrativen Interviews ist die von den Befragten frei entwickelte, durch eine Eingangsfrage –die «erzählgenerierende Frage»– angeregte Stegreiferzählung“ (Hopf, 2007: S. 355). Auch wenn das Forschungsinteresse nur indirekt biographische Aspekte berührt, war ein Einbezug lebensgeschichtlicher Aspekte insbesondere aufgrund der Hinführung zur Migrationsentscheidung für das Forschungsinteresse meiner Dissertationsschrift unumgänglich.

Zentrales Prinzip bei narrativen Interviews ist, „dass die Haupterzählung von den Befragten autonom gestaltet wird, auch wenn sie gegebenenfalls eher im Stil des knappen Berichts oder der Argumentation verfasst ist“ (Hopf, 2007: S. 356). Dieser Grundsatz war bei der Annäherung an das, was Elternsein auf Distanz ausmacht und an welchen Vorstellungen sich die Studienteilnehmenden dabei orientieren, unabdinglich. Dabei „soll zunächst nicht interveniert werden, sondern die Befragenden sollen während der Haupterzählung in erster Linie die Rolle aufmerksamer Zuhörer übernehmen und zur Aufrechterhaltung der Erzählung beitragen“ (ebd.). Demnach wurden die Frauen erst nachdem sie das Ende eines Abschnittes markiert hatten, nicht mehr wussten, was sie ansprechen sollen und das Rederecht abgaben, nach konkreten Sachverhalten befragt. Bei manchen Gesprächsteilnehmerinnen führte der Gesprächsimpuls jedoch zu Irritationen und bedurfte bereits vor einer Antwort weiterer Erläuterungen. Andere antworteten sehr knapp und setzten bereits nach wenigen Fakten zu ihrer Person eine Koda. Dies legt im Nachhinein die Annahme nahe, dass zum einen der Erzählimpuls teils missverständlich war, dass zum anderen aber auch die Verwendung des Begriffs Interview zu divergierenden Ansprüchen geführt hat.

Breuer et al. (2009, S. 63) empfehlen daher, „im Kontakt mit Untersuchungspartnern den Ausdruck ‘Gespräch’ zu verwenden und mit dem Gebrauch des Interviewbegriffs sparsam und zurückhaltend zu sein“, da „[m]it ‘Interview’ [.] bei den Untersuchungspartnern häufig Vorstellungen geweckt [werden], die sich aus Erfahrungen mit (Massen-) Medien speisen (z. B. aus der Kenntnis des Ablaufmusters von Fernsehinterviews mit strikteren Frage-Antwort-Folgen und wenig narrativen Anteilen). Auf Seiten des Forschenden sind mit dem Interviewbegriff allerlei Ideale des Wissenschaftlich-Methodischen, der eigenen Zurückhaltung, Meinungs-Enthaltsamkeit und Distanziertheit assoziiert“. Da ich im Kontakt mit den Teilnehmenden der Studie den Begriff „Interview“ verwendete, fühlte ich mich dazu genötigt, im Einstieg des Gesprächs zunächst zu explizieren, dass es sich um offene Interviews handelt, um die Vorstellung von schnellen „Frage-Antwort-Folgen“ (ebd.) auszuräumen. In der vorliegenden Arbeit verwende ich aufgrund der aufgeführten Gründe neben dem Begriff des „Interviews“ auch die Bezeichnung „Gespräch“.

Ziel des Erzählimpulses[20] war es, einen Einstieg in Narrationen zu ermöglichen und gleichzeitig einen ersten Einblick in die Selbstpositionierung als Individuum und die Relevanz der innehabenden Rollen in ihrer Identität zu erhalten. Abweichend vom im Leitfaden formulierten Einstiegsimpuls lautete die in den meisten Gesprächen verwendete Einstiegsfrage in leicht abgewandelter Version: „Zunächst wäre es gut, wenn Du mir etwas über dich und dein Leben erzählst, wer du bist etc.“.[21] Der Einstieg in das Gespräch war auf eine „autonom strukturierte Selbstpräsentation“ (Rosenthal, 2015: S. 160) der Teilnehmenden ausgerichtet.

Die von mir vor allem zu Beginn methodisch begründete Zurückhaltung und das sparsame Lenken des Gesprächsverlaufs verunsicherten einige Teilnehmerinnen spürbar. Dies strahlte auch auf mich aus und war zum Teil nur schwer auszuhalten. So wurden in unklaren Situationen etwa hektisch neue Erzählimpulse gesetzt, anstatt die geschilderten Inhalte durch Nachfragen zu vertiefen. Dies führte dazu, dass im Verlauf der Analyse einige Lücken und Unklarheiten auffielen.

[20] Erzählimpuls, der jeweils leicht variiert wurde: ”Ich möchte Sie ein wenig kennenlernen. Können Sie mir etwas über ihre Person und Geschichte erzählen? (Alter, Brüder/Schwestern; Eltern einschließlich Arbeitsstellen und innerfamiliärer Rollen, Provinz, frühere Migration oder von Verwandten, Bildung, Partnerschaft, Söhne/Töchter.“ / “Quiero conocerle un poco. ¿Me puede contar algo sobre su persona y historia? (edad, hermanos/as; padres inlc. Puestos y roles intrafamiliares, provincia, migración anterior o de parientes, educación, pareja, hijos/hijas).” – für den gesamten Leitfaden siehe Anhang.

[21] spanisches Originalbeispiel: "Primeramente sería bien si me podrías contar un poco sobre ti. De tu vida, quién eres etc.”

Gerade bei Themen wie familiären Bindungen, die starke Emotionen hervorrufen, ist die gelegentliche Abweichung von der distanzierten Forscherinnenrolle notwendig und es war mir wichtig, empathisch darauf reagieren zu können. Die Befürchtung, die Situation durch meine Reaktion zu sehr zu beeinflussen und die forschende Distanz zu verlassen, hemmte mich bei den ersten Gesprächen merklich und legte sich erst nach einer Reflexion dieser Unsicherheit, welche zu einer methodischen Anpassung führte. Bei der Frage, wie sie sich an den Abschied von ihrer Familie im Kontext ihrer Migration erinnern, weinten beispielsweise nahezu alle Teilnehmerinnen, weshalb mir der Punkt im Laufe der Zeit schwerer über die Lippen ging. Breuer et al. (a.a.O.: S. 60) greifen diese Zurückhaltung des Nachfrageinteresses auf und beschreiben dies wahlweise als „Schonen" der Gesprächspartnerinnen oder auch des Forschenden. Aber auch in anderen Situationen wurde von den Studienteilnehmerinnen eine parteiliche Positionierung oder Anerkennung ihrer Leistungen als Ermutigung für den weiteren Gesprächsverlauf gefordert, was das Verlassen der reinen Zuhörerinnenrolle nötig machte. Aus dem Material wird deutlich, dass für viele der Teilnehmerinnen die Interviewsituation eine (soziale) Gelegenheit darstellte. Einige nutzten die Situation zudem, um über traumatische Erfahrungen[22] auch fernab der Migration zu sprechen. Für die meisten war es das erste Mal, dass sie über ihre Erfahrungen in der Migration und mit der Aufrechterhaltung ihrer Familie im Gespräch reflektieren konnten, sowie dass sich jemand für ihre Rolle als Mutter interessierte.

Die Struktur der narrationsgenerierend ausgerichteten Interviews folgte nach dem offen biografischen Einstieg, der eine selbstständige Themengewichtung der Teilnehmenden möglich machte und von den Teilnehmenden erforderte, diesem thematischen Aufbau: Situation im Herkunftsland, Migrationsentscheidung und -ziele, Tagesablauf, (rechtliche) Situation in Spanien und Familienleben auf Distanz[23]. Alle Fragen zielten darauf, möglichst freies Erzählen zu ermöglichen. Nachfragen, die nicht dem direkten Verständnis dienten oder neue Fragen wurden erst nach erfolgter Erzählkoda gestellt. Aufgrund teils verwobener biografischer Schilderungen und der beschriebenen sprachlichen Voraussetzungen wurden lediglich kurze Nachfragen nach der zeitlichen Einordnung und der Bedeutung von Worten im Erzählfluss eingeworfen. Vor- und gleichzeitig Nachteil waren meine nicht erstsprachlichen

[22] Eine der Teilnehmerinnen hat sehr ausführlich über einen tödlichen Unfall ihres Mannes gesprochen (Gesamtzeit der Interviewaufnahme 2,5 Stunden) und eine andere Teilnehmerin über ein sexuelle Gewalterfahrung im Kindesalter (Gesamtzeit der Interviewaufnahme 3,75 Stunden).

[23] Der vollständige Themenkatalog befindet sich im Anhang.

Spanischkenntnisse, denn so konnte ich durch Verständnisnachfragen weitergehende und detailliertere Informationen erhalten, andererseits ist dadurch teilweise der Erzählfluss unterbrochen worden. Kruse et al. empfehlen, nicht-perfekte Sprachkenntnisse als methodischen Vorteil zu nutzen und erläutern, dass „es den Forschenden [ermöglicht], relativ plausibel ihre Interviewpartner/innen um Paraphrasierungen, umfassendere Beschreibungen oder Beispielerzählungen zu bitten und so ergiebige Narrationen zu erzeugen“. Als kritisch betrachten die Autor*innen jedoch, dass in dem Zusammenhang häufig wenig komplex und stereotypisierend berichtet wird (2012: S. 40). Mitunter wurden mir in den Gesprächen regionale sprachliche Besonderheiten auch ohne Nachfrage erläutert, da die Teilnehmerinnen durch ihren Aufenthalt in Spanien genau wussten, welche Worte außerhalb ihres Herkunftslandes beziehungsweise ihrer Herkunftsregion nicht verstanden werden. Der Umstand, dass ich nicht in Spanien lebte und keine muttersprachlichen Spanischkenntnisse hatte, gab mir zudem die Rolle einer Außenseiterin. Kruse et al. fassen aus ihrer Erhebung zu fremdsprachlichen qualitativen Studien zusammen, dass „die Rolle des Außenseiters bzw. der Außenseiterin im Feld als eine konstruktive erlebt [wird], gelingt es unter Umständen doch gerade aufgrund der gegenseitigen Fremdheit, eine offene, vertrauliche Atmosphäre zu schaffen, in der auch kritische Aspekte thematisiert werden können“ (2012: S. 44).

In der Darstellung der Studienergebnisse wird an den einzelnen Fällen jeweils herausgearbeitet, welche spezifischen Zuschreibungen und Dynamiken in der Anbahnung des Kontaktes und in der Forschungssituation zu beobachten waren. Sowohl im Prozess als auch in der Auswertung wurden die (Un-)gleichheitsverhältnisse mitbedacht und kontinuierlich reflektiert. Hierbei wurden insbesondere die Differenzlinien, aber eben auch Gemeinsamkeiten in den Bereichen *Class*, *Race, Gender* und Elternschaft deutlich. So wurde ich von allen Studienteilnehmerinnen als Frau und somit potenzielle Mutter adressiert und zum Teil auch nach meiner familiären Situation befragt. Während der Forschungsaufenthalte wurden (Selbst-)beobachtungen und wahrgenommene Reaktanz in Memos festgehalten und in regelmäßigen begleitenden Onlinesitzungen mit den am Projekt beteiligten Forschenden besprochen. Dabei gehörten auch die in der Reflexion „ausgelöste[n] Resonanzen auf Seiten der Forscherperson (Gefühlsreaktionen,

Assoziationen, Phantasien u. Ä.)“ (Breuer et al., 2009: S. 60) zum Datenmaterial und fanden Beachtung bei der Auswertung.

Wie bereits erwähnt, wurden die hier analysierten Daten unter einer anderen Fragestellung erhoben und somit einer Sekundäranalyse unterzogen. Ein großer Anteil des Materials fokussiert daher die Mediennutzung der Teilnehmenden im Kontext der Aufrechterhaltung des Familienlebens. Doch gerade in der Beantwortung dieser Fragen werden die impliziten Vorstellungen zu Mutterschaft sowie die Ideale im Kontext der Verhandlung des Selbst- und Fremdbildes bezüglich Mutterschaft deutlich. Im folgenden Kapitel wird die Interviewsituation als spezielle Form der sozialen Interaktion hin betrachtet und die Besonderheiten im Kontext des untersuchten Forschungsfeldes werden aufgeführt.

III.5. Das Interview als soziale Interaktion

Forschungssituationen sind Interaktionen, die zumeist zwischen der forschenden und der beforschten Person stattfinden, die eine soziale Realität erzeugen und bei denen vielschichtige Dynamiken wirken. Studienteilnehmer*innen nutzen solche Situationen mitunter als Bühne (vgl. Goffmann, 2015) und zur Selbstpräsentation (vgl. Hirschauer et al., 2015: S. 2ff.). Hirschauer et al. (2015: S. 2) beschreiben bezüglich ihrer Studie zu Paaren in Geburtsvorbereitungskursen und Ultraschallsprechstunden und mit Verweis auf Przyborski und Wohlrab-Sahr, dass „[d]ie Teilnehmenden an einem Interview [.] nicht einfach über ihr privates Leben [berichten]“, sondern es „[.] vielmehr – z.T. inszeniert, z.T. unkontrolliert – im Interview stattfinden [lassen]“. Hirschauer et al. (ebd.) erläutern anhand dieses Beispiels, wie wichtig die öffentliche Inszenierung für die Konstitution von Paaren ist. In Bezug auf die Intimität und die emotionale Aufgeladenheit kann Hirschauers Forschungsfeld als ähnlich gelagert angesehen werden wie das des Mutterseins auf Distanz. Im Kontext der von mir geführten Interviews wurde an zahlreichen Stellen deutlich, wie die Teilnehmenden die Forschungssituation als „Bühne“ benutzen und dies als Gelegenheit nahmen, sich und die Ausübung ihrer Mutterschaft positiv darzustellen. Implizit und teils explizit wurde deutlich, dass es hierzu im Alltag als migrantische Mutter nur wenig Gelegenheit gab. Einige Mütter bedankten sich gar für die geführten Gespräche. Während für die alltägliche Inszenierung vor anderen (*Displaying* Family respektive *Displaying* Motherhood) das externe Publikum zunächst geschaffen werden muss oder die Absender nicht sicher gehen können, ob das adressierte Publikum die Botschaft

überhaupt empfängt, konnten sich die Teilnehmenden hier eines Publikums, für das ich stellvertretend war, sicher sein. Teilweise wurde auch explizit der Wunsch geäußert, die Botschaft aus den Interviews darüber hinaus zu verbreiten.

Aufgrund der mitunter starken Bemühungen des Displayings und der Argumentationen im Kontext transstaatlich organisierter Mutterschaft wurde der Analyse des Interviews als sozialer Interaktion in den Fallbeschreibungen ein besonderer Stellenwert eingeräumt.

Hirschauer et al. (2015: S. 3f.) verweisen mit Hinweis auf Nussbaum darauf, dass „rechtfertigende accounts neben den performances zu den lebensweltlich vorhandenen Darstellungspraktiken [gehören]. Aber [dass] das Interview [.] die Erwartung an die Produktion von Rechtfertigungen [verstärkt]". Zudem seien die Äußerungen auch immer ein „'Lautsprecher' von Diskursen und in Netzwerken zirkulierenden Geschichten" einerseits dem des „Freundes- und Bekanntendiskurses, den man wie ein Echo wiedergibt oder von dem man sich distinguiert" und andererseits dem eines „massenmedialen Diskurses" (Hirschauer, 2015: S. 3f.). Im Falle der Idealvorstellungen zu Mutterschaft kommen politische Debatten, religiöse Strömungen sowie unternehmerische Akteure hinzu. Auch Rosenthal (2015: S. 153) betont, dass sich bei Argumentationen stärker am Zuhörenden, der überzeugt werden soll und an der eigenen Gegenwartsperspektive orientiert wird. Hirschauer et al. betonen mit Bezug auf Schütze, dass „[d]as narrative Interview [.] nicht Auskünfte [erhebt], sondern eine Sprechpraxis, nämlich das verbale Verhalten unter den Bedingungen des Interviews" (2015: S. 5) darstellt. In meinem Fall besteht kein Anspruch darauf, die Genese der Vorstellungen oder die Ausübung von Mutterschaft biografisch zu rekonstruieren und somit keine Notwendigkeit, eine möglichst ungetrübte Darstellung der Historie zu erhalten. Vielmehr ermöglicht die Analyse des Verhaltens im Interview, Befürchtungen und angenommene Mutter(leit)bilder der Studienteilnehmerinnen zu erschließen.

Hirschauer et al. (2015: S. 4) stellen sich auf Deppermann (2013) beziehend die Interaktionssituation des Interviews heraus, die durch „Fragen, aber auch durch Zuhörsignale und Erwartungshaltungen gesteuert wird und in dem sich die Teilnehmerinnen beständig selbst- und fremdpositionieren". Insbesondere die angenommenen Erwartungshaltungen sowie die Fremd- und Selbstpositionierungen geben Auskunft über (angenommene) Mutter(leit)bilder und die eigene Vorstellung von „guter" Mutterschaft sowie die persönliche Verortung innerhalb dieser Debatte und die

Wirkung dieser auf die eigene Identität. Um den Einfluss als Interviewerin gering zu halten, wurde auf möglichst neutrale Äußerungen zurückgegriffen, welche darauf abzielten, die Interviewpartnerinnen zu ermuntern, ihre Schilderungen weiterzuführen. Bewertende Signale verbaler und nonverbaler Art wurden weitestgehend vermieden.
Auch Haunberger (2006: S. 26) erörtert mit Bezug auf Phillips (1971) in ihren Ausfertigungen den Interaktionscharakter von Interviewsituationen, wenn sie schreibt, dass sich Personen „im Interview wie auch im Alltag […] um eine möglichst gute Selbstdarstellung, der Mehrung des persönlichen Nutzens und Streben nach sozialer Anerkennung [bemühen]“ und ihr Verhalten „nach (vermeintlichen) Signalen des Interviewers wie nach seinen eigenen Zielsetzungen aus [richten]“. Bei der Auswertung der Interviews zeigte sich an zahlreichen Stellen die Adressierung der Interviewpartnerin als Teil eines relevanten Publikums, dem im Zuge der Studie das eigene *Doing Family* oder *Motherhood* dargestellt werden kann. Auch wurde ich teils implizit, teils explizit als Multiplikatorin dieser Sichtweise angesprochen.
Die dargelegten Umstände der sozialen Erwünschtheit und Anerkennung sowie der Wunsch, sich selbst möglichst positiv zu präsentieren, verschafften mir somit die Möglichkeit, soziale Regeln, an denen sich die Vorstellungen von Mutterschaft dieser Frauen orientieren, zu rekonstruieren.
Im Analyseprozess zeigte sich, dass die Vorstellungen der Studienteilnehmerinnen Veränderungen unterlagen und die unterschiedlichen Deutungen mitunter ineinander verschwimmen. Nohl (2017: S. 108) schreibt in diesem Kontext, dass die „Art und Weise der Schilderung, aber auch das, was über frühere Erfahrungen erzählt wird, [.] durch jenen Orientierungsrahmen, der zum Zeitpunkt des Interviews aktuell ist, (mit) geprägt [wird]“. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Herausforderung, aktuelle und vergangene Deutungen in der Auswertung voneinander zu trennen.
Das nächste Unterkapitel stellt die angewandten Analyseinstrumente und die spezifische Anwendung im Rahmen meiner Auswertungen dar.

III.6. Auswertung und Feinanalyse

Die Durchführung der Einzelfallanalysen erfolgte in identischer Weise und auf etwaige Abweichungen wurde jeweils explizit hingewiesen. Das ursprüngliche DFG-Forschungsprojekt war ethnografisch angelegt und orientierte sich an der Grounded Theory. Das sich im Laufe dieses Prozesses ergebende weitergehende Forschungsinteresse, was zum Kern der vorliegenden Arbeit wurde, orientierte sich

teils an anderen Methoden, die in diesem Kapitel anhand der konkreten Ausführung beschrieben werden. Die Methoden des ursprünglichen Forschungsprojektes werden aufgrund der Relevanz in der Datenerhebung ebenso in Teilen berührt.

III.6.1. Datensichtung, Minimaltranskription und Sequenzierung der Daten

Nach der ersten Sichtung des umfangreichen Datenmaterials wurde dies bereits anonymisiert gespeichert und anschließend in MaxQDA eingepflegt. Fälle, bei denen sich der Umfang der Datenmenge deutlich von den anderen unterschied und nur ein Bruchteil an Material vorlag, wurden bereits an diesem Punkt beiseitegelegt. Die Verwendung von computergestützten Verfahren ermöglichte eine bessere Organisation der Daten und erleichterte die Vorauswahl der für die Feinanalyse verwendeten Sequenzen. Die Interviews und familiale Kommunikation wurden inhaltlich in einem Minimaltranskript ohne die Markierung von Segmentgrenzen (vgl. Selting et al., 2009: S. 359ff.) festgehalten, wobei teils größere Passagen, die thematisch nicht vordergründig dem Forschungsinteresse entsprachen, nicht verschriftlicht wurden. Zunächst erfolgte eine Gliederung der Interviews in Themenbereiche, um zunächst einen Überblick über die thematischen Verläufe zu erhalten und im zweiten Schritt wurden Sequenzen identifiziert. Vor allem mit Blick auf die Sekundärauswertung der Daten und die offene Struktur des Interviews erwies sich die Schwerpunktsetzung der Schilderungen als interessant. Da dies durch die Offenheit der Interviews mit Blick auf Relevanzfestlegung, Detaillierungs- und Gestaltschließungszwang (vgl. Bohnsack, 2021: S. 93) spezifischer Themenbereiche Aussagen über die Bedeutung für die Studienteilnehmerinnen zulässt.
Der erste Erzählimpuls nach der Biografie der Studienteilnehmerinnen generierte teils Eingangspassagen von über einer halben Stunde, die von mir nur durch erzählerhaltende Bestätigungen und kurze Nachfragen zur Einordnung des Gesagten begleitet wurden. Durch die darin deutlich werdende spezifische Fokussierung auf die Aushandlung von Anforderungen an Mutterschaft der Studienteilnehmerinnen trotz anderslautender Fragestellung wurde die Thematik überhaupt erst virulent.

III.6.2. Offenes Codieren, Segmentieren und Identifizierung der Textsorten

Nachdem das Datenmaterial aufgearbeitet worden war, erfolgte zunächst ein offenes, assoziatives Codieren der Interviews der verbliebenen acht Teilnehmerinnen. Die Codes wurden zunächst bis zur Sättigung direkt am Material erstellt und im Prozess

mehrfach neu organisiert und angepasst. Dabei wurden neben dem bereits verschriftlichten Material auch nicht transkribierte Stellen computergestützt direkt am Audio- beziehungsweise Videomaterial codiert. Als Ergebnis dieses Schrittes konnten bereits relevante Abschnitte mit besonderer „Dichte“ (vgl. Bohnsack, 2021: S. 135) mit Bezug zur Ausübung oder Darstellung von Mutterschaft für die Feinanalyse identifiziert werden, sowie bei der Betrachtung der einzelnen Segmente innerhalb der Gesamtstruktur die Abfolge der Gesprächsinhalte und deren Priorisierung erste Interpretationsansätze formuliert werden. Alle dichten Passagen wurden anschließend in Anlehnung an das Basistranskript des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems 2 (Selting et al., 2009) feinteiliger transkribiert[24]. Die Transkription wurde notwendig, da Audiodaten aufgrund der „Flüchtigkeit und Schnelligkeit ihrer Rezipierbarkeit keine umfassende methodische Möglichkeit“ bieten, an den „sprachlich-kommunikativen Phänomenen der Bedeutungskonstruktion tiefergehend zu arbeiten“ (Kruse, 2015: S. 342). Da jedoch eine Verschriftlichung verbaler Daten immer eine Verkürzung mit sich bringt, wurde in der Auswertung parallel mit den aufgezeichneten Daten gearbeitet, um die Komplexität der verbalen Aussagen durch die Vereinfachung nicht zu gefährden.

Da die Grounded Theory wenig konkrete Ansätze und Handwerkszeug für die Interpretation von Daten liefert, wurde die Auswertung ab diesem Punkt nicht weiter in diesem Sinne verfolgt und die Codierung lediglich als Identifizierung dichter Stellen verwendet. Im Zuge der Codierung wurden bereits die Textsorten der Segmente identifiziert. Rekonstruktive Verfahren bedienen sich bei der Datenanalyse häufig der von Schütze entwickelten Narrationsanalyse und lassen sowohl Beschreibungen als auch Argumentationen zunächst beiseite (vgl. Schütze zit. n. Bohnsack, 2021: S. 21, S. 94). Fritz Schütze sieht die Trennung der Textsorten als „grundlegenden Analyseschritt an“, da er „Narrationen – im Gegensatz zu Argumentationen, Deskriptionen und Evaluationen – als de[n] Schlüssel für eine Analyse der dem früheren wie heutigen Handeln zugrunde liegenden Sinn- und Prozessstrukturen“ betrachtet (Carlson et al., 2018: S. 240ff.). Der Umstand, dass das Material wenig narrative Anteile, dafür aber vergleichsweise viele Argumentationen aufwies (insbesondere, da auch narrative und beschreibende Passagen einen argumentativen Charakter erkennen ließen), deutete darauf hin, dass die Studienteilnehmerinnen die innere Auseinandersetzung mit dem Thema noch nicht abgeschlossen hatten. Diese

[24] Für die Liste der verwendeten Transkriptionszeichen siehe Anhang.

Beobachtung am Material legte nahe, die Argumentationsanalyse für die weitere Arbeit hinzuzuziehen und damit die hinter den (kommunikativen) mütterlichen Praktiken liegenden Mutterbilder der Studienteilnehmerinnen zu rekonstruieren. Außerdem wurden mithilfe der Argumentationsanalyse die von den Studienteilnehmerinnen rekurrierten Mutterleitbilder deutlich. Da die Analysemethode einerseits vom Material her bestimmt wird, aber andererseits für die auswertende Person anwendbar sein soll, wurde sich aufgrund des darin enthaltenen praktisch anwendbaren Analysetools für die Auswertung mit dem *Integrativen Basisverfahren* entschieden, um die *Doing*-Praktiken der Studienteilnehmerinnen im Kontext ihrer transstaatlichen Mutterschaft herauszuarbeiten. Auf das Verfahren wird im Kapitel der Feinanalyse noch detailliert eingegangen. Da der Schritt des offenen Codierens im *Integrativen Basisverfahren* der Deskription von sprachlich-kommunikativen Phänomenen entspricht (Kruse, 2015: S. 466f.), konnte der Codierschritt in die weitere Arbeit einbezogen werden.

III.6.3. Beginn der Feinanalyse und Fallauswahl

Für den zweiten Analyseschritt sieht Schütze eine strukturelle inhaltliche Beschreibung der Darstellungsstücke vor, deren Ergebnis im dritten Abschnitt der Auswertung analytisch abstrahiert wird (2016: S. 58). Die inhaltliche Beschreibung der Segmente erfolgte bei der Auswertung der vorliegenden Daten bereits im Rahmen der Codierung, an welche die Betrachtung der Gesamtstruktur unter Beachtung der gewählten Reihenfolge und des Verhältnisses der Textsorten und thematischen Fokussierung angeschlossen wurde. Ziel der Auswertung war es, die Strategien des Umgangs mit divergierenden Anforderungen an Mutterschaft im Kontext der Migration herauszuarbeiten. Interessiert hat dabei insbesondere die Auseinandersetzung mit der physischen Abwesenheit, da hier das Gegenteil als Norm im Mutterleitbild verankert ist. Daher standen die Mütter im Fokus, die bereits lange von den inzwischen meist volljährigen Kindern getrennt waren und bei denen die Erziehung größtenteils transnational stattfand. Hierbei wurden im Hinblick auf die minimale Kontrastierung (Schütze, 1983: S. 287f.) zwei Fälle, die diesbezüglich Ähnlichkeiten aufwiesen, ausgewählt und ihnen vergleichend ein Kontrastfall gegenübergestellt, der sich von allen anderen Fällen dahingehend unterschied, dass die Migration hierbei nicht mit dem Wohl der Kinder begründet wurde. Die drei für die Feinanalyse ausgewählten Interviews wurden mit Frauen geführt, die aus drei unterschiedlichen Ländern und unterschiedlichen sozio-ökonomischen Hintergründen kommen. Insbesondere Sofía

hebt sich von den anderen Frauen ab, da die Entscheidung zur Migration bei ihr vordergründig nicht nur aus ökonomischen Gründen erfolgt ist. Die Interviews der weiteren Teilnehmerinnen, die in den Prozess der Codierung eingebunden waren, wurden punktuell im Rahmen der Feinanalyse hinzugezogen, um im Vergleich der Fälle zusätzliche Kontrastierungen einfließen lassen zu können. Zunächst wurden die einzelnen Fälle mit Hilfe der aufgeführten Methoden sinnkonstruierend betrachtet und im zweiten Schritt kontrastiert und abstrahiert. Eine Übersicht über alle Studienteilnehmer*innen sowie eine Tabelle über die Auswahl der vorgestellten Fälle finden sich für den Nachvollzug im Anhang der Arbeit. Die individuelle Auswertung der Fälle wird in den folgenden beiden Kapiteln vorgestellt.

III.6.4. Feinanalyse unter Verwendung der Aufmerksamkeitsebenen und Heuristiken des Integrativen Basisverfahrens (IBV) nach Kruse

Kruse (2015) entwickelte das Integrative Basisverfahren (IBV), das Aspekte unterschiedlicher Verfahren kombiniert und Anwender*innen konkrete Schritte und Werkzeuge zur Interpretation von Daten bereitstellt. Hintergrund hierfür war die Kritik an der Tendenz, dass in der qualitativen Sozial- und Interviewforschung „verschiedene Analyseverfahren als eigenständige bzw. singuläre Methode positioniert und angewendet werden“ (S. 463 ff.).

Durch eine offene Haltung und die Anwendung von unterschiedlichen Analyseheuristiken sollen hierbei „die zentralen Sinnstrukturen“ aufgezeigt werden (vgl. a.a.O.: S. 396f.).

Das IBV zielt insbesondere auf eine Sensibilisierung der Anwender*innen für sprachlich-kommunikative Phänomene und dafür, „die Daten zu achten“ (ebd.). Kruse empfiehlt daher, dem Text mit einer größtmöglichen Offenheit zu begegnen und Verfahren undogmatisch und gegenstandsbezogen anzuwenden. Das Verfahren baut in großen Teilen auf der Methode der Dokumentarischen Interpretation und der Konversationsanalyse auf (vgl. a.a.O.: S. 465 & S. 534).

Das IBV widmet sich in der Auswertung im Rahmen einer (mikro-)sprachlich-deskriptiven Analyse zunächst drei sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen: (Wort-) Semantik, Syntaktik und Pragmatik und arbeitet zentrale Motive und Thematisierungsregeln heraus (vgl. Kruse, 2015: S. 466f.). Die Pragmatik betrachtet dabei insbesondere die Interview-Dynamik, die Rollenverteilung, die Gestaltung der sozialen Beziehung im Interview und die Positionierung von narrativen Personen. Die

Syntaktik betrachtet sprachlich-grammatikalische Besonderheiten, wie beispielsweise Satzabbrüche, Aktiv/Passiv-Konstruktionen, die Verwendung direkter Rede oder Reformulierungen, die als Ausdruck kognitiver Strukturen verstanden werden. In der dritten Aufmerksamkeitsebene der (Wort-)Semantik werden Wortwahl, Metaphern oder der Sprachmodus fokussiert (a.a.O.: S. 471). Laut Kruse „stellt es einen Irrglauben dar, diesen Analyseprozess als eine *rein induktive* Analyse gestalten zu können“, weshalb beim IBV „*´deduktive´ Prozesselemente*“ (a.a.O.: S. 491) hinzugezogen werden und „innerhalb der offenen, (mikro-)sprachlich deskriptiven Analyse der textuellen Daten *forschungsgegenständliche Heuristiken* [Hervorh., D.D.] als Mittel der offenen Strukturierung bzw. Systematisierung der Analysearbeit verfolgt werden“ (a.a.O.: S. 479ff.).

Durch verschiedene Prinzipien soll im IBV der Einfluss des „subjektiven Relevanzsystems“ der Interpretierenden möglichst geringgehalten werden (Kruse, 2015: S. 481). Deduktive Elemente werden insbesondere auf der Aufmerksamkeitsebene der Semantik nicht im Sinne des objektivhermeneutischen Verständnisses angewendet, indem sie als eigenes Konstrukt deduktiv Wissen zugänglich machen. Vielmehr werden diese im Sinne des Erkenntnisinteresses am Forschungsgegenstand als ein Merkmal hinzugezogen und interpretiert, sofern im Prozess der Rekonstruktion von Sinn hierbei Irritation entsteht (vgl. ebd.).

Kruse (a.a.O.: S. 485ff.) schlägt, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, eine Reihe forschungsgegenständlicher Analyseheuristiken vor, betont aber die Bedeutung „spezifische[r] heuristische[r] Fokussierungen“ in jedem Forschungsprojekt. Die von ihm vorgeschlagenen gegenständlichen Heuristiken, die für die Analyse der vorliegenden Daten von Bedeutung waren, sind insbesondere:

a) *Deutungsmuster von „Welt“ und „Wirklichkeit“* (unterstellte Gesetzmäßigkeiten der Welt);
b) *Kulturelle Sinnstiftungsmuster und Topoi;*
c) *Selbstaussagen und Eigentheorien* (Positionierungen; wie man sich als eigene Person sieht und welche Rollen übernommen werden);
d) *Episteme* (epistemische Positionierungen, also Subjektivierung, Vagheitsmarkierung als Zeichen für Unsicherheit, Relativierung/Rücknahme, Faktifizierung, Kollektivierung durch Sprechen für ein „Wir“, Anrufung von Autoritäten);
e) *Perspektivität und Reflexivität* (u.a. Sich-in-Verhältnis-Setzen zu anderen, Empathie, Perspektivenwechsel);

f) *Wandel versus Kontinuität* (bspw. „Welche Entwicklungen haben sich wie vollzogen?“);
g) *Differenzierungen, Kontrastierungen, Adversationen* (Markierung von Gegensatzpaaren zur Herstellung subjektiver Ordnungsstrukturen);
h) *Begründungspflichtiges versus Selbstverständliches* (verweist auf normative Konzepte);
i) *Soziale Regeln* (also kollektiv anerkannte bzw. sozial praktizierte Handlungen, die aus h) erkenntlich werden);
j) *Verbundenheit und Kollektivität versus Ablösung und Individualität* (also Verbundenheit vs. Autonomie von unterschiedlichen kollektiven Einheiten, wie Familie oder Peer-Group);
k) *Inkonsistenzen und Ambivalenzen bzw. Brüche und Zäsuren* (ein Bruch kann einen jähen, meistens unerwarteten Einschnitt innerhalb eines Lebenszusammenhangs bedeuten, der bewältigt werden muss und in retrospektiver Hinsicht oftmals zu Reinterpretationen oder Deutungsmusterwechseln führt).

Die von Kruse übernommenen Kategorien wurden von mir um die folgenden Heuristiken ergänzt:

l) Bedeutung physischer Anwesenheit im Kontext Sorge und Erziehung;
m) Vorstellungen der Anforderungen an Sorge und Erziehung von Kindern;
n) geschlechtsdifferenzierende Rollenbilder im Kontext von Sorge und Erziehung.

Neben den forschungsgegenständlichen spielen im IBV weitere deduktive Elemente in Form von methodischen Analyseheuristiken eine gewichtige Rolle:

a) Agency;
b) Positioning/Selbstpositionierung;
c) Argumentationsanalyse;
d) Analyse metaphorischer Ausdrücke;
e) Diskursanalyse.

Die *Agencyanalyse (a)* untersucht die wahrgenommene Handlungs- und Wirkmächtigkeit der sprechenden Person innerhalb von gegebenen Strukturen, die beispielsweise durch die Wahl von Personalpronomen oder Passiv/Aktivkonstruktionen deutlich werden (vgl. a.a.O.: S. 492f.). Linguistisch deutlich gemachte Handlungsmöglichkeiten und -initiativen verweisen darauf, „ob und in welchen Aspekten und Bereichen seines Lebens er sich als handelnde Person, als Zentrum der Geschehnisse seines Lebens, als Inhaber von Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen erlebt, oder ob und hinsichtlich welcher Erfahrungen er

sich von heteronomen Mächten dirigiert fühlt“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 59). Die *Positioninganalyse* (b) untersucht, wie sich die erzählende Person selbst und andere in der Welt und untereinander positioniert. Diese Phänomene werden zunächst „mikrosprachlich (.) analysiert, aber im Hinblick auf ihre sozialräumliche Funktion hin betrachtet“ (a.a.O.: S. 499). Dabei wird laut Lucius-Höhne/Deppermann (2009: S. 196) durch jede Form der Selbstpositionierung auch eine Beziehung zu anderen deutlich und den Mitmenschen eine Position zugewiesen. Die *Analyse metaphorischer Ausdrücke (d)* ermöglicht es, Alltagskonzepte und normative Relevanzsysteme offenzulegen, da diese mit Hilfe von Metaphern zugleich geformt und repräsentiert werden. Durch eine Interpretation dieser kann somit auf metaphorische Konzepte und schließlich auf die Struktur der jeweiligen Denk- und Handlungshorizonte geschlossen werden (vgl. a.a.O.: S. 505). Kruse sieht die *Diskursanalyse (e)* als eine Ergänzung rekonstruktiv-hermeneutischer Ansätze und hält im Rahmen der Analyse „ein diskursanalytisches Auge im Sinne einer spezifischen Perspektive auf die (textuellen) Daten in der rekonstruktiven Analyse qualitativer Daten [für] unverzichtbar“. Dies ermöglicht es, die Makroebene in die Analyse einzubeziehen und mit Bezug auf Foucault Fragen danach, wie es unter Beachtung des „spezifischen sozialen Kontextes überhaupt zu dieser Äußerung kommen“ konnte (a.a.O.: S. 509, S. 528).

Die offene, (mikro-)sprachlich-deskriptive Analyse, die laut Kruse „[d]en ‚Prozessor-Kern‘ des integrativen Basisverfahrens“ (a.a.O.: 466f.) bildet, wurde im Kontext der Datenanalyse für die vorliegende Arbeit aufgrund der bereits im Vorfeld durchgeführten Codierung verkürzt und im Zuge der Anwendung der forschungsgegenständlichen und methodischen Analyseheuristiken mitverfolgt. Als zusätzlich erkenntnisbringende Elemente erwiesen sich in dem Zusammenhang vor allem die Analyse zweier sprachlicher Mittel, die Lucius-Hoene und Deppermann, in ihrem Verfahren zur Rekonstruktion narrativer Identität vorstellen: die „*Verschiebung des deiktischen Zentrums*“ und *„Rückversicherungsaktivitäten“* (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 222f., 260f.). Da Erzählungen hauptsächlich ausgehend vom deiktischen Zentrum der erzählenden Person in *Ich-Form* und ausgehend vom Hier und Jetzt getätigt werden, erlaube die Analyse der Verschiebungen der *Ich-Perspektive* auf ein *Wir* oder ein den Zuhörenden einschließendes *Du* Aussagen über Abgrenzungen und Verallgemeinerungen. Mit der Verschiebung des deiktischen Zentrums auf die zuhörende Person wird diese „aufgefordert, das Dargestellte so zu verstehen, als sei es ihr selbst widerfahren“ (vgl. ebd.: S. 260f.). Diese zielen laut den

Autor*innen ebenso wie Rückversicherungsaktivitäten darauf, Empathie herzustellen. Mit der Verwendung von Rückversicherungsfloskeln, wie beispielsweise „nicht wahr?“, „verstehen Sie?“ oder Rückversicherungspartikeln, wie zum Beispiel „ne?“, signalisiert die sprechende Person zudem den Wunsch nach Bestätigung und Bejahung von Seiten der zuhörenden Person. Gleichzeitig verweist der Umfang darauf, wie bedeutsam Anerkennung und Zustimmung für die eigene Position für die sprechende Person sind. Hier kann die Zuhörerin auch stellvertretend für eine größere Personenzahl adressiert werden. Auch wenn interaktionsrelevante Aspekte bereits bei der Codierung der Segmente Berücksichtigung fanden, wurde das Material hier kritisch auf meine Gesprächsanteile hin betrachtet und die mir jeweils zugeschriebene Rolle identifiziert (vgl. Aufmerksamkeitsebenen). Im Interview sind „viele Aktivitäten des Erzählers darauf angelegt [.], eine manifeste Reaktion wie Zustimmung, Entsetzen, Verwunderung etc. zu erwirken“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 193). Dabei deutet ein übermäßiges Einfordern von Zustimmung oder positiver Bestätigung auf Unsicherheit, was die Betrachtung für die Analyse bedeutend macht. Auch die Analyse der Selbstpositionierung war insbesondere aufgrund der moralischen Aufgeladenheit des Forschungsfeldes Mutterschaft von Bedeutung und lässt Rückschlüsse auf den Umgang mit Ansprüchen, die an Mütter gestellt werden, zu. Insbesondere bei der Begründung der Migrationsentscheidung zeigte sich dabei die Relevanz der Frage nach den wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten. Die Auswertung im Sinne des Integrativen Basisverfahrens wurde in Tabellenform durchgeführt (vgl. Kruse, 2015: S. 651ff.), welche im Anhang exemplarisch als Beispiel aufgeführt ist.

III.6.5. Feinanalyse: Argumentationsanalyse als Instrument der Feinanalyse

Im Kontext der Auswertung des Datenmaterials lag aufgrund der Fülle von Argumentationen eine gesonderte Betrachtung dieser auf der Hand. Da die *Argumentationsanalyse* in der Auswertung des Datenmaterials einen speziellen Stellenwert einnimmt und bereits erste Erkenntnisse ermöglichte, wird diese im folgenden Kapitel ausführlich dargestellt.

Kruse (a.a.O.: S. 504) führt an, dass „soziale Positionierungen von Subjekten auch als Legitimations- und Anerkennungspraktiken (vgl. Honneth 1992) betrachtet werden können“ und dies „methodisch fruchtbar über Argumentationsanalysen eingeholt werden [.] [kann]“. Argumentationen dienen dazu, eigene oder fremde Handlungen und deren Einordnung oder Bewertung vom aktuellen Zeitpunkt aus zu plausibilisieren oder

auch zu kritisieren und ursächliche Zusammenhänge zwischen Ereignissen darzustellen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 165f.). Dabei könnten laut Lucius-Hoene und Deppermann auch „ganze Narrationen selbst eine argumentative Funktion haben“ und diese eigneten sich „aus rhetorischen Gründen besonders fürs Argumentieren“ (2006: S. 131). Grund hierfür ist, dass „Erzählen eine Form des emphatischen Sprechens [ist], das dem Zuhörer die Ablehnung erschwert, da mit der Ablehnung nicht nur eine Sachverhaltsdarstellung, sondern auch eine Selbst- und Gefühlsdarstellung zurückgewiesen werden würde“. Die Autor*innen identifizieren verschiedene rhetorische Mittel wie die Ich-Perspektive, Detaillierung, Redewiedergaben, historisches Präsens, deiktische Aktualisierungen, Augenzeugenschaft oder persönliche Betroffenheit als geeignet, die eigenen Aussagen als glaubwürdig erscheinen zu lassen“ (ebd.). Aufgrund der genannten Argumente sehen die Autor*innen (a.a.O.: S. 130) die Differenzierung von Narrationen und Argumentationen kritisch. Bei dem Versuch, das Interviewmaterial für die vorliegende Arbeit den entsprechenden Textsorten zuzuordnen, zeigte sich genau diese Schwierigkeit, die es bei zahlreichen Passagen nicht möglich machte, diese eindeutig zu klassifizieren. Deppermann und Lucius-Hoene sprechen sich daher gegen eine Trennung von angeblich primärer erzählerischer Ereignisdarstellung und sekundärer argumentativer Funktionalisierung beziehungsweise Rahmung aus (vgl. 2006: S. 131).

Klein (1980, S. 19 zit. n. Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 163) führt aus, dass „[i]n einer Argumentation [.] versucht [wird], mit Hilfe des kollektiv Geltenden etwas kollektiv Fragliches in etwas kollektiv Geltendes zu überführen“. Argumentationen benötigen demnach einen gemeinsamen Bezugsrahmen und Wissensbestände, um Wirksamkeit zu entfalten. Das „kollektiv Geltende” muss dabei nicht zwangsläufig bereits vorliegen, sondern „wird rhetorisch als solches konstruiert“ (ebd.). Die Umgebung von Formulierungen wie „du weißt schon“ weisen auf kollektiv geltendes Wissen beziehungsweise die Konstruktion dessen hin. Daher sollte ihnen bei der Analyse eine besondere Beachtung zukommen (vgl. ebd.).

Da die Migration als solche und das Zurücklassen der Kinder nicht im Fokus der Fragestellung standen und folglich in den Gesprächen keine Gründe hierfür erfragt wurden, deutet das Vorliegen der Argumentationen in diesem Kontext darauf hin, dass ein Dissens beziehungsweise eine implizite Kritik antizipiert wurden, was wiederum auf soziale Regeln verweist. Die Notwendigkeit des Argumentierens, die sich bei den

Studienteilnehmerinnen im Kontext ihrer transstaatlichen Mutterschaft gezeigt hat, verweist demnach auf den Versuch, einen in Frage stehenden Umstand, wie die Möglichkeit, Mutterschaft auf Distanz „gut“ auszufüllen, in etwas „kollektiv“ Geltendes zu überführen. Die Mütter rekurrieren dabei auf kollektiv geltendes Wissen über das Mutterideal und die Aufgaben von Mutterschaft, welche sie nicht in Frage stellen. Die Argumentationsdichte verdeutlicht den Druck der Studienteilnehmerinnen, sich in der Interviewsituation und darüber hinaus trotz der migrationsbedingten geografischen Entfernung als »gute« Mutter präsentieren zu müssen.

Jackson/Jacobs (1980 zit. n. Spranz-Fogasy, 2006: S. 29) sehen Argumentationen „gesprächsorganisatorisch-strukturell als eine spezifische Erweiterung von adjacency pairs an [.]. Das bedeutet, dass in Sprechhandlungspaaren wie 'Behauptung - Zustimmung' der Behauptende seine Behauptung antizipatorisch absichert (entweder vor oder während seiner Behauptung, also als pre- oder als within-turn-expansion).“ Das analysierte Material beinhaltet eine Vielzahl solcher Absicherungen von begründungsnotwendigen Aussagen, was darauf hindeutet, dass diese Absicherung insbesondere in moralisch schwierigen oder strittigen Thematiken zum Vorschein kommt. Argumentieren muss dabei „keine manifeste These haben“, sondern die „Funktion der Argumentation kann dann latent sein, d.h. sie wird für eine nicht ausgesprochene These eingesetzt“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 256).

Bohnsack (2021: S. 94) schreibt in Anlehnung an Kallmeyer und Schütze (1977), dass durch Erzählungen „bereits abgearbeitete[r] Erfahrung“ (ebd.) geschildert würden, was im Umkehrschluss bedeutet, dass das Fehlen von Narrationen darauf verweist, dass das Geschilderte eben noch nicht abgearbeitet ist. Als mögliche Ursachen für das Ausbleiben von Narrationen werden zudem die Formulierung des „Gesprächsimpulses“ oder eine ungenügend „einfühlsame Redeführung“ (Schütze, 2016: S. 67) aufgeführt. Laut Rosenthal (2015: S. 149) sollte insbesondere von „Warum-Fragen“ abgesehen werden, da diese zu umfangreichen Argumentationen führten. Wenn diese Voraussetzungen eingehalten werden, sollten Argumentationen und Beschreibungen in den Erläuterungen nicht dominant sein (vgl. ebd., S. 244f.).

Mit Bezug auf eine Studie von Riemann stellen Carlson et al. (2018) dar, wie eine Zuschreibung –in dem Fall als kranke Person– als so wesentlich wahrgenommen wird, dass sie darauf nur mit Argumentationen reagieren kann und eine „Auseinandersetzung des Befragten mit sich selbst oder mit anderen statt[findet]“ (a.a.O.: S. 246). Riemann (1986: S. 148) verweist jedoch darauf, dass die Dominanz

von argumentativen Passagen keinesfalls nur im Interview mit psychisch kranken Menschen stattfindet. In dem Zusammenhang nennen Carlson et al. (ebd.) als weitere mögliche Ursache für das Verhaftetbleiben in Argumentationen „das Erlebnis einer (persönlichen) Katastrophe“, welche mit „Fragen nach Schuld und Verantwortung für den Befragten“ in Verbindung steht, was insbesondere in moralisch aufgeladenen Feldern eine große Rolle spiele. Riemann (1986: S. 148) arbeitet heraus, dass dies bei den Interviewten in einer „quälende[n] und widersprüchliche[n] Auseinandersetzung mit der eigenen Person und Identität“ deutlich wird. Im Kontext der Interviews mit transstaatlich agierenden Müttern verweist das Verhaftetbleiben in Argumentationen auf die ausbleibende Bearbeitung der geografischen Distanz zu den Kindern und die angenommene Zuschreibung als Mutter, die ihren Fürsorgeverpflichtungen nur ungenügend nachkommt. Die Erfahrung der Mutterschaft auf Distanz ist demnach „innerlich“ bisher nicht abschließend bearbeitet.

Für die Analyse von Argumentationen hat Fritz Schütze im Zuge eines Gerichtsprozesses ein Argumentationsschema (1978: S. 70-81) entwickelt. Mit der Analyse von Argumentationen haben sich seitdem mehrere Autor*innen beschäftigt, über die im Folgenden ein Überblick gegeben werden soll. Bei Schütze wird das Argumentationsschema wie die Narration auch in Ankündigungsphase, Sachverhaltsschemata und Strukturschließung aufgeteilt. Zunächst müssen laut Schütze die „expliziten gemeinsamen Ausgangsvoraussetzungen der Argumentation [.] gekennzeichnet und akzeptiert werden“ (Schütze, 1978: S. 71f.). Als weiteren Gegenstand nennt Schütze die „Aktualisierung des strittigen Punktes“ und als letzten führt er die „Bearbeitung des Strittigen durch Opponenten“ (Schütze, 1978: S. 72f.) auf.

Im Kontext meiner Forschung wird das strittige Thema, anders als in einer Gerichtsverhandlung, selten direkt verhandelt und steht vordergründig nicht im Fokus des Gespräches. Trotzdem wird Mutterschaft beziehungsweise die »ordnungsgemäße« Ausführung zum Gegenstand der Aushandlung. Die wahrgenommene Notwendigkeit der Studienteilnehmerinnen, sich in dem möglichen Bewertungsspektrum möglichst positiv zu positionieren, bevor überhaupt eine Auseinandersetzung mit den konkreten mütterlichen Praktiken möglich ist, deutet auf die emotionale Aufgeladenheit, mit der Mutterschaft auf Distanz verhandelt wird. Im Laufe der Gespräche mit den Studienteilnehmerinnen wurde dieser Aushandlungsbedarf und die Rolle der Gegenpartei, die stellvertretend auf mich als

Interviewführende projiziert wurde, deutlich. Demnach gibt es weder gemeinsame Ausgangsvoraussetzungen der Argumentationswürdigkeit bzw. -notwendigkeit, noch eine Aktualisierung des strittigen Punktes. Die Auseinandersetzung mit dem Thema durch die Gesprächspartnerinnen findet also jenseits einer tatsächlich entgegengebrachten Gegenposition entlang von imaginierten Argumentationslinien eines von ihnen wahrgenommenen Leitbildes statt.

Schütze formuliert zwei Phänomene im Kontext von Argumentationen: 1) die Abwicklung von fünf Grundaktivitäten und 2) Zugzwänge. Als Grundaktivitäten führt er *Behaupten, Begründen, Belegen, Bezweifeln* und *Bestreiten* auf (Schütze, 1978: S. 73ff.). Bei den Aktivitäten *Begründen* und *Belegen* werden Zugzwänge deutlich, die sowohl vor Gericht als auch in meinem Material in erster Linie einseitig wirksam werden (S.78). Weiterhin ist die interviewte Person bei ihren Ausführungen Zugzwängen ausgesetzt. Die Darstellung muss verständlich sein und alle relevanten Zusammenhänge enthalten (Gestaltschließungszwang). Da jedoch nur ein zeitlich begrenzter Rahmen dafür zur Verfügung steht, kann nur eine Auswahl berichtet werden (Kondensierungszwang), wohingegen zur Plausibilisierung einige Aspekte ausführlich geschildert werden müssen (Detaillierungszwang) (Schütze, 1976: S. 224f.). Eine Analyse dessen bietet tiefgehende Einblicke in dahinterliegende Vorstellungen. Die Durchführung der oben genannten Grundaktivitäten beginnt nach Schütze (1978, S: 73ff.) zunächst mit einer *Behauptung* der argumentierenden Person „über allgemeine Sachverhalte, eigene Entscheidungen, eigene Intentionen und Handlungsmaxime (»subjektive Beweggründe«) und über [.] [ihrer, DD] Meinung nach zureichende Begründungen [] [ihrer, DD] Entscheidungen und Handlungsmaximen“. Diese Behauptung muss fortlaufend *begründet* werden. Der Druck zu begründen wird nicht nur auf direkte Nachfragen, sondern auch „durch (unterstützende) parasprachliche Aufmerksamkeitssignale (»mhm«, Kopfnicken, zustimmendes Lachen)“ wirksam. Diese Begründungen werden laut Schütze entweder in Form von „externe[n] (auf nachprüfbare Dokumente und Zeugenaussagen sich stützende) [oder, DD] interne[n] (auf persönliches Empfinden, subjektive Erfahrungen usw. rekurrierende) *Belege* gestützt. Im Kontext transstaatlicher Mutterschaft zeigten sich im untersuchten Material oft wörtlich wiedergegebene Bestätigungen durch „Zeug*innen“ oder der Verweis auf persönliche Erfahrungen, die schwer widerlegbar sind.

In Schützes (1978: S. 75f.) Beispiel der Gerichtsverhandlung hat der Richter die Aufgabe zu den ersten drei Grundaktivitäten aufzufordern, um dann wiederum die ihm zugewiesenen Grundaktivitäten des *Bezweifelns* und schließlich des *Bestreitens* auszuführen. Im Bestreiten werden die aufgeführten Belege als „falsch zurückgewiesen“.

In der vorliegenden Arbeit erfolgte die Feinanalyse besonders vielversprechender und thematisch dichter Stellen insbesondere mit Hilfe von Schützes 1978 entwickeltem Argumentationsschema. Das Schema war in diesem Kontext aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheit der Ausgangssituationen nicht bis ins Detail analog anwendbar, sondern musste an den spezifischen Umstand angepasst werden. Die Verhandlung von Mutterschaft, die sich einem nahezu permanenten externen Bewertungsdruck ausgesetzt sieht und die aufgrund der durch das Leitbild hergestellten engen Verbindung von Mutterschaft mit der weiblichen Identität eine besondere Bedeutung für das Selbstbild einnimmt, stellt hierbei eine besondere Ausgangslage dar.

Im Zuge der Argumentationsanalyse nach Schütze wurden die verfolgten *Grundaktivitäten* und *Zugzwänge* herausgearbeitet und einzelne Aktivitäten sinnhaft rekonstruiert beziehungsweise interpretiert. Neben der Auffälligkeit, dass bei dem von mir interpretierten Material zum Großteil nur verkürzte Schemata deutlich werden, hat die bei Schütze als *Behauptung* eingeführte initiale Aussage oft den Charakter einer eigenen Erfahrung, die in den Augen der Interviewpartnerinnen einer Begründung bedarf. Daher werden diese im Folgenden statt *Behauptung* als *begründungsnotwendige Aussage* bezeichnet. Der Begriff macht im Unterschied zu Behauptung deutlich, dass es sich nicht um Aussagen handelt, die sachlogisch argumentiert werden und dementsprechend auch schwer widerlegt werden können. Das von mir erhobene Material unterscheidet sich insbesondere durch das Setting der Erhebung in der Art und Zielsetzung deutlich von Schützes Material. In den vorliegenden analysierten Daten wird deutlich, dass sich die Frauen bei ihren Argumentationen vor allem auf das Formulieren der *begründungsnotwendigen Aussage*, die *Begründung* sowie gegebenenfalls *Belege* oder die *Formulierung einer Konklusion* beschränken. Die beiden Grundaktivitäten *Bezweifeln* und *Bestreiten* wurden von mir als Gesprächsgegenüber nicht vorgenommen. Diese tauchten in dem Argumentationsschema entweder überhaupt nicht auf oder wurden von den Frauen selbst durchgeführt, indem sie rhetorisch die eigene oder die andere Position

angezweifelt, im Folgenden jedoch die eigenen *Belege* als gültig anerkannt haben. Unter Umständen bestanden die Argumentationen demnach lediglich aus einer *begründungsnotwendigen Aussage* und einer *Begründung*. Daneben fiel auf, dass die *Begründungen* mitunter sehr umfangreich und moralisch aufgeladen und demnach analytisch nicht als reine *Begründungen* zu fassen sind. Weshalb in der Auswertung anstelle von *Begründung* die Begriffe Rechtfertigung und Legitimation hinzugezogen wurden. Rechtfertigungen werden von Klein (1987) definiert als „Stützen eines Richtigkeitsanspruchs für eine Handlung", was mit einem „Anspruch auf eine „nicht-negative oder positive Bewertung" (S. 21 & S. 141) einhergeht.

Zur Analyse der argumentativen Passagen wurden neben dem Schema von Schütze Elemente aus den Ausführungen von Halverscheid/Witte (2007), die verschiedene Argumentationsformen unterschieden haben und Spranz-Fogasy (2006), der eine Unterteilung vorgenommen hat, welche die Argumentationshandlung kontextuell einbettet, hinzugezogen. Beide Herangehensweisen werden im Folgenden kurz umrissen:

Halverscheid und Witte (2007: S. 87f.) zählen verschiedene Argumentationsformen auf, mit denen die getätigte Aussage begründet wird: *Einordnungsschemata* (wenn die strittige Handlung bereits durch die Einordnung der Situation als begründet dargestellt wird), *Vergleichsschemata* (Schlussfolgerung als Vergleich oft durch Betonung der Überlegenheit eigener Werte im Vergleich zu anderen), *Gegensatzschemata* (neben der Idealisierung der eigenen Ziele wird die Berechtigung der gegnerischen Handlung geleugnet), *Kausalschemata* (eigenes Verhalten wird von dem des Gegenübers abhängig gemacht), *Analogieargumentation* (Situation wird anhand von Bildern beschrieben) und *Autoritätsargumentation* (Bezug auf relevante Autoritätspersonen).

Ein weiteres Analyseschema, um sich Argumentationen zu nähern, stellt Spranz-Fogasy (2006: S. 32f.) zur Verfügung. Dieses stellt die „idealtypische sequenzielle Grundstruktur des Argumentierens, also die Abfolge, die alle wesentlichen Bestandteile in einfacher Ausführung enthält, […] in folgenden fünf Schritten" dar:

1. *Auslösehandlung*
2. *Dissensmarkierung* (bzw. *Problematisierungshandlung*)
3. *Darlegungshandlung* – Sprachhandlung als Kern der Argumentation
4. *Akzeptanz* – (oder Zurückweisung)
5. *Ratifikation der Akzeptanz*.

Der Autor (a.a.O.: S. 36) formuliert hierzu, dass dabei „gerade in "kritischeren" Interaktionszusammenhängen ein erhöhter Bedarf an begleitend darlegend-stützenden Äußerungen“ dem „kondensierten Argumentieren“ besteht. „Die Antizipierbarkeit von Dissens und Unklarheit macht es hier möglich, Sachverhaltsdarstellungen nicht erst bei Eintritt einer explizit dissensmarkierenden Sprachhandlung zu begründen, sondern ihnen bereits vorausgehend oder nachfolgend in einem Gesprächsbeitrag Aktivitäten beiseite zu stellen. […] Die antizipierte, imaginierte konträre Position dient als Auslöse- oder als Dissensmarkierungs- beziehungsweise Problematisierungshandlung, zu der implizit kontrastiv die eigene Position dargestellt und gestützt wird; Akzeptanz wird dann entweder eingefordert oder (gegebenenfalls auch kontrafaktisch) unterstellt, und ebenso deren Ratifikation.“ Spranz-Fogasy unterteilt diese kondensierten Argumentationen in „problemabschottend“ oder „problematisierend“, wobei eine problemabschottende Verwendung vorliegt, „wenn von einem Gesprächsteilnehmer zwar ein Begründungszusammenhang für einen angeführten Sachverhalt hergestellt, die Begründung aber nicht zur verhandelbaren Disposition gestellt wird, beziehungsweise sogar regelrecht vor einem möglichen problematisierenden Zugriff anderer Teilnehmer abgeschottet wird“ (ebd.).

Zur Durchführung der Argumentationsanalyse wurde zunächst eine Identifizierung der Argumentationen notwendig, für die Indikatoren wie „weil", „da“, „wobei“, „obwohl“, „außerdem“, „allerdings“, „doch“, „eben“, „halt“, „sogar“, „selbst“, „natürlich“; „zugegeben“, „man muss aber bedenken“ (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, 2004: S. 249; Wigger, 2013: S. 356) zu Hilfe genommen wurden. Eine Herausforderung bei der Analyse der Textsorten stellte dar, dass diese Indikatoren keinesfalls als hinreichendes Anzeichen für das Vorliegen einer Argumentation dienen und zudem nicht immer offen argumentiert wird, sondern „weite Teile der Argumentation gänzlich implizit [bleiben] (Lucius-Hoene/ Deppermann, 2004: S. 249). Die aufgeführten Marker zur Identifizierung von Argumentationen können daher allenfalls unterstützend verwendet werden, aber keineswegs als einziges Kriterium gelten. Deppermann und Lucius-Hoene (2006: S. 142) sprechen sich darum auch dafür aus, „[d]as proprium des Argumentierens [.] weniger in positiv ausweisbaren Struktureigenschaften von Texten oder Gesprächen zu suchen als vielmehr in funktionalen Relationen“, was die Betrachtung der Passagen innerhalb der Funktion im Gesamttext immer wieder erforderlich machte. Nach der Identifizierung argumentativer Sequenzen wurden

insbesondere solche, die auch sonst überdurchschnittlich dicht waren und an denen sich thematisch zahlreiche Codierungen bündelten, genauer betrachtet.

Laut Deppermann/Lucius-Höhne würde anders als bei Erzählungen nicht die „Abweichung vom Erwarteten“, sondern die „Nicht-Abweichung *reportable* und als solche verdeutlicht“ (2006: S. 138f.). Dies hat die Funktion, die Aufrichtigkeit der argumentierenden Person hervorzuheben, denn „[d]urch die explizite Berücksichtigung der ‘normalen’ Ausnahme wird die Glaubwürdigkeit der anderen ‘ungewöhnlichen’ Fälle erhöht: Der Erzähler stellt sich dar als ehrlicher Makler (Kindt 1992), der auch diejenigen Fakten nicht unterschlägt, die dem argumentativen Tenor seiner Darstellung widersprechen könnten [...] und [dadurch] die Glaubwürdigkeit der conclusiokonformen Belegepisoden [steigert]“ (ebd.). Daher wurden explizit auch Stellen, die Nicht-Abweichungen und „Selbstverständliches“ beinhalteten, für die Analyse herangezogen.

Die vorliegende Arbeit bildet unter anderem die mütterlichen Praktiken der Studienteilnehmerinnen ab und rekonstruiert anhand dieser die dahinterliegenden sozialen Regeln, mit denen sich Mütter konfrontiert sehen. Neben Praktiken, die aus den Narrationen erkenntlich werden, hat sich aufgrund der dargelegten Punkte insbesondere die Analyse von Argumentationen als wertvoll erwiesen, da diese auf kollektive Wissensvorräte in Bezug auf die Anforderungen, die eine »gute« Mutter zu erfüllen hat, schließen lassen.

Halverscheid/Witte (2007: S. 87) formulieren, dass Rechtfertigungen gegeben werden, wenn „durch das eigene Handeln moralische Normen verletzt worden sind“. Durch die Rechtfertigung der Migration durch das Anbringen von Gründen wird also eine wahrgenommene Werteverletzung durch die Studienteilnehmerinnen deutlich. „Im Versuch, eine strittige Handlung zu legitimieren, geht es nicht um den Erweis von Wahrheit, sondern um die Begründung der Richtigkeit einer fraglichen Handlung. Rechtfertigungen basieren demnach auf bestehenden Werten, Normen und Konventionen und werden den normativen Argumentationsformen zugeordnet“ (ebd.). Rechtfertigungen wurden im vorliegenden Material insbesondere dort sichtbar, wo die Entscheidung ihrer Migration und das Zurücklassen ihrer Kinder plausibilisiert und letztlich legitimiert werden mussten, obwohl dies explizit nicht Teil der Fragestellung war. Auch Legitimation wird hier verstanden als eine Begründung, die von abweichendem Verhalten ausgeht, die aber weniger moralisch aufgeladen ist als im Falle der Rechtfertigung. Eine argumentative Begründung hingegen reagiert auf eine

angenommene Nicht-Plausibilisierung und ist häufig sachlogisch. Sie kommen in der Regel ohne einen Bezug auf moralische Maßstäbe aus und erfolgen zumeist sachlogisch. Argumentation dient hier als Oberbegriff, der alle drei Arten (Begründung, Rechtfertigung und Legitimation) umfasst. Zum Belegen der begründungsnotwendigen Aussage nutzten die Frauen unterschiedliche rhetorische Mittel, wie das Zitieren von relevanten Dritten, die ihre Aussage stützten. Mit Bezug auf Spranz-Fogasy (2006) hat sich in der Analyse gezeigt, dass die Auslösehandlung und Dissensmarkierung nicht zwangsläufig Teil der direkten Interaktion beziehungsweise Argumentation sein müssen, sondern sich diese auch auf wahrgenommene soziale Regeln und Leitbilder beziehen können. Im vorliegenden Material wurde deutlich, dass die Elemente des Argumentationsschemas vielfach auf eine dahinterliegende, implizit begründungsnotwendige Aussage und Rechtfertigung in Bezug auf die Anforderungen an Mutterschaft zielten. Mit Blick auf die Argumentationsformen nach Halverscheid und Witte (2007) wurde deutlich, dass sich die Studienteilnehmerinnen bei der Plausibilisierung ihrer Aussage insbesondere dem *Einordnungsschema*, dem *Vergleichsschema*, dem *Kausalschema* und der *Autoritätsargumentation* bedienten. Aufgrund der hohen Argumentationsdichte in dem Material wurden meine Redeanteile in der Analyse vor allem kritisch auf ihr Potential, diese hervorzurufen, untersucht. Die Suche nach Warum-Fragen blieb nahezu ergebnislos, was darauf deutet, dass die hohe Argumentationsdichte mit den aufgeführten Mechanismen erklärt werden kann. Eine detaillierte Argumentationsanalyse wurde nur für Argumentationen im Kontext der Auseinandersetzung mit Mutterschaft vorgenommen, wobei insbesondere auch Migrationsbegründungen in die Auswertung eingeflossen sind, da sich die Interviewpartnerinnen dabei mit der Anforderung an physische Nähe von Müttern auseinandergesetzt haben. Neben den Interviews wurden anschließend je nach Relevanz für den Einzelfall weitere Materialien analysiert und den Ergebnissen aus den Interviews gegenübergestellt. Insbesondere Aufnahmen aus den Gesprächen mit ihren Kindern oder Facebookposts fanden hierbei Anwendung.

Neben den von den genannten Autor*innen verwendeten Schemata zur Analyse von Argumentationen betrachtete ich die Reihenfolge der Grundaktivitäten des Argumentierens, da diese nicht immer in der von Schütze dargelegten Chronologie erfolgten. Die Reihung ermöglicht insbesondere dann einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn, wenn die Begründung der Aussage vorangeht und so dem »Normalfall« entgegenläuft. In der Auswertung wurde besonders darauf geachtet, an

welchen Stellen Passagen als „begründungspflichtig“ oder notwendig und an welchen Stellen als „selbstverständlich“ angenommen wurden (Kruse, 2015: S. 487). Zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit werden diese Schritte bei den Darstellungen der Fälle jeweils nachskizziert. Laut Deppermann und Lucius-Hoene wird eine drängende Notwendigkeit der Beweislast unter anderem an Wiederholung bestimmter Strukturen deutlich (vgl. 2006: S. 139). Das Material zeigte eine Vielzahl an Wiederholungen und Schleifen des Argumentierens auf, was auf die Unverzichtbarkeit der Argumentation im Kontext transstaatlicher Mutterschaft verweist.

Im Zuge der Analyse der Argumentationen stellte sich punktuell die Frage nach der sozialen Erwünschtheit der Antworten, die als Faktor mitbedacht wurde, jedoch an manchen Passagen nicht zweifelsfrei ausgeschlossen werden konnte.

III.6.6. Qualitative Forschung im Kontext fremder Sprachen und Umgang mit der Fremdsprachlichkeit der Daten

Durch die Forschung in einem fremdsprachlichen Kontext stellen sich im gesamten Forschungsprozess, aber insbesondere bei der Datenerhebung und –auswertung, eine Vielzahl von Fragen, die einer genaueren Betrachtung der Thematik bedürfen. Auch wenn meine Spanischkenntnisse aufgrund diverser längerer Aufenthalte in Lateinamerika und eines weitreichenden spanischsprachigen persönlichen Umfelds als sehr gut bezeichnet werden können, handelt es sich dennoch nicht um meine Erstsprache. Problematisch hierbei sind zudem die zum Teil großen landestypischen Besonderheiten. Das im Zuge der Kolonialisierung nach Lateinamerika gebrachte Kastilisch/Castellano[25] hat sich in den unterschiedlichen Regionen des Subkontinents unterschiedlich entwickelt. So kommt es auch bei Menschen, deren Erstsprache Spanisch ist, zum Teil zu nicht unerheblichen Schwierigkeiten bei der Verständigung, da mitunter zahlreiche Begriffe indigener Sprachen in das Spanisch der entsprechenden Region eingeflossen sind. In den Ländern der Anden prägen etwa die noch viel verbreiteten indigenen Amtssprachen Quechua oder Aymara das Sprachbild. Eine Vielzahl von Äußerungen aus Argentinien und Ecuador sind mir durch die Aufenthalte in den beiden Ländern bekannt, die Besonderheiten anderer Regionen sind mir hingegen fremd, was im Zuge der Auswertung das Hinzuziehen von Personen der gleichen Staatsangehörigkeit nötig machte.

[25] Als Kastillisch/ Castellano wird das in Kastilien gesprochene „Hochspanisch“ in Abgrenzung zu anderen Sprachen Spaniens bezeichnet.

Vor allem im Zuge der Analyse des Materials trat der fremdsprachliche Kontext der Erhebung und der Daten in den Vordergrund, was eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dieser Thematik erforderte. Die Suche nach einer geeigneten Analysemethode gestaltete sich dadurch schwierig, da qualitative Verfahren, die auf einer sprachlichen Analyse beruhen und auf ein Fremdverstehen zielen, linguistische Versiertheit und ein exaktes sprachliches Verständnis voraussetzen.

Kruse et al. (2012a: S. 11) vergleichen jedoch die Herausforderung der qualitativen Sozialforschung in fremden Sprachen mit der allgemeinen „(Un-)Möglichkeit fremdzuverstehen“, welche „der Dreh- und Angelpunkt“ von „interpretativer Sozialforschung“ ist und beziehen sich dabei unter anderem auf Mannheim, Weber, Schütz und Garfinkel. Bohnsack (2021: S. 18f.) formuliert in diesem Zusammenhang, dass „[v]onseiten der Phänomenologie, des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnowissenschaften [.] nun grundlegend problematisiert [wird], ob sich Beobachter und Beobachteter, Interviewer und Befragter überhaupt so ohne weiteres verstehen, zumal sie häufig unterschiedlichen sozialen Welten, unterschiedlichen Subkulturen oder Milieus angehören, unterschiedlich sozialisiert sind und somit in unterschiedlichen Sprachen reden“. Denn selbst „wenn Syntax, also Grammatik und Wortschatz, dieselben sind, also z.B. beide die deutsche Sprache sprechen“, sind „sprachliche Äußerungen *indexikal* [.], d.h. sie sind lediglich Indikatoren für, Hinweise auf Bedeutungen, Bedeutungsgehalte [Hervor. i. O.]“ (ebd.). Kruse et al. folgern daraus, dass wir „auch im alltäglichen Kommunizieren in der eigenen Muttersprache [..] stets nur vermuten [können], dass das, was wir verstanden haben, dasselbe ist wie das, was der bzw. die andere zu sagen meinte“ (2012: S. 11). Die Beschränkungen des gegenseitigen Verstehens sind für Renn (2005: S. 195 zit. n. Kruse et al., 2012a: S. 16) insbesondere im Kontext von unterschiedlichen (Sub-)Kulturen derart gravierend, dass „jeder Vergleich zwischen den Kulturen auf dem Boden einer Kultur, unter Verwendung der Begriffe und im Horizont der ‚eigenen‘ Schemata“ zu sehr bei sich „‚andere‘ assimiliert oder bestenfalls exotisiert, dabei in jedem Fall verkennt, schlimmstenfalls vergewaltigt". Matthes führt dies auf die Grundprobleme interkultureller Vergleiche zurück: „der Nostrifizierung, des Ethnozentrismus und des Exotismus“ (Matthes, 2005a zit. n. Kruse et al., 2012a: S.16).

Bei der Analyse fremdsprachlicher Daten spielt „das Primat der Muttersprache eine wichtige Rolle, denn der muttersprachlichen Äußerung der Befragten wird Originalität und Authentizität zugesprochen. Übersetzungen sollten idealerweise diese

Authentizität bewahren, indem sie möglichst ‚neutral' und ‚objektiv' das Gesagte und Gemeinte in eine andere Sprache bringen" (Kruse et al., 2012b: S. 46). In der konkreten Umsetzung bedeutet dies, dass trotz der allgemein formulierten Unmöglichkeit des Fremdverstehens im Umgang mit fremdsprachlichen Daten versucht wird, ein besonders hohes Maß an methodischer Kontrolliertheit zu erreichen (ebd.). Hierzu werden von den Autor*innen unterschiedliche Strategien vorgeschlagen. Das Material „so spät wie möglich" zu übersetzen, ist dabei eine der möglichen Vorgehensweisen, dieser Schwierigkeit zu begegnen, was ich in meinen Prozess übernommen habe. Daher wurden die Daten in der Aufbereitung für die Interpretation im Original belassen. Interpretative Verfahren sehen jedoch zumindest zu Beginn und anschließend punktuell eine Gruppe für die Analyse vor, um die Intersubjektivität zu gewährleisten. Während alle alleinig analysierten Passagen bis zur Übersetzung für die Falldarstellung im Original belassen wurden, wurde hierfür eine vorherige Übersetzung erforderlich, da sich in den mit zur Verfügung stehenden Gruppen keine ausreichende Anzahl an spanischsprachigen Forscher*innen befand. Die hierfür angefertigten Übersetzungen bedeuteten eine Vorab-Interpretation der Daten. Dadurch stellte sich jedoch die Frage, inwieweit eine übersetzte Version überhaupt für die Analyse geeignet ist. So wurden die Daten, die nicht im Kontext der Interpretationsgruppe besprochen wurden, erst übersetzt, nachdem die Interpretation beendet war und „eine bestimmte Deutung als plausibelste identifiziert worden ist" (Kruse et al., 2012b: S. 47). Für die Arbeit in verschiedenen Interpretationsgruppen, zur Wahrung der Intersubjektivität, wurden die entsprechenden Teilabschnitte bereits für die Analyse übersetzt. Zur Überprüfung der Übersetzung wurde bei nicht eindeutigen Passagen eine Rückübersetzung meiner deutschen Übersetzung ins Spanische durch mehrere Muttersprachler*innen angefragt, was die Autor*innen als weitere Strategie beschreiben (ebd.). In wenigen Fällen wurde auch das empfohlene Vorgehen, verschiedene Übersetzungen anzufertigen und diese im Kontext des Materials zu vergleichen, statt sich von Beginn an bereits auf eine Übersetzung festzulegen, ausprobiert oder auch „unübersetzbare Ausdrücke im Original belassen" (ebd.).

IV. Empirie

IV.1. Mutter(leit)bilder aus dem „Feld“

Im Rahmen der Aufenthalte im Feld sind verschiedene Akteure wie Politik, Medien und zivile Öffentlichkeit sichtbar geworden, die einen Anteil an der Wahrnehmung von Mutterschaft in transnationalen Kontexten haben. Ziel des Kapitels ist es, den diskursiven Rahmen aufzuzeigen, in dem sich Mütter und insbesondere migrantische Mütter bewegen und in dem sie sich verorten (müssen), bevor im empirischen Teil der Arbeit individuelle Positionierungen der Studienteilnehmerinnen herausgearbeitet werden. In der Auseinandersetzung mit der Thematik sind zwei gegenläufige Debatten mit Bezug auf transstaatliche Mutterschaft deutlich geworden, die sich wiederum auf das Leitbild von Mutterschaft beziehen: die verlassende und egoistische Rabenmutter sowie die aufopfernde „Supermama“, die im vorliegenden Kapitel näher dargestellt werden. So griff beispielsweise ein Geldsendeunternehmen das Thema Mutterschaft und Familie auf Distanz auf und erklärte in einer Marketingkampagne transstaatlich agierende Mütter zu Heldinnen. Aufgrund der angenommenen Wirkmacht auf die Debatten um Mutterschaft sollen hier die verschiedenen Stränge dargestellt werden.
In den beiden aufgeführten Gegensätzen wird das Handlungsdilemma für zahlreiche Mütter aus schwierigen ökonomischen Kontexten sichtbar. Mütter sind verantwortlich für das Wohl der Kinder, was zum einen die physische Versorgung, die spätestens nach der Stillzeit finanzielle Ressourcen voraussetzt und gleichzeitig das emotionale Wohl, welches die Nähe der Mutter erfordert, umfasst. Vor dieses Handlungsproblem gestellt, entscheidet sich ein Teil der Mütter für die Migration, um die physische Versorgung der Kinder zu gewährleisten, die auch immaterielle Güter wie Bildung einschließt. Hierbei ergibt sich für sie das Paradox, dass gerade diese Bestrebungen, den Anforderungen an Mutterschaft gerecht zu werden, unter Umständen zur Stigmatisierung in ihrer Mutterrolle führen. Mütterliche Migration wird mit dem „Verlassen“ der Kinder gleichgesetzt und die Übernahme von Verantwortung der Mütter aus dem Ausland heraus wird hier ausgeblendet. Die Körperlichkeit von Mutterschaft wird hervorgehoben und die physische Anwesenheit des mütterlichen Körpers als minimale Voraussetzung für die Erfüllung der mütterlichen Aufgaben gesehen.

Auf der anderen Seite des Spektrums befindet sich die überhöhte „Supermama“, deren Migration als aufopfernde Geste für die Kinder stilisiert wird und der jegliche eigene Motive abgesprochen werden, was im Verlauf des Kapitels erneut aufgegriffen wird. Die „verlassende“ Mutter wird in der Regel im Zusammenhang mit vernachlässigten Kindern und einem unabwendbaren Schaden für die daheimgebliebenen Kinder verstanden. Hierbei wird davon ausgegangen, dass die Abwesenheit der Mutter in jedem Fall negative Folgen für die Kinder hat (vgl. u.a. Pedone, 2008: S. 45ff.). In diesem Zusammenhang wurden beispielsweise Studien veröffentlicht, die davon ausgehen, dass Migration negativere Folgen auf das psychische Wohlbefinden der Kinder habe als Scheidung, Tod, das Verlassen oder die Institutionalisierung der Eltern (de D. Uriate, 2013: S. 161). Im Feld begegneten mir Aussagen, die insbesondere die Migration von Müttern von Töchtern problematisierten, da diese als potentielle Opfer von sexualisierten Übergriffen durch männliche Verwandte gesehen werden.
Im Zusammenhang mit der aufopfernden „Supermama“ hingegen wird das Wohl der Kinder als vorausgesetzt angenommen.
Die Fremdwahrnehmung der Migration oszilliert also zwischen Selbstaufgabe und Egoismus. Innerhalb dieser Dichotomie bewegen sich die öffentlichen Diskussionen und Darstellungen migrierter Mütter, in denen sich diverse Akteure unterschiedlich positionieren. Zumeist findet sich jedoch eine deutliche Tendenz in eine der beiden Richtungen und differenzierte Betrachtungen finden nur vereinzelt statt.
Institutionen, die in dieser Debatte Stellung beziehen, sind unter anderem nationale wie regionale Politik und Forschung, aber auch (gewinnorientierte) Unternehmen. Narrative, welche im Kontext dieser Akteur*innen artikuliert werden, sollen im folgenden Kapitel dargestellt werden.
Publikationen öffentlicher Träger der sozialen oder (sozial-)pädagogischen Arbeit in Form von Broschüren, Ratgebern und Jahresberichten, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, fokussieren zumeist Probleme der zurückgelassenen Kinder (u.a. Escobar, 2008: S. 128, S. 136 für Ecuador; Fundación AMIBE – CODEM, 2009: S. 71 für Bolivien) und übernehmen so die Sichtweise der „verlassenden“ Mutter, die sich aus der Migration heraus nicht (adäquat) um die Kinder kümmert. Diese Publikationen richten sich in erster Linie an Fachpublikum, Wissenschaftler*innen, Lehrer*innen oder Sozialarbeiter*innen. Es gibt jedoch auch mediale Produkte, die Familien und speziell Mütter direkt adressieren.

Zu Beginn meiner Forschung entdeckte ich durch Zufall das von einem Bekannten auf Facebook geteilte Video[26], ohne Titel, welches einen Jungen namens Umberto zeigt. Im Folgenden werden Vorstellungen von Mutter- und Vaterschaft, die in den Aussagen und der Bildsprache des Filmes selbst sowie in den darunter verfassten Kommentaren deutlich werden, aufgezeigt.

Umberto berichtet in der Ich-Perspektive aus dem Off in einem knapp dreiminütigen Video von seinem Leben. Das Video beginnt mit langsamer, trauriger Musik einer Querflöte und zeigt den 10-Jährigen in kaputter und schmutziger Kleidung allein durch staubige Straßen laufen, während er sich selbst vorstellt und davon berichtet, dass er auf der Straße lebt, weil sein Vater alkoholsüchtig und gewalttätig ist. Als Grund hierfür nennt er die Migration der Mutter, die vor einigen Jahren nach Spanien gegangen ist, um zu arbeiten. In diversen Rückblicken wird gezeigt, wie glücklich Umberto noch vor zwei Jahren gemeinsam mit seiner Familie lebte. Umberto berichtet davon, dass er einmal gut in der Schule war und seine Eltern ihn liebten. Obwohl die Mutter nur in kurzen Rückblenden auftaucht, wird ein sehr klares Bild von Mutterschaft und Vaterschaft vermittelt. Die Mutter wird als die für die Familie Sorgende dargestellt, die sich liebevoll um das Wohl der Kinder kümmert und dafür Rechnung trägt, dass der Vater seine Aufgaben erfüllt, seine Affekte kontrolliert und den Kindern keinen Schaden zufügt. Dies wird auch in der Aussage untermalt, dass Umbertos Schwester bei der Tante lebt, während er und seine jüngeren Brüder bei ihrem Vater geblieben sind. Obwohl die Tante das Mädchen sehr schlecht behandele, wie wir von Umberto erfahren, wurde die Tante als direkte Sorgeperson ausgewählt. Dies könnte implizit auf die Gefahr von sexuellen Übergriffen auf Mädchen hinweisen, die von Vätern ausgeht, wenn die Kontrolle einer weiblichen Sorgeperson fehlt. Das Narrativ der potentiellen Täterschaft durch männliche Verwandte begegnete mir im Feld auch in verschiedenen Gesprächen mit Migrant*innen, die als Kontaktpersonen für die Studienteilnehmerinnen fungierten. Von den an der Studie beteiligten Müttern wurde dies jedoch nicht thematisiert.

Umberto selbst bevorzuge es, auf der Straße zu leben, so dass sein Vater ihn nicht für seine eigenen Probleme büßen lassen könne. Als Grund für den väterlichen Alkoholkonsum und die häusliche Gewalt gegen die Kinder wird aufgeführt, dass der Vater dahintergekommen sei, dass die Mutter nicht zurückkehren werde. Umberto beschreibt unter der Verwendung zahlreicher Adjektive seinen derzeitigen Zustand,

[26] https://www.facebook.com/Monteagudo.sucre/videos/340137846189276; letzter Zugriff 03.02.2022

der geprägt ist von Einsamkeit und Traurigkeit. Umberto fragt sich, wieso seine Mutter gehen musste und schildert, dass die Begründung, dass es ihm nichts fehlen solle, ihn nicht überzeuge, da alles, was er brauche, die Liebe und Zuneigung seiner Eltern sei. Das Video wurde zum Kindertag im Auftrag der Defensoría de la Niñez y Adolescencia de la Alcaldía der bolivianischen Kleinstadt Cliza von der Firma AZC Producciones produziert. Die Defensoría de la Niñez y Adolescencia entspricht im Auftrag den deutschen Jugendämtern. In welchen Kontexten das Video entstanden ist, konnte nicht mehr rekonstruiert werden, da weder telefonisch noch via E-Mail Kontakt zu den entsprechenden Personen hergestellt werden konnte. Cliza ist eine Kleinstadt im bolivianischen Hochland mit unter 10.000 Einwohner*innen, weshalb die Produktion eines eigenen Filmes durch das Jugendamt beachtlich erscheint. Der Nutzen wurde von der den Auftrag gebenden Behörde offenbar in Gegenüberstellung mit Aufwand und Kosten als höher bewertet. Dies verweist darauf, wie problematisch die mütterliche Migration und die Folgen für die Kinder für die Gemeinde eingeschätzt werden. Umberto wird als Opfer der Migration dargestellt, aber gleichzeitig als potenzielle Gefahr gezeichnet. Sein Leben auf der Straße, die erfahrene Gewalt durch den Vater und die fehlende Schulbildung machen ihn zu einer Person, deren Integration in die Gesellschaft im Erwachsenenleben gefährdet ist. Die Aufgabe der Mutter, für die Erziehung der Kinder zu »wertvollen« Mitgliedern der Gemeinschaft zu sorgen, wird hierin implizit deutlich. Aufgaben, die mit der Rolle des Vaters verbunden werden, werden nicht sichtbar. Und auch seine Ausschweifungen werden als kausale Folge der mütterlichen Migration entschuldigt, während die Abwesenheit der Mutter als unentschuldbar dargestellt wird, da sie durch ihre Abwesenheit die Kinder nicht schützen kann. Durch den Kommentar „Etwas aus dem wahren Leben“ (span. Original: „Algo de la vida Real“), mit dem das Video im Februar 2015 auf Facebook eingestellt wurde, wird ein Bezug zur „Realität“ hergestellt.

Seit dem Post wurde das Video fast 38.000 Mal geteilt. Es hatte knapp 900.000 Aufrufe und über 5700 Likes[27] oder andere Reaktionen in Form von Emojis. Das Video, welches mittels Effekten, wie dem Einsatz von Sepiatönen, musikalischer Untermalung und Kameraeinstellungen teils starke Emotionen bei den Betrachtenden auslöst, hat insgesamt 238 Kommentare erhalten. Obwohl es sich augenscheinlich um eine fiktive Familie(ngeschichte) handelt und spätestens im Abspann, in dem die Schauspielenden genannt werden, die offensichtlich aufgrund der Nachnamen keine

[27] Angaben Stand: 03.02.2022

verwandtschaftliche Beziehung zueinander haben, wird der Junge in einigen Kommentaren direkt angesprochen und großes Mitgefühl für ihn geäußert. In einem Beitrag wird ihm gar Hilfe angeboten, seine Mutter in Spanien ausfindig zu machen, wenn der vollständige Name der Mutter weitergeleitet würde. Dieser Kommentar impliziert die Annahme, dass die Migration und der im Video artikulierte Plan der Mutter, nicht wieder nach Bolivien zurückkehren zu wollen, einem Kontaktabbruch zur Familie gleichgesetzt werden. Ein Nachholen der Kinder durch die Mutter wird von der kommentierenden Person nicht in Betracht gezogen. Der Mutter wird ein „Zurücklassen“ unterstellt. Am häufigsten wurde Mitgefühl oder Traurigkeit geäußert, was meist durch den Einsatz von Emojis oder Gifs erfolgte, aber zum Teil auch verbalisiert wurde. Neben Mitgefühl für betroffene Kinder wurden am zweithäufigsten migrierte Mütter adressiert. Hierbei reichen die Kommentare von ermunternden über kritische bis hin zu invektiven Beiträgen. Die kritischen Aussagen verhandeln in erster Linie die mütterliche Aufgabe, für das physische Wohlbefinden in Form von finanziellen Mitteln zu sorgen und gleichzeitig physisch für die Kinder „da“ zu sein. Vaterschaft findet in den Kommentaren lediglich zweimal im Kontext, dass auch migrierende Väter ihre Kinder nicht vergessen sollen, Erwähnung. Das Verhalten des Vaters im Video als unmittelbar gefährdend für die Kinder wird weder aufgegriffen noch kritisiert. Die „Pflichtverletzung“ der Mutter durch ihre Migration erregt die Gemüter der Kommentierenden mehr. Drei Kommentare verurteilen und sprechen den migrierenden Müttern gänzlich ab, »gute« Mütter sein zu können. Der schärfste Kommentar spricht ihnen gar jede Form der mütterlichen Fürsorgeabsichten ab und unterstellt lediglich Egoismus: „Kein Kommentar. Ich habe nicht eine Person getroffen, die hierhergekommen ist, die ihre Kinder nicht weggeschmissen hat und anstatt zu arbeiten, ist das Erste, was sie denken den Ehemann versuchen zu ersetzen. (das war sehr höflich von mir ausgedrückt)” [Übersetzung D.D.][28].

Zahlreiche Kommentare sprechen migrierte Mütter direkt an, bitten um Reflexion des Handelns, wobei sich nicht Betroffene, hierbei in erster Linie Frauen, hiervon distanzieren und die emotionale Sorge und physische Nähe in ihren Kommentaren als deutlich höher bewerten. Es verwundert in dem Zusammenhang, dass sich trotzdem

[28] No coment porque no encontre ni una persona que llego por estos lados que no dejo votando sus hijos y enves de trabajar lo primero que piensan es estar buscando remplasar el marido. (fui muy educada)

migrierte Mütter zu Wort melden, ihre Migration rechtfertigen oder vor diesem Kontext hinterfragen.

Die Kommentare auf Facebook verweisen darauf, in welchem Maß migrierte Mütter entweder mit Mitleid oder Wut aufgrund der ihnen unterstellten Genusssucht und emotionalen Härte erregen. Sie haben damit mit ähnlichen Stigmatisierungen zu kämpfen wie Frauen, die sich gegen Kinder entscheiden und die Donath (2006: S. 32) in ihrer Publikation zu bereuenden Müttern erläutert: „Frauen, die nicht schwanger werden, ein Kind auf die Welt bringen und großziehen wollen, [erregen] tendenziell Mitleid und Misstrauen; sie gelten als egoistisch, hedonistisch, kindisch, unehrbar, mangelhaft, gefährlich und womöglich sogar als verrückt“. Von den meisten dieser Attribute müssen sich auch migrierte Mütter distanzieren. Die Pflege und Sorge der eigenen Kinder dauerhaft anderen Personen zu überlassen, ist ein Verhalten, das nur in Ausnahmefällen nicht durch das Umfeld sanktioniert wird. Die Gesellschaft verhängt nicht nur Verhaltensregeln, sondern auch „Gefühlsregeln“ (vgl. Donath 2006: S. 41). Die Mütter müssen traurig sein über Migration. Eine Erleichterung vielleicht dem schon zuvor trinkenden Mann zu entgehen oder nicht mehr der ständigen Doppelbelastung ausgesetzt zu sein, darf zumindest nicht äußerlich wahrnehmbar sein. Erst durch den Verstoß gegen gesellschaftliche Übereinkünfte werden implizite soziale Regeln sichtbar. Die Migration an sich stellt hierbei in der Vorstellung der meisten Menschen eine starke Irritation dar, derer es guter Gründe bedarf.

Der Fokus auf die in dem Fall ausschließlich als altruistisch dargestellten Motive der Mütter führt auf der anderen Seite zu einer moralischen Überhöhung der migrierten Mutter. Dieser werden als „Supermama“ alle egoistischen Intentionen abgesprochen und sie als Heldinnen verehrt, da sie ihre eigenen Bedürfnisse zurücksteckt, um für das Wohl der Kinder zu sorgen. Hierbei wird die Erziehung aus der Ferne nicht als unmöglich eingeordnet. Den Vergleich von Müttern mit Heldinnen und Märtyrerinnen beschreibt Szewczyk (2000: S. 13) am Mythos der Mutter-Polin, der „in das kollektive Gedächtnis der polnischen Nation ein[ging] und suggerierte, daß die Frau durch Mutterschaft, die Geburt des Sohnes und durch dessen Erziehung, zu der nationalen Gemeinschaft gehörte“. Das Heldentum ist also keine herausragende Leistung, sondern gleichzeitig selbstverständlich, da es Voraussetzung dafür ist, überhaupt zur Gemeinschaft zu gehören und anerkannt zu werden.

Die sich aufopfernde Mutter-Heldin oder Supermutter begegnete mir im Feld erstmals in einem Locutorio, einem Internetcafé, in Spanien. Dort war ein Plakat eines

Geldsendeunternehmens an der Eingangstür befestigt, auf dem eine weiblich gelesene Comicfigur mit weichem Gesicht in Superheldinnenkostüm und –pose abgebildet war. Über ihr stand geschrieben: „Supermama. Ihre Liebe hat keine Grenzen!“[29] [Übersetzung D.D.] und unter ihr „Danke an alle Mütter dieser Welt für ihren unermüdlichen Kampf jeden Tag, um uns das Beste zu geben. Sie sind unsere wahren Heldinnen...” [Übersetzung D.D.][30].

Das Plakat war Teil einer breit angelegten Kampagne zum Muttertag 2015, welche besagtes Plakat in sieben verschiedenen Sprachen, drei sehr emotionale Videoclips, die in sozialen Medien verbreitet wurden, diverse Aktionen und Merchandise sowie „Super Mamá“-Buttons, umfasste.

Mütterlichkeit und mütterliches Handeln werden in dieser Kampagne auch über die Migration hinaus für selbstverständlich angenommen und geografische Grenzen nicht als Hindernis gesehen. Mütterliche Fürsorge wird hierbei in erster Linie als ökonomische Versorgung verstanden, was durch die Branche des Geldtransferanbieters noch verstärkt wird. Der Dank, der allen Müttern dieser Welt gesendet wird, bläst Mutterschaft moralisch auf und unterstellt allen Müttern per se einen unerschöpflichen Einsatz für ihre Kinder. Donath (2006: S. 57f.) spricht von einer „geradezu kulthafte[n] Überhöhung“ der Mutter in westlichen Gesellschaften, wodurch das bestehende Modell von Mutterschaft, „unantastbar“ gemacht würde. Das Unternehmen setzt hier aus Eigeninteresse bewusst einen Gegenhorizont zur Vorstellung der „verlassenden“ Mutter, die im Unterschied zur sorgenden Mutter keine potenzielle Kundin darstellt.

Das Unterkapitel macht deutlich, wie unterschiedlich Migration von Müttern wahrgenommen und öffentlich verhandelt wird und in welchem Spannungsfeld sich diese befinden. Dabei wird sich zumeist auf einen der beiden Pole konzentriert, ohne ein differenziertes Bild zu malen. Die vorliegende Arbeit beleuchtet vor dem Hintergrund dieser Folien zum Mutterleitbild das Selbstverständnis migrantischer Mütter und zeigt auf, welche Implikationen dies für die Ausübung ihrer Mutterschaft besitzt. Ziel ist es zu analysieren, inwieweit die dem Mutterleitbild inhärenten moralischen Normen für Mütter handlungsleitend sind. Da gerade in konflikthaften

[29] „Super Mamá ¡Su amor no tiene fronteras!” (span. Original)

[30] “Gracias a todas las mamás del mundo por su lucha incansable cada día para darnos lo mejor. Son nuestras verdaderas heroínas...” (span. Original)

Situationen deutlich wird, wie das Handeln durch Normen gesteuert wird, ist die Betrachtung anhand von transstaatlich agierenden Müttern hierbei vielversprechend.

IV.2. Einführung Falldarstellungen

Das vorliegende Kapitel stellt die drei ausgewählten Fälle detailliert dar, ohne aufgrund der Dichte des Materials den Anspruch zu erheben, alles abzubilden. Die Darstellungen der selektierten Fälle sind alle gleich aufgebaut und folgendermaßen strukturiert:

- Zugang und Forschungssituation;
- Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material
- Familienkonstellation und Migrationsgeschichte;
- Rahmung von Migration im Kontext von Mutterschaft;
- Aushandlung von An- und Abwesenheit im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft;
- Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne;
- Unterordnung und Emanzipation;
- Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration;
- Zwischenfazit.

Diese gegenständliche Gliederung emergierte aus der Auswertung und Gegenüberstellung der einzelnen Fälle, bei denen sich diese Themen als gesprächsleitend herausstellten, wenn auch die Gewichtung der einzelnen Schwerpunkte stark variierte.

Der von den Teilnehmenden selbst strukturierte Teil zu Beginn der Interviews, in dem sich mein Redeanteil auf Verständnisnachfragen beschränkt, umfasst teilweise bis zu einer halben Stunde. Sofern in den Falldarstellungen nicht explizit von einer vorangestellten Frage gesprochen wird, findet die aufgeführte Äußerung im Kontext dieser Ausführungen statt.

Die ersten beiden Gliederungspunkte enthalten neben dem Zugang beziehungsweise der Kontaktanbahnung zu den einzelnen Personen eine Darstellung der *Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material.* Hier wird insbesondere die Struktur der Interviews als Ganzes dargestellt, die bei der Betrachtung der einzelnen Sequenzen nicht deutlich werden würde. Das darauffolgende Kapitel stellt zusammenfassende Informationen zur Herkunftsfamilie der Studienteilnehmerinnen und zu ihrer Migrationsentscheidung dar. Auch wenn biografische Aspekte in die Analyse der Daten nur einbezogen wurden, wenn diese

sich aufdrängten, hilft diese Schilderung bei der Einordnung der Fälle. Als biographische Besonderheit und einschneidendes Erlebnis, welche die Handlungsproblematik der Aushandlung um »gute« Mutterschaft verschärft, kommt der Migration in der Auswertung der Daten eine besondere Rolle zu. Die Migration stellt dabei einerseits Lösung und andererseits Ursache der Handlungsproblematik dar. Dieser Teil der Falldarstellung besteht aus forschungsökonomischen Gründen zu einem großen Teil aus einer paraphrasierten Zusammenfassung der von ihnen wiedergegebenen biografischen Stationen und ihrer Migration.

Der Hauptteil der Falldarstellung bezieht sich auf die Rekonstruktion der Vorstellungen von Mutterschaft, wie diese im Kontext der transnationalen Migration verhandelt werden und wie die Studienteilnehmerinnen mit den wahrgenommenen Anforderungen umgehen. Hierbei wird unter Einbezug der Praktiken des *Doing* und *Displaying Motherhoods* sehr eng am Material gearbeitet und analysiert, wie sich die Frauen im Spannungsfeld der Anforderungen positionieren.

Die Zitate stimmen in der Darstellung der Fälle mit dem Originaltranskript, welches sich am Basistranskript des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (Selting et al., 2009) orientiert[31], überein. Insbesondere Wiederholungen, Abbrüche, Betonungen oder andere Besonderheiten sind unverändert.

Die Übersetzung erfolgte so nah wie möglich am Original und es wurden nur in erforderlichen Ausnahmefällen kleine Anpassungen vorgenommen. Die Übersetzungen aller Zitate wurden von der Autorin selbst angefertigt, was in den Übersetzungen selbst daher nicht gesondert gekennzeichnet ist. Um keine Rückschlüsse auf die Personen führen zu können, wurden aus datenschutzrechtlichen Bedenken teilweise Angaben in den Zitaten ausgelassen und entsprechend gekennzeichnet.

In der auditiv aufgenommenen Gesprächssituation, deren Anfang in der Regel durch die von mir begonnene Aufnahme sowie eine Eingangsfrage markiert wurde, wurden die Frauen aufgefordert, sich selbst zu beschreiben und vorzustellen. Diese Selbstvorstellung beinhaltet meist eine Aufzählung persönlicher Daten, wie Name, Alter, der Positionierung als Mutter und im Kontext der Migration zumeist auch der Einordnung ihrer nationalstaatlichen Herkunft. Der Gesprächsbeginn von Elena hebt sich davon deutlich ab, wie ich im Rahmen ihrer Falldarstellung darlegen werde.

[31] Die leicht veränderten verwendeten Transkriptionszeichen dem Anhang entnommen werden.

IV.3. Elena: „Sie selbst sagen: »Mama, wenn du nicht gegangen wärst und uns nicht verlassen hättest, was wäre mit uns?«“

IV.3.1. Zugang und Forschungssituation

Den Kontakt zu Elena erhielt ich über eine private Vermieterin, bei der ich während meines Aufenthaltes in Spanien im Sommer 2015 einige Zeit wohnte. Sie schilderte mein Anliegen im Vorfeld, um die Teilnahmebereitschaft an der Studie abzufragen. Welche Informationen Elena dabei konkret erhalten hatte, war mir nicht bekannt. Das Gespräch mit ihr stellte den zweiten Kontakt mit einer Studienteilnehmerin dar, was sich in einer Unsicherheit im methodischen Vorgehen bei mir bemerkbar machte. Dieser Umstand zeigt sich am Material und wird im Verlauf des Kapitels noch thematisiert.

Wir vereinbarten telefonisch einen Termin und trafen uns bereits am Folgetag an einer von ihr gewählten Metrostation, ohne vorher festgelegt zu haben, wohin wir anschließend gehen würden. Die Wahl fiel schließlich auf eine Grünfläche in der Nähe, wo sie, wie sich später herausstellte, in ihrer Anfangszeit in Spanien viel Zeit verbrachte. Wir setzten uns dort, wegen der Lautstärke so weit wie möglich von der Straße entfernt, auf eine Bank. Der Gesprächsbeginn mit Elena stellte sich anders dar als mit den anderen Frauen. In der Regel erläuterte ich zunächst den Hintergrund der Forschung, ging mit den Frauen die Datenschutzbestimmungen durch und bat darum, das Gespräch aufnehmen zu dürfen, bevor der Erzählimpuls gesetzt wurde. Elena begann hingegen noch während der Einführung damit, thematisch einzusteigen und die Gesprächsführung zu übernehmen, so dass ich sie unterbrechen musste, um die Aufnahmeerlaubnis einholen zu können. Anschließend wurde das Gespräch mit einer zusammengefassten Wiederholung des zuletzt von ihr Gesagten[32] weitergeführt.

Dieser unvermittelte Beginn deutet bereits auf ihr starkes Mitteilungsbedürfnis und die Bedeutung, die das Interview für sie als soziale Gelegenheit einnahm. Diese Punkte werden im folgenden Kapitel herausgegriffen und an Beispielen illustriert.

IV.3.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material

Aufgrund des unvermittelten Gesprächsanfangs folgte das Gespräch mit Elena in der Reihenfolge einer anderen Logik als die Gespräche mit den anderen

[32] I: „Du hast mir von den Callshops erzählt, dass du am Anfang jeden Tag hin bist | Estuviste explicando lo de los locutorios que al principio te fuiste cada día“ - Elena_12062015_Interviewtranskript, Minute: 00:01.

Studienteilnehmerinnen, die den Erzählimpuls abwarteten und mir die Gesprächsführung überließen. Im Sinne der Offenheit unterbrach ich Elena inhaltlich nicht, sondern ließ die Gesprächssituation bis auf Verständnisnachfragen von ihr gesteuert weiterlaufen. Erst als sie bei Minute 20 das Ende ihrer Ausführungen markierte und mir das Rederecht übertrug, indem sie danach fragte, ob ich noch mehr wissen wolle oder es schon reiche, setzte ich einen Erzählimpuls[33]. Dies verdeutlicht, dass die Interviewsituation für sie bereits vor dem förmlichen Anfang begonnen hatte. Der unvermittelte Beginn und die Übernahme der Gesprächsführung verweisen auf eine Unsicherheit, die es nicht erlaubt, die Studiensituation auf sich zukommen zu lassen und darauf, dass das Interview eine soziale Gelegenheit für sie darstellte, in der sie ein Publikum für die Präsentation ihrer Perspektive erhielt. Diese Wahrnehmung als Chance wird auch zum Ende des Gesprächs deutlich, als ich formuliere, dass ich keine weiteren Fragen habe, das Gespräch sehr interessant war und sie äußert:

"e: ja (.) die: die wahrheit ist da:ss dass/ (-) ALso ich habe es gerne gemacht weil es auf jeden fall gut ist wenn die Leute auf die eine oder andere weise wissen da:ss die dinge nicht einfach sind und dass man (.) man im leben viel kämpfen muss[34] um voranzukommen (-) [I: mh] da:ss manche mEhr kämpfen müssen als andere"[35]

“e: sí (.) la: la verdad es que: que/ bUEno (-) yo lo hice con gusto porque de todas formas eso es bueno (-) que las personas sepan de una u otra forma de que: las cosas no son fáciles y que a uno le (.) le toca luchar mucho en la vida para salir adelante (-) [I: mh] que: a unos les tocará mÁs que a otros”.[35]

Elena begründet ihre Aussage, gern an der Studie teilgenommen zu haben, damit, dass sie Menschen, die aufgrund ihrer Ausgangslage weniger Verständnis für die Lebensrealität anderer haben, Wissen vermitteln kann. Sie positioniert sich als Expertin für soziale Ungerechtigkeit und ordnet sich selbst denjenigen zu, die nicht privilegiert sind. Sie unterstellt dabei, dass Wissen um Ungleichheit zu Verständnis und Anerkennung führt. Die Verwendung von „kämpfen“ impliziert dabei die Existenz eines Gegners in Form von Personen oder Umständen. Elena eröffnet ein Spektrum von Menschen, die sich mehr oder weniger abmühen müssen. Das hier deutlich

[33] I: “ja: also (-) es wäre es wäre ( ) wenn du mir ein bisschen mehr über dein leben erzählen könntest (--) wer bist du? also ein bisschen übe:r zuerst einmal also elena: elenora u:nd: alter und:: | sí: bueno (-) sería sería ( ) si me podrías explicar un poco más de tu vida (--) ¿quie/ quién eres? bueno un poco de: primeramente bueno elena: elenora y:: la edad y:” - Elena_12062015_Interviewtranskript, Minute: 20:35.

[34] Anmerk. D.D. „uno le toca luchar“, wurde der Verständlichkeit halber übersetzt mit „man muss kämpfen“, drückt aber eher aus an der Reihe zu sein oder ausgewählt geworden zu sein, etwas tun zu müssen. Daher drückt sich hier insbesondere im Kontext des folgenden Satzes eine Willkür oder Ungerechtigkeit der Chancenverteilung aus.

[35] Vgl. Elena_12062015_Interviewtranskript, Minute: 58:30.

werdende Motiv ist der Bezug auf eine ungerechte Welt, in der nach Zufall („te toca“, siehe Fußnote hierzu) entschieden wird, wer mehr und wer weniger kämpfen muss. Ebenfalls auf die Wahrnehmung des Interviews als soziale Gelegenheit deutet die thematische Priorisierung. Insgesamt verwendet Elena mit fast 30 der insgesamt 71 Minuten Redezeit einen sehr beachtlichen Anteil für die Darstellung ihrer Kinder und der von ihr als besonders empfundenen Beziehung beziehungsweise Kommunikation als Resultat ihrer guten Erziehung. Dabei stehen Bewertungen und Argumentationen im Vordergrund und Erzählungen werden als Belege hierfür angeführt, was im Laufe des Kapitels am Material aufgezeigt wird. Biografische Erzählungen finden bei Elena kaum Platz und Fragen hiernach beantwortet sie knapp. Die argumentative Dichte in Bezug auf ihre Ausübung der Mutterschaft verweist auf einen anhaltenden Konflikt hiermit. Trotz mehrfacher Versuche, narrative Passagen zu erzeugen, verharrt Elena in der Selbstdarstellung und wiederholt mehrfach Begründungen ihrer Migrationsentscheidung und Belege dafür, dass die Migration für ihre Kinder nur positive Auswirkungen hatte. So wurde mehr als die Hälfte des von ihr Gesprochenen als Argumentation kategorisiert und nur knapp über ein Zehntel als Erzählung. Wenn in Darstellungen Argumentationen den Erzählungen übergeordnet sind, lädt dies ein, genauer hinzusehen, da dies darauf verweist, dass eine krisenhafte Situation durchlebt wird und ein als problematisch eingestuftes Moment verhandelt werden muss. Die Auswahl relevanter Textstellen für die Feinanalyse erwies sich als sehr schwierig, da das Material voller dichter und argumentativer Passagen ist, die Rückschlüsse auf ihre Vorstellungen von Mutterschaft und deren Implikationen für ihr Leben zulassen. In Elenas Ausführungen ist keine chronologische Ordnung der Abfolge der Schilderungen zu erkennen. Sie mäandert inhaltlich stark und greift mehrfach wiederkehrend die Präsentation ihrer Kinder und die Artikulation moralischer Grundsätze auf. Es erfolgen weder institutionelle Bezüge noch spielen Jahreszahlen bei der Einordnung eine Rolle. Das Lebensalter der Kinder und Enkelkinder wird jedoch mehrfach als Referenz angegeben und ermöglicht so eine temporale Orientierung.

Elena positioniert sich zu unterschiedlichen Sachverhalten im Interviewkontext als Expertin mit einem Wissensvorsprung und versucht, mich als ihr Gegenüber von diesem Wissen und ihren Anschauungen zu überzeugen:

“aber weißt du was? (--) mal sehen (--) diana (---) woher genau m: von wo	*“¿pero sabes una cosa? (--) vamos a ver (--) diana (---) precisamente m: ¿de*

kommt das was ich versuche dir verstehen zu geben?"[36]	*de dónde parte lo que yo te estoy dando a entender?"*[36]

Elena artikuliert, dass sie versuche, mir etwas verständlich zu machen. Die einleitende rhetorische Frage, ob ich eine Sache wisse und die Formulierung „etwas zu verstehen geben" zeigen, dass aus ihrer Perspektive ihre anschließend formulierte Ansicht nicht zur Disposition steht, sondern es sich in ihrem Verständnis um eine Tatsache handelt. An sieben Stellen im Gespräch markiert Elena auf diese Weise Wissen, wobei sie Erfahrungswissen als Faktum präsentiert. An zwei Stellen unterstellt sie bekanntes Wissen, wenn sie „du weißt" als Feststellung formuliert. Wie im Verlauf noch detaillierter aufgegriffen wird, möchte Elena mir als Zuhörerin verständlich machen, dass eine elterliche Migration zahlreiche positive Effekte hat und eventuelle negative Auswirkungen in der Erziehung durch die Elternteile begründet liegen.

Die Bedeutung von gemeinsamen epistemischen wie moralischen Bezugspunkten für Elena wird unter anderem an den auffällig häufigen Rückversicherungsaktivitäten deutlich. Elena versichert sich im Laufe des Gesprächs bei für sie strittigen, nicht selbstverständlichen Äußerungen immer wieder mit Hilfe verschiedener sprachlicher Mittel meiner Zustimmung. Hervorzuheben ist dabei die am häufigsten verwendete Form: „¿(me) entiendes?" mit neun Nennungen. Insbesondere nachdem sie von den Leistungen ihrer Kinder und der Beziehung zu ihnen berichtet hat, versichert sie sich, ob ich sie richtig verstanden habe. Dies deutet darauf hin, dass meine sehr verhaltenen Reaktionen an diesen Stellen nicht ihrer Erwartung entsprachen und dies eine Irritation in Bezug auf die Wirkung ihrer Darstellung als Mutter bei ihr verursachte. Meine fehlende Routine in der frühen Feldphase machte sich hier bemerkbar. Meine Sorge, ihre Ausführungen mit Nachfragen zu sehr zu beeinflussen, hatte zur Folge, dass zahlreiche für das Gespräch vorbereitete Fragen ungestellt blieben. Dies erwies sich bei der Auswertung ihres Materials in der Vergleichbarkeit mit den anderen Studienteilnehmerinnen als Nachteil, ermöglichte ansonsten aber Erkenntnisse, die andernfalls verborgen geblieben wären.

Trotz der von ihr als soziale Gelegenheit wahrgenommenen Studiensituation, in der sie Erfahrungen weitergeben konnte, fragte sie bereits nach 20 Minuten Gespräch, ob ich noch etwas wissen wolle oder ob wir fertig wären. Dies verdeutlicht eine Verunsicherung im Kontext des Themenfelds mütterlicher Migration. Ihr aktives Lenken des Gesprächsverlaufs bietet einen Schutz vor unangenehmen Themen, da

[36] Vgl. a.a.O., Minute: 59:57.

es eine risikobehaftete Situation darstellt, wenn fremden Menschen Einblick in private Angelegenheiten gegeben wird und vorsichtig abgewogen werden muss, was preisgegeben wird und was nicht. Neben der Vermeidung von Narrationen und des Füllens der Interviewzeit mit Bewertungen verweist auch diese Aussage gegen Ende des Gespräches darauf, dass sie in der Interviewsituation auch ein Risiko sieht:

„also das ist die ganze wahrheit diana dass (-) es ist dass ich nicht nichts mehr sagen kann (.) die wahrheit ist dass ich dir SO viele Sachen erzählt habe“[37]	*“pues eso es toda la verdad diana que (-) que es que no te puedo decir ya más (.) la verdad es que te he contado tANtas cosas”*[37]

Elena bezeichnet den Umstand, mir nichts mehr sagen zu können, als Wahrheit und zielt damit darauf, das Gespräch zu beenden. Die phonetische Betonung des „*so*“ deutet auf den impliziten Sinn, bereits „zu“ viel erzählt zu haben. Untermauert wird dies dadurch, dass sie, wie bereits geschildert, kaum aus ihrem Leben erzählt und ich trotz der Gesprächszeit von über 70 Minuten deutlich weniger aus Elenas Leben erfahre als von den anderen Studienteilnehmerinnen in der gleichen Zeit. Zudem kann nicht davon ausgegangen werden, dass in einer begrenzten Interviewdauer bereits alle das Thema tangierenden Aspekte dargelegt worden sind. Deshalb verweist die Verwendung des Verbs „können“ sowie der Hinweis darauf, bereits „SO viele Sachen“ erzählt zu haben, auf die Sorge, Sachverhalte zu berichten, die sie lieber nicht preisgeben möchte.
Anhand der Besonderheiten in Elenas Material wird eine Ambivalenz deutlich. Einerseits nimmt sie die Forschungssituation als soziale Gelegenheit wahr, die Migration in der Rolle als Mutter positiv zu rahmen. Gleichzeitig geht sie mit dem Interview jedoch ein Risiko beispielsweise in Form einer negativen Bewertung ein. Eine Situation, in der Elena eine negative externe Bewertung erfuhr, sowie deren Auswirkung werden im Verlauf der Falldarstellung noch explizit in der Analyse aufgegriffen. Zunächst wird jedoch zur Rahmung ihrer Ausführungen ein Abriss über biografische Stationen gegeben.

IV.3.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte

Elena ist Kolumbianerin und wie viele andere Kolumbianer*innen um die Jahrtausendwende nach Spanien ausgewandert. Kolumbien war bis 2015/2016 eher Auswanderungs- denn Einwanderungsland (KAS, 2021: S. 1). 2005 waren lediglich

[37] Vgl. a.a.O., Minute: 71:09.

0,26% (107.617) der Bewohner*innen des Landes im Ausland geboren (Ciurlo, 2015: S. 209). Dies änderte sich mit der venezolanischen Krise, welche die Ursache für die 2022 noch andauernde Einwanderung von über 1,7 Millionen Venezolaner*innen nach Kolumbien war (Stand 2021, Reith/León, 2021: S. 2). Doch Kolumbien ist nicht nur Zielland von Migration aus dem Nachbarland, auch viele Kolumbianer*innen migrierten vor der dortigen Krise nach Venezuela. Weitere Zielländer sind vor allem Ecuador, die USA und seit Beginn des Jahrhunderts mit verstärkter Intensität auch Spanien (Ciurlo, 2015: S. 214f.). Die spanische Nachfrage nach Arbeitskräften fiel zusammen mit einigen politischen, wirtschaftlichen wie sozialen Problemen in Kolumbien, wie dem Verfall des Kaffeepreises, dem Wegfall des staatlichen Protektionismus, der zur Schließung vieler Unternehmen und zu Verschlechterungen im Beschäftigungssektor führte, sowie der zunehmenden Gewalt im Land. Dies führte vor allem 2001 zu einem starken Anstieg der Auswanderungszahlen (ebd.: S. 195), obwohl Spanien zu diesem Zeitpunkt noch Visa für die Einreise kolumbianischer Staatsangehöriger zu touristischen Zwecken verlangte[38]. Dies änderte sich erst Ende 2015, also nach der Durchführung meiner Feldaufenthalte in Spanien[39]. Dies führte nur zu einem geringen Anstieg der Emigration (Expansión, 2019). Trotzdem stellen Kolumbianer*innen inzwischen die größte Gruppe der lateinamerikanischen Bevölkerung in Spanien, vor Migrant*innen aus Venezuela, Ecuador und Honduras (Statista, 2021). Laut Cárdenas/Mejía (2006: S. 17f.) sehen zahlreiche Kolumbianer*innen Migration als Strategie an, die Haushaltseinkünfte zu sichern. Daher sei die Migration von Personen, die ihre Familie zurücklassen, genauso üblich wie die von Alleinstehenden. Der Anteil der Frauen unter den Ausgewanderten sei höher, als der der Männer. Die Autor*innen konstatieren, dass auch hier die Migration keine Strategie für die Ärmsten ist, sondern von der ökonomischen Mittelschicht, die in Schwierigkeiten geraten ist, als Ausweg genutzt wird (ebd.: S. 23). Dies ist auch der von Elena artikulierte Grund für die Migration, die ihren Beschreibungen nach zu urteilen aus der Mittelschicht kommt.

Elena ist eines von vier Kindern. Ihr Vater starb, wie sie sagt, vor einiger Zeit *(„hace algún tiempo*“)[40], ohne dass sie dies genauer zeitlich einordnet. Auch Elena selbst ist Mutter von vier Kindern. Nachdem der Vater der Kinder aufgrund eines Unfalls arbeitsunfähig wurde, oblag ihr die ökonomische Versorgung der Familie.[41] Aufgrund

[38] Europäisches Parlament (2001): Verordnung (EG) Nr. 539/2001
[39] Europäische Union (19.12.2015)
[40] Vgl. Elena_12062015_Interviewtranskript, Minute: 21:04.
[41] Vgl. a.a.O., Minute: 04:38, 45:06.

ihres geringen Verdienstes erlitt die Familie finanzielle Not, was dazu führte, dass Elena zur Jahrtausendwende nach Spanien migrierte, als ihre Kinder zwischen einem und vierzehn Jahre alt waren. Die Kosten dieser Migration wurden durch eine Hypothek, welche Elenas Mutter auf ihr Haus aufnahm, gedeckt.[42] Nach ihrer Ausreise lebten die Kinder zunächst bei Elenas Mutter, bis diese drei Jahre später verstarb. Bei der Beerdigung konnte Elena nicht anwesend sein, da sie zu diesem Zeitpunkt noch keinen gültigen Aufenthaltsstatus hatte und ein Verlassen des Landes mit großer Wahrscheinlichkeit eine erneute Einreise verhindert hätte. Die Kinder waren laut Elenas Aussage von da an auf sich gestellt, wurden vom Vater in nicht näher definierter Art unterstützt und von den Tanten mit beaufsichtigt.[43] Die erste Reise nach Kolumbien konnte sie nach sechs Jahren in Spanien unternehmen, als ihr jüngster Sohn sieben Jahre alt war. Seitdem besucht sie die Familie ungefähr alle zwei Jahre.[44] Ihre vier Kinder leben nach wie vor zusammen in einem Haus, wobei die drei erwachsenen Kinder gemeinsam für die unmittelbare Sorge des 15-jährigen Fernando zuständig seien. Im Gespräch wird jedoch deutlich, dass Elena hierbei weniger die beiden ältesten Söhne, sondern in erster Linie die 23-jährige Tochter Esperanza adressiert. Die älteren Kinder haben inzwischen auch selbst Kinder, die ebenfalls mit im Haus wohnen. Der Vater der Kinder findet in Elenas Erläuterungen im Kontext der Sorge um die Kinder kaum Erwähnung. Es bleibt auch unklar, seit welchem Zeitpunkt die beiden kein Paar mehr sind.[45] Persönliche Daten oder Narrationen aus ihrer Biografie werden auch ansonsten kaum thematisiert, weshalb vergleichsweise wenig Eckpunkte aus ihrem Leben bekannt sind. Die bedeutendsten Umstände werden in der folgenden Darstellung graphisch mit dem Ziel der Übersichtlichkeit aufgeführt:

[42] Vgl. a.a.O., Minute: 01:48, 50:49.
[43] Vgl. a.a.O., Minute: 43:46.
[44] Vgl. a.a.O., Minute: 03:47.
[45] Vgl. a.a.O., Minute: 22:22, 27:50, 54:23.

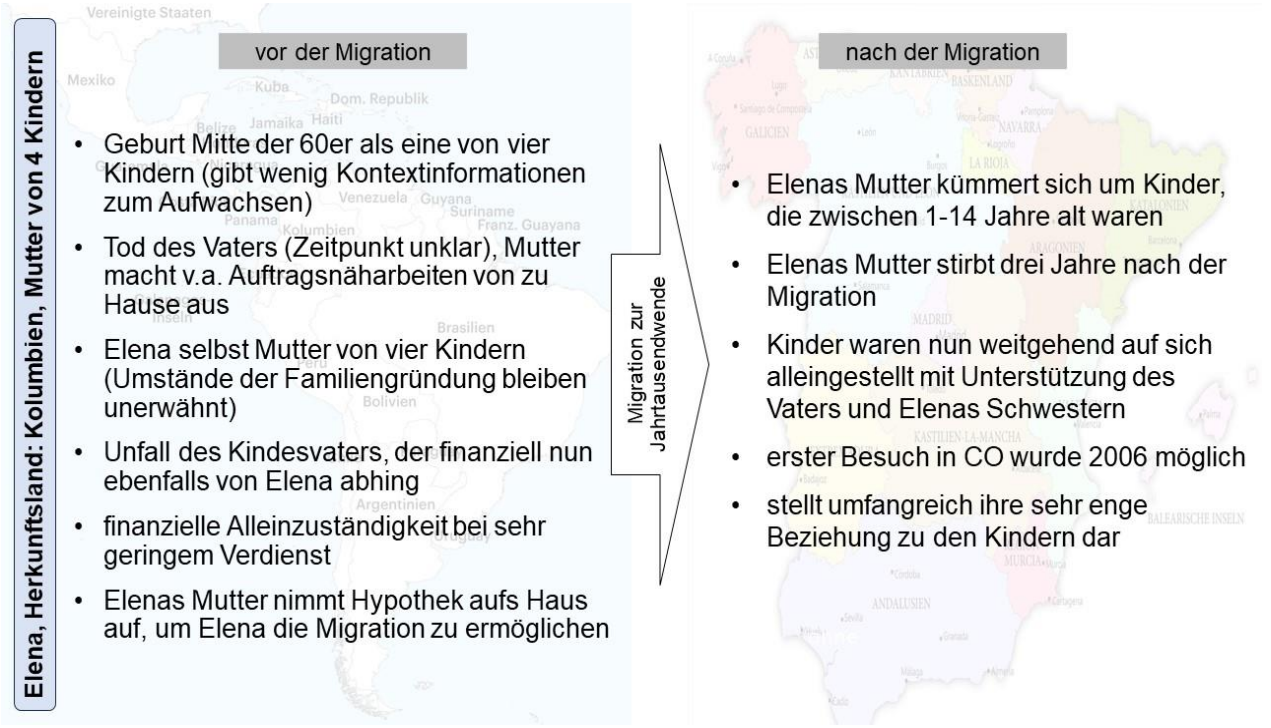

Abb. 1 Überblick Lebensereignisse Elena

Wie bereits im vorangegangenen Unterkapitel erwähnt, legt Elena ein deutliches Gewicht auf die Darstellung ihrer Familie und familialer Beziehungen. Sie stellt dabei immer wieder Bezüge zu Gott und ihrem Glauben her, der für sie große Bedeutung hat und auch ihre Ansichten prägt.[46] Elena nimmt in langen Passagen Stellung dazu, wie die Migration sich in ihr Muttersein einfügt. Die von ihr dabei hergestellten Zusammenhänge werden in den folgenden Unterkapiteln ausgearbeitet und dargestellt.

IV.3.4. Rahmung der Migration im Kontext von Mutterschaft

Bei Elena wird die Verhandlung ihrer Migration vor dem Hintergrund der Anforderungen an Eltern bzw. Mutterschaft und ihre Positionierung hierzu besonders deutlich. Ihre Vorstellungen zu den Erfordernissen in Bezug auf Mutterschaft, die teils eigene, teils im Verlauf ihrer Biografie verinnerlichte oder auch von ihr angenommene bzw. explizit an sie herangetragene externe Ansprüche abbilden, werden im vorliegenden Kapitel herausgearbeitet. Die Verhandlung der Thematik an sich ermöglicht bereits mit Blick auf die ursprüngliche Fragestellung des Forschungsprojektes einen Erkenntnisgewinn, da hierhin die Relevanz des Themas deutlich wird. Vor allem bei Elena, die ohne das Setzen eines entsprechenden

[46] Vgl. a.a.O.; Minute: 14:52, 18:03, 44:39, 49:13-50:52, 59:23.

Impulses mit ihren Ausführungen beginnt, zeigt sich dies augenscheinlich. Sie berichtet bereits in der von ihr initiierten Eingangspassage und ohne große Umschweife davon, dass sie ihre Kinder „zurückgelassen“ hat, als diese noch verhältnismäßig klein waren:

„ich denke wenn man kommt (--) und seine kinder zurücklässt/ ich habe meine kinder zurückgelassen z::ziemlich klein (.) abe::r m: (-) der kleinste [I: ehem] war ein jahr [I: ok] also für mich war das sEhr schwierig [I: ehem] dass ich meinen sohn so klein zurücklassen musste (.) in meinem land und kommen musste (.) als ich so festgeklammert war an meine kinder die vier an der zahl sind (-) [I: ehem] also (.) wenn sie dir eine chance präsentieren […]“[47]

“yo pienso que cuando uno se viene (--) y deja a sus hijos/ yo he dejado a mis hijos m::más bien pequeños (.) pero:: m: (-) el más pequeño [I: ehem] tenía un año [I: ok] entonces para mí fue mUy difícil [I: ehem] yo tener que dejar a mi hijo tan pequeño (.) en mi país y venirme (.) cuando estaba tan aferrada a mis hijos que son cuatro (-) [I: ehem] entonces (.) cuando te presentan una oportunidad […]“.[47]

Die aufgeführte Passage schließt Elena in ihren eingänglichen Ausführungen an eine getroffene Konklusion, dass neben der Erwerbsarbeit im Zielland die Kommunikation mit den Kindern selbstverständlich nicht unterlassen werden dürfe (siehe hierzu *VI.2.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft*). Elena bricht ihre eingeleitete Behauptung, was passiert, wenn Kinder durch die Migration im Herkunftsland verbleiben, ab, um zu plausibilisieren, warum dieses Thema von Bedeutung ist und weshalb sie hierzu eine Aussage treffen kann. Das Zurücklassen der Kinder formuliert sie zunächst in der dritten Person Singular, wodurch sie sich zunächst davon distanziert, um dann mit einem Wechsel zur ersten Person ihre Erfahrung zu verdeutlichen. Denn hierdurch wird die Thematik für das Interview relevant und gleichzeitig positioniert sie sich dadurch als Expertin hierfür. Jedoch ergibt sich durch den Einschub die Notwendigkeit der Fortführung der Argumentation, weshalb im Anschluss hieran noch nicht der ursprüngliche Gedanke wieder aufgegriffen werden kann, sondern zunächst 38 Sekunden lang zahlreiche die Migration rechtfertigende accounts folgen (siehe hierzu die darauffolgend dargestellte Passage). Dies deutet darauf hin, dass das Verlassen der Kinder als Aussage nicht ohne überzeugende Begründungen und insbesondere den Verweis darauf, dass es ihr selbst sehr schwerfiel, stehen gelassen werden kann. Die Betonung dessen hebt in Verbindung mit der Verwendung von „müssen“ den von ihr wahrgenommenen

[47] Vgl. a.a.O., Minute: 01:27.

verpflichtenden Charakter hervor. Sie nahm sich in ihrer Situation als nicht handlungsmächtig wahr und sah sich zu dieser Entscheidung gezwungen. Dabei betont sie besonders die Trennung vom jüngsten Sohn, den sie im Unterschied zu den anderen Kindern explizit herausstellt. Erst nachdem die Argumentation an dieser Stelle abgeschlossen ist, führt sie ihre ursprüngliche Aussage weiter, dass die Migration trotz des jungen Alters der Kinder diesen nicht geschadet habe und belegt diese mit Beispielen (siehe hierzu Ausführungen im Kapitel IV.3.5 *Aushandlung von An- und Abweisenheit im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft*).

Der folgende Abschnitt stellt die anschließend von Elena formulierten Gründe für die Entscheidung zur Migration dar und fokussiert dabei die Rolle, die ihr Umfeld im Kontext dieser eingenommen hat:

„also (.) wenn sie dir eine chance präsentieren und dir sagen gut (-) e: du gehst da und da hin weil es dir hier schlecht geht (-) und sie geben dir diese chance also dann denkst du nicht darüber nach [I: ehem] also m: denk/ musst du mehr mit dem kopf denken als mit dem herzen in dem moment (.) das war was ich gemacht habe [I: ehem] und meine mUtter gab mir diese chance (-) also habe ich das gemAcht e in dem wissen dass da::ss (-) ich migrierte (.) und dass sie deswegen eine hypothek auf ihr hAus aufgenommen hat“[48]

“entonces (.) cuando te presentan una oportunidad y te dicen bueno (-) e: te vas para tal parte a trabajar porque tu estas pasando mal aquí (-) y te dan esa oportunidad pues no te lo piensas [I: ehem] entonces m: piens/ tienes que pensar más con la cabeza que con el corazón en ese momento (.) eso fue lo que yo hice [I: ehem] y mi mAdre me dio esa oportunidad (-) entonces yo lo hIce e a conciencia de que de que:: (-) yo me venía (.) y ella estaba hipotecando su cAsa”[48]

Deutlich wird in Elenas Aussage, dass sie nicht sich, sondern ihr Umfeld als die handelnden und entscheidenden Akteure wahrnahm, wobei zunächst nicht deutlich wird, wen sie mit „sie“ meint. Ihr selbst blieb keine Entscheidungsfreiheit. Selbst dass es *ihr* in Kolumbien „schlecht“ ging, artikuliert sie nicht aus der ersten Person Plural, sondern im Passiv, was verdeutlicht, dass andere Personen dies so bewerteten und in Folge dessen die Migration anstießen. Elena fügte sich den Instruktionen ihres Umfelds. Durch die zeitgleiche Verwendung der zweiten Person Singular („wenn sie dir“…) wird ihre Aussage durch die Verschiebung des deiktischen Zentrums verallgemeinert. Hiermit deutet sie darauf hin, dass ihrer Meinung nach jede Person in dieser Situation so gehandelt hätte und erhebt ihr Handeln zu einer Regel. Elena fügt sich der Meinung und macht deutlich, dass das Heranziehen rationaler Gründe für die

[48] Vgl. a.a.O., Minute: 01:48.

Entscheidung unausweichlich war und sie emotionale Belange gegen ihren Willen hintanstellen musste. Die Unterstützung der Mutter wird durch den Gebrauch von „Chance“ positiv anerkannt, wertgeschätzt und dankbar angenommen. Gleichzeitig erzeugt die Hypothek aufs mütterliche Haus aufgrund des von ihrer Mutter eingegangenen Risikos einen hohen Druck auf Elena. Hierin wird bereits sowohl die extern an sie gestellte als auch internalisierte Anforderung an gegenseitige Unterstützung innerhalb der Familie als auch die Anforderung an Zuverlässigkeit deutlich. Es zeigt sich auch das Spannungsfeld, in dem sich Elena aufgrund ihrer Rolle als Mutter und Tochter befand. Als Umstände, welche die Migration notwendig gemacht haben, nennt sie zum einen den Unfall ihres Ex-Mannes, der dazu führte, dass sie zur Alleinverdienerin wurde und die sozio-ökonomischen Umstände in Kolumbien zur damaligen Zeit.

Auf die von ihr anders verstandene Frage[49], ob ihre Mutter mit den Kindern zu Hause war oder gearbeitet hat, als Elena Kind war, antwortet sie:

„vorher (--) hat mein exmann gearbeitet (-) und als er dann den unfall hatte war es logisch dass ich an der reihe war etwas zu arbeiten (.) aber es gab nicht viel was ich tun konnte weil es meinem land damals nicht sehr gut ging also ging man arbeiten ((zungenschnalzen)) aber für sehr wEnig (-) und litt not und dann nimmt man die dinge anders und also das ist wo du dir nimmst (-) e:: e e diese diese (--) e die dinge auf eine andere art und denkst (.) also we:nn ich nicht meinen eigenen weg mache u::und mir ein leben woanders suche wo es mir besser geht was auch immer es ist dann (-) m:: n wirst du nicht weiterkommen also musst du ( ) und deine kinder zurücklassen (-) deine familie e und woanders hingehen und dich durchschlagen (--) weil du es nicht machen kannst (-) mit ihnen gemeinsam (.) und noch viel weniger dort still sein (--) [I: ehem] mu:sst du weggehen und fortgehen (-) so einfach ist das“ [50]

“antes (--) mi ex esposo trabajaba (-) y ya cuando tuvo el accidente pues lógicamente ya me tocaba a mi salir a trabajar algo (.) pero no era mucho lo que podía hacer porque en ese entonces mi país no estaba muy bien entonces se salía uno a trabajar ((zungenschnalzen)) (-) pero por muy pOco (-) y pasaba necesidades y entonces ahí donde te tomas (-) e:: e e esa esa (--) e las cosas de otra forma y piensas (.) bueno si: no me abro camino y::y me busco la vida en otra parte que me vaya mejor lo que sea pues entonces (-) m::n no vas a salir adelante entonces tienes que ( ) dejar a tus hijos (-) a tu familia e de irte a otro sitio y buscarte la vida (--) porque no puedes hacerlo (-) con ellos (.) ni mucho menos ahí quieto (--) [I: ehem] tienes que: partir y irte (-) así es sencillo” [50]

[49] I: “und als du kind warst (.) ist deine mutter zu hause geglieben mit den kindern oder musste sie auch arbeiten [außerhalb]?“ - y cuando tú estuviste niña (.) tú mamá se quedó en casa con los con los hijos o tuvó que trabajar también (--) [afuera]?” - a.a.O., Minute: 50:52.

[50] Vgl. a.a.O., Minute: 51:04.

Der Wegfall des Einkommens des Exmannes wurde von ihr selbstverständlich damit beantwortet, dass sie die Aufgabe übernahm, die Familie finanziell allein zu versorgen. Die Art ihrer Tätigkeit bleibt unerwähnt. Die Betonung des sehr schlechten Verdienstes und der Umstand, dass sie zuvor keiner Lohnarbeit nachgegangen war, deuten jedoch auf unqualifizierte Tätigkeiten hin. Durch die Vagheit der Formulierung, dass „man“ arbeiten ging und trotzdem so wenig Lohn erhielt, sowie dass „man“ Not litt, verallgemeinert sie ihre Aussage. Damit verweist Elena darauf, dass sie ihre damalige Situation, ihre Kinder von Kolumbien aus nicht finanzieren zu können, als individuell nicht veränderbar eingeschätzt hat und einschätzt. Es gab im Land für sie keine wahrgenommenen Handlungsspielräume, beispielsweise durch berufliche Veränderungen. Mit der Erwerbsarbeit in Kolumbien konnte sie also den für sie grundlegenden Zweck, die Versorgung der Familie sicherzustellen, nicht gewährleisten. Eventuelle familiäre Unterstützung oder staatliche Sozialleistungen beispielsweise aufgrund des Wegfalls des kindesväterlichen Einkommens durch dessen Erkrankung finden keine Erwähnung. Unabhängig von der Verfügbarkeit finanzieller Unterstützung verweist die Nichterwähnung darauf, dass sie Kindeseltern hierbei in der Pflicht sieht und anderen Akteur*innen keine Verantwortung zuspricht, wobei das Aufwachsen in einem Land mit marginaler sozialer Absicherung hierbei eine große Bedeutung haben dürfte. Sie kritisiert jedoch auch nicht die fehlenden Rahmenbedingungen, die es auch alleinerziehenden Eltern ermöglichen würden, die Finanzierung der Familie sicherzustellen. Anders als bei der zuvor genannten Migrationsbegründung, in der ausschließlich andere Menschen und insbesondere ihre Mutter als Entscheidungsträger*innen auftauchen, wird hier auch Elena zur Entscheidenden. Es wird ein planvolles Handeln, das auf die Verbesserung der familiären Situation zielt, deutlich. Auffallend ist die häufige Veränderung der Pronomen und des deiktischen Zentrums, die ihre Ambivalenz deutlich werden lässt. Sie selbst muss unter den gegebenen Umständen umdenken und sich den Weg öffnen. Diese Formulierung verweist darauf, dass sie sich innerhalb des Rahmens als wirkmächtig wahrnimmt. Anschließend wechselt sie von der ersten Person Singular in die zweite Person Singular und präsentiert so ihr Handeln als nicht rein individuell, sondern formuliert hier eine Regel. Das Zurücklassen der Kinder wird dabei mit dem Ziel der Versorgung derselben begründet, da sie als Hindernis, das Migrationsziel langfristig zu erreichen, gesehen werden. Elena schildert, dass es für sie keine Möglichkeit darstellte, sich mit der Situation, in der den Kindern nicht genügend

Ressourcen zur Verfügung standen, abzufinden oder passiv auf eine Verbesserung der Rahmenbedingungen zu warten. Ihr formuliertes Ziel war eine Verbesserung und ein Weiterkommen. Mit der Konklusion beendet sie die Passage und verdeutlicht, dass es für sie zum damaligen Zeitpunkt keine Alternativen gab.

Elena rahmt die Migration im Kontext ihrer Mutterschaft vorrangig als für das Wohl der Kinder notwendig und in keinem Aspekt als schädlich für deren Entwicklung. Insbesondere in Bezug auf die veränderte Möglichkeit der Grundversorgung hebt Elena die positiven Wirkungen der Migration hervor. Noch im Rahmen ihrer Eingangsausführungen berichtet sie:

„aber weißt du was? (-) dass SIE obwohl ich sie so klein zurückgelassen habe (-) sagen sie selbst (.) »mama wenn du nicht gegangen wärst (-) dorthin (.) und hättest uns nicht zurückgelassen was wäre mit un/ was wäre mit uns?« [I: ehem] und es gibt (SOwas) ni:cht was viele personen sagen (--) »ich trinke mit meinen kindern (.) ein glas wasser« [I: ehem] glAub das nicht (-) das stimmt nicht (-) e: ich denke dass die leute auf (eine) art und weise (-) wir sind oder sind egoistisch mit uns selbst [I: ehem] warum? wenn du gut lebst (-) kannst du es dir erlauben die person zu verurteilen die ihr kind verlassen hat (--) aber wenn es dir schlecht geht [I: mh] kannst du diese person verstehen, [I: ehem] weil du sagen kannst mein kind wird hungern aber ich warum (.) warum sollst du hUngern wenn ich die möglichkeit habe das zu tun? [I: mh] verstehst du mich? [I: ja]“ [51]

“¿pero sabes una cosa? (-) que ELLOS a pesar de que los haya dejado tan pequeños (-) ellos mismos dicen (.) »mamá si tú no te hubieses ido (.) por allá (.) y (no) nos hubieses dejado que sería de nosot/ ¿qué sería de nosotros?« [I: ehem] y no: hay (TAL) como dice muchas personas (--) »yo con mis hijos me tomo (.) un vaso de agua« [I: ehem] no crEas (-) eso no es así (-) e: yo pienso que las personas de (una) a otra forma (-) somos o son egoístas consigo mismo [I: ehem] ¿por qué? (-) si tú vives bien (-) tú te puedes dar la posibilidad de censurar a la persona que ha dejado a su hijo (--) pero s si tú estás mal [I: mh] puedes entender a esa persona [I: ehem] porque tú puedes decir (.) mi hijo esa pasando hambre pero ¿yo por qué? (.) ¿por qué vas a pasar hAmbre (.) cuando yo tengo la posibilidad de hacer esto? [I: mh] ¿me entiendes? [I: sí]”[51]

Elena beginnt ihre Aussage mit der Frage, ob mir der folgende Sachverhalt bekannt sei. Da ihre anschließend wiedergegebene wörtliche Aussage ihrer Tochter mir nicht bekannt sein kann, zeigt sich an der rhetorischen Frage die Besonderheit der Aussage ihrer Kinder, womit impliziert wird, dass es keineswegs selbstverständlich ist, dass Kinder die Migration der Mutter als ebenso notwendig ansehen. Insbesondere die Betonung von „sie“ trägt dazu bei, dass die Sicht der Kinder in den Fokus gestellt und

[51] Vgl. a.a.O., Minute: 13:10.

als Referenzpunkt festgelegt wird. Die von den Kindern formulierte Frage nach den Folgen einer in der Vergangenheit anders getroffenen Entscheidung zur Migration bleibt unbeantwortet und erhöht die Spannung, da hierdurch ein unbestimmtes Leid für den Fall der Nichtmigration angedeutet wird und von mir als Zuhörerin imaginiert werden kann. Durch den Abbruch kurz vor der Beendigung des Satzes und die erneute Wiederholung wird die Bedeutung noch hervorgehoben. Die Formulierung „was wäre mit uns“ statt der auch in Spanisch gebräuchlicheren Formulierung *was wäre aus uns geworden*[52] betont den anhaltenden Zustand und die bestehende Wirkung der Migration in der Gegenwart. Die Gültigkeit der mütterlichen Aussage über die Notwendigkeit der Migration wird damit bestätigt, da selbst ihre Kinder diese Position einnehmen und die ökonomische Versorgung vor die monolokale Familienführung stellen. Durch die Würdigung der mütterlichen Aufopferung durch die Kinder, die trotz ihrer emotionalen Involviertheit die Migration als notwendig und positiv bewerten, werden Außenstehende in der Möglichkeit der Gegenrede und einer negativen Bewertung eingeschränkt. Elena verhandelt hier vor mir stellvertretend zwei für sie konträre Positionen und führt einen Gegenhorizont ein, der die physischen Grundbedürfnisse von Familienmitgliedern hinter die sozio-emotionalen und die räumliche Nähe derselben stellt. Sie verneint dies, widerspricht der Existenz dieser Position und unterstellt den Personen, die diese Meinung vertreten, fehlende Fähigkeiten, sich in diese Umstände einzudenken. Sie schließt sich und die Interviewerin mit der Verwendung der ersten Person Plural zunächst mit ein, wenn sie Menschen als egoistisch bewertet, um sich selbst im gleichen Satz jedoch wieder davon auszunehmen und eine Fremdbewertung vorzunehmen, wenn sie in die dritte Person Plural wechselt und sich damit korrigiert. Das Verurteilen von Personen, die ihre Kinder verlassen, kann ihrer Meinung nach nur durch Menschen erfolgen, die sich selbst nicht in der Lage befinden, ihren Kindern deren Grundbedürfnisse nicht erfüllen zu können. Elena spricht hierbei von *Personen*, die für das Verlassen der Kinder verurteilt werden und nicht explizit von *Müttern*, wodurch bei ihr zunächst keine geschlechtsdifferenzierende Rollenverteilung erkennbar wird. Elena widerspricht der Ansicht, dass Elternteile zulassen, dass ihre Kinder ökonomische Not erfahren, wenn sie selbst noch eine Handlungsoption haben, dies zu verändern - selbst wenn dies mit dem physischen Verlassen der Familie verbunden ist. Dadurch kritisiert sie implizit diejenigen, die eine solche Möglichkeit nicht wahrnehmen und ihren Kindern eine

[52] ¿Qué hubiese sido de nosotros?

adäquate finanzielle Sicherheit verwehren. Hieran wird die ökonomische Versorgung insbesondere in Form von Grundnahrungsmitteln als eine für Elena wesentliche Anforderung an Elternschaft deutlich, die allen anderen vorangestellt wird.

In der Verhandlung der Priorisierung von Anforderungen werde ich von Elena als Person adressiert, die ihre Lage nicht nachvollziehen kann und die daher überzeugt werden muss, der Aussage der anderen Seite keinen Glauben zu schenken. Elena versichert sich am Ende ihrer Ausführungen explizit des Nachvollzugs des Gesagten, was ihre emotionale Involviertheit und die Brisanz des Themas verdeutlicht. Der vorliegende Abschnitt verweist auf die Verbindlichkeit der Anforderung zur physischen Nähe zwischen Eltern und Kindern, an der sich auch Elena stark orientiert und gegen die nur unter sehr engen Voraussetzungen verstoßen werden darf. Elena macht ihre Priorisierung deutlich, die sie gleichzeitig als Regel aufstellt, die jedoch nur Menschen nachvollziehen können, die diese spezifische Lebenslage kennen.

Elena rahmt ihre Migration an zahlreichen Stellen als unabdinglich für das Vorankommen ihrer Kinder und als notwendigen Akt, um die elterliche Sorge angemessen ausüben zu können. Sie unterstreicht die positiven Effekte ihres Weggehens und bewertet den gewählten Weg im Gegensatz zum Bleiben als den bestmöglichen unter den gegebenen Voraussetzungen und führt ihre Kinder als Ergebnis daraus als Beweis an. An der Rahmung der Migration im Kontext von Mutterschaft werden bereits Aspekte der Aushandlung von An- und Abwesenheiten deutlich und weitere Anforderungen an Eltern- oder Mutterschaft kommen zum Vorschein. Diese Punkte sollen im folgenden Kapitel aufgrund der Norm der physisch verfügbaren Mutter noch einmal gesondert aufgegriffen werden.

IV.3.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft

Aufgrund der sozio-ökonomischen Umstände kann Elena die im Leitbild verankerte Anforderung der physischen Nähe in Mutter-Kind-Beziehungen und die Notwendigkeit der finanziellen Sorge nicht gemeinsam realisieren. Vor diesem Hintergrund interessiert ihre Thematisierung von Abwesenheit, welche insbesondere bei der Darstellung des Übergangs und zu Beginn der Migration deutlich wird. Sie beginnt ihre Ausführungen, ohne auf einen Anfangsimpuls zu warten, dem ursprünglichen Forschungsinteresse folgend, mit der intrafamilialen Kommunikation, und führt diese

nach einer Unterbrechung zum Starten der Aufnahme und einer kurzen Zusammenfassung des Gesagten[53] fort:

„ja: da:ss (-) ich a::ls (.) als ich hier ankam (--) die ersten Tage <<p> normalerweise> rief ich an (-) täglich und also (--) was ich gemacht habe war zu arbeiten [I: ehem] um anrufen zu können [I: ehem] und dann klar rinnt natürlich dein leben an dir vorbei (-) während du in einem callshop bezahlst {Auslassung, in der sie über Anschaffung und Bedeutung ihres Handys spricht} also scho:n na ja mit der zeit siehst du zu dass du (.) dass du schon e: vorwärts kommst und diese dinge ein wenig (.) [I: ehem] in den hintergrund treten die/ diese anruferei [I: mh] warum? weil du dir bewusst wirst dass du SO nicht leben kannst [I: mh] dass du deine familie weit entfernt hast aber du bist gekommen (--) mit der absicht voranzukommen zu arbeiten zu kämpfen aber logischerweise wenn du in einem callshop rumhängst und am telefon klebst (.) machst du nichts [I: ehem] du machst dir ein bisschen bewusst gehst zu:: arbeiten u::nd kommst voran und alles mögliche (-) aber logischerweise ohne zu lassen [I: ehem] ohne zu lasSEN diese kommunikation mit deinen/ mit deiner familie und vor allem mit deinen kindern“[54]

“sí: que: (-) yo cuando:: (.) cuando yo vine acá (--) los primeros días (.) <<p> normalmente> (.) llamaba (-) diario y entonces (--) lo que hacía era trabajar [I: ehem] para poder estar llamando [I: ehem] y entonces claro eso se te va la vida (-) pagando en un locutorio {Auslassung, in der sie über Anschaffung und Bedeutung ihres Handys spricht} entonces ya: pues con el tiempo ya vas viendo de que (.) de que ya vas e: saliendo adelante y esas cosas van pasando un poquito (.) [I: ehem] a segundo plano es/ esa llamadera [I: mh] ¿por qué? porque te concientizas que no puedes vivir ASÍ [I: mh] de que e tienes tu familia a: lejos pero te has venido (--) con el propósito de salir adelante de trabajar de luchar pero lógicamente si te estas metiendo en un locutorio y estas pegado en el teléfono (.) no estás haciendo nada [I: ehem] ya te concientizas un poco y vas de:: trabajando y:: sales adelante y todo lo que sea (-) pero lógicamente sin dejar [I: ehem] sin deJAR de tener esa comunicación con tus/ con tu familia y sobre todo con tus hijos”[54]

In diesem Ausschnitt zeigt sich, dass die Kommunikation zu ihrer Familie zunächst einen großen Stellenwert einnahm, diese aber zugunsten des ursprünglichen Migrationsziels an Stellenwert verlor und sie daraufhin die Quantität der Kontakte verringerte. Elena begründet die Reduktion des Kommunikationsturnus mit der investierten Zeit und mit den hohen Kosten für internationale Migration um die Jahrtausendwende, da hierfür ein beachtlicher Teil des Verdienstes aufgewendet werden musste. Beide genannten Argumente stehen dem erklärten Migrationsziel - zu arbeiten und Geld für die Familie zu verdienen - diametral entgegen und stehen demnach bei der Begründung der geringeren Kommunikation für sich. Die Formulierung „dann klar rinnt natürlich dein Leben an dir vorbei“ verdeutlicht, dass

[53] I: „Du hast mit das mit den callshops erklärt dass du zu beginn jeden tag hin bist.“ | “Me estuviste explicando lo de los locutorios que al principio te fuiste cada día”, vgl. a.a.O., Minute: 00:01.
[54] Vgl. a.a.O., Minute: 00:06.

Elena sich in der Anfangszeit als passiv wahrnahm und ohne Wirkmacht dem Vorbeirinnen etwas entgegenzusetzen. Sie schildert, dass sie sich infolgedessen selbst ermahnte, sich das Migrationsziel vor Augen führen zu müssen und „voranzukommen“. Die Wortwahl bei „Vorankommen“ verweist auf eine hohe Leistungsorientierung und es wird eine individualisierte Sicht auf die Möglichkeit, etwas zu erreichen, deutlich. Gleichzeitig zeigt sich daran, dass Elenas Bestreben sich nicht auf die Deckung des Grundbedarfes beschränkte, sondern sie eine grundlegende Veränderung der Lebenssituation ihrer Kinder zum Ziel hatte. Die Verwendung von „logischerweise“ sowohl im Kontext dessen, dass man nicht migriert, um dann die Zeit im Callshop zu verbringen, aber genauso im Zusammenhang damit, die Kommunikation nicht ganz unterlassen zu dürfen, verweist auf die Selbstverständlichkeit in beiden Kontexten. Es ist demnach eine schwierige Abwägung und ein schmaler Grat im Leitbild von Mutterschaft zwischen zu viel und zu wenig an Kommunikation und dem richtigen Maß an Arbeitseinsatz. Die pejorative Art, mit der sie die Kommunikation am Anfang ihrer Migration als Anruferei (llamadera) bezeichnet, deutet zudem darauf, dass die Kontakte zu ihrer Familie neben der ökonomischen Komponente für sie auch emotional eine Belastung darstellten, da die Telefonanrufe ihr gleichzeitig auch noch die Entfernung zur Familie schmerzlich vor Augen führten.
In Elenas Ausführungen wird deutlich, dass immer wieder argumentative Einschübe erforderlich sind, bevor sie andere Aspekte weiterführen oder neu einführen kann. Sie springt zwischen Themen und nimmt begonnene Sachverhalte teils Minuten später wieder auf. So führt sie ein, wie wichtig es ist zu sparen, um so zumindest alle zwei Jahre eine Besuchsreise unternehmen zu können und schiebt dann einen fast dreiminütigen Exkurs ein, in dem sie erläutert, wie eng die Beziehung zu ihren Kindern trotz ihrer Migration ist. Erst im Anschluss an diesen Einschub kann sie ihren ursprünglichen Gedanken weiterführen:

„u::nd und also die möglichkeit das ist das was ich dir sage (-) dass man sparen kann u:nd etwas und sagen zu können dass ich in zwei jahren reisen kann weil logischerweise (-) ((zungenschnalzen)) ich zum beispiel nach kolumbien wenn ich fahre (-) weniger als 1050 kostet es mich kein ticket (-) [I: hm] und da:s in einer normalen saison denn wenn ich im dezember reise was die saison ist die ich

„y:: y pues la forma así es lo que te digo (-) de poder uno ahorrar y: alguito y poder decir que a los dos años puedo ir porque lógicamente (-) ((zungenschnalzen)) yo por ejemplo a colombia si voy a ir (-) menos de 1050 no me cuesta un pasaje (-) [I: hm] y eso que: en una época normalita porque si yo viajo en diciembre que es la época que a mí me gusta (.) [I: ehem] porque: ((zungenschnalzen)) no sé me parece

mag (.) [I: ehem] wei:l ich weiß nicht es scheint mir ein/ in meinem land eine sEhr schöne saison um sie mit der familie zu teilen also logischerweise kostet es dich viel mehr [I: ehem ja] um die 1700 um 1800 euro (-) eine reise und abgesehen davon (.) der unterhalt den du vor ort für dich noch haben musst"[55]

una/ en mi país una época MUy bonita para compartir con la familia (-) pues lógicamente te cuesta mucho más [I: ehem sí] alrededor de 1700 de 1800 euros (-) un viaje y aparte de eso (.) el mantenimiento que te tienes que tener en un sitio a tí"[55]

Nachdem für den langen Zeitraum der Abwesenheit grundsätzliche Aspekte hervorgehoben worden sind, reicht es, den Umstand, keinen engeren als den genannten 2-jährigen Turnus realisieren zu können, mit finanziellen Faktoren zu begründen. Neben den im Einschub genannten Umständen, dass die Beziehung zu ihren Kindern nicht gelitten habe und die langen Abwesenheiten nicht problematisch seien, detailliert sie die für sie immensen Kosten und begründet so die Abstände zwischen ihren Reisen nach Kolumbien. Durch die ausführliche Auflistung der notwendigen Ausgaben wird der hohe Begründungsdruck verdeutlicht. Zudem betont sie, dass diese in ihrer Lieblingsreisezeit die bereits aufgeführten Aufwendungen übersteigen. Vor allem mit der Bereitschaft, mehr Geld auszugeben, um zu einer bestimmten Jahreszeit zu reisen, verdeutlicht sie den Stellenwert, den es für sie hat, eine besondere Zeit mit ihrer Familie zu verbringen, wenn sie reist. Elena bleibt vage und formuliert nicht, was es ist, was sie an dieser Zeit mag und führt als Begründung lediglich unspezifisch an, dass es eine „sehr schöne Saison"[56] sei. Sie impliziert damit das gemeinsame Wissen darum, dass die Weihnachtszeit in christlich geprägten Ländern und Familien vornehmlich innerhalb des engeren Verwandtschaftskreises verbracht wird.

Auf die Frage[57], ob Elena in den 15 Jahren der Migration darüber nachgedacht habe, ihre Kinder nach Spanien nachzuholen, antwortet sie:

„ich habe darum gekÄMPFT (.) [I: hm] meine Kinder nachzuholen (--) ich denke dass e: es drei mal war mit meinen Kindern zusammen (-) m:: habe ich gekämpft ich versuchte sie her zu holen (--) e: aber sie haben es mir immer verweigert warum? weil ich unglücklicherweise da ich alleine war (--) [I: ehem] also da::s geld das ich verdient

"estuve luchANDO (.) [I: hm] por traer a mis hijos (--) yo creo que e: en tres ocasiones con mis hijos (-) m:: bregué (.) hice la forma de traerlos (--) e: pero siempre me denegaron (.) ¿por qué? porque desafortunadamente como yo he sido sola (--) [I: ehem] entonces e::l dinero que yo me ganaba (.) no

[55] Vgl. a.a.O., Minute: 06:28.

[56] Dezember wird von zahlreichen aus Lateinamerika kommenden Migrant*innen aufgrund der Ende des Monats liegenden Weihnachtszeit für Reisen ins Herkunftsland favorisiert.

[57] Die Frage selbst beruht ebenfalls auf der Normalitätsvorstellung der physischen Nähe von Mutter und Kindern.

habe (.) ich konnte nicht (-) e nachweisen dass ich MEhr verdient habe [I: ehem] e: da:ss dass ich alles mit dem bestreiten musste was ich verdient habe und das war dann also (--) unglücklicherweise wenn du hingehst um papiere einzureichen (.) ist das erste was sie von di:r fordern ist nachzuweisen dass du eine superGUte (.) wirtschaftliche solvenz hast [I: ehem] und dass du die wohnung hast und dass du ich weiß nicht was hast (-) und wenn nicht dann LEHNen sie es dir ab [I: ehem] also das ist unglücklicherweise das was mir passiert ist (-) [I: mh] dass ich versucht habe zu: (-) es möglich zu machen einige meiner kinder nachzuholen aber sie haben mir immer auf die ein oder andere weise (--) hindernisse in den weg gelegt und es ist passiert ist dass sie mir die papiere verweigert haben [I: mh] also konnte ich nicht (-) aber sie sind weiter gekommen [I: mh]. dort gott sei dank"[58]

podía (-) e demonstrar que ganaba MÀS [I: ehem] e: que: que tenía que e hacer todo con lo que yo me ganaba y e ya estaba entonces (--) desafortunamente cuando tú vas a meter papeles (.) lo primero es que te: piden que tienes que demonstrar que tienes una solvencia económica (.) superBUena [I: ehem] y que tienes el piso y que tienes no sé qué (-) y si no te lo NIEgan [I: ehem] entonces eso desafortunamente es lo que me pasaba a mí (-) [I: mh] que yo me ponía a: (-) hacer la forma a traer a alguno de mis hijos pero siempre me ponían (--) zancadillas de una o otra forma y que pasaba me negaban los papeles [I: mh] entonces no pude (-) pero han salido adelante (.) gracias a dios allí"[58]

Elena erläutert auf die Frage nach der Familienzusammenführung, dass sie versucht habe, ihre Kinder nachzuholen, dies aber aufgrund ihrer finanziellen Rahmenbedingungen mehrfach abgelehnt wurde. Die Verwendung von „kämpfen" verweist auf große Anstrengungen und gleichzeitig auf das ungleiche Machtgefüge, gegen das sie anzukommen versuchte. Die Verlaufsform zeigt an, dass es sich um einen längeren Zeitraum des Kämpfens handelt. Daran wird auch deutlich, wie stark der Wunsch war, die Kinder nachzuholen. Ob sich darin die Sehnsucht nach einem monolokalen Zusammenleben als Familie oder die Bestrebung, den Kindern ein Mehr an Möglichkeiten in Spanien zu bieten, zeigt, wird aus dem Material nicht deutlich. Elena bleibt vage und spezifiziert nicht, wen sie für die Verweigerung des Familiennachzugs in der Verantwortung sieht. Die Gründe für eine Ablehnung sieht sie als nicht allgemein bekannt und damit als begründungswürdig an. Es wird hier eine Erklärung gegeben, wodurch anderen Interpretationen, die möglicherweise mit ihrer Person oder der Ausübung ihrer mütterlichen Fähigkeiten in Zusammenhang stünden, vorgebeugt und die Ablehnung plausibilisiert wird. Sie nutzt als rhetorisches Mittel eine imaginiert gestellte Frage nach dem Grund, die sie an sich selbst richtet. Die Aufzählung der Anforderungen, die sie als Alleinverdienende nicht erfüllen könnte und

[58] Vgl. a.a.O., Minute: 47:30.

die mit „ich weiß nicht was“ schließt, verweist auf die in ihren Augen überzogenen Voraussetzungen. Auch die Formulierung „das erste, was sie von di:r fordern“ zeigt eine Beanstandung dessen an, dass vornehmlich ökonomische Faktoren als Kriterium herangezogen werden und andere Aspekte bei der Entscheidung außen vor bleiben. Elena verwendet die zweite Person Singular, womit deutlich wird, dass es sich nicht um ihre individuelle Erfahrung handelt, sondern ein größerer Personenkreis betroffen ist beziehungsweise war und verstärkt damit, dass die Entscheidung nicht mit ihrer Person oder ihrem Einzelfall in Verbindung steht. Es wird deutlich, dass bei Beschlüssen zur Familienzusammenführung das Postulat der physischen Nähe von Eltern und Kindern bei den Sachbearbeitenden oder der Legislative nicht primär entscheidungsweisend wirkt, sondern andere Faktoren prioritär einbezogen werden. Elena beanstandet dies in ihren Ausführungen und geht darüber hinaus. Sie kritisiert nicht nur allgemeingültige große Hürden, sondern nimmt für ihren speziellen Fall ein aktives Behindern ihrer Bemühungen seitens der Entscheidungstreffenden an, was in der Formulierung „sie haben *mir* [Kursivsetzung. D.D.] immer Hindernisse in den Weg gelegt“ deutlich wird.

Ihrer Einschätzung nach war sie der Situation ausgeliefert und nicht in der Position, hierbei korrigierend eingreifen zu können, worauf auch der Gebrauch von „un*glück*licherweise“ und „was mir *passiert* ist“ [Kursivsetzung D.D.] hinweist. Elena beendet den Abschnitt mit der Konklusion, dass ihre Kinder auch in Kolumbien weitergekommen sind und verweist damit darauf, dass das Scheitern des Nachholens keine negativen Auswirkungen hatte. Gleichzeitig verweist die Formulierung darauf, dass das Nachholen der Kinder auch insbesondere mit einem Mehr an Möglichkeiten für diese in Spanien verknüpft war. Die Formulierung „weiterkommen“ verdeutlicht außerdem den Zusammenhang zwischen Elenas körperlicher Mobilität in Form der Migration und der sozialen Mobilität der Kinder. Hierbei knüpft sie ihre eigene Aufopferung, die sich aus ihrem eigenen sozialen Abstieg im Zielland ergibt, an die Erwartung zur sozialen Mobilität der Kinder. Daran zeigt sich das enge „Zusammenspiel sozialer Praktiken [.], das sich im dynamischen Feld zwischen *körperlicher*, *medialer* und *sozialer* Mobilität konstituiert“ (Greschke, 2016: S. 123). Greschke schlägt in diesem Kontext eine Differenzierung von Migration in drei Formen vor: die mediale, körperliche und soziale, die eng miteinander verkoppelt sind (ebd.: S. 132). An Elenas Beispiel zeigt sich, dass diese Mobilitäten die Familie als Ganzes betriffen und eine Verschlechterung eines Familienmitgliedes in einer Sphäre eine

Verbesserung der anderen Mitglieder in einem anderen Bereich bedeuten kann, was bewusst als Ziel formuliert wird.

Neben der Anforderung der physischen Nähe, die auch in der Migration noch von Bedeutung ist, werden weitere Ansprüche an Familie und Erziehung am Material deutlich, die sich weniger in konkreten Handlungsaufforderungen im Kontext der Erziehung zeigen, sondern insbesondere am Ergebnis davon festgemacht werden. In Elenas Darstellung im Rahmen ihrer Eingangssequenz bleiben die Ausführungen dazu sehr vage:

„also natürlich mein baby zurückzulassen (-) mit einem jahr alt und (von) meinen <(anderen; Anmerkung D.D.)> kindern auch klein aber weißt du was passiert? (-) das ich denke dass die basis <(Anm. DD: wörtlich „Fundament“)> sich aufbaut ab der geburt (-) die basis von von von eine:m baum ist wie die eines menschen [I: ehem] also ((zungenschnalzen)) ich habe aus meinen kindern geMAcht (-) was sie heute sind (-) [I: ehem] als ich sie zurückgelassen habe (-) als sie noch eher klein waren (--) sie m:: wurden personen s:sehr/(.) aufgezogen mit viel liebe [I: ehem] mit viel hingabe also ich in diesem moment (-) kann ich nicht ständig mit ihnen in kommunikation stehen (…).“[59]

“entondes claro dejar mi bebe (-) de un año y (de) mis hijos también pequeños (-) ¿pero sabes qué pasa? (-) que: yo pienso que los cimientos se se: levantan desde que se nacen (-) los cimientos de de de u:n un arbol son como los de un ser humano [I: ehem] entonces ((zungenschnalzen)) yo de mis hijos HIce (-) lo que son hoy en día (-) [I: ehem] cuando yo los dejé (-) más bien pequeños (--) ellos m:: se fueron personas m:muy/ (.) criadas con mucho amor [I: ehem] con mucha dedicación (.) entonces yo en este momento (-) no puedo estar en comunicación constantemente con ellos (…).”[59]

Elena erwähnt das Zurücklassen des Babys und der anderen Kinder, beendet den Gedankengang jedoch nicht. Dieser inhaltliche Abbruch sowie das betonte „natürlich“ verweisen auf die Selbstverständlichkeit des Gesagten, aufgrund derer sich aus ihrer Sicht die Weiterführung des Satzes erübrigt. Elena baut keine langwierige Migrationsbegründung im Vorfeld auf und erwähnt nach anderthalb Minuten, dass sie ihre Kinder verlassen musste. Sie betont, wie schwer ihr das Zurücklassen ihrer Kinder gefallen ist und hebt damit zwar ihre eigene leidvolle Erfahrung hervor, relativiert im Folgenden aber umgehend die Relevanz ihrer Abwesenheit für die Kinder. Das Verlassen von kleinen Kindern wird so als Abweichung markiert, die von ihr unverzüglich abgeschwächt werden muss, indem sie das zuvor Geleistete hervorhebt. Elena kategorisiert ihre Einschätzung als Wissen, indem sie die rhetorische Frage stellt, ob ich wisse, „was passiert" und erschwert mit dieser Einordnung einen

[59] Vgl. a.a.O., Minute: 02:32.

möglichen Widerspruch. Erziehung stellt für sie nicht notwendigerweise einen kontinuierlichen bis zum Erwachsenenalter andauernden Prozess dar, sondern kann bereits in jungen Jahren so vorbereitet werden, dass ein Misslingen kaum möglich ist. Durch diesen Umstand war es ihr möglich, trotz des frühzeitigen Verlassens „aus den Kindern [zu machen; Anpassung der Zeitform D.D] was sie heute sind“. Das ist aus ihrer Sicht der Grund, warum die Migration keinen negativen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder genommen hat. Die Formulierung der gewählten Baummetapher irritiert, da Fundament („cimiento“) eher mit Gebäuden in Zusammenhang gebracht wird, die nicht aus sich selbst heraus entstehen können, sondern darauf angewiesen sind, mit externer Kraft aufgebaut zu werden. Bäume hingegen, deren Basis mit dem Begriff („Wurzeln“/ „raíces“) konnotiert wird, können bei gegebenen äußeren Bedingungen wie Regen selbstständig wachsen. Die Verwendung von „Fundament“ erhöht also einerseits ihre Rolle in der Erziehung, die Nutzung von „Baum“ als Begriff deutet jedoch andererseits darauf, dass Kinder auch eigene Kräfte und Individualität besitzen und ohne fremdes Zutun „gedeihen“. Sie zieht eine Parallele zwischen der Erziehung von Kindern und botanischem Wirken. Wenn Kinder zurückgelassen werden, muss demnach bereits im Vorfeld dafür gesorgt worden sein, dass das Fundament »richtig« gelegt wurde, so dass die Kinder zu »guten« Bürger*innen werden können oder wie sie selbst es an einer späteren Stelle im Gespräch formuliert, so werden, „wie sie zu sein haben“ („como tienen que ser“). In der Betonung dessen, dass sie ihre Kinder dazu gemacht hat, was sie heute sind, zeigt sie sich stolz auf das von ihr erzielte Ergebnis. Die Passivkonstruktion „aufgezogen mit viel Liebe“ macht dagegen die erziehende und sorgende Person unsichtbar und es bleibt unklar, ob sie dabei von der von ihr ausgehenden Erziehung im Vorfeld der Migration oder von den direkten Bezugspersonen der Kinder während ihrer Abwesenheit spricht. Relevant ist für sie das Ergebnis hieraus sowie der dafür vorbereitete Weg (Liebe und Hingabe), für den sie sich in der Verantwortung sieht. An diesem Zitat wird zudem eindrücklich deutlich, wie stark Elena in ihren Ausführungen springt und welchen Zwängen sie dabei unterliegt. Erst nachdem sie ausführlich davon berichtet hat, welchen Einfluss sie auf die Erziehung ihrer Kinder hatte, wird für Elena sagbar, dass sie aktuell nicht regelmäßig mit ihren Kindern kommunizieren kann.

An dem Abschnitt zeigt sich zudem, dass sie die Verantwortung für das Resultat aus der Erziehung Eltern generell zuspricht und äußere Faktoren als untergeordnet

betrachtet, wie auch im folgenden Zitat ersichtlich wird und wofür sie erneut die Metapher mit Bezug zur Botanik verwendet:

„wenn du nicht dafür gesorgt hast (----) dass DIese kinder so wachsen wie es sein soll (-) [I: ehem] und du nicht gut <<f>GESÄT> hast (-) wenn du diese pflanzen (.) die du hier setzt nicht gut gesät hast (-) [I: ehem] du nicht gut säst (.) kannst du nicht (.) erWARTEN [I: mh] um nichts auf der welt dass diese pflanzen (---) so wachsen und gedeihen wie es sein muss [I: mh] womöglich ( ) (—) ( ) verfaulen sie (.) verrotten [I: ehem] also? was sagst du? <<schroff>»»!A! das will ich nicht mehr«?> [I: mh] »lass sie da«? [I: mh] das passiert den menschlichen wesen [I: mh] unglü/ unglücklicherweise gibt es viele mütter die kommen (.) viele eltern <(Anmerk. D.D.: oder „Väter")>[60] und: »a es ist so dass mein sohn (--) lasterhaft geworden ist« [I: mh] »es ist so dass mein sohn alkoHOLabhängig geworden ist es ist dass meine tochter eine prostituierte geworden ist (.) !SCHEIß AUF IHN/SIE! (-) !LASS IHN/SIE DA!« (---) ab/ aber warum? [I: ehem] wenn ich meine tochter liebe und ich meinen sohn liebe (.) <<all> kämpfe ich mit ihm> [I: ehem] und kämpfe [I: ja] um ihn/sie voranzubringen soweit wie es geht"[61]

"cuando tú no has hecho (---) que Esos hijos crezcan como tiene que ser (-) [I: ehem] y no has <<f>SEMBRADO> bien (-) cuando tú no has sembrado bien estas plantas (.) que estás poniendo aquí (-) [I: ehem] no las siembras bien (.) tú no puedes (.) esPERAR [I: mh] por nada en el mundo que estas plantas (---) crezcan y pelechen como tiene que ser [I: mh] a lo mejor (setuerse) (---) (setuerse) se dañan (.) se estropea [I: ehem] ¿entonces? ¿qué dices? <<schroff>»!A! ¿esto ya no quiero?«> [I: mh] »déjemelo ahí« [I: mh] eso pasa con los seres humanos [I: mh] des/ desafortunadamente hay muchas madres que se vienen (.) muchos padres y »a es que mi hijo (--) se volvió un vicioso« [I: mh] »es que mi hijo se volvió un alCOhólico es que mi hija es una prostituta (.) !QUE SE JODA! (-) ¡QUE SE QUEDE ALLÀ« (---) pe/ pero ¿por qué? [I: ehem] si yo quiero a mi hija y yo quiero a mi hijo (.) <<all> pues yo lucho con él> [I: ehem] y lucho [I: sí] por sacarlo adelante hasta (más) puede"[61]

Elena formuliert ihre Behauptung, dass Eltern, die die Grundlagen für die Erziehung ihrer Kinder nicht »gut« gelegt haben, dafür verantwortlich sind, wenn die Kinder nicht so werden, „wie es sein muss"[62] in der zweiten Person Singular und spricht mich als Interviewerin damit stellvertretend an. Mit der Verschiebung des deiktischen Zentrums involviert sie mich als Zuhörerin im Gegensatz zur vageren Formulierung bei Verwendung der dritten Person Singular. Durch die Verwendung von „diese" und der Betonung der ersten Silbe im Zusammenhang mit den nicht den Erwartungen entsprechenden Kindern distanziert sie sich noch mehr davon, selbst nicht den

[60] Das Wort für Eltern und Väter ist in Spanisch dasselbe Wort. Aus dem Kontext heraus kann hier keine eindeutige Übersetzung gefunden werden. Sicher ist jedoch, dass Väter eingeschlossen werden.
[61] Vgl. a.a.O., Minute: 61:37.
[62] Erziehung „wie es sein muss" und „Kinder, wie sie sein müssen" wurde aufgrund der Prägnanz als in-vivo-Code verwendet.

Anforderungen gerecht geworden zu sein. In dem Ausschnitt wird eine Kritik an allen Eltern von Kindern, die nicht den Vorstellungen von Elena entsprechen, deutlich. Sie argumentiert so gegen eine mögliche Kausalität zwischen einer migrationsbedingten Abwesenheit und einer ungünstigen Entwicklung der Kinder. Devianz von Jugendlichen und jungen Erwachsenen migrierter Eltern verortet Elena insbesondere in der unzulänglichen Erziehungsleistung derselben. Sie impliziert mit ihrer Behauptung, dass Eltern mit dem „Säen" der „Pflanzen" ausschließlich für das Resultat aus der Erziehung ihrer Kinder zuständig sind, wirft all denjenigen, die das nicht vermocht haben, ein Versagen vor und grenzt sich jedoch deutlich von diesen Eltern ab. Gleichzeitig kritisiert sie das Abwenden dieser Eltern von den Kindern, da Elena zum einen die Ursache für etwaige Fehlentwicklungen der Kinder bei den Eltern sieht und zum anderen bedingungslose Liebe gegenüber den Kindern fordert. Sie greift mit dem Bezug auf Alkoholsucht und Prostitution ein häufig in der öffentlichen Debatte verwendetes Argument gegen elterliche Migration auf, von dem sie sich deutlich distanziert, indem sie die Abweichung der Kinder vom „*wie sie sein müssen*" nicht mit der Abwesenheit der Eltern, sondern mit der fehlenden Grundlage im Vorfeld der Migration erklärt. Durch das Einbringen von Argumenten gegen die elterliche Migration und das Entkräften eines Zusammenhangs zwischen negativen Auswirkungen für die Kinder verstärkt Elena die Glaubwürdigkeit ihrer Gesamtargumentation, da auch Gegenpositionen beachtet werden.

Dass das Ziel der Erziehung aus ihrer Sicht jedoch mehr ist als die Vermeidung von deviantem Verhalten bei den Kindern und dass sie selbst dies in ihrer retrospektiven Bewertung trotz ihrer Abwesenheit erreicht hat, zeigt sich im folgenden Abschnitt:

„ich fühle mich sehr gut (.) belohnt weil ich sage dir (-) ich habe viel gearbeitet ich habe vIEl gekämpft (-) ich habe sie durchgebracht (.) aber heute (.) sEhe ich (.) dieses ergebnis in ihnen (-) nicht weil sie studIEren (-) weil sie einen abschluss haben weil sie arbeiten sondern weil (.) abgesehen davon ist es die unterstützung [I: ehem] die sie mir moralisch und finanziell gegeben haben selbst wenn es wenig ist (.) [I: mh] geben sie es mir [I: ehem] verstehst du mich?"[63]

"yo me siento muy bien (.) recompensada porque te digo (-) he trabajado muCHÌsimo he luchado mucho (-) los he sacado adelante (.) pero hoy en día (.) vEo (.) ese resultado en ellos (-) ya no porque estén estudiANdo (-) porque hayan sacado un grado porque estén trabajando (-) sino porque (.) aparte de eso es el apoyo [I: ehem] que me han brindado moral y económicamente (.) aunque sea poco (.) [I: mh] me lo brindan [I: ehem] ¿me entiendes?"[63]

[63] Vgl. a.a.O., Minute: 09:31.

In dem Ausschnitt wird deutlich, dass das Ziel der Erziehung nicht nur in der Eingliederung ins Arbeitsleben, sondern insbesondere auch darin besteht, die Kinder zu einem moralischen Miteinander und zur Übernahme von Verantwortung zu erziehen und dass die Belohnung der Mutter das Erreichen ebendieses Ziels darstellt. Elena schildert, diese von ihr als mütterliche Aufgaben wahrgenommenen Anforderungen angemessen umgesetzt zu haben und betont hierbei ihre Aufopferung, um diesem Anspruch zu entsprechen. Die geografische Distanz wird als Einflussfaktor nicht erwähnt und stellt in ihrer Wahrnehmung demnach keinen Nachteil bei der Erfüllung dieser Aufgaben dar. Auch an diesem Abschnitt wird deutlich, dass sie ihre Bemühungen in der Migration mit der Erwartung verknüpft, dass ihre Kinder durch eigene Anstrengungen einen Teil zur sozialen Mobilität der Familie als Ganzes beitragen.

Der Aushandlung von physischer Nähe und Abwesenheit kommt in Elenas Ausführungen eine zentrale Rolle zu und eine Auseinandersetzung damit, welche Rolle die physische Nähe bei der Erziehung von Kindern zu „wie sie sein müssen“ spielt, wird deutlich. Das Wissen darum, dass sie die Norm nicht erfüllt, führt zu Begründungen, warum dieser Aspekt in ihrem Fall untergeordnet werden musste und warum die physische Abwesenheit in ihrem Fall nicht bedeutsam ist. Trotzdem betont Elena die Notwendigkeit der regelmäßigen physischen Anwesenheit, die mindestens alle zwei Jahre stattfinden sollte und dass sie dafür gekämpft hat, die Kinder nach Spanien nachzuholen. Die eigenen Bedürfnisse treten dabei in den Hintergrund und das Wissen um das Wohlergehen der Kinder wird als Gegenleistung und Belohnung verstanden. Trotzdem wird dieser Einsatz von den Kindern als außerordentlich anerkannt und diese Bestätigung von ihr als sachlogische Folge ihrer Bemühungen markiert. In diesem Kontext bringt sie die Beziehung zu ihren Kindern ins Spiel, durch die sie Kraft gewinnt und deren Darstellung im folgenden Unterkapitel analysiert wird.

IV.3.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne

Wie bereits in den vorangegangenen Unterkapiteln ausgeführt wurde, verwendet Elena viel Energie darauf, ihre Migration im Kontext ihrer Erfüllung mütterlicher Anforderungen positiv zu rahmen (vgl. Unterkapitel IV.3.4). Dies vollführt sie insbesondere durch die Darstellung ihres Erziehungsresultates. Im Vergleich zur Darstellung der als außerordentlich innig präsentierten Mutter-Kind-Beziehung erwähnt sie die schulischen und beruflichen Erfolge der Kinder jedoch nur kurz. Neben

den geäußerten Inhalten gibt vor allem die Quantität der Ausführungen, die sich auf die Beziehung zu ihren Kindern beziehen, Aufschluss über ihre Normen im Kontext von Mutterschaft beziehungsweise Elternschaft.

Die Notwendigkeit, mittels der Darstellung der engen Beziehung die möglicherweise unterstellten negativen Auswirkungen ihrer Abwesenheit von vornherein abzuwehren, verweist auf die starke Begründungsnot der mütterlichen Absenz.

Trotz der vollständigen Übernahme der familiären ökonomischen Versorgung und der dadurch bedingten großen physischen Entfernung sieht Elena ihre Aufgabe darin, für die positive Entwicklung der Kinder zu sorgen, welche sie als erfolgreich erfüllt betrachtet, wenn sie sagt: „*Also ich habe aus meinen Kindern gemacht (-) was sie heute sind".*[64] Die Beschreibung ihres tatsächlichen *Doings* und die Ausübung der Erziehung aus der Ferne nehmen bei ihr trotz der thematischen Setzung des Interviews nur einen sehr geringen Umfang in ihren Ausführungen ein. Das *Displaying* ihrer Kinder als Resultat ihrer Leistungen steht dagegen im Vordergrund.

Bei der Einordnung des von ihr erzielten Erziehungsresultates nimmt Elena Bezug auf die Kinder der Menschen in einem nicht weiter spezifizierten „hier" und unternimmt einen Vergleich mit ihren eigenen:

„m: i::ch (.) sage dir eine sache dass: jeden tag sehe ich hier (--) die qualität der kinder welche die menschlichen wesen hier haben (-) und hör mal ich bin ein glückspilz [I: mh] wei:l (.) weil meine kinder si::nd toll in jeder hinsicht (-) sie haben nie mehr von mir verlangt als ich ihnen geben konnte"[65]	*"m: yo:: (.) te digo una cosa que: cada día veo aquí (--) la calidad de de de hijos que tienen los seres humanos acá (-) y oye yo soy una afortunada [I: mh] porque: (.) porque mis hijos so::n buenísimos en todos los sentidos (-) ellos a mí nunca me han exigido más de lo que yo he podido darles"*[65]

Mit der Einleitung des Abschnitts macht Elena deutlich, dass die nachfolgende Äußerung nicht zur Disposition steht. Die Formulierung „ich sage dir" deutet auf eine „Wahrheit", welche ich als Zuhörerin bisher nicht erkannt habe und auf die Ernsthaftigkeit der Aussage hin. Die gewählte Ausdrucksweise bei „Qualität der Kinder" und „menschliche Wesen" verweist auf einen wissenschaftlichen beziehungsweise sachlichen Sprachgebrauch. „Menschliche Wesen" mutet jedoch in einem nicht naturwissenschaftlichen Kontext pejorativ und kritisierend sowohl für die genannten Kinder als auch für deren Eltern an. Elenas Aussage schließt alle Kinder „hier" ein, ohne dieses „hier" weiter zu explizieren. Anders als bei der Eröffnung der

[64] "Entonces yo de mis hijos hice (-) lo que son hoy en día" - a.a.O., Minute: 02:43.
[65] Vgl. a.a.O., Minute: 04:19.

Kontrastlinie mit „hier“ zu erwarten gewesen wäre, folgt keine Kontrastierung mit „da“ womit sie auch alle Kinder im Umfeld ihrer Kinder einbeziehen würde, sondern sie spricht hier nur spezifisch von ihren Kindern, wodurch diese auch im Kontext von „da“ noch einmal hervorgehoben werden. Durch die zunächst getroffene vage Aussage, dass das Sehen der Qualität der Kinder der Menschen „hier“ sie dazu bringt, sich als vom Glück begünstigt zu bezeichnen, entsteht eine Begründungsnotwendigkeit, die zunächst ebenfalls unspezifisch („in jeder Hinsicht toll“) bleibt. Als Indikator für die Beurteilung ihrer Kinder und der Kinder in Spanien oder Europa zieht Elena anschließend als einzig explizit benanntes Kriterium heran, dass ihre Kinder „nie mehr von ihr verlangt [haben], als [sie, D.D] ihnen geben konnte“. Durch die Bewertung ihrer eigenen Kinder als „toll“ in Verbindung mit der Gegenüberstellung konstruiert sie die spanischen Kinder als Gegensatz zu ihren eigenen und schreibt ihnen unliebsame Eigenschaften zu. Das verweist auf die Bedeutung, die sie der den Kindern attestierten Bescheidenheit zumisst. Genügsamkeit wird in ihren Ausführungen auch durch Belege an anderen Stellen als eines ihrer zentralen Erziehungsziele deutlich. Ein Einfordern von „mehr als sie geben könne“ seitens ihrer Kinder würde dem impliziten Vorwurf, die Aufgabe der ökonomischen Versorgung nicht ausreichend auszufüllen, gleichkommen. Aus der Passage wird zudem deutlich, dass Elena aus den Eigenschaften ihrer Kinder für sich selbst ein Glückserleben ableitet, sich aber hier nicht als ursächlich für die Qualität ihrer Kinder darstellt, sondern Glück als Grund anführt, von dem sie profitiert. Diese Positionierung ändert sich im Laufe ihrer Ausführungen. Wie bereits im Kapitel IV.3.2 über das *Interview als soziale Gelegenheit* erwähnt, verwendet Elena nahezu die Hälfte der Redezeit im Interview dafür, die positiven Effekte der Migration für die Kinder herauszustellen, insbesondere indem sie ihre Kinder als erfolgreiches Ergebnis ihrer Mutterschaft präsentiert.

Elena legt ihren Schwerpunkt auf die Darstellung der engen Verbindung zu ihren Kindern und das Ergebnis ihrer Erziehung, was darauf deutet, dass sie versucht, ein von ihr wahrgenommenen Mangel mit Hilfe ihrer Ausführungen zu kompensieren. Im Gespräch wird zum einen die Außendarstellung ihrer Beziehung zu den Kindern vor ihren Freund*innen im Alltag deutlich und zum anderen betreibt sie in der Forschungssituation selbst ein ausgeprägtes *Displaying* (vgl. auch Unterkapitel IV.3.2), was im Folgenden ausgeführt werden soll.

Für die Kommunikation mit ihren Kindern nutzt sie hauptsächlich das Smartphone und hier insbesondere die Chatprogramme WhatsApp und Line, über die sie Bilder,

Sprach- und Textnachrichten empfängt und sendet[66]. Die Kommunikation läuft demnach vielfach asynchron, was insbesondere im Kontext der Zeitverschiebung zwischen Kolumbien und Spanien von Bedeutung ist, da aufgrund von Tagesabläufen eine synchrone Kommunikation einer Planung oder Routine bedarf. Elena beschreibt ohne Nachfrage, dass ihr „die Liebe“ Kraft gebe, aufzustehen und führt hierbei auf, wie sie morgens von den Kindern Nachrichten abhört, die sie während des Schlafens erhalten hat:

„also DAS ist es was mir jeden tag hilft (.) und mir kraft gibt AUfzustehen [I: ehem] (-) scHAU ich wache die meisten male auf (-) mit den NAchrichten weil die nachrichten mich erreichen (--) und ( )/[67] meine tochter (-) und meine kinder !JE!DES DAVON »mama guten morgen wie bist du in den tag gestartet? ich schätze du schläfst mama ein küsschen ((Kussgeräusch))« sie bringen mir sogar ein ständchen am telefon“[68]

“entonces ESO es lo que a mí cada día me ayuda (.) y me da fuerzas para levaTArme [I: ehem] (-) MIra (.) yo me estoy despertando en la mayoría de las veces (-) con los menSAjes (.) porque los mendajes me van llegando (--) y es/ y mi hija (-) mi mis hijos !CA!DA UNO »mamá buenos días ¿cómo amaneciste? supongo que estás durmiendo mamá (.) un besito ((kussgeräusch))« me cantan hasta serenatas por teléfono“[68]

Elena schildert, dass es die Liebe ist, die ihr jeden Tag hilft, aufzustehen, wodurch deutlich wird, dass ihr dies Probleme bereitet und was darauf verweist, dass der Alltag von ihr als hart und herausfordernd wahrgenommen wird. Sie beschreibt, dass sie fast jeden Morgen direkt die Nachrichten der Kinder abhöre und sie neben sprachlichen Begrüßungen darüber hinaus auch Gesungenes erhalte. Elena gibt die Nachrichten in der direkten Rede wieder und erzeugt so die Möglichkeit des situativen Miterlebens. Das von ihr ausgesuchte Beispiel verdeutlicht, dass die Kommunikation auch der Kommunikation willen erfolgt und hierfür keine praktische Notwendigkeit vorliegen muss. Weiterhin zeigt der Ausschnitt, dass die Kommunikation nicht nur von ihr als Mutter, sondern auch von den Kindern aktiv initiiert wird. Dabei betont Elena, dass es sich nicht nur um eins der Kinder, sondern um alle handelt. Durch die Darlegung dessen, dass ihr Tag bereits mit den Nachrichten beginnt und die Kinder sich nach ihrem Befinden erkundigen, präsentiert sie die Beziehung sowohl im Sinne der Häufigkeit als auch im Hinblick auf die Qualität als innig. Mittels Sprachnachrichten können Elenas Söhne und ihre Tochter trotz der unterschiedlichen Zeitzonen

[66] Vgl. Elena_12062015_Interview1_Audio, Minute: 57:46.
[67] An dieser Stelle kann nicht zweifelsfrei nachvollzogen werden, welches Wort abgebrochen wird, es kann sich um diese/r | es(e/a) oder ich bin | es(toy) handeln.
[68] Vgl. a.a.O., Minute: 12:20.

asynchron auch wochentags eine Verbindung zu ihr aufrechterhalten und präsent im Alltag ihrer Mutter sein. Hieran zeigt sich die Bedeutung des gesamten Präsenzregisters, auf das transstaatlich lebende Familien situationsbedingt zurückgreifen und dessen Formen von Greschke (2021: S. 837ff.) in einem Aufsatz herausgearbeitet werden. Das Beispiel von Elena zeigt dabei eindrücklich, welche Bedeutung der phatischen Kommunikation neben der aufmerksamkeitsfokussierten Kommunikation bei der Herstellung von Präsenz zukommt.

Neben diesen genannten Aspekten betont Elena bereits in der Eingangserzählung aus einer eigenen Priorisierung heraus ihren Stellenwert in der Familie, den sie unter anderem damit belegt, wie sie trotz der Entfernung in Entscheidungen einbezogen wird:

“heute sind es personen die vorbereitet sind die ARbeiten der jüngste geht zur schule aber e de::r respekt und die rücksichtnahme (-) stehen an erster stelle m::: so SEHr und::: dass (.) während ich hier bin (1.7) und in jedem moment mir ka::nn (-) eines meiner kinder mir eine nachricht schicken u:nd mir sagen: mama wir machen ein treffen in meinem hau:s an jenem tag können wir miguel einladen jorge oder ich weiß nicht wen was denkst du?« [I: ehem] also sie bITTen mich um mein einverständnis obwohl ich hier bin (-) wenn sie eine andere art mensch wären würden sie sagen »also (.) meine mutter ist weit weg von mir also machen wir hier was wir wollen« [I: ehem] also nein (.) so ist es nicht (-) sie berücksichtigen mich bei allem (1.2) wenn es einen ausflug für das jüngste kind gibt »mama können wir fernando dahin gehen lassen?« [I: mh] »was denkst du?« oder »mama schau ich hatte einen streit mit meiner freundin und dies und das ist passiert und dies und das was denkst du?« warum? weil ich ihre freundin bin (--) [I: ehem] für mich sind meine kinder meine/ ich sage: »ich bin mehr als eure mutter (--) ich BIN EURE freundin und ihr könnt alles vertrauen in mich haben« ( ) sie vertrauen mir sogar ihre intimsten (--) m: (-) Gedanken an wei::l (-) weil ich

“hoy en día son personas que están preparados (.) trabaJAndo el más pequeño estudia (-) pero e e::l respeto y la consideración (-) están por encima de todo [I: ehem] m::: TANto y::: que (.) que yo estoy aquí (1.7) y en cualquier momento me puede:: (-) poner un mensaje cualquiera de mis hijos y: decirme (.) »mamá vamos a hacer una reunión en mi ca:sa tal día será que podemos invitar a miguel jorge no sé qué ¿tú que piensas?« [I: ehem] pues me PIDen consentimiento estando yo aquí (-) que si ellos fueron otra clase de personas dirían »pues (.) mi madre está lejos ¿a mí qué me im/ ¿qué más nos da? nosotros hacemos lo que nos da la gana acá« [I: ehem] pues no (.) no es así (-) ellos a mí me tienen en cuenta para todo (1.2) sí hay un paseo para el niño más pequeño »¿mamá será que podemos dejar ir al fernando a tal parte?« [I: mh] »¿tú que piensas?« o »¿mamá mira que me pelé con mi novia y pasó esto esto y esto ¿tú qué piensas?« por qué? porque soy amiga de ellos (--) [I: ehem] para mi mis hijos son mis/ yo digo a ellos »más que su madre (--) sOY SU amiga y ustedes pueden tener toda la confianza« ( ) ellos a mí me confiesan hasta los más íntimos (--) m: (-) pensamientos

ihnen dieses vertrauen mitgegeben habe und ich spreche jeden ta:g mit ihnen über WHATSA:pp (-) sie schicken mir nachrichten (.) ein haufen von von von sachen (.) die wahrheit ist dass ich mich sehr glücklich fühle [I: ehem] wirklich wirklich"[69]

porque:: (-) porque yo les he dado esa confianza a ellos y yo hablo con ellos cada día: por el WHATSA:pp (-) me ponen mensajes (-) cantidades de de de cosas (-) la verda:s es yo me siento muy afortunada [I: ehem] de verdad verdad"[69]

Neben der gelungenen gesellschaftlichen Integration hebt sie die enge Beziehung und den regelmäßigen vertrauensvollen Kontakt zu den Kindern hervor. Sie bewertet ihre Kinder als respektvoll und sich selbst als diejenige, die dieses Ergebnis hervorgebracht hat. Dabei faktifiziert sie die Behauptung, dass die Kinder ihr alles anvertrauen. Sie präsentiert sich gleichzeitig als Respekts- und Vertrauensperson und illustriert dies an allgemein gehaltenen Beispielen, die keiner konkreten Situation entsprechen, was beispielsweise an der Reihung verschiedener Namen mit dem Zusatz „ich weiß nicht wen" sichtbar wird. Sie präsentiert sich im Kontext der Erzeugung von Vertrauen als sehr wirkmächtig, ohne die Herstellung zu spezifizieren. Eine besondere Rolle spielt hierbei die betonte Freiwilligkeit. Elena bezeichnet sich als die Freundin ihrer Kinder, womit sie »gute« Mutterschaft von autoritärer Erziehung abgrenzt. Gleichzeitig verweist die rhetorische Frage danach, warum ihre Kinder sie so viel um Zustimmung bitten und ihr so viel offenbaren, auf einen begründungswürdigen Umstand beziehungsweise darauf, dass eine solch vertrauensvolle Mutter-Kind-Beziehungen nicht selbstverständlich ist. In diesem Zusammenhang stellt Elena einen Gegenhorizont dar, indem sie den Gedanken äußert, wie es wäre, wenn Kinder andere Personen geworden wären. Elena hebt ihre Kinder und die Verbindung zu ihnen als besonders hervor, wodurch die Beziehung überhaupt erst reportable wird. Gleichzeitig wird durch die Argumentation das Bemühen um eine Darstellung von Nicht-Abweichung in ihrem speziellen Fall deutlich. Indem sie also vom Erwartbaren in der Migration – dass den Kindern ihre Meinung aufgrund der Entfernung gleichgültig ist – abweicht, stellt sie die Nichtabweichung von der Norm dar. Elena positioniert sich in diesem Abschnitt trotz Entfernung als essenzielles Familienmitglied und verneint einen wahrgenommenen, negativ unterstellten Einfluss der Entfernung auf die innerfamiliären Beziehungen. Sie betont mit den Beispielen speziell die Anerkennung ihrer Autorität, was an der Schilderung, dass ihre Meinung sogar in alltäglichen und fast banalen Erziehungsfragen von ihren Kindern wertgeschätzt wird, sichtbar ist.

[69] Vgl. a.a.O., Minute: 04:58.

Gleichzeitig gibt es Verweise darauf, dass das Erbitten um Einverständnis eher Gewohnheit ist oder auch einen symbolischen Charakter besitzt, der der Mutter signalisiert, dass sie in der Familie nach wie vor eine wichtige Position einnimmt, wenn sie selbst sagt: „[d]as liegt daran, dass sie das sehr übernommen haben“[70], wenn sie trotz ihrer Volljährigkeit bei allem um Erlaubnis bitten. Gleichzeitig wird an der Passage deutlich, wie stark die transstaatliche Familienführung auf die Akzeptanz aller Familienmitglieder angewiesen ist.

Mit der Darstellung der funktionierenden Beziehung belegt Elena ihre implizite Behauptung des geringen Einflusses ihrer physischen Abwesenheit auf die psychosoziale Entwicklung der Kinder. Gleichzeitig betont sie im Gespräch mehrfach, dass ihre Kinder das von ihr für sie Geleistete dankbar anerkennen und belegt die Besonderheit ihrer Kinder anhand einer Belegerzählung im Kontext ihrer Eingangsschilderung:

„ich habe keine feste arbeit im moment (.) es ist: sehr schwIErig und meine kinder haben mir gesagt »mama (-) e du hast so lange da gekä:mpft (-) gea:rbeitet mama (-) immer (-) für Uns gearbeitet (-) schau mama di:die die:ses (-) dieses jahr also musst du kommen (es ist) schon zwei jahre her dass du hier warst (.) u::nd und obwohl du kein geld hast Musst du trotzdem kommen mama egAL wie weil (-) weil wir dich brauchen und du musst ausruhen« und was weiß ich noch“[71]

“no tengo un trabajo estable en ese momento (.) está: muy diFÌcil y mis hijos me dijeron »mamá (-) e: llevas tanto tiempo allí lucha:ndo (-) trabaja:ndo mamá (-) siempre (-) trabajando para nosOtros (-) mira mamá e:es este: (-) este año pues te tienes que venirte ya (van a ser) dos años que no has venido (.) y:: y aunque no tengas dinero tú TIEnes que venirte como SEA mamá porque (-) porque te necesitamos y tienes que descansar« no sé que” [71]

Elena kann das ursprüngliche Migrationsziel, die Kinder ökonomisch von Spanien aus zu unterstützen, aufgrund fehlender Lohnarbeit nun nicht mehr erfüllen. Durch diesen Umstand und die Volljährigkeit von inzwischen drei der vier Kinder hat die Bedeutung der Migration bei der ökonomischen Versorgung abgenommen. Umso mehr hat das gewählte Beispiel die Aufgabe, die erhebliche Anerkennung, die Elenas Kinder ihr entgegenbringen, zu verdeutlichen. Die Wertschätzung des von ihr in der Vergangenheit Geleisteten geht so weit, dass ihre Kinder trotz fehlender finanzieller Ressourcen der Mutter diese für einen Besuch nach Kolumbien holen und einen erheblichen Teil der Kosten vor Ort für sie übernommen haben, was sie in der knapp

[70] “pues con los años que tienen hoy en día y me piden autorización o me piden conocimiento de todo que se va a hacer (-) es porque (.) eso lo tienen ellos muy asumido” - a.a.O., Minute: 56:21.
[71] Vgl. a.a.O., Minute: 07:26.

einminütigen Fortsetzung des aufgeführten Abschnittes darlegt. Mit dieser Erläuterung veranschaulicht sie sowohl die Relevanz ihrer regelmäßigen Anwesenheit für ihre Kinder als auch deren Anerkennung für ihre Leistungen.

Elena ist eine der wenigen Teilnehmerinnen, die im Rahmen ihres Interviews ohne explizite Aufforderung Bilder und Kommunikation von und an ihre Kinder einbezieht und damit ihre Ausführungen belegt. Nachdem sie bisher die Aussagen ihrer Kinder in der wörtlichen Rede aus ihrer Erinnerung heraus wiedergegeben hat, handelt es sich bei den folgenden Auszügen um vom Handy vorgelesene oder abgespielte und nachgesprochene Chatnachrichten, mit denen sie ihre Darstellung der liebevollen Beziehung bekräftigt:

“sie sind alle so besonders (-) schau mein jüngster sohn obwohl ich nicht bei ihm war (--) und er ist/ schau (-) »HALLo mütterchen ich liebe dich sehr sehr sehr sehr sehr (.) hab einen guten tag gott segne dich« [I: ehem] schau gestern (-) schau (.) all das schickt er mir: »a::y welch schönes mütterchen ich liebe dich« er sagt: »gut/ guten tag mütterchen wie ist es dir ergangen? Es ist m: e ist da:s ich war se::hr beschäftigt ich fühle mich gut mütterchen« wenn i::ch/ ein tag vergeht an dem I::CH nicht mit ihm sprechen konnte [I: ehem] also dann frage ich sie [I: ehem] dann (er): »nein mama es ist nur so dass ich beschäftigt war« (-) ich/ schau er schickt mir bilder [I: ehem] die muskeln herausholend und was weiß ich was [I: ehem] und ich schicke ihnen bilder an jeden von ihnen damit sie mich sehen können schau [I: ehem] jeden tag“ [72]

“todos son tan especiales (-) mira mi hijo pequeño a pesar de que yo no he estado con él (--) y él es mira (-) »HOla madrecita te amo mucho mucho mucho mucho mucho (.) que tengas un buen día que dios te bendiga« [I: ehem] mira ayer (--) mira (.) todo esto me lo manda él (-) »a::y que linda madrecita te amo« (--) dice: »buen buenos días madrecita como has estado? que es m: e es que: he estado mu:y: ocupadito me siento bien madrecita« cuando YO:: pasa un día y que no he podido hablar con él pues entonces les pregunto [I: ehem] entonces (él) »no mamá es que estaba ocupada« (.) yo mire/ me manda fotos [I: ehem] sacando músculos y no sé que [I: ehem] y yo les mando fotos a cada uno para que me estén viendo mira (--) [I: ehem] cada día” [72]

Mit dem Einbezug von Fotos und Chatkommunikation lässt Elena ihre Kinder und das Familienleben in der Situation lebendig werden und führt sie als Zeug*innen ihrer Aussagen auf, die sie durch Wiedergabe der Chats belegen kann. Da ihr jüngster Sohn bei ihrer Ausreise noch sehr klein war und er daher wenig Zeit mit ihr zusammenlebte, zeigt dieser Chat, dass es sich hier um ein Minimum der Vertrautheit handelt, was impliziert, dass die Beziehung zu den anderen Kindern wenigstens von gleicher Qualität sein muss. Besonders augenfällig sind die zahlreichen Wiederholungen von

[72] Vgl. a.a.O., Minute: 39:56.

sehr bei der Beteuerung seiner Liebe, die mehrfache Verwendung des Diminutivs bei Mutter, die eine besondere Zärtlichkeit in der Beziehung darstellt. Der wiedergegebene Chat ist äußerst gefühlsbetont, weist gleichzeitig wenig inhaltliche Substanz auf. Elena präsentiert zahlreiche ähnliche Nachrichten, die ebenso wenig informativen Gehalt aufweisen und stattdessen mit Fragen um das Befinden und Zuneigungsbekundungen das familiale Zugehörigkeitsgefühl bestärken. Hierin wird eine familiale Praktik der Herstellung eines Wir-Gefühls deutlich und die Gefühlsbetontheit stellt trotz der Entfernung emotionale und soziale Nähe im Miteinander her. Das verweist darauf, dass die regelmäßige Bekräftigung der emotionalen Zugewandtheit notwendig für die Aufrechterhaltung ihrer Familie ist. Auch das Senden von Fotos in häuslichen Alltagssituationen als eine Möglichkeit, ein Gefühl von Anwesenheit herzustellen, kann als solcher Akt betrachtet werden, wo doch davon ausgegangen werden kann, dass die Kinder wissen, wie ihre Mutter aussieht und umgekehrt und dass alle bereits diverse Fotos aller Familienmitglieder auf den Handys gespeichert haben. Insbesondere bei einer bereits seit 15 Jahren bestehenden transnationalen Form der Familienführung scheint diese Art der Kommunikation zur Aufrechterhaltung der positiven emotionalen Beziehungen unabdinglich. Durch die ausführliche Darstellung ihrer familialen Beziehung als liebevoll und der Kommunikation als gefühlsbetont werden die Folgen der Migration für die Kinder als ausschließlich positiv präsentiert. Das *Displaying* übernimmt hierbei eine Schutzfunktion vor einer befürchteten externen negativen Bewertung durch Dritte. Diese Sorge verweist auf das Wissen um das Postulat der physischen Nähe und die Anforderung der Erziehung zu Personen, „wie sie sein müssen“, die ihrer Ansicht nach auch bei kritischen ökonomischen Umständen nicht zwangsläufig aufgehoben sind. Mittels der extensiven Präsentation der Beziehung zu ihren Kindern belegt Elena, ihren Aufgaben nachgekommen zu sein. Hierin wird tendenziell eine Akzeptanz der Anforderungen an Mutterschaft und die Beugung an diese deutlich. Da diese Annahme der zugeschriebenen Aufgaben und die Unterordnung unterschiedliche Nuancen aufweisen und nicht statisch sind, wird dieser Aspekt im folgenden Kapitel genauer ausdifferenziert.

IV.3.7. Unterordnung und Emanzipation

Elena wurde durch gesundheitliche Einschränkungen des Kindesvaters in die alleinige Übernahme der finanziellen Sorge, die im tradierten Familienleitbild männlich

konnotiert ist, gedrängt und betont in diesem Kontext insbesondere die Notwendigkeit ihrer Übernahme der finanziellen Verantwortung:

„ich habe hier ALlein gearbeitet und ich habe ALlein gekämpft (.) weil mein ex-mann eine person ist die (.) leider schon vor langer zeit [I: mh] auch begonnen hat von mir abhängig zu sein [I: mh] wege::n (-) wegen wegen gesundheitlicher probleme (.) also (-) habe ich meine kinder (.) ALlein (-) vorangebracht [I: ehem] ich habe ihnen ihre karrieren gegeben (.) und alles (.) u::nd heute sind es personen die vorbereitet sind die ARbeiten der jüngste geht zur schule“ [73]	*“yo he trabajado aquí SOla y he luchado SOla (.) porque mi exesposo es una persona que (.) desafortunadamente hace mucho tiempo que también comenzó a depender de mí (-) [I: mh] por problemas de:: (-) de de salud (.) entonces (-) yo he sacado a mis hijos (.) SOla (-) adelante [I: ehem] les he dado sus carreras (.) y todo (.) y:: hoy en día son personas que están preparados (.) trabajA:ndo (.) el más pequeño estudia”* [73]

Elena stellt im Rahmen ihrer Eingangserzählung ohne explizite Aufforderung komprimiert dar, dass sie aufgrund des Wegfalls des väterlichen Einkommens diejenige war, die allein für die finanzielle Sicherung der Familie und für die Bildung und Erziehung der Kinder zuständig war. Sie schildert, hierbei keine Unterstützung erhalten und aufgrund ihres enormen Einsatzes trotzdem alle Aufgaben erfüllt zu haben, die notwendig waren, um die Kinder „voranzubringen“ und sie zu fleißigen und respektvollen Menschen zu erziehen. Die damit einhergehende Aufopferung für das Wohl der Kinder wird dabei als selbstverständlich markiert, da die finanzielle Versorgung für sie die Grundlage für das Voranbringen ihrer Kinder und das Erziehungsergebnis darstellt. Die zusätzliche Übernahme der alleinigen ökonomischen Verantwortung wird von ihr nicht hinterfragt. Allerdings wird insbesondere bei der Migrationsentscheidung deutlich, dass sie sich hierbei der Meinung ihres Umfeldes beugte und die Ansprüche von Dritten an die finanzielle Versorgung ihrer Kinder übernahm, obgleich sie selbst nicht gänzlich überzeugt war (vgl. Unterkapitel IV.3.4). Elena stellt also ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund und entscheidet gegen ihr Gefühl, rational und aufgrund des Drängens Dritter das Angebot zur Migration wahrzunehmen. Der biografische Einschnitt durch die Migration und die in Spanien als hart bewertete Zeit verweisen auf die Unterordnung unter die Anforderung der Aufopferung für das Wohl der Kinder. Sie stellt ihre eigenen Bedürfnisse zurück, bis sie ihre Aufgabe als Mutter, die Kinder zu in die Gesellschaft integrierten Personen zu erziehen, erledigt sieht. Durch die Betonung dieser

[73] Vgl. a.a.O., Minute: 04:38.

Alleinzuständigkeit und den Fokus auf die ökonomische Versorgung entsteht eine Entwertung der direkten Sorgearbeit vor Ort, die dadurch unsichtbar gemacht wird. Denn wenn Elena in Spanien lebend allein zuständig für das „Voranbringen" der Kinder und für ihre Bildung war, spricht sie den vor Ort Sorgenden jegliche Leistung und jeglichen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder ab und wertet die finanzielle Versorgung auf. Dadurch werden ungleiche Anerkennungsverhältnisse von Sorge reproduziert.

Durch die Erfüllung ihrer Aufgaben kann sie nun – mit Billigung ihrer Kinder – die Selbstaufgabe beenden und selbstbezogenes Handeln wird legitim. Wegen der finanziellen Unterstützung, die sie inzwischen zeitweise von ihrer Familie erhält, kann sie beispielsweise in Spanien verbleiben, um ihr Ziel, die Staatsangehörigkeit zu bekommen, zu erreichen:

„es ist so dass/ natÜRlich will ich (jetzt jetzt) versuchen (-) meine staatsangehörigkeit zu bekommen weil es nicht fair ist (.) dass ich nach so vielen jahren (-) in denen ich hier gearbeitet habe in denen ich gekämpft habe [I: ehem] in denen ich die meiste zeit sozialversicherungsbeiträge gezahlt habe und dass ich ohne staatsangehörigkeit ge:hen muss das macht mich sehr traurig"[74]

"lo que pasa es que/ cLAro yo (ahora ahora) lo que pretendo es (-) tratar de obtener mi nacionalidad porque no es justo (.) que después de tantos años (-) de yo haber trabajado aquí de haber luchado [I: ehem] que la mayoría de los años he cotizado una seguridad social y que yo me tenga que i:r sin nacionalidad me da mucha tristeza"[74]

Auf die Frage, ob sie überlegt habe, ihre Kinder nach Spanien nachzuholen und ihrer Schilderung, wie ihr dies verwehrt wurde, schließt sie an, dass sie zumindest für sich die Staatsangehörigkeit erlangen möchte, bevor sie zurückgeht. Nicht nach Kolumbien zurück zu wollen, bis sie eine Anerkennung seitens des spanischen Staates für das von ihr Geleistete in Form der Staatsangehörigkeit erhält, stellt im Kontext der Aufopferung für andere eine eigennützige Entscheidung dar. Da sie artikuliert, mittelfristig wieder nach Kolumbien zurückzukehren, profitiert insbesondere sie als Person und nicht ihre Familie hiervon. Die Zuerkennung der Staatsangehörigkeit ist dabei ein für sie bedeutendes Symbol der Anerkennung des von ihr in der Migration Geleisteten. Welche Bedeutung Anerkennung im Kontext der Erfüllung ihrer mütterlichen Aufgaben unter den Rahmenbedingungen der Migration hat, wird im folgenden Kapitel explizit herausgearbeitet.

[74] Vgl. a.a.O., Minute: 48:37.

IV.3.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration

In Elenas Ausführungen wird an unterschiedlichen Stellen ein starkes Streben nach Anerkennung von relevanten Dritten deutlich. Im Material zeigt sich der Wunsch nach Wertschätzung des von ihr Geleisteten durch ihre Kinder selbst, ihr direktes Umfeld in Spanien, aber auch ein externes Publikum, für das ich als Interviewerin stellvertretend stehe. Das Anliegen der Würdigung durch Unbekannte taucht im Gespräch mindestens im Sinne einer nicht negativen Bewertung auf.

Elena berichtet im Rahmen ihrer Eingangsschilderung, wie sie am Anfang ihrer Migration in eben diesem Park, in dem wir das Interview führten, kam, um den dort spielenden Kindern zuzusehen. Sie beschreibt, wie sie dort bitterlich weinte und aufgrund des Verlassens ihres Jüngsten im Säuglingsalter Muttermilch aus ihren Brüsten lief. In diesem Kontext beschreibt Elena eine Situation detailliert, in der sie zwei unbekannte Frauen ansprachen:

„und dann: einmal saß ich (-) das vergesse ich nie (--) und: s ich hatte eine dunkle sonnenbrille [I: ehem] wie jetzt und also mir näherte sich eine:: frau (.) die mir sagte (.) dass es seltsam wäre (-) dass sie mich immer hier sitzen sehen würden [I: ehem] (.) da:ss (.) ich allein (.) (bezogen darauf) dass ich kein kind dabei hätte und ich sagte ihr »nein (.) ich habe keine kinder dabei weil unglücklicherweise sind meine kinder (.) weit weg« [I: ehem] (-) »also e:: eine der formen diese (.) diese ängstlichkeit diese (.) diese einsamkeit die ich fühle abzuschwächen (.) i:st hier her zu kommen und mit anderen kindern die nicht meine sind zu teilen (-) [I: ehem] auch aus der entfernung (.) aber das macht mich glücklich« [I: ehem] also habe ich ihr gesagt (.) »denken sie nicht dass ich hier her komme e <<leicht lachend> um die kinder zu stehlen oder so> (.) weil ( ) weil nein« (--) also lachte sie (--) und dann sagte eine der frauen zu einer anderen (--) sie sagte (.) »also ICH (-) würde nie meine kinder zurücklassen um irgendwo hinzugehen« [I: ehem] (--) »wenn ich ein glas wasser habe trinke ich es mit meinen kindern« [I: mh] also sagte ich ihr (.) »sehen sie (.)

"y *entonces en una: en una oportunidad estaba yo sentada (-) que nunca se me olvida (--) y: s tenía unas gafas oscuras [I: ehem] como estoy acá y entonces se me acercó una:: señora (.) y me dijo (.) que: era: (.) raro (.) que siempre me veían ahí sentadas [I: ehem] (.) que: (.) yo sola (.) (refiera a) que yo no traía (algún) niño le dije »no (.) no traigo niños porque desafortunamente mis hijos (.) están lejos« [I: ehem] (-) entonces e:: una de las formas de amortiguar esa (.) esa ansiedad esa (.) esa soledad que yo siento (.) e:s viniendo a compartir (-) [I: ehem] aunque sea de lejos con otros niños que no son míos (.) pero me hace feliz eso [I: ehem] entonces le dije a ella »no piensen en ningún momento que yo vengo aquí e <<leicht lachend> a robarme los niños ni nada> por ( ) porque no» (--) enton le dio risa (--) y entonces le va diciendo una señora a la otra (--) le dice (-) »pues YO (--) nunca dejaría a mis hijos (-) para irme a ningún sitio« [I: ehem] (--) »si yo tengo un vaso de agua me lo bebo con mis hijos« [I: mh] entonces le dije: (-) »vea señora (.) es MUy fácil (--) decir eso cuando no se está en esa situación« [I:*

es ist SEhr leicht das zu sagen (-) wenn man nicht in dieser situation ist« [I: mh] ich sagte ihr (2.0) <<weinend> »wenn man nicht in dieser situation ist zu/ sagt man alles mögliche (-)« und ich sage ihr ((schnieft)) ich sage (.) »es ist so schwierig (--) eine andere person zu verstehen«> [I: ehem] (ich sage ihr) »man muss in der haut des anderen stecken um wertschätzen zu lernen was diese personen machen« ((schnieft)) [I: ja] ((schnieft)) (--) aber ich habe viel gelitten ((schnieft)) u:nd aber dieses leid dämpfe ich mit meinen kindern ab diese liebe die ich für sie empfinde ((schnieft)) (.) die wahrheit ist dass in diesem moment (.) die frau mir gesagt hat (.) »ay entschuldigung« ich sagte »ne:in es ist dass ne:in nein ich verurteile sie nicht für das was Sie mir sagen aber es wäre gut wenn wir lernen würden (-) uns hinEINzuversetzen (.) [I: ehem] in die haut der anderen person [I: ehem] weil wenn wir verstehen was in der anderen person passiert können wir verstehen [I: mh] was geschieht« ich sagte ihr (-) »erst (-) wenn man in dieser situation ist merkt man das und wenn jemand weggehen und seine kinder zurücklassen muss mit schmerzender seele (.) also dann (-) die anderen Menschen (.) sollten da da darüber ein bisschen nachdenken weil (-) das kann jedem passieren« [I: ehem] ich sagte ihnen »es ist dass (-) es ist nicht das erste und nicht das letzte mal (-) in sehr vielen ländern wenn krieg herrscht wenn es probleme gibt migrieren die menschen und sie suchen sich ihr leben woanders in dem bewusstsein [I: ehem] dass sie ihre familien und ihre kinder zurücklassen müssen«"[75]

mh] le dije: (2.0) <<stimme weinend> »cuando uno no está en esa situación de/ uno dice cualquier cosa« (-) yo le digo ((schnieft)) yo digo: (.) »es tan difícil (--) uno entender a otra persona«> [I: ehem] (y yo) »tiene que ser que uno está en su pellejo para uno aprender ((schnieft)) a valorar lo que esas personas están haciendo« ((schnieft)) [I: sí] ((schnieft)) (--) »pero yo he sufrido mucho ((schnieft)) y:: pero este sufrimiento me lo amortiguo con mis hijos (.) este amor que yo siento hacía ellos« ((schnieft)) (.) la verdad es que en ese momento (.) la señora me dijo »ay disculpe« le dije yo »no: es que no: no (-) no la estoy censurando por lo que me está diciendo (.) pero (.) sería muy bueno que aprendiéramos (-) a poNERnos (.) [I: ehem] en el cuero de la otra persona [I: ehem] porque cuando nosotros sabemos lo que está pasando a la otra persona podemos entender« [I: mh] »lo que le sucede« le dije yo (-) »solamente (-) cuando uno está en esa situación se da uno cuenta y cuando uno tiene que partir y dejar a sus hijos con el dolor del alma (-) pues entonces (-) las demás personas (.) eso deberían de de de pensar un poquito porque (-) (lo) puede pasar a cualquiera« [I: ehem] yo le digo a ellos (.) »es que (-) no es la primera ni la última vez (-) en muchísimas países cuando hay guerras (.) cuando hay problemas la gente migra y se va a buscarse la vida en otro lado [I: ehem] a conciencia de que tiene que dejar a su familia y sus hijos«." [75]

Elena gibt in einer der wenigen längeren narrativen Passagen ein Ereignis wieder, welches sie laut eigener Aussage „nie vergisst". Der Abschnitt beginnt als Erzählung, die sowohl mit beschreibenden wie auch mit argumentativen Elementen durchzogen ist, um dann im Anschluss an den dargestellten Abschnitt gänzlich zu einem

[75] Vgl. a.a.O., Minute: 15:24.

beschreibenden und argumentativen account zu werden. Sie schildert hier zur Einordnung der Situation zunächst eine Strategie, mit der sie versuchte, ihre Trauer in der Migration zu verarbeiten. Während Elena die erste Äußerung der sie ansprechenden Frauen in indirekter Rede formuliert, wechselt sie bei der Wiedergabe der restlichen Konversation zur direkten Rede, wodurch sie die Situation im Forschungskontext erlebbar werden lässt. Gleichzeitig verweist der verhältnismäßig hohe Detaillierungsgrad, der sich beispielsweise in der Erwähnung des Tragens ihrer Sonnenbrille zeigt, darauf, dass Elena dieses Erlebnis noch immer stark beschäftigt. Die Art der Schilderung unterstützt das von ihr explizit formulierte „nie vergessen“ und verweist darauf, dass die Erfahrung sie noch sehr bewegt und nicht abschließend bearbeitet ist. Die zunächst von der fremden Frau formulierte Irritation beinhaltet, dass Erwachsene sich nicht ohne die Begleitung von Kindern auf Spielplätzen aufhalten können, ohne Argwohn auf sich zu ziehen. Elena greift dies auf, begründet ihre Anwesenheit offen und distanziert sich von unlauteren Intentionen. Indem sie ihre Gegenwart plausibilisiert und auf den Vorwurf eingeht, bestätigt sie dieses Wissen und ordnet den Vorwurf als berechtigt ein. Gleichzeitig macht sie sich durch diese Selbstoffenbarung angreifbar und riskiert eine externe, potenziell negative Bewertung. Die ihr fremde Frau übernimmt die Deutungshoheit und kritisiert Elenas Verhalten indirekt mit Hilfe eines Vergleiches, mit dem sie sich selbst als moralisch überlegen positioniert. Elena überlässt ihr die Deutungshoheit nicht ohne Weiteres und entzieht ihr diese durch das Infragestellen ihrer Urteilsfähigkeit aufgrund fehlender Erfahrungswerte. Dabei nimmt sie eine Fremdpositionierung der anderen Frau vor als jemand, der bisher keine existenziellen Nöte erfahren haben kann. Elena erklärt sich die fehlende Empathie in Bezug auf ihre Migrationsentscheidung mit dieser Zuschreibung. Sie erwähnt keine vermutete Nationalität oder Herkunft der Person und setzt hier ein gemeinsames Verständnis dessen heraus, dass die sie ansprechende Frau keine eigene Migrationsgeschichte und damit in ihrem Verständnis auch keine ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten haben könne. Der für sie daraus resultierenden fehlenden Legitimität der negativen Bewertung begegnet sie mit Kritik an der leichtfertig getroffenen Aussage, wodurch sie der Positionierung der fremden Frau als moralisch überlegen widerspricht. Elena geht es hierbei nicht nur darum, nicht negativ bewertet zu werden, sondern explizit darum, dass ihr Schritt wertgeschätzt und ihr Leiden anerkannt wird, was in der an die Frauen gerichtete wörtliche Rede: „»man muss in der Haut des Anderen stecken, um wertschätzen zu lernen, was diese

Personen machen«“ ersichtlich wird. Ihr einsetzendes Weinen im Kontext des Sprechens über Wertschätzung verweist auf die Kränkung, die sie durch die Konfrontation erfährt und die sie als ungerechtfertigt zurückweist. Mit der Schilderung ihres Leidens betont sie das Dilemma der Entscheidung. Durch die Betonung ihres Schmerzes bekräftigt sie, dass die Intention der Migration uneigennützig war und dem Wohl ihrer Kinder diente. Selbst die nach Elenas ersten Ausführungen entgegengebrachte Entschuldigung der fremden Frau führte aufgrund der emotionalen Betroffenheit noch nicht zur Entspannung der Situation. Die von Elena weitergeführte Argumentation weist auf den anhaltenden Rechtfertigungsdruck hin. Sie entindividualisiert ihre Entscheidung, indem sie weitere Beispiele elterlicher Migration anführt und diese unter schwierigen Voraussetzungen eher zur Regel als zur Ausnahme erklärt. Die Verwendung der dritten Person Singular („die Menschen migrieren“) verweist auf eine abstrakte Anzahl von Menschen, die sich in ähnlichen Situationen wie sie selbst befinden und koppelt die Entscheidung von ihrer persönlichen Situation ab. Die Distanzierung von der Migrationsentscheidung deutet darauf hin, dass auch das Zurücklassen der Kinder als problematisch und von ihr nur unter sehr engen Voraussetzungen als legitim angesehen wird. Dabei spielt der Vergleich mit Menschen, die vor Kriegen fliehen, eine wesentliche Rolle, da so die existenzielle Bedeutung von physischer Versorgung veranschaulicht wird. Es wird deutlich, dass sie sich im Kontext der damaligen Situation, in der die Möglichkeit der Kommunikation deutlich eingeschränkt war, als sorgend, aber nicht als anwesend wahrgenommen hat. In dieser Passage wird zudem eine Aushandlung von Ab- und Anwesenheiten deutlich. In dem Urteil der Frau, welches durch ein Beispiel des gemeinsamen Wassertrinkens illustriert wird, wird das Wissen um die unabdingliche Anforderung an die elterliche physische Nähe deutlich, die in der Priorität selbst die physische Versorgung der Kinder übersteigt. Ein Glas Wasser, das für die Versorgung zwar notwendig, aber keinesfalls hinreichend ist, wird hier als Symbol für die Beschneidung der eigenen, aber auch der kindlichen physiologischen Grundbedürfnisse zugunsten der körperlichen Anwesenheit, die zumeist mit sozialer und emotionaler Verbundenheit gleichgesetzt wird, verwendet. Elena greift dieses Wissen um das Postulat der physischen Nähe der Eltern auf und widerspricht dieser Anforderung nicht per se, negiert aber die Gültigkeit für alle Lebensumstände. Die Konfrontation mit ihrer Abwesenheit durch die beiden Frauen im Park führt auch über ein Jahrzehnt später in der Interviewsituation noch zu einer intensiven emotionalen

Reaktion, was auf eine als stark empfundene Kränkung hindeutet. Da diese Reaktion nicht im Rahmen der Migrationsentscheidung oder der Schilderung der Sehnsucht nach den Kindern, sondern bei der Konfrontation mit der Abweichung von der Norm durch zwei ihr fremde Frauen auftaucht, verweist dies auf das Unwohlsein im Kontext der ihr entgegengebrachten Ablehnung. Auch die starke Emotionalität, mit der sie von der Situation berichtet, zeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Mutterleitbild für sie nicht abschließend aufgearbeitet ist und sie auch bei der Erinnerung an externe Kränkung sehr aufgewühlt wird.

Der Möglichkeit der finanziellen Versorgung aus der Migration heraus schreibt Elena einen großen Anteil an dem Ergebnis der Erziehung zu. In Verbindung mit dem von ihr in Spanien erlebten Leiden stellt die Migration für sie einen aufopferungsvollen Akt der Mutterschaft zum Wohle der Kinder dar:

„heutzutage (-) klar weine ich (.) aber weil ich mich erINNere [I: mh] an diese situationen und das macht mich sehr traurig aber heutzutage sage ich (-) gesegnet sei mein gott denn ich habe meine kinder voran gebracht (.) denn sie sind persOnen (-) die:: studiert haben und die sich vorbereitet haben und die: mir JEden tag ergebnisse liefern [I: ehem] und diese liebe die sie mir entgegenbringen und bekennen erfüllt mich (-) und erfüllt mich mit vie::l zufriedenheit und freude (.) so dass (--) ich fühle mich zu keiner zeit ich habe es nie bereut gekommen zu sein ich habe es nie bereut gekommen zu sein NEIN [I: ehem] man sagt zu mir »bereust du es nicht?« also ich bereue es nicht (.) denn gerade weil ich hierher gekommen bin sind sie das was sie heute sind [I: ehem] sie sagen mir »mama du kannst dich nicht schlecht fühlen denn wir sind das was du aus uns gemacht hast« (1.8) und sie lieben mich über alles und gehen ganz besonders mit mir um also das erfüllt mich [I: mh] wirklich" [76]

"hoy por hoy (-) claro lloro (.) pero porque me aCUERdo [I: mh] de esas situaciones y me da mucha tristeza pero hoy por hoy digo (-) bendito sea mi dios si yo he sacado mis hijos adelante (.) si son personas (-) que:: han estudiado que se han preparado y que me dan resultados CAda día [I: ehem] y ese amor que ellos me tienen y me profesan a mí me llena (-) y me y me llena de de de mucha:: satisfacción y alegría (.) así que (--) no me siento en ningún momento (.) yo nunca me he sentido arrepentida de haberme venido (.) NO [I: ehem] a mí me dicen »¿usted no se arrepiente?« pues no me arrepiento (.) porque precisamente por haberme venido es que ellos son lo que son hoy en día [I: ehem] ellos me dicen »mamá (.) tú no te puedes sentir mal porque nosotros somos lo que tú has hecho de nosotros« (1.8) y ellos me aman por encima de cualquier cosa y son muy especiales conmigo entonces a mí eso me llena [I: mh] (-) de verdad"[76]

Elena sieht sich genötigt, das Weinen beim Schildern der Situation auf dem Spielplatz im Park mit den beiden Frauen zu relativieren und dies mit ihren Empfindungen in der damaligen Situation und nicht mit der Entscheidung in Verbindung zu bringen, die es

[76] Vgl. a.a.O., Minute: 18:01.

ermöglicht hat, ihre Kinder voranzubringen. Das Weinen über die Erinnerung an den Moment, in dem ihr die Missachtung der fremden Frauen zuteilwird, wird von ihr als selbstverständlich markiert, während sie Trauer im Kontext der Migration aus heutiger Sicht als inadäquat betrachtet, da damit die Richtigkeit ihres Entschlusses in Frage gestellt werden könnte.

Der erfahrene Schmerz aufgrund der auf sich genommenen Entbehrungen stellt dabei im Kontext der Erreichung des Migrationsziels -den Kindern eine »gute« Zukunft zu ermöglichen- einen wichtigen Teil ihrer Leistung als Mutter dar. Gleichzeitig wird das Resultat der Erziehung als derart positiv markiert, dass mögliche Reue über die Entscheidung aus ihrer Sicht nicht artikuliert werden darf. Diese zunächst implizit getroffene Aussage bestärkt Elena wenig später expliziter. Sie verwendet hier die wörtliche Rede und formuliert eine von Außenstehenden an sie herangetragene Frage, ob sie die Migration nicht bereue. In ihrer Aussage bleibt implizit, wer sie mit dieser Frage konfrontiert (hat). Durch die Verwendung des Passivs und des Plurals wird jedoch deutlich, dass es sich um eine unbestimmte Masse und somit mehrere Menschen handelt. Weiterhin verweist die mit der Negativierung versehene Frage („Bereust Du es nicht?) im Gegensatz zu einer neutraleren Formulierung (bspw. „Bereust Du es?“) darauf, dass der Migration und dem damit verbundenen Zurücklassen der Kinder ein Grund zur Reue inhärent sei. Der Gebrauch von „sagen“ anstelle von „fragen“ verstärkt dies. Elena wurde demnach aus ihrem Umfeld wiederkehrend damit konfrontiert, dass ihre Entscheidung angezweifelt wurde. In dem Kontext wiederholt Elena die bereits getätigte Aussage, dass ihre Kinder beteuern: „»Mama du kannst dich nicht schlecht fühlen denn wir sind das was du aus uns gemacht hast«.“ Mit der Verwendung der wörtlichen Rede erhöht sie die Glaubwürdigkeit der Äußerung. Auch aus Sicht der Kinder hat Elena also mit ihrem Tun als Mutter maßgeblich zu dem beigetragen, was die Kinder erreicht haben. Die fehlende Detaillierung dieses Sachverhalts an dieser Stelle deutet darauf, dass in Elenas Wahrnehmung die bestmögliche Entwicklung derart offenkundig ist, dass weitere Ausführungen nicht notwendig sind. Durch die Blickverschiebung auf die Perspektive der Kinder beugt Elena jeglicher Kritik durch Dritte vor, da ihre Kinder selbst am besten einschätzen können, was das Richtige für sie war und ist. Elena rahmt die Migration sowohl aus ihrer Sicht als auch aus der Sicht ihrer Kinder als die einzig korrekte Entscheidung und als notwendigen Akt, um ihrer elterlichen Sorge nachkommen zu können. Denn „gerade weil“ sie migriert ist, konnte sie ihren Kindern

ermöglichen, „was sie heute sind“. In dem Abschnitt wird deutlich, dass der Einsatz der Kinder ebenso gefordert ist wie der der Mutter. Elena hat, um ihre Kinder voranbringen zu können, Leiden auf sich nehmen müssen und zieht nun Erfüllung aus dem Erreichten. Die gezogene Bilanz fällt positiv aus. Die Aussage, dass ihre Kinder ihr jeden Tag „Ergebnisse liefern“, deutet darauf, dass dies von ihr als Ausgleich für das von ihr Erlittene erwartet wird. Hierin wird ein Widerspruch zu der von Elena aufgestellten Norm deutlich, dass Eltern ihre Kinder auch bei Drogenmissbrauch und Prostitution bedingungslos lieben und unterstützen sollen[77], der sich im Verlauf des Gesprächs nicht auflöst.

Wie bereits im Verlauf des Kapitels deutlich wurde, sticht sowohl die Quantität als auch die Qualität der Präsentation ihres Erziehungsresultates im Interview heraus, was unter dem Konzept des *Displayings* gefasst werden kann.

Elena präsentiert in der Außendarstellung die funktionierenden innerfamilialen Strukturen und hebt dabei insbesondere ihre Rolle als Mutter hervor. In der Studiensituation werde ich als Interviewerin von ihr stellvertretend für ein größeres Publikum adressiert, da es „gut ist, wenn die Leute auf die eine oder andere Weise wissen, dass die Dinge nicht einfach sind“[78], wie Elena die Aussage, das Interview gern gegeben zu haben, begründet. Elena versichert sich an zahlreichen Stellen expliziter Zustimmung und es wird an unterschiedlichen Abschnitten deutlich, dass sie ob meiner verhaltenen Reaktion auf ihre Schilderungen irritiert ist.

Gleichzeitig wird sichtbar, dass sich das *Displaying* und das damit eng verbundene Ringen um Anerkennung für das als Mutter Geleistete nicht nur auf die Forschungssituation beschränkt, sondern auch in ihrem Alltag eine bedeutende Rolle spielt, wenn sie bereits in der Eingangsphase schildert, dass sie vor ihren Freundinnen häufig von ihren Kindern spricht:

„ich fühle mich (.) wirklich da:ss (.) jeden tag fühle ich m:m mich gLÜcklicher und ich danke gott (-) weil mit meinen freundinnen (-) rede ich mir den mund fusselig über meine kinder [I: mh] und mein und mein meine ki/ und meine freundinnen sind verblüfft mich zu sehen weil ich (.) überall (-) ich glaube dass meine kinder mir aus meinen poren sprießen weil ich diese

“yo me siento (.) de verdad que: (.) cada día me siento m:m más más aFOrtunada y le doy gracias a dios porque (-) yo con mis amigas (-) yo me lleno la boca hablando de mis hijos [I: mh] y mi y mi mis hi y mis amigas se quedan aterradas de verme porque yo (.) por donde sea (-) yo creo que a mí me brotan los hijos como por todos laos por por los poros (-) porque yo tengo ese

[77] Vgl. a.a.O., Minute: 61:37.
[78] Vgl. a.a.O., Minute: 58:32.

liebe habe (-) so tief verwurzelt dass man sie nicht fälschen kann“[79]	*amor (-) tan arraigada que como que no lo puedes simular”* [79]

In dem Abschnitt verdeutlicht Elena, wie sie Genugtuung aus dem Ergebnis ihrer Erziehung und der Präsentation dieser zieht. Der Stolz über ihre Kinder äußert sich darin, dass sie auch im Privaten viel über diese spricht und dort ihre Erfolge präsentiert. Mit dem Verweis auf die Verblüffung der Freundinnen betont Elena, ihre Aufgabe als Mutter trotz ihrer Abwesenheit überdurchschnittlich erfüllt zu haben. Sie hebt hervor, dass ihr direktes Umfeld ihre Leistungen anerkennt und wertschätzt. Diese Betonung verdeutlicht, wie wichtig Elena die Anerkennung durch ihr näheres Umfeld ist. Die Notwendigkeit der externen Bestätigung verweist einerseits auf die eigene Unsicherheit in Bezug auf die Ausübung ihrer Mutterschaft und andererseits ist Elena sich ihrer erfolgreichen Erfüllung derart sicher, dass sie riskiert, sich mit dem *Displaying* permanent externen Bewertungen auszusetzen.

Elena lässt an zahlreichen Stellen im Gespräch wertschätzende und anerkennende Äußerungen ihrer Kinder einfließen, wie beispielsweise in der folgenden Stelle aus ihrer Anfangserzählung:

“» du hast (--) das (.) e du hast in uns gesät [Ich: ehem] (.) ALles was wir heute sind (.) also kANnst du dich nicht schlecht fühlen« (.) also sie (-) sind personen die all das (.) jeden tag also (.) danken sie mir das“ [80]	*“»tú has (--) el (.) e tú has sembrado en nosotros [I: ehem] (.) TOdo lo que somos nosotros somos hoy en día (.) entonces tú no te pUEdes sentir mal« [I: ehem] entonces (.) ellos (-) son personas que todo eso (.) cada día pues (.) me lo gratifican”* [80]

Elena lässt ihre Kinder fortwährend als Zeug*innen ihrer gelungenen Mutterschaft zur Sprache kommen, womit einer drohenden negativen Beurteilung vorgebeugt wird. Die Aussagen ihrer Kinder belegen ihre Sicht und bestätigen, dass die Migration die beste und einzige Lösung war. In dem dargestellten Ausschnitt wird die Vorstellung von Kindern als *Tabula rasa* deutlich, die im Zuge der Erziehung geformt werden und keine eigene Persönlichkeit mitbringen. Die Kinder selbst schreiben der Mutter durch die von ihr geleistete Erziehung zu, für alles von ihnen Erreichte ursächlich ausschlaggebend gewesen zu sein. Die dafür von den Kindern entgegengebrachte Dankbarkeit und Anerkennung, die in erster Linie für die von ihr geleistete Lohnarbeit[81] und die daraus

[79] Vgl. a.a.O., Minute: 09:59.
[80] Vgl. a.a.O., Minute: 09:18.
[81] Vgl. „»mama du hast so lange da gekä:mpft (-) gea:rbeitet mama (-) immer (-) für uns gearbeitet«“ - a.a.O. - Min. 7:33.

resultierende finanzielle Sicherheit sowie Spielräume[82] erfolgen, hebt sie dabei hervor. Jedoch werden auch die erzieherischen Tätigkeiten von den Kindern gewürdigt. Die Art der Leistung konkretisiert sie nicht, sondern formuliert dies sehr vage als *Schaffen der Grundlagen*. Welche Tätigkeiten dies konkret umfasst, wird aus dem Gesagten nicht deutlich[83]. Die Anerkennung liegt sowohl im Prozess, als auch im Ergebnis ihrer Leistungen begründet. Neben der Anerkennung, die ihre Freund*innen und Kinder ihr durch verbale Äußerungen zeigen, schöpft Elena Kraft und Bestätigung aus Gesten der Zuneigung. Im Rahmen der Präsentation der Nachrichten und Bilder auf ihrem Handy schildert sie ohne Nachfrage:

„ICH bi:n nicht (.) ich pflege nicht viele freundschaften zu haben (.) weil ich nicht so bin (--) aber die ganz wenigen die ich habe sind menschen (.) sehr wertvoll für mich und meine familie ist etwas ganz besonderes alle alle (.) sie lieben mich sehr ( ) und wenn ich dort bin fühle ich mich sehr (eingemummelt) von ihnen [I: mh] ich fühle mich m: sehr glücklich und sehr beschenkt weil ich die liebe sehe die mir JEder gibt m: uneigennützig und da:ss: und dass sie mir immer ein gutes gefühl geben [I: ehem] verstehst du?“[84]

„YO no so:y (.) no suelo tener muchas amistades (.) porque no soy así (--) pero las poquitas que tengo son personas (.) muy valiosas para mí y mi familia es muy especial todo toda (.) me quieren muchísimo ( ) es cuando yo llego ahí me siento muy (arropada) por ellos [I: mh] me siento m:muy contenta y muy gratificada porque yo veo el amor que CAda uno me me da m: (desinteresado) y que: y que siempre están haciendo sentir bien [I: ehem] ¿entiendes? [84]

Dabei betont Elena, dass es ihr bei sozialen Beziehungen nicht um die Quantität, sondern um die Qualität geht. Außerdem positioniert sie sich mit der Darstellung als Person, die nicht viele Freundschaften pflegt, als tugendhaft und loyal. Die ihr von der Familie entgegengebrachte Liebe ist gleichzeitig die Ursache für ihr Wohlbefinden. Der Abschnitt macht einerseits deutlich, welche Bedeutung externe Anerkennung für sie einnimmt, verweist aber gleichzeitig darauf, dass Zuneigung und symbolische Akte als Lohn für die eigenen Anstrengungen ausreichen müssen.

Bei Elena zieht sich der Wunsch nach Anerkennung beziehungsweise die Sorge der Nichtanerkennung oder gar Ablehnung durch das gesamte Gespräch. In dem aufgeführten Beispiel der Begegnung mit den beiden unbekannten Frauen im Park zeigt sich das Thema Wertschätzung in besonderer Form virulent, da hier von extern

[82] Vgl. „»mama wenn du nicht gegangen wärst (-) dorthin und hättest uns nicht zurückgelassen was wäre mit un/ was wäre mit uns?«“ - a.a.O. - Min. 13:13.
[83] Vgl. „»diese Grundlagen die du geschaffen hast bevor du gegangen bist mama« [I: ehem] und »wir sind was du aus uns gemacht hast«“ a.a.O. - Min. 54:16.
[84] Vgl. a.a.O., Minute: 41:50.

eine Abwertung ihrer getroffenen Entscheidung erfolgt. Daran wird deutlich, dass die Auseinandersetzung mit dem Dilemma, das auftritt, wenn das Leitbild von Mutterschaft trotz ungünstiger Voraussetzungen an Mütter angelegt wird, sie auch viele Jahre später noch beschäftigt.

IV.3.9. Zwischenfazit

In dem vorliegenden Material zeigt sich, dass Eltern in Elenas Vorstellung allumfassend für das Resultat aus ihrer Erziehung in der Verantwortung stehen. Ökonomische Ressourcen haben dabei einen bedeutenden Stellenwert als gelingender Faktor für Erziehung. Die Übernahme der Alleinverantwortung und die Erfüllung der Aufgaben, auch unter schwierigen Rahmenbedingungen, lassen sich bei ihr als allgemeine soziale Norm formulieren. Alle von ihr an Eltern gestellten Anforderungen zielen darauf, Erziehung so zu gestalten, dass die Kinder so werden, „wie sie sein müssen“. Die damit einhergehende Aufopferung wird von ihr als Teil elterlicher Verantwortung vorausgesetzt. Bei Elena werden aus dem Material heraus keine geschlechtsdifferenzierenden Unterschiede verbalisiert und sie formuliert diese Anforderung für Mütter und Väter gleichermaßen. In ihrem Fall waren gesundheitliche Einschränkungen des Kindesvaters für die Notwendigkeit der alleinigen Zuständigkeit für alle das Kindeswohl betreffenden Aspekte ursächlich. Elena übernimmt daraufhin zusätzlich alle im klassisch-tradierten Familienleitbild väterlich konnotierten Aufgaben. Ob dies in umgekehrter Konstellation auch eingetreten wäre und der Vater neben der finanziellen Versorgung zusätzlich die mütterlich konnotierten Aufgaben auf sich genommen hätte, bleibt offen. Die Übernahme der finanziellen Sorge geht damit einher, dass Elena die physische Sorgearbeit vor Ort abgeben muss, ohne jedoch die Verantwortlichkeit für die Erziehung der Kinder und deren emotionales Wohlergehen aufzugeben. Das vor der Migration körperzentrierte Verhältnis zu ihren Kindern wird in ein medial gestütztes transformiert, was aber nicht ganz ohne Momente der körperlichen Kopräsenz zwischen Mutter und Kindern auskommt und im jüngeren Alter der Kinder auf weitere Sorgepersonen vor Ort angewiesen war/ ist. Damit entspricht sie nicht dem Ideal, weshalb sie insbesondere im Kontakt mit anderen sehr darum bemüht ist, ihre Mutter-Kind-Beziehung als funktional darzustellen. Ihr eigenes Verständnis von Fürsorge und Präsenz hat sich gewandelt. Durch ihr Wissen um die im Leitbild enthaltenen Anforderungen befindet sie sich in einer kontinuierlichen Positivrahmung der Migration. In der exzessiven Darstellung ihrer Erfolge und ihrer

Kinder als Resultat ihrer transformierten Präsenz lässt sich in Elenas Ausführungen eine akzentuierte Positivrahmung der Migration und ihrer transstaatlichen Mutterschaft erkennen. Insbesondere die von Elena wiedergegebene Frage ihrer Kinder nach deren Schicksal, wenn die Mutter sich anders entschieden hätte, zeigt eine Betonung der positiven Aspekte der Migration und lässt eine unheilvolle Vorstellung des gegenläufigen Entschlusses zurück. Als Teil der Positivrahmung kann zudem die Vernachlässigung autobiografischer Aspekte, denen Elena möglicherweise eine ihre Darstellung gefährdende, zumindest aber eine untergeordnete Rolle einräumt, gesehen werden.
Die im vorliegenden Kapitel herausgearbeiteten Erkenntnisse werden im Rahmen der Ergebnisdiskussion in Kapitel V vertieft und die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu den anderen Fällen vergleichend aufgezeigt, in Relation gesetzt und schließlich die Erkenntnisse hieraus dargestellt.

IV.4. María: „Es ist als ob ich da wäre”

IV.4.1. Zugang und Forschungssituation

Den Kontakt zu María konnte ich über einen migrantischen Verein zunächst telefonisch herstellen. Ich adressierte sie dabei als Vorstandsmitglied und Stakeholderin, um durch sie Kontakte zur Zielgruppe zu erhalten. Sie selbst meldete sich bereits am Telefon, ohne dass ich sie konkret angefragt hätte, bereitwillig selbst zur Teilnahme an, was auf ein Mitteilungsbedürfnis verweist, welches im Unterkapitel (vgl. IV.4.2) aufgegriffen wird. Letztendlich wurden durch sie auch keine weiteren Teilnehmenden vermittelt.
María und ich trafen uns zweimal im Sommer und einmal im Herbst 2015. Das erste Interview fand unweit ihres Verkaufsstandes in einem Vorort einer spanischen Stadt nahe der Mittelmeerküste statt, der währenddessen von der Standnachbarin mitbetreut wurde. Im verkaufsstarken Sommer arbeite sie fast ununterbrochen, da im Winter kaum Einnahmen generiert würden. Ihre jüngste Tochter Patricia spielte in der Nähe und kam gelegentlich hinzu. Bei diesem ersten Treffen führten wir ein einstündiges, auditiv aufgezeichnetes Gespräch, welches durch eine Unterbrechung sowie eine erneute kurze Aufnahme nach Beendigung des Gesprächs in drei Teile unterteilt ist. Ein paar Tage später erhielt ich von María die Möglichkeit, an einer Konversation via Skype mit ihren Kindern teilzunehmen.

In einer zweiten Feldphase im Herbst 2015 trafen wir uns erneut und María lud mich in ihre Wohnung ein, wo ich ihre zweitjüngste Tochter Zuzanna kennenlernte. Sie war inzwischen von Ecuador nach Spanien gezogen und besuchte seit kurzem die Schule dort. Bei einem Besuch in Marías Heimatdorf in Ecuador im Zuge meiner dritten Feldphase durfte ich zwei Tage im Haus der Familie verbringen. Dabei lernte ich Marías ältere Töchter sowie einen Teil ihrer Herkunftsfamilie kennen und erhielt einen Einblick in deren Lebenssituationen.
Die Besonderheiten, die im Kontext der Auswertung von Marías Interview sichtbar geworden sind, werden im folgenden Kapitel dargestellt und ausgearbeitet.

IV.4.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material

Bei unserem ersten Treffen im Sommer 2015 war María Anfang 40. Die in Ecuador verbliebenen Töchter und ihre Eltern besuchte sie alle zwei bis drei Jahre. Im Rahmen der Feldforschung stellte ich von María und ihrer Familie umfangreiches Datenmaterial unterschiedlichster Art zusammen. Neben dem auditiv aufgezeichneten Interviewmaterial nahm ich ein über einstündiges Gespräch mit ihren Töchtern über Skype auf, erhielt umfassende Screenshots von Chatkonversationen und erstellte umfangreiche Beobachtungsprotokolle von Besuchen bei María in Spanien und ihren Töchtern in Ecuador. Zudem wertete ich auch Teile der öffentlichen Kommunikation über Facebook aus, die ebenfalls deutliche Bezüge auf das Mutterleitbild aufzeigen und gleichermaßen als Praktiken des Doing und Displaying fungieren, was im Kapitel IV.4.6 aufgegriffen wird. Das mitgeschnittene Videotelefonat betrachtete ich zunächst in Struktur und Inhalt, um schließlich besonders dichte Stellen, in denen die Ausübung Marías Mutterschaft angesprochen oder deutlich wurde, zu identifizieren und zu interpretieren. Herzstück der Auswertung stellen jedoch die mit María erhobenen Interviewdaten dar, die in der Darstellung teilweise durch Screenshots, Posts oder andere Daten ergänzt werden.

María sprach insbesondere im ersten Teil des Gesprächs zusammenhängend und wurde nur durch kurze Rückfragen unterbrochen oder durch bestärkende Redeelemente zum Weitersprechen animiert. Es fand keine nennenswerte Nutzung von Rückversicherungsaktivitäten statt, was einen ersten Hinweis darauf gibt, dass sich die Auseinandersetzung mit der Thematik der transnationalen Mutterschaft für María vergleichsweise weniger problematisch darstellte. Eine sprachliche Interaktion

mit und der Einbezug von mir als Zuhörerin in ihre Ausführungen fanden lediglich an vier Stellen, zweimal durch „stell Dir vor“, einmal durch „schau mal“ und einmal indirekt durch „mal sehen“[85] statt. An diesen Aspekt wird im Kapitel IV.4.8 *Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration* angeknüpft. Bei María zeigt sich ein Aufgreifen der Debatte um lateinamerikanische Einwanderung generell und sie nutzte die Gelegenheit, ihre Migration als solche als legitim darzustellen, ohne sich dabei ausschließlich auf Mutterschaft zu beziehen. María schildert, nach der Kurzvorstellung ihrer Person auf den Erzählimpuls und ohne erneute Frage hin, dass sie aufgrund der Krise in Ecuador auswandern musste:

"nu::n m:: (.) ich bin jetzt schon seit 16 jahre hier (.) wir mussten wegen der krise in ecuador auswandern (.) gut es gab immer eine krise es war immer schlecht wir mussten auswandern (-) ich habe dort schon gearbeitet (--) e: a::ls lEHrerin habe ich gearbeitet [I:ehem] mit kleinen kindern (-) acht jahre lang (--) und da das gehalt so niedrig war dass ich nicht einmal meine familie ernähren konnte und ich hatte meine töchter (--) also musste ich hierher kommen [I: ehem] (--) und hier anfangen zu arbeiten (--) wir kamen hier an (.) in einer situatio:n m::: e: (--) sehr hart (.) ganz anders als unsere“ [86]

“pue::s m:: (.) yo estoy aquí: dura::nte 16 años ya (.) tuvimos que migrar por la crisis que hubo en ecuador (.) bueno siempre ha habido crisis siempre estaba mal hemos tenido que migrar (-) yo allá estuve trabajando ya: (--) e: como:: profeSOra trabajé [I: ehem] con niños pequeños (-) durante ocho años (--) y como era un sueldo tan bajo que no no podía ni mantener a la familia y yo tenía mis hijas (--) entonces tuve que venirme acá [I: ehem] (--) y acá empezar a trabajar (--) llegamos acá (.) una situació:n m::: e (--) muy dura (.) muy diferente a la nuestra” [86]

María legitimiert ihren Aufenthalt in Spanien mit der Betonung ihrer 16-jährigen Aufenthaltszeit im Land, die sie mit dem Adverb „schon“ als lang einordnet. In Marías Formulierung „wir *mussten*“ wird im Unterschied zu einem Ausdruck mit *sein* (bspw. „wir *sind* wegen der Krise in Ecuador ausgewandert“) einerseits deutlich, dass sie die Migrationsentscheidung als alternativlos wahrnahm, und zudem zeigt sich in der Verwendung von „wir“ kein individuell wahrgenommener persönlicher Handlungsspielraum. Als Ursache für ihre Entscheidung führt sie insbesondere krisenhafte Verhältnisse in Ecuador an, in die sie ihre eigene Erfahrung einbettet. Indem sie einschiebt, dass es dort immer schon schlecht war und im Land immer schon eine Krise herrschte, betont sie, dass auch keine Änderung in Sicht war. Mit der Erwähnung ihrer achtjährigen qualifizierten Erwerbstätigkeit in Ecuador belegt sie,

[85] Vgl. María_29062015_ Interviewtranskript_Teil1– “¡imagínate!” (10:42); “¿a ver?” (10:47); “mira” (22:01); “¡imagínate!” (22:07).
[86] Vgl. a.a.O., Minute: 01:09.

dass es sich bei der Entscheidung nicht um eine leichtsinnig getroffene handelte. Gleichzeitig zeigt sie damit ihre Bemühungen, ihre Familie auch von vor Ort aus versorgen zu können. In der Betonung ihrer Erwerbstätigkeit positioniert sie sich als ausgebildet und schließt damit eine Eigenverantwortung an ihrer ökonomischen Situation aus. Sie illustriert anhand des Beispiels, dass sie trotz langfristiger und qualifizierter Erwerbsarbeit sich und ihre Kinder nicht ernähren konnte, das Ausmaß der ecuadorianischen Krise. Durch die detaillierte Aufzählung all ihrer körperlich anstrengenden Arbeitsstationen, die vornehmlich im Bereich von Ernteeinsätzen verortet werden, verdeutlicht sie im Verlauf des Gespräches[87] ihre Bedeutung für die Ökonomie ihres Ziellandes. Gleichzeitig widerlegt sie mit der Schilderung von Arbeitsbedingungen die Debatte um Migrierende, die spanische Arbeitnehmende auf dem Arbeitsmarkt verdrängen. Sie leitet daraus jedoch keinen weiteren Anspruch, beispielsweise in Form des Rechts auf die Staatsangehörigkeit, aus dieser Leistung ab. María mäandert in der Verwendung der Personalpronomen im Kontext der Migration zwischen der ersten Person Plural anstelle der ersten Person Singular. Zunächst bleibt unklar, wen sie mit „wir“ meint. Sie changiert zwischen den grammatikalischen Personen, was sowohl im Gespräch selbst aber auch bei der Auswertung zu Irritationen führte. Wie hier verwendet sie auch an anderen Stellen Plural, ohne dass aus dem Kontext eindeutig erschlossen werden kann, um wen es sich handelt. Die durch die mehrfache Verwendung von „wir“ entstandene Verunsicherung, mit wem sie gemeinsam migriert ist, provoziert die Nachfrage: „und mit wem bist du gekommen?“[88], worauf María antwortet:

M: „e:: ich allein“	*“M: “e:: yo sola”*
I: „all[ein?]“	*I: “¿so[la?]”*
M: „[also ne]i:n mei:ner e meiner schwester.“[89]	*M: “[bue]no no: mi: e: mi hermana”[89]*

An Marías Irritation über die Frage und ihre zunächst gegebene Antwort darauf, die von ihr korrigiert werden muss, wird deutlich, dass sie sich zwar einerseits als allein - also ohne ihre Kernfamilie migrierend- gefühlt hat, andererseits verweist die wiederkehrende Verwendung von „wir“ im Kontext ihrer Migrationsentscheidung darauf, dass sie sich nicht als individuell entscheidende Person empfand und sich einer kollektiven Antwort auf die Verhältnisse des Landes anschloss. Mit der hierdurch

[87] a.a.O., Minute: Min. 16:18-21:32.
[88] “¿Y con quién veniste?“ - a.a.O., Minute: 12:22.
[89] Vgl. a.a.O., Minute: 12:23.

sprachlich erfolgten Kollektivisierung[90] (vgl. Hondrich 1977: S. 299f.) verweist María auf die vorwiegend strukturellen Gründe ihrer Migration. Sie legitimiert so nicht nur die eigene Migration, sondern auch die aller Ecuadorianer*innen. María lässt offen, welche Art von Krise sie meint. Ob es sich hierbei um eine politische oder ökonomische Krise handelt. Sie setzt hierbei ein gemeinsam geteiltes Wissen voraus.[91] Auch an späterer Stelle gibt es Verweise darauf, dass sie mit „wir" nicht die gemeinsam mit ihr migrierte Schwester meint, sondern die Summe der ecuadorianischen Migrant*innen. Insbesondere der folgende Abschnitt bestärkt diese Lesart:

„die sit/ immer (.) war die situation SEHR SEHR hart dort [I: mh] sehr schwer und deswegen wandern wir ecuadorianer (schon) immer aus wir sind nicht nur hier wir sind in ita::lien/ also in europäischen ländern generell [I: mh] und in den vereinigten staaten noch viel mehr (-) [I: mh] (--) es ist wegen der krise weil (-) wei:l (.) obwohl wir gearbeitet haben obwohl ich ein viel höheres gehalt hatte/ was auch nicht viel war reichte es n:n nicht für einen monat (-) für nahrung"[92]	*"la sit/ siempre (.) la situación ha sido MUY MUY dura allá [I: mh] muy difícil (-) y por eso (desde hace) siempre los ecuatorianos salgamos no estamos solo aquí estamos en ita::lia/ bueno en países europeos en todas partes [I: mh] y en estados unidos mucho más (-) [I: mh] (--) es por la crisis porque (-) porque: (.) aunque trabajábamos aunque yo tenía un sueldo mucho más mayor/ que tampoco era mucho n:n no daba para un mes (-) de alimentación*[92]

Als Reaktion auf die kurze Zusammenfassung der von ihr genannten Migrationsgründe beschreibt María zunächst die Armut ihrer (Herkunfts-)familie und schließt daran die aufgeführte Passage an, in der sie sich in die Gruppe der ecuadorianischen Migrant*innen einordnet, die in unterschiedliche Länder migrieren. Sie positioniert sich als einen Teil des Wir. Ihre eigene Migrationsentscheidung verschwindet so hinter der absoluten Notwendigkeit und der Vielzahl der Migrierten. Durch die Nutzung der ersten Person Plural wird eine soziale Akzeptanz, vielleicht sogar Regel, der Migration als Praktik deutlich.

Dass der Druck, sich in der sozialen Gelegenheit der Studiensituation als »gute« Migrantin zu präsentieren, von María als drängender wahrgenommen wird, als ihre Mutterschaft im Kontext der Migration zu rahmen, deutet darauf, dass sie bezüglich

[90] Hondrich (1997) selbst bewertet den Begriff als Verlegenheitslösung, wählt diesen jedoch in Ermangelung passender Alternativen als Gegenbegriff zu Individualisierung.

[91] Als Maria um die Jahrtausendwende migriert, befindet sich Ecuador in einer „sich wechselseitig verschärfende[n] Verschuldungs-, Währungs- und Bankenkrise", die soziale Unruhen und politische Instabilität mit sich brachten[91]. Dies führte zu einer deutlichen Erhöhung der bereits zuvor schon großen Emigrationszahlen im Vergleich zur Bevölkerung des kleinen Landes. Während im Jahr 1998 die Nettoemigration noch bei knapp 40.000 lag, stieg sie 1999 bereits auf 90.000 und im Jahr 2000 auf 170.000 Menschen an (FLACSO Ecuador 2008: S. 17). Bei einer Gesamtbevölkerung von knapp über 12 Millionen zu dieser Zeit, sind dies beachtliche Zahlen (vgl. Expansión).

[92] Vgl. a.a.o., Minute: 10:50.

ihrer Mutterschaft auf Distanz bisher keine nennenswerte Ablehnung erfahren hat. Wohingegen sie als »Fremde« in Spanien bereits Missbilligung erfahren musste, weshalb ihre Anwesenheit als solche einer stärkeren Begründung bedarf. Die Rahmung ihrer Mutterschaft, die in der Interviewsituation als soziale Gelegenheit eine geringere Rolle gespielt hat, wird an dieser Stelle nicht vertieft und im Unterkapitel IV.4.4 erneut aufgegriffen.

Mit Blick auf die von María verwendeten Textsorten kann festgestellt werden, dass bei ihr insbesondere im ersten Hauptteil, welcher drei Viertel des gesamten Interviews ausmacht, vergleichsweise viele narrative Passagen vorkommen, auch wenn diese zum Teil argumentativen Charakter haben. In Summe tauchen Beschreibungen in Marías Ausführungen am häufigsten auf, was vor allem der Ursprungsfragestellung nach der Art der familiären Kommunikation geschuldet ist. Durch das vergleichsweise geringere Vorkommen von argumentativen und rechtfertigenden accounts ist ein verhältnismäßig niedriger Argumentationsdruck zu erkennen, was in der Fallgegenüberstellung noch ausgeführt wird. Bei María zeigte sich in der Forschungssituation und in der Adressierung von mir als Interviewerin eine Besonderheit, die bei anderen Studienteilnehmerinnen höchstens implizit, meist aber gar nicht auftauchte. Ich wurde von ihr als Forscherin und Projektmitarbeiterin aus Deutschland offen als ökonomisch wohlhabend adressiert, während sie sich selbst im Vergleich als mittellos positionierte. Als María mir im Forschungsprozess schilderte, warum es ihr trotz des Wunsches, ein Smartphone zu besitzen, nicht möglich sei, eines zu erwerben, wurde dies besonders deutlich, als sie mir im Spaß vorschlug, ihr eins zu überlassen: „*e wenn du es mir schenkst ((lacht)) ja <<lachend> hahahaha>“*[93]*.* Mehrfach thematisierte María die Möglichkeit gemeinsamer Projekte und sprach von EU-Förderungen oder fragte nach Stipendien- und Studienmöglichkeiten in Deutschland für ihre Töchter. Dies verweist darauf, dass sie neben der Möglichkeit, ihre Situation in der Migration einem größeren Publikum zu präsentieren, sich durch ihre Teilnahme an der Studie persönlichen Nutzen im Gegenzug erhoffte. Hierin wird bereits Marías starke Orientierung an ökonomischen Faktoren deutlich, die sich auch im Verlauf der Falldarstellung an weiteren Punkten nachweisen lässt.

Auch wenn die Rahmung der Migration im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft keine prioritäre Rolle in Marías Darstellung spielte, wurde diese ebenso wie bei den anderen Studienteilnehmerinnen aufgegriffen. Im oben aufgeführten Zitat („dass ich

[93] “E si me regalas ((lacht)) sí hahahaha”; Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil3, Minute: 00:38.

nicht einmal meine familie ernähren konnte und ich hatte meine töchter (--) also musste ich hierher kommen“[94]) wird im Kontext der Migrationsentscheidung explizit auf die Töchter Bezug genommen und die Notwendigkeit, das Land zu verlassen, direkt mit ihrer Mutterschaft begründet. Die Handlungspraxis der Migration wurde durch die Einordnung der strukturellen Bedingungen von María als hinreichend angeführt und wirkt für alle Migrant*innen aus Ecuador legitimierend. Trotzdem wird aber der Umstand, die Töchter nicht ausreichend versorgen zu können, als ein zusätzliches, die Entscheidung voranbringendes Element eingeführt.

Um Marías Ausführungen im Kontext ihrer Biografie einordnen zu können, ohne den Interviewtext als Ganzes aufzuführen, paraphrasiere ich biografische Stationen und ihre aktuellen Lebensumstände ohne die vollständige Angabe von Verweisen zunächst zusammenfassend, um dann in den darauffolgenden Unterkapiteln die aus der Feinanalyse gewonnenen Ergebnisse darzustellen.

IV.4.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte

María ist Ecuadorianerin und migrierte wie viele andere als Antwort auf die Finanzkrise 1999. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts konnten für Ecuador mindestens zwei Zeiträume mit sehr hohen Migrationszahlen identifiziert werden. Zuletzt stiegen die Emigrationszahlen deutlich um die Jahrtausendwende, was vor allem mit der Wirtschafts- und Finanzkrise ab 1999, die mit einer Dollarisierung des Landes einherging (de la Paz Vela, 2006: S. 30; FLACSO Ecuador, 2008: S. 15), in Verbindung gebracht wird. Von 1998 auf 1999 verdoppelte sich die Nettomigration von 40.735 auf 91.108, erreichte ihren höchsten Wert 2000 mit 175.922 und sank erst 2004 wieder unter 100.000 (FLACSO Ecuador, 2008: S. 16). Da zwischen 1996 und 2001 fast die Hälfte der ecuadorianischen Migrant*innen nach Spanien (ebd.: S. 32) auswanderte, kann dies eindeutig mit der erwähnten Einführung der Visumspflicht für den Schengenraum in Verbindung gebracht werden. Demnach konnten Ecuadorianer*innen zu Beginn der ecuadorianischen Krise noch relativ problemlos nach Spanien und in andere EU-Staaten einreisen, wenn sie die nötigen finanziellen Mittel aufbringen konnten. Mit Einführung der Visumspflicht war eine Einreise für die meisten Ecuadorianer*innen faktisch ausgeschlossen, da ein Touristenvisum nur erteilt wird, wenn eine Rückkehrwilligkeit angenommen wird. Dies wird vor allem bei

[94] Vgl. Zitat Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1; Min. 01:09.

den mittleren und niedrigen Einkommensklassen in der Regel verneint[95]. Manche Organisationen sprechen davon, dass die Zahl der im Ausland lebenden Ecuadorianer*innen leicht über zwei Millionen liegen könnte und von einer wahrscheinlichen Zahl zwischen 1,4 und 2,5 Millionen ausgegangen werden kann (Cartilla de Migración 2004: 7). Bei einer Bevölkerung von etwas mehr als 13 Millionen (Stand 2003 zur Einführung der Visumspflicht)[96] entspräche dies mehr als einem Zehntel der Bevölkerung und einem wohl weitaus größeren Anteil an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter.

Nachdem die Migration von Männern bis 1996 in den meisten Jahren leicht oder zum Teil deutlich höher war als die von Frauen, drehte sich dieses Verhältnis 1997 (FLACSO, 2008: S. 18). Frauen bewegen sich dabei weitgehend selbstständig und unabhängig von ihren Ehepartnern. Es seien sehr wenige Frauen, die auswandern, um ihrem Ehemann nachzukommen. Viele seien ledig oder auch verheiratet und gehen ohne ihren Ehemann ins Ausland. Tätig sind sie in Spanien hauptsächlich im häuslichen Bereich (ca. 42 %), während Männer eher im Agrarbereich arbeiten (20%) (ebd.: S. 46f.). Ein Großteil der Migrant*innen in Spanien hat im Vorfeld geplant, nach Ecuador zurückzukehren, nachdem Geld für ein Haus oder eine geplante Selbstständigkeit zusammengespart wurde. Da das Bilden von Rücklagen doch länger in Anspruch genommen hat, als eingeplant, wurde die Heimkehr auf unbestimmte Zeit verschoben oder wurde gänzlich ad acta gelegt (Sierra Fresneda, 2001: S. 140). Das Vorhaben, nach kurzer Zeit zurückzureisen, war einer der Gründe, warum zahlreiche Mütter und Väter allein das Land verließen, um schnellstmöglich finanzielle Ressourcen ansparen zu können. Dies wird als eine der bedeutendsten Auswirkungen der Migrationsbewegungen um die Jahrtausendwende gesehen, da hierdurch familiäre Neuorganisationen resultierten. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2000 kommt zu dem Schluss, dass im selben Jahr 150.000 Kinder in Ecuador lebten, die von ihren Eltern „zurückgelassen“ worden waren. Im Laufe der Jahre holten zahlreiche in Spanien lebende Eltern im Zuge des Erhalts von Aufenthaltstiteln ihre Kinder nach (FLACSO, 2008: S. 38). Im Jahr 2001 wurden 60 Prozent der Migrant*innen zu den Nicht-Armen, 13 Prozent zu den extrem Armen und 27 Prozent zu den Armen gezählt (ebd.: S. 41). María selbst beschreibt ihre Familie als sehr arm („demasiado pobre

[95] Experteninterview Deutsche Botschaft Ecuador im Rahmen der Masterarbeit, 2008
[96] Expansión (2020)

mUY pobre“)[97]. Sie ist als drittes Kind einer, wie sie selbst sagt, „sehr großen Familie“[98] geboren und hat insgesamt elf Geschwister[99]. Sie wuchs gemeinsam mit ihren Geschwistern bei ihren Eltern in einem kleinen Ort in Ecuador auf. Mit 18 Jahren bekam sie ihre Tochter Ashley[100], fünf Jahre später ihre Tochter Yara. María arbeitete acht Jahre lang als Lehrerin für kleine Kinder in ihrem Dorf, bevor sie sich Ende der 1990er Jahre wegen der ökonomischen Situation des Landes, der schlechten Bezahlung und der Versorgung ihrer Kinder gezwungen sah, das Land zu verlassen[101]. Einer ihrer Schwäger war bereits zuvor nach Spanien migriert und María und ihre Schwester folgten ihm Ende der 90er Jahre mit einem Touristenvisum[102]. Sie beschrieb ihre Migration aus dem kleinen Dorf in die spanische Großstadt als „Ankommen in der Zivilisation“ und habe diese als Schock erlebt.[103] Zum Zeitpunkt der Migration waren ihre Töchter sechs und zweieinhalb Jahre alt[104]. In der Anfangszeit in Spanien arbeitete sie zunächst in der Ernte von Salat und später für verschiedene andere Agrarprodukte oder im Verkauf an unterschiedlichen Orten des Landes. María zeigte sich beeindruckt von dem Verdienst, da sie in Spanien in einer Stunde mehr verdiente als in Ecuador an einem Tag. Sie erinnerte sich daran, dass sie am ersten Tag 45 Euro verdiente. Da die Arbeit leistungsbezogen vergütet wurde, verdiente sie im Laufe der Zeit bis zu 80 bis 90 Euro am Tag, wobei sie die Härte der Arbeit betont[105], die im Verlauf ihrer Falldarstellung noch Erwähnung findet. Ihr Expartner folgte ihr nach Spanien und sie lebten erneut als Paar zusammen. Der genaue Zeitpunkt lässt sich aus dem Material nicht rekonstruieren. Daher ist auch nicht eindeutig, ob er der Vater der 2001 geborenen Zuzanna ist oder er erst nach ihrer Geburt zu María zog. Sicher aus dem Material herausgearbeitet werden kann, dass María mit ihm liiert war, als sie nach drei Jahren Aufenthalt in Spanien ihre beiden anderen Töchter im Rahmen des Familiennachzugs nachholte[106].

Fast sieben Jahre später schickte sie alle drei Töchter nach Ecuador, da im Zuge der Finanzkrise ein gemeinsames Leben in Spanien ihrer Einschätzung nach in finanzieller Hinsicht nicht mehr möglich war. Zuzanna war zu diesem Zeitpunkt zirka sieben Jahre,

[97] Vgl. Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1 – Minute: 10:15.
[98] Vgl. a.a.O. – Minute: 33:01.
[99] Vgl. a.a.O. – Minute: 33:47.
[100] Berechnetes Alter anhand der Altersangabe: .a.a.O. – Minute: 21:57.
[101] Vgl. a.a.O. – Minute: 01:09.
[102] Vgl. a.a.O. – Minute: 14:52.
[103] Vgl. a.a.O. – Minute: 01:53.
[104] Vgl. a.a.O. – Minute: 17:30.
[105] Vgl. a.a.O. – Minute: 16:08.
[106] Vgl. a.a.O. – Minute: 23:47.

die anderen beiden Töchter waren elf und 15 Jahre alt.[107] Zunächst kümmerten sich die Großeltern um die Töchter. Als es María finanziell möglich war, ein Haus im Heimatort bauen zu lassen, zogen die Töchter in dieses, wobei sich die beiden älteren Töchter um die jüngere kümmerten. Den Bau des Hauses ordnete María in ihren Schilderungen zeitlich nicht genau ein. Da Ashley und Yara aufgrund von Ausbildung und Arbeit jedoch inzwischen in umliegende Städte gezogen waren, stand das Haus die meiste Zeit leer. Zwei Jahre nachdem die älteren Töchter nach Ecuador zurückgekehrt waren, wurde María Großmutter und kurze Zeit später erneut selbst Mutter ihrer jüngsten Tochter Patricia. Insgesamt erfuhr ich von María im Gespräch von insgesamt vier Töchtern im Alter von 23, 18, 14 und drei Jahren.[108] Während meines Aufenthaltes in Ecuador lernte ich Doris kennen, die mit im Haus von Marías Eltern lebte. Doris hat Trisomie 21, war sichtlich älter als Ashley und wurde von ihr als Schwester bezeichnet. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass Ashley ihre Großmutter ebenso als „Mama/Mami“ bezeichnet, kann im Nachhinein nicht endgültig geklärt werden, inwieweit die Benennung „Schwester“ hier als biologische oder eher als soziale Beziehung gekennzeichnet war. Die Verwandtschaftsbeziehung bleibt auch aufgrund fehlender weiterer Nachfragen daher ungewiss. Doris könnte demnach Marías erstes Kind, Marías Schwester oder eine Nichte sein, die gemeinsam mit ihren Töchtern bei den Großeltern aufwuchs. Da María im Interview explizit nur von den vier Töchtern sprach, wurde dies für die Auswertung und die Falldarstellung so übernommen. Auch ihre Enkelin Vanessa erwähnte sie im Interview nicht und ich lernte diese beim ersten gemeinsamen Skypegespräch mit den Töchtern kennen, bei dem ich im Sommer 2015 anwesend sein durfte, wobei sich mir während des Gesprächs nicht erschloss, wer das kleine Mädchen war. María erläuterte mir dies erst auf Nachfrage im Anschluss an das Gespräch. Der Kindesvater spielte in der Schilderung ihrer Biografie nur eine sehr untergeordnete Rolle, worauf ich in den folgenden Kapiteln näher eingehen werde.

Die folgende Übersicht gibt einen Überblick über die erwähnten Lebensereignisse und soll die Einordnung der in den nachfolgenden Kapiteln dargestellten Auswertungen erleichtern:

[107] Vgl. a.a.O. – Minute: 06:07.
[108] Vgl. a.a.O. – Minute: 05:05.

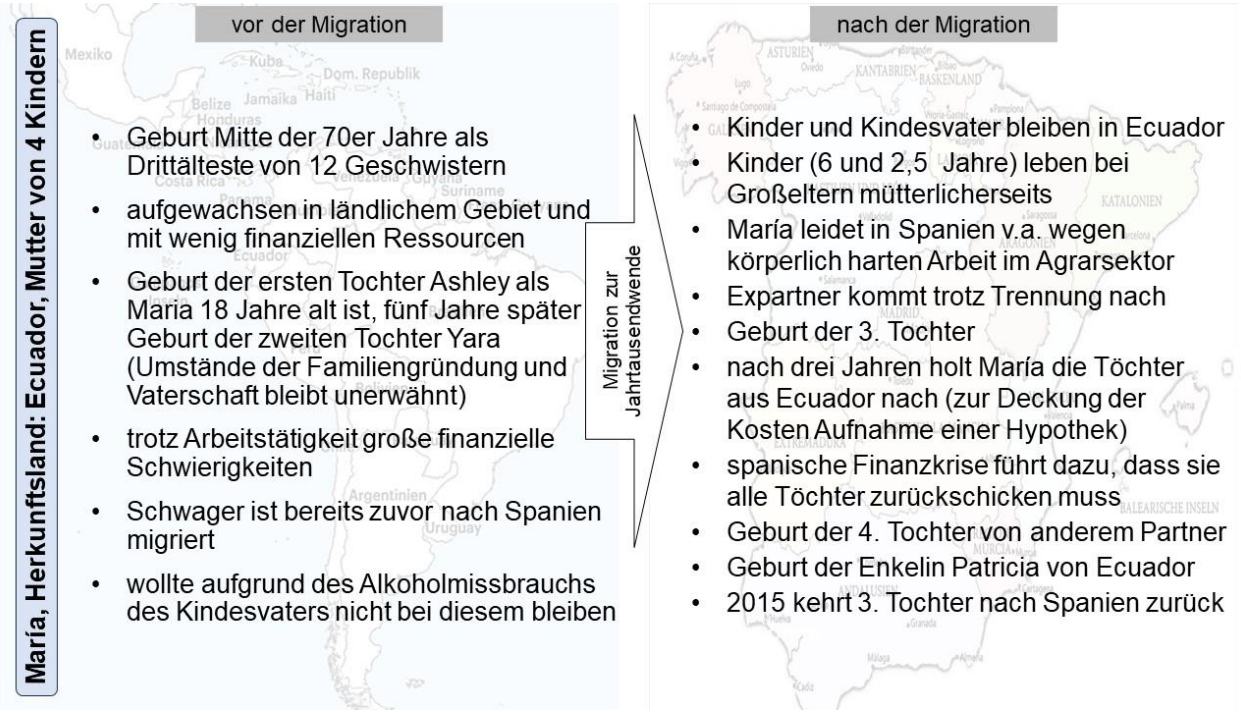

Abb. 2 Überblick Lebensereignisse María

María ist neben ihrer selbstständigen Tätigkeit als Verkäuferin an einem Stand in einer Organisation aktiv, die sich für migrantische Belange einsetzt. Zunächst engagierte sie sich dort ehrenamtlich und war dort später zeitweise auch bezahlt tätig[109]. Ihr war es wichtig zu betonen, dass sie Indigene einer ecuadorianischen Kultur ist und oft traditionelle Kleidung trägt. Die Bedeutung dieses Aspekts zeigt sich insbesondere daran, dass sie das Interview damit beginnt und dies direkt an die Nennung ihres Namens anschließt.

Auch bei María zeigt sich im gesamten Material, aber insbesondere im Kontext ihrer Migrationsentscheidung ein Abarbeiten am Mutterleitbild, was im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

IV.4.4. Rahmung der Migration im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft

María verwendet verhältnismäßig viel Redezeit darauf, ihre Migration zu begründen und räumt dieser auch mit Bezug auf die Reihenfolge ihrer Ausführungen eine besondere Relevanz ein. Beim Betrachten der Gegenstandsbereiche der Argumentation wird deutlich, dass die Migration als *erzählte Handlung* (vgl. Lucius-Höhne/Deppermann, 2004: S. 165f.) als kausal und damit unvermeidbar dargestellt wird. Während Mutterschaft in Marías Migrationsentscheidung also zunächst als ein

[109] Vgl. a.a.O. – Minute: 20:29.

die Notwendigkeit verstärkender Grund genannt wird, stellt sie diese in einer Stellvertretererzählung über ihre Schwester Irina als zentral dar:

María: „meine schwester die letzte die jüngste i::st (.) zu hause (-) sie::: (---) hatte ihren partner (.) sie hat sich getrennt (.) sie hat zwei kinder (.) und ihr geht es schlecht (-) [I: mh] (-) schlecht weil (-) wenn sie keine einkommensquelle hat wie soll sie die kinder versorgen? und sie überlegt jetzt auch zu migrieren“

I: „ehem aber jetzt ist es schwieriger (.) man kann nicht mit touristenvisum einreisen“

M: „nein (.) jetzt nicht jetzt mit visum (.) aber es ist schwieriger [I: mh] genauso es ist genauso wie in die vereinigten staaten ( ) ohne visum kommst du nicht rein [I: m] und also <<schrill> ich WEiß nicht es muss gemacht werden irgendeine ar/ auf irgendeine weise> [I: mh] beruflich mal sehen versuchen bis es geschafft ist (--) [I: ehem] dass sie kommt weil sie sagt/ (---) ((schluckt)) und ich sage ihr und ich berichte ihr von mEInen Erfahrungen und ich sage ihr: »es nicht/ nein ich finde es nicht gut dass du kommen willst und deine kinder zurücklässt die so kLEIn sind [I: ehem] und klein noch mehr wann wirst du <(die Zeit; Einfügung D.D.)> mit ihnen genießen?« sie sagt (.) »das ist mir egal (-) ich muss sie zurücklassen meine kinder zu hause« sie sagt: »es ist schlimmer meine kinder lEIDen zu sehen (-) nichts zu essen zu haben [I: mh] a:ls als sie zurückzulassen und ihnen etwas zu schicken dass sie zumindest etwas haben [I: mh] ich lEIde mit ihnen ich lEIde zu sehen dass sie nichts hABen (.) dass sie nichts zu essen hABen (-) manchmal haben wir was zum frühstück aber zum abendessen GIBT es nichts (--) oder manchmal frühstücken wir nicht aber abende/ aber essen zu mittag aber abendessen gibt es nicht und sie WOllen kinder wollen essen und wollen diese sache jene sache« (.) sie können nicht rausgehen weil wenn sie etwas sehen wollen sie dass sie es ihnen kauft und es gibt kein geld/ [I: mh] e:: genauso schlecht

María: “mi hermana la última la menor está:: (.) en casa (-) ella::: (---) tuvo su pareja (.) se separó (.) tiene dos hijos (.) y está mal (-) [I: mh] mal porque (-) si no tiene ninguna fuente de ingreso [I: ehem] como va a mantener a los hijos y ella también está pensando en migrar ahora”

I: “ehem pero ahora está más difícil (.) no se puede entrar como turista”

M: “no (.) ahora no ahora con visa (.) pero es más difícil [I: mh] igual es igual que ir a estados unidos ( ) sin la visa no puedes entrar [I: m] y pues <<schrill> no SÉ hay que hacer de alguna fo/ alguna manera> [I: mh] profesional a ver buscar hasta lograr conseguir (--) [I: ehem] para que venga porque ella dice / (---) ((schluckt)) y yo le digo a ella y le cuento la experiencia mIA y le digo (.)/ no es no no me parece bien que vengas dejando a tus hijos están peqUEños [I: ehem] y pequeños más todavía y ¿cuando vas a disfrutar de ellos? dice (.) ella dice (.) »no me importa (-) que tengo que dejarles a mis hijos en mi casa« (-) dice »es peor verlos sUFRir a mis hijos (-) no tener que comer [I: mh] que: que yo dejarlos y luego mandarles que tengan algo por lo menos [I: mh] que yo sUfro con ellos (.) sUFro verles que no tIEnen (.) que comer no tIEnen (-) a veces tenemos para desayunar pero comer de cena no HAY [I: mh] (--) o a veces no desayunamos pero cena/ pero comemos pero la cena no hay y ellos quIEren (.) los niños quieren comer y quieren una cosa otra cosa« (.) no pueden salir porque si ven algo quieren que les compre y no hay dinero/ [I: mh] e: igual mal [I: mh] está muy mal (--) y aunque digan que ecuador ha cambiado ha mejorado pero e:en sector rural no [I: mh] siga igual o peor [I: mh] y cada vez más pobres los pueblos”[110]

(--) es geht ihr sehr schlecht (--) und obwohl sie sagen dass ecuador sich geändert hat sich verbessert hat aber nicht i:im ländlichen raum da ist es genauso oder schlechter [I: mh] und jedes mal sind die dörfer ärmer“[110]

Während María von ihren anderen zehn Geschwistern nur den Aufenthaltsort und die berufliche Tätigkeit nennt, berichtet sie von dieser jüngsten Schwester Irina ausführlicher. Unter dem Schutz der stellvertretenden Schilderung der schwesterlichen Erfahrungen kann María Argumentationen und Migrationsbegründungen einfließen lassen, ohne sich selbst angreifbar zu machen. Im wiedergegebenen Dialog wird zwischen den beiden ausgehandelt, unter welchen Bedingungen mütterliche Migration legitim ist. María fungiert hier rhetorisch als Opponentin und verhandelt mit ihrer Schwester die Notwendigkeit der Migration als Mutter. Irina befindet sich in einer ähnlichen Ausgangssituation wie María selbst vor ihrer Migration mit dem Unterschied, dass ihr jedoch keinerlei Einkommen durch Erwerbsarbeit zur Verfügung steht. Indem sie die Frage stellt, wie ihre Schwester in der Situation für ihre Kinder sorgen soll, lädt sie die Zuhörende ein, sich selbst in das Dilemma zu begeben und Lösungen für diese schwierige Lage zu entwerfen. Durch die Aussage, dass trotz eines verschärften Grenzregimes eine Möglichkeit der Einreise nach Spanien gefunden werden muss, gibt María bereits vor der Wiedergabe des Dialogs mit ihrer Schwester als Antwort auf meinen Einwurf das Ergebnis der Aushandlung preis. María positioniert sich im Dialog als wissende Expertin, die durch ihre Erfahrung die Autorität hat, ihrer Schwester Empfehlungen zu geben. Aus ihrer heutigen Position und Erfahrung legt sie Gegenpositionen dar. Trotz oder gerade aufgrund ihrer eigenen Entscheidung argumentiert sie gegen die Migration ihrer Schwester und stützt ihre Meinung im Unterschied zur gesellschaftlichen Debatte nicht auf das Kindeswohl, sondern auf die damit einhergehenden Entbehrungen der Mutter. Die Kinder nicht aufwachsen zu sehen, vor allem wenn sie klein sind, führt María als Grund an, den Migrationswunsch zu überdenken. Aus ihrer eigenen Erfahrung weiß sie, wie schwierig es für sie war, ohne ihre Töchter in Spanien zu leben und nicht zu sehen, wie diese aufwachsen, weshalb sie Irena von der Migration abrät. María überlässt sich im Dialog nur einen geringen Redeanteil und legt nur wenig Argumente gegen die Migration dar. Der Gegenrede der Schwester lässt María viel Raum, ihre Begründungen, die für die

[110] - Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1, Minute: 33:47.

Migration sprechen, vorzubringen. Irina argumentiert zunächst aus dem Blickwinkel der Mutter, für die es schwerer ist, die Kinder leiden zu sehen, als nicht in ihrer Nähe zu sein. Im Verlauf der Gegenrede fließt jedoch auch das Kindeswohl in die Begründung ein, was jedoch nicht durch eine etwaige Migration, sondern durch das Verbleiben im Herkunftsland und die damit einhergehende schlechtere Versorgung potenziell gefährdet ist. Die existenzielle Bedeutung des Dilemmas durch die unzureichende physiologische Versorgung der Kinder wird betont und das Leiden der Mutter in beiden Szenarien veranschaulicht. Das Leiden der Mutter wird demnach als unvermeidlich angesehen, da es ihr sowohl bei den Kindern bleibend aufgrund der unzureichenden physischen Versorgung der Kinder schlecht geht als auch in der Migration, da sie dort von den Kindern getrennt lebt. María stellt in dieser Beispielerzählung zwei Argumentationslinien gegenüber, die affektiv-emotionale und die ökonomische, die aber in ihrer Antwort die emotionalen Aspekte aufgreift und die Einwände entkräftet. Hierzu wird das physische Wohlergehen der Kinder in den Vordergrund gestellt und die Anforderung an Mutterschaft, dieses sicherzustellen. Bevor sie die vornehmlich ökonomischen Aspekte mit der Stimme ihrer Schwester einbringen kann, muss sie zunächst die affektiv-emotionale Komponente, welche am Leitbild orientiert ist, einfließen lassen. Diese Notwendigkeit zeigt sich daran, dass María nach „sie sagt“ -als sie bereits mit der Begründung der Schwester beginnen möchte- ihren Satz abbricht und zunächst ihre eigene Sichtweise einbringt. Nach ihrer gegen die Migration sprechenden opponenten Aussage lässt María der Schwester viel Raum für das Darlegen ihrer Argumente. Sie widerspricht diesen auch nicht, sondern lässt die ökonomischen Gründe als legitim stehen. Sie greift den Punkt in ihrer Konklusion auf und bekräftigt die Sicht der Schwester durch den Widerspruch zu einer Behauptung von unbekannten Dritten, dass sich die Situation in Ecuador verbessert habe. María verhandelt über die Stellvertretererzählung ihre eigene Erfahrung, wodurch ihr eigenes Dilemma bei der Entscheidung und ihre Ambivalenz deutlich werden. Das Beispiel zeigt, dass durch die Lösung des Problems der ökonomischen Versorgung ein anderes durch die physische Distanz geschaffen wird. Trotz der erfahrenen Entbehrungen und des Wissens, dass Migration Leiden für die Mutter bedeutet, würde sie selbst erneut so entscheiden und verweist damit auf die große Bedeutung der ökonomischen Versorgung der Kinder. Auch im Bericht der schwesterlichen Situation spielt die Versorgung seitens des Vaters keine nennenswerte Rolle.

In der Schilderung ihrer eigenen Migration betont María ihren niedrigen Lohn in Ecuador, der es ihr nicht erlaubte, ihre Familie zu versorgen. Daraus zog sie die Konklusion, nach Spanien zu gehen und dort arbeiten zu müssen. Insbesondere im Kontext der Schilderungen ihrer Anfangszeit in der Migration hebt sie Anpassungsschwierigkeiten und negative Empfindungen hervor:

"also musste ich hierher kommen [I: ehem] (--) und hier anfangen zu arbeiten (--) wir kamen hier an (.) in einer situatio:n m::: e: (--) sehr hart (.) ganz anders als unsere (-) es war (-) fUrchtbar für uns für MICH vor allem weil ein wechsel vo: vom land in die stadt [I: ehem] e:: e kommen von e:: wie zu sagen von (--) vo::n ich kanns nicht sagen/ wie zu sagen anzukommen in die <<leicht lachend> anzukommen in der zivilisation> [I: ehem] wei:::l wir haben nicht in städten gelebt sondern eher auf dem land [I:mh] wir waren im amazonasgebiet (--) und es sind reine berge und dann in die stadt zu kommen war ein bisschen schw/ war ein kleiner schock für mich"[111]

"entonces tuve que venirme acá [I: ehem] (--) y acá empezar a trabajar (--) llegamos acá (.) una situació:n m::: e: (--) muy dura (.) muy diferente a la nuestra (-) era: (-) fatAl para nosotros para MI específicamente porque un cambio de: del campo a la ciudad [I: ehem] e:: e venir de e:: como decir del (--) de::l no puedo decir/ como decir llegar a la <<leicht lachend> llegar a la civilización> [I :ehem] (2:13) porque::: no hemos vividos en ciudades sino más en el campo [I: mh] hemos estado nosotros en la amazonía (--) y es pura montaña y luego venir a la ciudad fue un poco difi/ fue un poco de choque para para mi"[111]

María betont den wahrgenommenen Unterschied zwischen Stadt und Land, der die Anpassung für sie erschwerte. Sie eröffnet hiermit eine größere Differenzlinie zwischen urbanem und ruralem Raum als zwischen den beiden Staaten. Gleichzeitig wird hierin eine Hierarchisierung angedeutet, da Zivilisation, die zwar laut ihrer Aussage die Städte in Ecuador schon erreicht hat, nicht aber den ländlichen Raum, gemeinhin mit Moderne und Fortschritt positiv assoziiert wird. Durch die Ausführungen dieser unterschiedlichen Pole wird deutlich, welche Anpassungsleistung sie für die Möglichkeit, die ökonomischen Rahmenbedingungen insbesondere ihrer Töchter zu verbessern, auf sich nahm. Durch die wiederkehrenden Schilderungen ihrer Arbeitstätigkeiten in Spanien belegt María, dass der Zweck der Migration das Geldverdienen und die Verbesserung der ökonomischen Situation waren. Sie führt detailliert ihre Arbeitsstationen auf und strukturiert ihre Erzählung der Zeit in Spanien an diesen. So berichtet sie chronologisch von sieben Arbeitsstationen (vgl. hierzu ebenfalls Min. 02:45, 3:35, 17:14, 18:05, 19:08, 20:29), wobei die meisten im Agrikulturbereich zu verorten sind. Diese Aufzählung markiert sie mit dem Zusatz „und

[111] Vgl. a.a.O., Minute: 01:40.

solchen Dingen“ als nicht abschließend und deutet so an, dass sie noch weitere Arbeiten ausgeübt hat. Dagegen spricht María kaum über Episoden oder Situationen ohne Bezug zu ihrer Arbeit. Selbst die Geburt ihrer Tochter Zuzanna oder ihre Wohnsituation beispielsweise erwähnt sie nur beiläufig, als sie noch im Zuge ihrer Eingangserzählung, die mit der Erzählaufforderung, über ihr Leben zu berichten, eingeleitet wurde und in der lediglich Nachfragen zur besseren Einordnung des Erzählten gestellt wurden, ausführt:

„<<all> ich habe viel gearbeitet ich habe viele erfahrungen gemacht in> unterschiedlichen [I: ehem] in unterschiedlichen bereichen in lagerhallen in der lANdwirtschaft e: der ernte von allem möglichen (---) [I: ehem] (--) m:: e da::nn e: hier war ich auch em (-) als ich als wie hie:r ankamen haben sie uns gesagt da::ss sie hie::r besser bezahlen wir gingen direkt nach alicante 2002 ich hatte bereits meine tochter u:nd in 2001 habe ich meine tochter bekommen [I: ehem] a nein 2000 habe ich meine tochter bekommen [I: ehem] (--) u::nd mit meiner kleinen tochter ging ich nach granada als sie drei monatchen alt war das mädchen [I: ehem] in granada um oliven zu pflücken [I: ehem] wir haben dort von dezember bi:s bis april (.) mit oliven gearbeitet (.) apRI:L sind wir hier her“[112]

“<<all> he trabajado mucho he hecho bastantes experiencias en> varios [I: ehem] en varios campos en almacenes en el cAmpo e: cosechando de toda (---) [I: ehem] m:: e luego:: e: acá también estuve em (-) cuando me cuando venimos acá: nos dijeron que:: pagan mejor por acá:: pasamos acá directamente a alicante (-) en el 2002 (.) yo ya tuve a mi hija y: en el 2001 yo tuve a mi hija [I: ehem] a no en el 2000 tuve a mi hija [I: ehem] (--) y:: con mi hija pequeña me fui a granada de tres mesitos estaba la niña [I: ehem] en granada a coger aceitunas [I: ehem] trabajamos con aceitunas ahí desde diciembre hasta: (-) hasta abril (.) abRI:L nos pasamos acá” [112]

María schildert, wie sie ihren Arbeits- und Wohnort aufgrund von Informationen Dritter zu einem besseren Verdienst verlagerte. Sie expliziert weder von wem diese Information stammte, noch mit wem sie zusammen in die Stadt im Südosten Spaniens ging. Es werden in Marías Ausführungen mehrere Wechsel der Arbeitsstellen deutlich, die zwar auf eine prekäre Arbeitssituation verweisen, aber gleichzeitig aufzeigen, dass sie keine längeren Verdienstausfälle zu dieser Zeit verzeichnen musste. Die Bedeutung der ökonomischen Aspekte zeigt sich auch daran, dass sie trotz der körperlich harten Tätigkeiten bereits drei Monate nach der Geburt wieder begann zu arbeiten. Am Material wird nicht deutlich, ob ihre Tochter zu dieser Zeit fremdbetreut wurde und auch die Umstände der Schwangerschaft und der Vaterschaft bleiben gänzlich unerwähnt. Die Passage macht die Strukturierung der Schilderung anhand ihrer Arbeitstätigkeiten und die dadurch entstehende Fokussierung darauf deutlich. Die

[112] Vgl. a.a.O., Minute: 18:18.

Geburt der Tochter wird lediglich als Referenz für die zeitliche Einordnung der Arbeitstätigkeit und -orte verwendet, wobei María bei dem Geburtsjahr ihrer Tochter korrigiert. Damit wird erneut die Bedeutung der Erwerbstätigkeit hervorgehoben. Die folgende Aussage schließt María an die Schilderung des für sie zu überwindenden Schocks bei der Ankunft in der „Zivilisation“ an:

„ich musste kommen (-) meine beiden töchter zurücklassend <(gerundium)> [I: mh:] (--) es war nicht leicht wei:l m (---) es kostete eine menge geld und weil sie sagten dass man nicht mit ki::ndern migrieren kann dass es nicht einfach ist weil sie einen nicht pASSieren lassen (-) weil man als tourist gekommen ist und dann hier bleibt um zu arbeiten <<all> natürlich ist zweck des kommens zu arbeiten> nicht zur besichtigung“[113]	*“tuve que venir (-) dejando a mis dos hijas [I: mh:] (---) no era fácil porque:: (---) costaba mucho dinero y porque decían que no se puede migrar con hI::jos que no es fácil porque no dejan paSAr (-) porque uno se vine como turista y luego se queda acá para trabajar <<all> claro lo objetivo es venir a trabajar> no a hacer turismo”*[113]

Neben der Migrationsbegründung an sich ist auch die Plausibilisierung und Nachvollziehbarkeit des Zurücklassens ihrer Töchter in Marías Ausführungen virulent. Die Formulierung im ersten Satz betont durch die Verwendung von *müssen* die Unausweichlichkeit der Migration. Auch die alleinige Ausreise schildert sie als nicht vermeidbar. Durch die übergeordnete Agency unbekannter Dritter, die sagen würden, man könne nicht mit Kindern migrieren und die gewählte Passivform werden die hinter der Entscheidung liegenden Zwänge deutlich. Dass die ökonomische Begründung der hohen Kosten im ersten Schritt in Marías Empfinden nicht genügt und sie drei weitere erklärende Faktoren anfügt, warum sie die Kinder nicht mitnehmen konnte, verweist auf den von ihr wahrgenommenen Begründungsdruck. Durch die angewendete Autoritätsargumentation, die bei der Einschätzung der Möglichkeit der Mitnahme von Kindern mit Touristenvisum zum Tragen kommt, wird María aus der Verantwortung für die alleinige Ausreise entlassen. Sie war als unerfahrene Migrantin auf das Wissen anderer angewiesen und vertraute darauf, wenn in deren Einschätzung eine Migration mit Kindern nicht möglich war. Es handelte sich hierbei also nicht um ihre Entscheidung, sondern um einen extern determinierten Umstand. Sie verweist dabei insbesondere auf einreiserechtliche Bestimmungen, die aus ihren Schilderungen nicht eindeutig klar werden, da eine Einreise als Touristin mit Kindern an sich keine Hürde darstellt, jedoch zum einen der Rückkehrwille plausibel gemacht werden und zum

[113] Vgl. a.a.O., Minute: 02:30.

anderen eine ausreichend hohe Reisekasse für alle Mitreisenden vorgehalten werden muss. Gleichzeitig schränkt die Mitnahme von Kindern die Flexibilität bei der Erwerbstätigkeit ein und würde Migrierende vor die Herausforderung stellen, Kinderbetreuung organisieren und bezahlen zu müssen. Der für den komplexen Inhalt geringe Detaillierungsgrad deutet auf die Darstellung des Sachverhaltes aus ihrer damaligen Kenntnis, die ihr zu diesem Zeitpunkt keine genaue Einordnung erlaubte. Gleichzeitig ermöglicht der Bezug auf die Aussage und das Urteil anderer, sich selbst aus der Verantwortung für die Entscheidung zu nehmen und der geringe Detaillierungsgrad lässt wenig inhaltlichen Widerspruch zu.

Bei María gibt es die Besonderheit, dass eine zweifache Trennung zwischen ihr und ihren Kindern stattgefunden hat. María schildert chronologisch die Ereignisse mit Bezug auf die Kommunikation mit ihren Kindern zu Beginn der Migration, auf die sie ohne Nachfrage aufgrund des im Vorfeld des Interviews geäußerten Forschungsinteresses zu sprechen kommt. Sie beginnt zunächst mit der Kommunikation zu Beginn der Migration, die aufgrund der damaligen Infrastruktur schwierig war[114] und muss zur Plausibilisierung der erneuten Trennung und der anschließenden veränderten Kommunikation zunächst die wiederholte Abwesenheit einordnen:

„ich habe sie geholt (.) sie waren hier (.) sie waren sieben jA:hre lang hier (--) und dann habe ich sie zurückgebracht [I: ehem] ich habe sie zurückgebracht weil sich die dinge auch hier geändert haben (.) hier sagten sie dass/ nun es war die kRIse [I: ehem] die hypotheken begannen zu steigen und ich habe dreihundertfünfzig gezahlt und ich zahlte dann bis zu zwölfhundert mONatlich [I: ehem] und das hätte ich nicht zahlen können"[115]

“las traje (.) estuvieron acá (.) estuvieron acá durante siete A::ños (--) y luego las volví a llevar [I: ehem] (.) las volví a llevar porque aquí también cambió la cosa (.) aquí dijeron que/ bueno había la crISis [I: ehem] empezaron las hipotecas a subir y estaba pagando trescientos cincuenta y llegué a pagar mil doscientos mensUAles [I: ehem] y eso no iba poder a pagar”[115]

An diesem Abschnitt wird deutlich, dass das Nachholen nach Spanien im Unterschied zum Zurücksenden von María als nicht begründungswürdig, sondern als selbstverständlich wahrgenommen wird. Sie berichtet, dass sie ihre Kinder nachholt, ohne zu begründen, warum sie dies tat oder was die Migration der Töchter drei Jahre nach ihrer Migration nun realisierbar machte, nachdem dies damals nicht möglich gewesen war. Das Nachholen der Kinder ist für sie derart selbstverständlich, dass sie

[114] a.a.O., Minute: 03:50.
[115] Vgl. a.a.O., Minute: 06:02.

dies nicht weiter ausführt, was darauf verweist, dass Marías Bild von Mutterschaft gemäß der Leitvorstellung von einer räumlichen Nähe zu den Kindern geprägt ist. Die näheren Umstände, wie das Aufnehmen einer Hypothek auf ihre Wohnung, um die Kosten für die Migration der Töchter decken zu können, bleiben an dieser Stelle unerwähnt[116]. Sie bezieht sich bei der Annahme der Selbstverständlichkeit des Nachholens auf ein angenommenes, gemeinsam geteiltes Wissen um die Anforderung der mütterlichen Nähe zu ihren Kindern, welches auch in der folgenden Argumentation bezüglich des Zurücksendens der Töchter deutlich wird. María bricht einen begonnenen Satz ab, der wie in der ersten Begründung des Zurücklassens Bezug nimmt auf Dritte, auf deren Urteil sie sich bezieht. Ohne auszusprechen, was Dritte in diesem Zusammenhang äußerten, bricht sie ab, bezieht sich auf die als allgemein bekannt vorausgesetzte Krise und stützt ihre Argumentation nicht auf abstrakte andere Menschen, sondern mit Bezug auf die Krise auf eine übergeordnete Ebene. Die Hypothek konnte sie mit Beginn der Finanzkrise in Spanien nicht mehr bedienen und sandte die Kinder zurück nach Ecuador. Hierbei nimmt sie geteiltes Wissen an und expliziert weder ökonomische noch emotionale Folgen des Zurücksendens. María berichtet pragmatisch über die Migrationsbewegungen der Töchter. Die Art der Begründung verweist jedoch wiederum auf die Dringlichkeit der Argumentation im Rahmen der Trennung von Mutter und Kindern. Ihre wahrgenommene Wirkmächtigkeit wandelt sich im Laufe der Passage. Während das erste Zurücklassen als unumgänglich präsentiert wird, zeigt sich in der Formulierung: „ich *habe* <(Hervorhebung D.D.)> sie zurückgebracht“ eine Entscheidung aufgrund von Abwägungen. Während eine alternative Formulierung mit „ich *musste“* keine Entscheidungsfreiheit impliziert hätte.

Wie wichtig María eine umfassend nachvollziehbare Migrationsbegründung ist, zeigt sich erneut, als sie auf die Kurzzusammenfassung der von mir erfassten Migrationsgründe hin noch einmal ausholt und in einer knappen Minute komprimiert darlegt, wie aufgrund der Armut ihrer Familie die Erfüllung existenzieller Bedürfnisse nach Nahrung und Wohnen gefährdet war und sie sich verschulden musste.[117] Mit dieser Spezifizierung macht sie erneut vergleichsweise ausführlich deutlich, dass ihre Migration absolut notwendig und nicht abwendbar war.

[116]Diesen Umstand erwähnt sie im Rahmen einer anderen Erzählung. Vgl. a.a.O., Minute: 29:03 und das Kapitel *Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft.*

[117]Vgl. a.a.O., Minute: 10:05.

Dass Mutterschaft jedoch nicht nur auf die Erfüllung von Grundbedürfnissen zielt, sondern auch für Wünsche darüber hinaus zuständig ist, zeigt sich in folgenden Zitaten, in denen María darüber berichtet, wie sie ihren Töchtern nach dem Überstehen einer zunächst schwierigen finanziellen Situation nach deren Ankunft in Spanien bestimmte Lebensmittel kaufen konnte, die sie sich vorher nicht zu leisten vermochte:

„ich wollte dass sie etwas essen weil kinder wollen süßigkeiten sie wollen EIs von/ und auf dem land hatten sie auch keins und ich wollte da:ss (2.0) dass sie ETwas haben“[118]

“quería que coman algo d de/ porque los niños quieren algo de golosina quieren helAdos de/ y en el campo tampoco tenían y quería yo que: (2.0) que tengan Algo”[118]

„<<leicht lachend> ich habe ihnen gekauft eis (.) joghurt was sie/(.) sie fragten mich nach müsli (.) sie fragten mich nach etwas und ich konnte es ihnen kaufen> [I: mh] und es war eine freude für mich "[119]

“<<leicht lachend> yo les compraba helados (.) yogures lo que/ (.) me pedían cereales (.) me pedían una cosa y yo pude comprarles eso> [I: mh] y fue una alegría para mí”[119]

Im Kontext ihrer Erfahrungen in der Migration, auf die sie ohne direkte Nachfrage zu sprechen kommt, wird erneut deutlich, welche Bedeutung die ökonomische Versorgung ihrer Kinder für sie einnimmt. Obwohl oder gerade weil ihre Töchter auch im Heimatdorf auf die aufgezählten Dinge verzichten mussten, versteht María es als ihre Aufgabe, den Töchtern dies in der Migration zu ermöglichen. Sie formuliert es jedoch nicht als eine Verpflichtung, sondern als einen Wunsch, dem sie gern nachkommen möchte, womit sie die Ansprüche der Töchter als vollständig legitim und nachvollziehbar rahmt.

Die Relevanz, die der finanziellen Sicherheit in Marías Augen zukommt, belegt sie anhand eines Beispiels aus dem Verein, in dem sie tätig ist. Im Kontext ihrer Einschätzung, dass sich die Lage in Ecuador nicht verbessert, sondern eher verschlechtert habe, berichtet sie, dass ihr Verein mit Projekten darauf abzielt, der Armut in Ecuador zu begegnen:

"jetzt wo wir den verein haben (.) sUCHen wir gerade <(Gerundium)> nach einer finanzierung (.) um ein wenig zu arbeiten mi:t mit den armen mit den leuten (-) [I: mh] das auch e:: die armut beeinflusst auch sehr e den alkoholismus jugendliche dreizehn

„ahora que tenemos la asociación (.) estamos busCANDO financiamiento (.) para trabajar un poco co:n con los pobres con la gente (-) [I: mh] esto también e:: esto de la pobreza también e influye mucho el alcoholismo jóvenes de trece

[118] Vgl. a.a.O., Minute: 30:49.
[119] Vgl. a.a.O., Minute: 32:23.

vierzehn Jahre alt tRINken (-) weil es nichts gi:bt m sie haben nichts (-) das heißt ihre familien haben nicht die mittel ihnen eine ausbildung zu geben (-) und außerdem haben sie kein (-) sie haben kein geld (.) es sind sehr ARme familien"[120]

catorce años están bebIEndo (-) porque no hay: m no tienen m (-) o sea sus familias no tienen medios para darles estudio (-) y aparte no tienen (-) no tienen dinero (.) son familias muy pObres"[120]

María schildert, wie die Arbeit des Migrationsvereins der Armut in Ecuador etwas entgegensetzen soll, die sie insbesondere bei Jugendlichen als ursächlich für Alkoholismus ansieht. Übermäßiger Alkoholmissbrauch ist laut María die Folge von fehlenden Möglichkeiten die Schule zu besuchen, was wiederum auf unzureichende finanzielle Ressourcen zurückgeführt wird. Indem María keine relativierenden Zusätze verwendet, die deutlich machen würden, dass es sich hierbei um eine Meinung handelt, faktifiziert sie ihre Aussagen. Mit dieser Schilderung macht sie die Bedeutung, der finanziellen Unterstützung, die sie aus Spanien für ihre Töchter leistet, deutlich. Sie investiert damit nachhaltig in die Zukunft der Töchter und bewahrt diese aus ihrer Sicht vor Alkoholmissbrauch. Weiterhin stellt sich María hiermit -bewusst oder unbewusst- der Debatte um psychische Probleme bei »zurückgelassenen« Kindern entgegen und widerspricht mit ihrem Beispiel den Behauptungen, dass die elterliche Migration ursächlich sei für Drogenmissbrauch, Schulabbruch, Delinquenz und ähnliche Probleme bei Kindern und Jugendlichen (siehe Kapitel IV.1). Für María bedeutet Migration somit, Schäden und schlechte Einflüsse von den Kindern fernzuhalten. Bildung wird hierbei als zentrales Element von ihr genannt, welches durch das Einkommen determiniert wird und Einfluss auf die Chancengleichheit hat. Sie wandelt die Debatte um und stellt die Behauptung auf, dass der Verbleib im Herkunftsland bei unzureichenden Ressourcen dem Wohl der Kinder schade. Mit dem Verweis auf ihre Tätigkeit in dem Verein positioniert sie sich als Expertin in der Thematik und verringert so die Gefahr einer möglichen Gegenrede.

Das vorläufige Resümee der Migration fällt unter diesen Aspekten erwartungsgemäß positiv aus. Auf die Frage danach, ob sie die Migration bereue, verneint sie dies trotz ihrer erfahrenen Entbehrungen:

"e: nein (.) nein ich bereue es nicht [I: ehem] nei:n es war hart (.) e:: es hat mich vIEl gekostet (-) e:hm aber es hat mir geholfen hier zu sein weil ich hier

"e: no (.) no no estoy arrepentida [I: ehem] no: ha sido duro (.) ha e:: me ha costado mUcho (-) e:hm pero me ha ayudado estar aquí (.) porque aquí

[120] Vgl. a.a.O., Minute: 37:43.

wie gesagt arbeite und besser verdiene [I: emh] so kann ich <(Geld; Anmerk. D.D.)> schicken/ ich habe sogar meinem bruder geholfen {Auslassung aufgund datenschutzrechtlicher Bedenken} (-) meinen töchtern (-) die weiterkommen und das haben was sie brauchen <<all> weil ich dort nicht in der lage sein werde> das zu geben (.) was ich ihnen gebe [I: ehem] weil ich ihnen von hier aus <<all> schicke ich geld um zu kaufen (.) klEIdung ich schicke ihnen auch von hier per post [I: mh] und ich unterstütze sie für die universitÄt (.) alle drei studieren"[121]

como digo yo trabajo y gano mejor [I: emh] entonces puedo enviar/ he ayudado incluso a mi hermano {Auslassung aufgund datenschutzrechtlicher Bedenken} (-) a mis hijas (-) que salen adelante y que tengan lo necesario <<all> porque estando allá yo no voy a poder> dar lo que (.) lo que les doy [I: ehem] porque desde acá <<all> sino les mando dinero para comprar (.) ropa también les mando desde aquí> por correo rOpa [I: mh] y estoy apoyándoles para la universidAd (-) tengo las tres estudiando [I: mh]"[121]

In der Episode wird erneut die ökonomische Komponente ihrer mütterlichen Sorge betont und die Relevanz der Migration hierbei hervorgehoben. Die Formulierung, dass es sie viel gekostet hat, lässt Interpretationsspielraum, ob sie hierbei finanzielle oder emotionale Kosten meint oder beide Aspekte einschließt. Entbehrungen, die mit der Migration einhergehen, sieht María insbesondere bei sich. Die Töchter bleiben hier unerwähnt. Es irritiert, dass sie auch den Nutzen sprachlich zunächst einzig bei sich ansiedelt, wenn sie formuliert, dass die Migration *ihr* geholfen habe, ihre finanziellen Fürsorgepflichten gegenüber ihrer Herkunftsfamilie und ihren Töchtern zu erfüllen, obwohl sie im Interview mehrfach betont, wie ihre Töchter von der Migration profitieren. Dies deutet darauf, dass die finanzielle Unterstützung der Familie und die ökonomische Sorge für die Töchter derart in ihr Selbstbild eingeschrieben sind, dass die Erfüllung dieser Aufgaben für María eine Voraussetzung für eine positive Selbstwahrnehmung darstellt. Die Migration hat ihr geholfen, Mutterschaft nach ihren Ansprüchen auszuüben, was im Herkunftsland nicht möglich gewesen wäre. Dabei betont sie, dass es ihrer Leistung zu verdanken ist, dass alle drei in Ecuador lebenden Töchter sich in Ausbildung befinden. Nicht die schulischen Leistungen der Töchter, sondern ihr eigener Beitrag im Rahmen der Migration wird von ihr hervorgehoben, wenn sie äußert, dass *sie* die Töchter in der Ausbildung *hat,* anstelle der Formulierung, dass diese sich in Ausbildung *befinden*.

Das Kapitel verdeutlicht, dass María ihre Migration insbesondere vor dem Hintergrund ihres vornehmlich auf ökonomische Versorgung geprägten Bildes von Fürsorge als ausnahmslos positiv für ihre Töchter rahmt. María beschreibt das Verlassen des

[121] Vgl. a.a.O., Minute: 38:25.

Herkunftslandes insbesondere im Kontext ihrer Mutterschaft nicht als eine Option unter mehreren, da es in ihrer Wahrnehmung keine ernstzunehmenden Alternativen gab. Das Auswandern nach Spanien fügt sich also unter den gegebenen schwierigen Umständen im Herkunftsland nahtlos in Marías Bild von Mutterschaft ein, da sie diese nur durch die Einnahmen aus dem Ausland adäquat erfüllen kann. Die mehrmalige Wiederaufnahme der Migrationsbegründung und die Argumentation im Kontext des Zurücklassens der Töchter zeigen dennoch, dass neben der physiologischen Versorgung der Kinder in Marías Selbstverständnis als Mutter auch Präsenz eine Relevanz besitzt. María mäandert in ihrer Darstellung zwischen der Migration trotz und für ihre Kinder. Da der Nutzen der Migration in ihren Augen die physische Abwesenheit kompensiert und der Nutzen hieraus insbesondere den Töchtern zugutekommt, wird die Migration jedoch nicht ernsthaft problematisiert. Zudem haben sich auch bei ihr andere Formen der Anwesenheit entwickelt, die im Laufe der Falldarstellung noch ausgeführt werden. Das folgende Kapitel beleuchtet ihre Aushandlung der physischen Abwesenheit von ihren Töchtern, die im erhobenen Material deutlich wird.

IV.4.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft

Trotz Marías positiver Darstellung der Migration im Kontext der Herausforderungen an Mutterschaft zeigt sich an mehreren Stellen, an denen sie ihre Abwesenheit im Gespräch verhandelt, die Problematisierung der geografischen Distanz. Diese wird insbesondere im Vorfeld der Migration deutlich, da die Thematisierung der bevorstehenden Trennung von den Kindern zu Unbehagen bei ihr führt. Auf die Frage nach dem Abschied bei ihrer Ausreise äußert María zunächst, sich aufgrund der damit verbundenen Traurigkeit nicht erinnern zu wollen, beginnt aber dann doch von der Zeit zu berichten:

“stell dir vor (-) ich wollte es meinen töchtern nicht sagen (.) meine jüngste tochter <<len> wusste es nicht> (-) wei:l (-) zweieinhalb jahre sie hatte keine vorstellung (.) aber die mit sechs jahren {Auslassung in der sie die formalen Migrationsvorbereitungen zusammenfassend erläutert} ich wollte es meinen töchtern nicht sagen ich wollte verschwinden ohne ihnen etwas

“imagínate (-) yo no quería avisar a mis hijas (.) mi hija la pequeña <<len> no sabía> (-) porque: (-) dos años y medio no no tenía idea (.) pero la de seis años {Auslassung in der sie die formalen Migrationsvorbereitungen zusammenfassend erläutert} y:: y y no quería avisarle a mis hijas yo quería desaparecer sin decirles nada (-) pero mi hija se enteró la de seis años la primera” [122]

zu sagen aber meine tochter fand es heraus die sechsjährige die älteste“[122]

Der Widerwille, mit ihren Kindern über ihre Pläne sprechen zu wollen, ist für María auch in der Erinnerung noch so bedeutend, dass sie diesen nochmals wiederholt, nachdem sie erläutert hat, wie sie gemeinsam mit ihrer Schwester innerhalb von einer Woche den Pass beantragte und die Tickets erwarb. Im ersten Teil lädt sie mit der Verwendung von „stell dir vor“ zur Perspektivübernahme ein und verweist damit gleichzeitig auf die Besonderheit des daraufhin Folgenden. Den eigenen Kindern einen Umstand verschweigen zu wollen, markiert María damit als ungewöhnlich und hierdurch das Verlassen der Kinder als unsagbar. Dies gilt sowohl in der damaligen Situation als auch in der Interviewsituation, in der María nicht explizit verbalisiert, was genau sie ihren Kindern nicht sagen wollte. Gleichzeitig macht María durch die Verwendung von „wollen“ statt *können* deutlich, dass es sich dabei nicht um die Unfähigkeit, darüber zu sprechen, sondern um ein Unwohlsein gehandelt hat. Auffällig ist die auf eine Selbstverständlichkeit hinweisende fehlende Begründung, warum sie ihren Töchtern nichts erzählen wollte. Dies verweist darauf, dass sie die Gründe für die von ihr verspürte Beklemmung auch ohne Erläuterung als allgemein verständlich ansieht, was wiederum auf ein angenommenes geteiltes Verständnis der Anforderung mütterlicher physischer Nähe deutet.

Das Nachholen der Töchter nach Spanien stellt trotz ihres intensiven *Motherings* aus der Ferne (siehe hierzu Kapitel IV.4.6) für María ein langfristiges Ziel über die finanzielle Verantwortung hinaus dar. So holte sie nach drei Jahren Aufenthalt in Spanien, sobald es ihr rechtlich und finanziell irgendwie möglich war, ihre Töchter trotz zeitweiser Arbeitslosigkeit nach. Sie nahm hierfür sogar das Risiko einer Hypothek auf ihre Wohnung in Kauf[123] (vgl. Ausführungen dazu in Kapitel IV.4.4.), was belegt, wie viel Risiko sie bereit ist, hierfür einzugehen und welche Bedeutung dies für María hat. Trotz der laufenden schulischen beziehungsweise universitären Ausbildung plante sie auch zum Zeitpunkt des Interviews, die Töchter nachzuholen:

[122] Vgl. a.a.O., Minute: 22:07.
[123] Vgl. a.a.O., Minute: 29:03.

"alle drei studIEren [I: mh] aber ich werde sie sehr bald holen anstatt dass ich gehe (-) werde ich sie holen [I: ehem] die eine kommt jetzt im august [I: ehem] ich werde sie nach und nach holen weil für alle auf einmal werde ich das geld nicht haben (--) [I: mh] und ich werde sie alle holen (---)"[124]

“tengo las tres estudiAndo [I: mh] (-) pero igual muy pronto las voy a traer en vez de irme (-) las voy a traer [I: ehem] (-) la una ahora en agosto vendrá una [I: ehem] voy a ir trayendo poco a poco porque de golpe no voy a tener dinero para traer a todas (--) [I: mh] y voy a traerlas a todas (---)”[124]

Die Gründe für den Wunsch des Nachholens werden nicht genannt und sind in Marías Augen nicht weiter begründungswürdig. Somit bleibt jedoch implizit und aus dem Material nicht eindeutig erkennbar, ob es sich dabei um den Wunsch nach Nähe oder die Erweiterung eines Ermöglichungsraums für die Töchter handelt.

Eine Legitimation erfordert dagegen der Umstand, dass die Töchter nicht auf einmal nachgeholt werden, was sie mit ökonomischen Zwängen begründet. Zur Rechtfertigung des schrittweisen Nachholens bedarf es zudem einer im Indikativ formulierten nachgelagerten Versicherung, alle nachzuholen, um jeden Einwand diesbezüglich von vornherein zu entkräften. María erlebt sich hierbei als die initiierende und handelnde Kraft, wenn sie artikuliert, dass *sie* ihre Kinder holt. Sie ist dabei jedoch nicht frei in ihren Entscheidungen, da sie abhängig ist von finanziellen Umständen. An dieser Aussage zeigt sich, dass die physische Nähe eine wichtige Bedeutung für sie einnimmt. Trotz der laufenden Ausbildung der Töchter in Ecuador artikuliert sie den Wunsch, diese nach Spanien zu holen. Bei meinem zweiten Feldaufenthalt berichtete María mir dann, dass sie ihre Tochter Zuzanna vor knapp drei Monaten nachgeholt hat. Von diesem Gespräch liegt keine Aufnahme, sondern ein Gedächtnisprotokoll vor. María schilderte, dass Zuzanna zeitweise großes Heimweh nach Ecuador, ihren dort verbliebenen Schwestern und dem Essen gehabt habe. Auch die älteste Tochter Ashley zeigte sich mir gegenüber bei meinem Besuch in Ecuador bezüglich des Nachzugs nach Spanien eher ambivalent. Insgesamt ziehe sie schon in Erwägung, nach Spanien zu gehen, jedoch würden sie verschiedene, insbesondere aufenthaltsrechtliche Zweifel davon abhalten. Yara äußerte im Gespräch mit mir, dass sie gern in Spanien studiert hätte, dies aber nicht geklappt habe. Daher würde sie gern später migrieren, allerdings am liebsten nur mit allen Schwestern gemeinsam. Hieran ist erkennbar, dass der Familiennachzug für die Töchter als weniger selbstverständlich wahrgenommen wird als für María selbst. Die Töchter fühlen sich in Ecuador wohl und haben sich an die transstaatliche Familienführung gewöhnt, so dass bei ihnen kein

[124] Vgl. a.a.O., Minute: 39:09.

Handlungsdruck erkennbar ist. Inwieweit Marías Wunsch des physischen Zusammenlebens mit ihren Vorstellungen von dem, was eine »gute« Mutter erfüllen muss, verbunden ist oder ob hier andere Motive vordergründig sind, kann mit Hilfe des vorliegenden Materials nicht herausgearbeitet werden. Dennoch zeigt sich immer wieder an einzelnen Passagen ihr Wissen um die Abweichung vom Leitbild, was sie mit Begründungen und Relativierungen beantwortet. An Marías Reaktion auf die Frage, ob die Töchter und Marías Eltern im gleichen Dorf wohnen, zeigt sich beispielsweise ihre Orientierung am Ideal der monolokalen Erziehung, wenn sie formuliert:

M: "sie <(Anmerk. DD: die Töchter)> sind im selben dorf <(Anmerk. DD: wie die Großeltern)> und sie sind etwa zwei drei straßen davon entfernt wo meine/ ( ) wo meine eltern leben [I: ehem] sie sind ganz in der nähe genau da wohnen auch mein/ meine e anderen geschwister sie haben auch ihre häuschen [I: mh] u:nd sie sind ganz in der nähe [I: ok] (sie koordinieren) meine Schwestern hELFen mir auf sie aUFzupassen es gibt ein paar dinge die sie <(die Töchter; Anmerk. D.D.)> fAlsch machen (.) die ihnen nicht rICHtig erscheinen (.) wenn sie dinge falsch machen rufen sie mich an und sagen mir (--) »deine töchter haben das gemacht das ist nicht gUt« also rufe ich sofort an und (.) und ich rede und ich sage ihnen »das ist nicht [I: mh] es scheint nicht richtig« (--) ehm also korrigieren wir ein bisschen“

I: „mh (-) aber dann ehm gibt es auch eine kontrolle ((Patricia quakt energisch)) seitens von dein/ {Auslassung: Unterbrechung der jüngsten Tochter, die eine Spinne gesehen hat} ehm (--) ((Weinen aus dem Off)) es gibt eine kontrolle al:so seitens deiner brüder und schwes[tern] [M: ja] auch in richtung deiner töchter?“

M: „ja:: (--) nicht viel aber wenn es etwas gibt das ein bisschen so ist (.) das es wert ist dass man es mir mitteilt teilen sie es mir mit aber nicht viel [I: ehem] irgendeine wichtige sache (--) es gibt auch noch meine mutter (-) sie sagt immer »ich mische mich nicht ein weil sie mehr

M: “están <(Anmerk. DD: las hijas)> en el mismo pueblo <(Anmerk. DD: que los abuelos)> e están a unos dos (-) tres calles de donde viven mi ( ) donde viven mis padres [I: ehem] están cerca por ahí mismo viven me/ mis e otros hermanos también tienen sus casitas [I: mh] y: están por ahí cerquita [I: ok] (coordinan) mis hermanas me ayUdan a miRArlas (.) hay algunas cosas que hacen mAl (.) que no les parece biE:n (.) que como que están haciendo mal las cosas me llaman y me dicen (--) »tus hijas han hecho esto (.) no está bIEn« (-) entonces yo llamo enseguida y (.) y hablo y les digo »esto no [I: mh] (-) no me parece bien« (--) ehm entonces vamos corrigiendo poco”

I: “mh (-) pero entonces ehm hay también un control {Patricia quakt energisch} ehm de parte de tu/ {Auslassung: Unterbrechung der jüngsten Tochter, die eine Spinne gesehen hat} ehm (--) {Weinen aus dem Off} ¿hay un control entonce:s de tus hermanos y herman[as] hacía tus hijas también?

M: “[sí::] (--) no mucho pero sí hay alguna cosa que sea un poco m así que (.) que vale la pena: (-) comunicarme me lo comunican pero no mucho [I: ehem] alguna cosa importante (--) está mi madre también (-) siempre que ella dice »yo no me meto porque ellos tienen más experiencia que uno (-) saben más

erfahrung haben als man selbst (-) sie wissen mehr weil sie hier [sic!] gelebt haben« [I: ehem] und: »und sie wissen wenn sie sich schÜtzen müssen sie sich nicht schützen müssen wissen wissen sie sehr wohl (.) mehr als wir« (---) und ja meine schwestern kümmern sich auch“[125]

porque han vivido acá [sic!] [I: ehem] y: y ellas saben si tienen que cuidARse no tienen que cuidarse ellas saben muy bien (.) más que nosotros« (---) y sí mis hermanas también están pendientes” [125]

Die Frage nach der örtlichen Entfernung der Großeltern zu den Enkelinnen provoziert bei María zusätzlich Angaben zur Verfügbarkeit ihrer Geschwister, obwohl nicht nach diesen gefragt war. Durch die explizite Betonung der physischen Nähe weiterer für die Erziehung zuständiger Personen räumt sie ein Defizit des Handlungsspielraumes der Erziehung auf Distanz ein. María holt sich Unterstützung in Angelegenheiten, die eine physische Anwesenheit voraussetzen. Die von ihr durch ihre Abwesenheit empfundene Leerstelle wird hierdurch gefüllt. Gleichzeitig betont sie, dass es sich hierbei nur um unterstützende Tätigkeiten handelt und die eigentlichen erzieherischen Aufgaben von ihr als Mutter ausgefüllt werden. Sie gibt demnach lediglich die überwachende Funktion ab, sieht sich aber dennoch in der Verantwortung, etwaige Verfehlungen der Töchter selbst mit ihnen zu besprechen. Dies deutet darauf, dass Erziehung in Marías Vorstellung zwar zu großen Teilen medial ausgefüllt werden kann, aber nicht gänzlich ohne physische Anwesenheit auskommt. Weiterhin wird an dem Ausschnitt eine geschlechtsdifferenzierende Zuschreibung von Erziehungsaufgaben deutlich, wenn sie zunächst von Geschwistern allgemein spricht und im Kontext der Erziehungsunterstützung nur die Schwestern aufführt. Die Schilderung des Umstandes, dass die Verwandtschaft auf Verfehlungen der Töchter, die außerhalb Marías Wahrnehmungsbereiches liegen, hinweist, macht aus ihrer Sicht die Information erforderlich, dass es hierzu nicht viele Anlässe gibt, was kurz darauf noch einmal bekräftigt wird. Neben der Affirmation, dass ein Tätigwerden der Verwandten nicht oft nötig ist, was auch durch die Großmutter in Form einer Autoritätsperson gestützt wird, wird hier der Zwiespalt in der Darstellung von Übernahme und Abgabe von Erziehungsverantwortung deutlich. Der Balanceakt, die erzieherischen Aufgaben zu erfüllen und den Anforderungen, die an Mutterschaft gestellt werden, aus der Ferne gerecht zu werden, erfordert von María ein Höchstmaß an eigener Involviertheit und medial ausgeübter Anwesenheit, aber gleichzeitig das Einbeziehen von Familienangehörigen, die ihre geografische Entfernung kompensieren. Ein Zuviel der

[125] Vgl. Maria_29062015_Interviewtranskrip_Teilt2, Minute: 03:18

Beanspruchung der Verwandtschaft würde die Erfüllung der von ihr wahrgenommenen Aufgaben in der Rolle der Mutter in Frage stellen. Mit ihren Schilderungen plausibilisiert María, dass ihre Töchter auch in ihrer Abwesenheit von mehreren Seiten gut betreut sind, sie ihrer Pflicht zur Erziehung in der Vergangenheit nachgekommen ist und noch immer nachkommt. Ersteres wird vor allem dadurch gestützt, dass die Töchter als verantwortungsbewusst präsentiert werden.

María thematisiert ihre geografische Entfernung an keiner Stelle in einer ernsthaft problematisierenden Weise, sondern konstruiert eine »Normalität« des transstaatlichen Zusammenlebens: *„ALLes erzählen sie mir (.) alles (.) es ist als ob ich dort wäre“*[126]. Durch täglichen und engen Kontakt (siehe auch nachfolgendes Kapitel IV.4.6) scheinen die Auswirkungen der Entfernung für María kaum spürbar. Sie präsentiert die Beziehung bis auf wenige Ausnahmen als gleichwertig zu monolokalen Mutter-Kind-Beziehungen und weist damit schon im Vorfeld mögliche Einwände der signifikanten Minderwertigkeit medial hergestellter Nähe und Beziehungen zurück. Bedeutend ist ihr dabei, dies nicht einseitig zu präsentieren, sondern dieses Erleben auch den Töchtern zu attestieren, die ihr alles erzählen und sie so trotz der Migration als Vertrauensperson anerkennen. Auch in Marías Darstellung der Beziehung zu ihren Kindern und in den Schilderungen über ihre Kommunikation wird eine Normalisierung der transstaatlichen Familienführung deutlich, die im anschließenden Kapitel ausgearbeitet wird.

IV.4.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne

Zur Aufrechterhaltung von Familie ist Kommunikationstechnologie im Kontext von transnationaler Migration unverzichtbar. Als María 1999 migrierte, gab es in ihrem Heimatdorf jedoch weder Telefon noch Internet. Sie beschreibt im Interview, dass sie zu dieser Zeit mit ihren Töchtern redete, wenn diese in den größeren Nachbarort fuhren. Nach und nach wurde auch das Heimatdorf an Kommunikationsnetze angebunden. Zunächst Festnetztelefon, dann rudimentär Mobiltelefon und Internet. Wobei die letzteren beiden erst hinzukamen, nachdem die Töchter bereits ein paar Jahre in Spanien gelebt hatten. Sobald Internet im Dorf verfügbar war, registrierten sie sich für einen Anschluss und María kaufte ihren Kindern einen Computer, um mit ihnen sprechen zu können. Ebenso stattete sie ihre Töchter zeitnah mit Handys aus,

[126] “tOdo me cuentan (.) todo (.) es como que estuviera ahí” - Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1, Minute: 43:29.

nachdem es im Ort Mobilfunkempfang gab. Sie beschreibt ausführlich die Fortschritte der Kommunikationstechnik von Beginn ihres Aufenthalts in Spanien bis zum Zeitpunkt des Interviews, was die Bedeutung dieser für sie in der Migration verdeutlicht[127]. Neuerungen der Kommunikationstechniken wurden schnell in den Alltag und die Erziehungspraktiken integriert. Die Ausstattung der Töchter mit Endgeräten stellt dabei eine mütterliche Praktik der Herstellung von Nähe dar. Insbesondere neue Medienformate geben María die Möglichkeit, trotz der Entfernung Mutterschaft auch jenseits von ökonomischen Verpflichtungen auszuüben. Denn dass die Aufopferung für die finanzielle Absicherung trotz Marías Priorisierung derselbigen in ihren Vorstellungen nicht ausreicht, um den Anforderungen an Mutterschaft gerecht zu werden, zeigt sich bereits im vorangehenden Unterkapitel, in dem die Aushandlung ihrer Abwesenheit dargestellt wurde. Die Relevanz, die die Kommunikation mit ihren Töchtern und die dadurch mögliche Aufrechterhaltung von Familie für María haben, zeigt sich unter anderem in der Darstellung derselben, als sie auf die Frage[128] nach der Häufigkeit der Kommunikation im ersten Monat respektive Jahr antwortet:

"e:hm (--) ei::n einmal im monat sagen wir (.) ich habe auch nicht viel kommuniziert weil es sehr teuer war und außerdem habe ich gearbeitet (.) ich kam erschÖpft und tOt nach hause (.) ich duschte und dann ab zum schlafen und dann wieder früh aufstehen [I: mh] und also (---) oder jedes wochenende sagen wir weil ich natürlich meine töchter sehr vermisst habe und ich wollte mich kümmern (.) wissen wie es ihnen geht (.) jedes wochenende es war nicht jeden monat (--) jedes wochenende"[129]

“e:hm (--) u::n una vez al mes digamos (.) tampoco me comunicaba mucho porque era muy caro y aparte estaba trabajando (.) llegaba cansAda y ya mUErta a casa (.) me duchaba a y dormir y otra vez a madrugar [I: mh] y bueno (---) o cada fin de semana digamos porque claro yo extrañaba mucho a mis a mis hijas y quería estar siempre pendiente (.) a ver cómo están (.) cada fin de semana no era cada mes (---) cada fin de semana”[129]

María benennt die Kommunikationsfrequenz mit einem Monat und führt als Grund die hohen Kosten zu dieser Zeit sowie insbesondere die anstrengende Arbeit an, welche sie noch detailliert. Sowohl die Begründung ihrer Angabe als auch die Korrektur der Kommunikationsfrequenz von einmal im Monat zu einmal pro Woche verweisen darauf, dass die zuvor bereits aufgeführten Gründe in ihrer Wahrnehmung nicht ausreichen, um eine seltene Kommunikation zu legitimieren. María begründet diese

[127] Vgl. a.a.O., Minute: 03:50 – 05:09.
[128] I: “Ehem (1.5) zu e e: e sagen wir im ersten Monat oder ersten Jahr, wie oft hast du mit deiner Familie kommuniziert?” | “Ehem (1.5) a al e e: e digamos el primer mes o primer año ¿cúantas veces te comunicaste con tu famila?” (a.a.O., Minute: 40:55).
[129] Vgl. a.a.O., Minute: 41:04.

Berichtigung ihrer Angabe emotional mit ihrer Sehnsucht und sachlich mit dem Wunsch, immer da sein zu wollen und wissen zu wollen, wie es ihnen geht. Hierbei verweist sie durch den Gebrauch von „natürlich“ sprachlich auf die Selbstverständlichkeit der mütterlichen Sehnsucht bei physischer Abwesenheit vom Kind und belegt so, dass ihre zuerst genannte Zeitangabe nicht stimmen könne, weshalb die Telefonate in einem engeren Turnus stattgefunden haben müssen. Die Korrektur des Turnus verweist auch darauf, dass eine geringfrequentierte Kommunikation für sie trotz der Schwierigkeiten in der Migration nicht legitim zu sein scheint.

Auch die Bemühungen um die Verbesserung der Kommunikationsbedingungen, die sie im Kontext der Beschreibung der Entwicklung der medientechnologischen Rahmenbedingungen darstellt, verdeutlichen den Stellenwert des Kontakts für María:

„und als sie das internet angeschlossen haben habe ich ihnen sofort einen computer gekauft für meine töchter (-) um zu können (-) um reden zu können“[130]	*“y cuando conectaron internet yo enseguida les compré un ordenador a mis hijas (-) para poder (-) para poder hablar”*[130]

María schildert, dass sie den Töchtern „sofort“ einen Computer gekauft habe, als die Infrastruktur im Heimatort die Kommunikation via internetbasierten Programmen ermöglichte. Die Formulierung “um reden zu können“ trotz der bereits vorher stattfindenden Telefonanrufe verweist darauf, dass sie diese als unzulänglich empfand und erst die Videotelefonie via Internet von ihr als zufriedenstellende Kommunikation bewertet wurde. Zudem haben die veränderte Infrastruktur und Neuerungen der Technologie die Kommunikation so weit vereinfacht und vergünstigt, dass sich zum einen die Frequenz der Kommunikation mit fokussierter Aufmerksamkeit deutlich erhöht hat, aber auch die Art der Präsenzherstellung eine deutliche Änderung erlebt hat:

"ich BIN fast jeden tag dort mit ihnen [I: ehem] in den sommermonaten nicht da bin ich mehr hie:r <(an ihrem Verkaufsstand am Strand; Anmerk. D.D.)> als zu hause hier gibt es kein internet (-) aber nein i::n (-) e: wenn es nicht sommer ist sind wir JEDen tag in skype [I: ehem] jeden tag weil meine älteste tochter ein fernstudium an der	*„ yo estOY casi todos los días ahí con ellos (I: ehem) en los meses de verano no porque más estoy acá que no estoy en casa no hay internet pero no e::n (-) e: cuando no es verano estamos tODos los días en el skype [I: ehem] todos los días porque mi hija la mayor estudia a distancia está en la universidad pero estudia a distancia y está en casa [I:*

[130] Vgl. a.a.O., Minute: 04:44.

universität absolviert und sie zu hause ist [I: ehem] und sie kümmert sich um die beiden kleinen"[131]

ehem] y ella cuida a las dos pequeñas"[131]

In der Beschreibung des Kontakts mit ihren Töchtern ist es für María von Bedeutung, neben der Quantität auch die Qualität dieser hervorzuheben. Sie unterstreicht die Intensität der durch die Kommunikation hergestellten Beziehung, indem sie formuliert, dass sie bei ihnen „ist". María kommuniziert also nicht nur mit ihren Kindern, sondern begibt sich mental an den Ort ihrer Töchter. Dabei teilen sie „in" Skype einen virtuellen Raum, der es ihnen erlaubt, „beieinander*"* zu sein. Hieran lässt sich eine Orientierung an Präsenz und eine Erwartung daran erkennen, die jedoch im virtuellen „Da-sein" substituiert werden kann, wenn eine Anwesenheit physisch nicht realisierbar ist. Trotz der hohen Kommunikationsfrequenz begründet María, warum sie in den Sommermonaten nicht täglich mit ihren Töchtern kommuniziert. Die erneute Bekräftigung der täglichen Kommunikation außerhalb dieser Zeit im Anschluss an die begründete Ausnahme deutet darauf, dass es sich bei der Begründung nicht um eine sachlogische Plausibilisierung handelt, sondern um die Notwendigkeit, die nicht täglich durchgeführte Kommunikation zu legitimieren. Weiter führt María aus, dass die Nutzung von Skype bei ihr im Unterschied zu Telefonaten den Anschein eines Präsenzgespräches weckt:

„und es ist e:: also ich ich sehe es an a:::ls sehr gutes medium weil (-) {lautes Weinen im Hintergrund} vorher redeten wir per telefon (-) und jetzt dagegen kann man e: kann man reden als wäre man von angesicht zu angesicht (.) [I: ehem] wir reden u::nd (-) immer (-) ich erziehe sie immer (-) von hier aus via skype [I: ehem] (also) <<f> dieser fall ist speziell meiner> das heißt im fall der anderen kameraden ich spreche auch für meine leute weil ich aktuell präsidentin eines vereins bin den wir haben von indigenen aus aus ecuador aus dem gebiet aus unseren gebiet [I: ehem] {Nennung Provinzhauptstadt} (--) die die meisten sind vom land sie haben keine AUSbildung [I: ehem]

„y es e:: pues yo yo veo un medio como::: muy bueno porque (-) {lautes Weinen im Hintergrund} antes hablaba por teléfono (-) y ahora en cambio se puede e: se puede hablar como si estuviéramos hablando de frente a frente (.) [I: ehem] hablamos y:: (-) siempre (-) yo las oriento desde acá (.) mediante el skype [I: ehem] (o sea) <<f> este caso es particular mío> o sea en el caso de los demás compañeros (.) yo hablo también por mi gente. <(Anm. Kürzung aufgrund datenschutzrechtlicher Bedenken, María spezifiziert, dass sie mit ihren Leuten die Mitglieder des Migrationsvereins ihrer indigenen Gemeinschaft meint)> (.) la la mayoría es del campo (.) no ha estudiADo [I:

[131] Vgl. a.a.O., Minute: 07:48.

daher haben viele keine internetkenntnisse“[132]	*ehem] entonces muchos no tienen conocimiento del internet”*[132]

Die Norm, die in diesem Abschnitt deutlich wird, ist die Verantwortlichkeit der Mutter für die Erziehung der Kinder. Bloße Konversation und Interesse am Leben der Töchter reichen trotz des Alters der Töchter nicht, um die mütterlichen Aufgaben zu erfüllen. Das Geben einer Orientierung ist wichtig in Marías Konzept von Mutterschaft. Hierfür ist es für sie bedeutend, der face-to-face-Kommunikation möglichst nah zu kommen, da reine Telefongespräche dies in ihren Augen nicht leisten können. Diese Weise der Erziehung auf Distanz beschreibt sie als keinesfalls selbstverständlich. María stellt ihre Art der Mutterschaft aus der Ferne heraus und hebt sich –obwohl sie ebenfalls vom Land kommt– deutlich von den anderen Migrant*innen hervor, die aufgrund fehlenden Bildungskapitals nicht über dieselben Fähigkeiten wie María verfügen, mit ihren Kindern via Skype in Kontakt zu treten. Auch wenn sie in ihrer Schulzeit aufgrund ihres Alters noch keinen Kontakt mit dem Internet gehabt haben kann, da dieses zu dieser Zeit noch nicht verbreitet war, stellt sie durch ihre höhere formale Bildung ein Distinktionsmerkmal heraus, welches ihr ermöglicht, die Aufgaben »guter« Mutterschaft zu erfüllen. Dies wirkt präventiv vor Kritik oder möglichen Zweifeln an ihren Aussagen.

In Marías Ausführungen wird der geografischen Distanz keine Bedeutung für die Beziehung zu ihren Töchtern zugeschrieben. Auf die Frage[133] nach der Kommunikation zu besonderen Anlässen und ob die Kommunikation hier ausgeprägter oder unverändert ist, schildert María, wie sie hierbei mit Bezug auf organisatorische Angelegenheiten eine feste Rolle innehat, indem sie etwa Teile der Gestaltung von Festlichkeiten übernimmt und den Töchtern aus der Ferne Anweisungen gibt:

„ich sage ihnen: »kauft e backt einen ku:chen« [I: mh] »bringt den kuchen hierher und macht es sO« und ich erkläre ihnen wie sie die gebUrtstage [I: mh] (--) machen müssen ob es mehr oder weniger besonders ist welches essen sie zUbereiten [I: ehem] wen sie EInladen oder manchmal im Haus meiner mUtter [I: ehem] (--) oder manchmal bei mir zu hause machen	*“yo les digo (.) »cómprense (.) e háganse un paste:l« [I: mh] »traigan el pastel par acá hagan de esta manEra« y yo les explico como tienen que hacer los cumpleAños [I: mh] (--) e si es más especial o menos especial que comida prepAren [I: ehem] (--) a quienes invIten o a veces en la casa de mi mAdre [I: ehem] (--) o a veces en mi casa mismo hacen el cumpleaños y (-) y ya*

[132] a.a.O., Minute: 08:13.

[133] I: “mmh aber sprichst du mehr (.) länger (-) mit ihnen zu Weihna:chten oder am Geburtstag oder ist es gleich? | I: “mmh ¿pero hablas más (.) más tiempo (-) con ellas en navida:d o en cumpleaños o es igual?” a.a.o., Minute: 01:38

sie den geburtstag und (-) und also einfach ich habe das koordiniert ihnen gesagt wie sie es vorbereiten wie sie es machen (--) aber sie fragen mich immer (.) »können wir das machen?« e: »haben wir geld dafür?« oder »kannst du uns geld dafür schicken?« [I: ehem] sie fragt immer und wenn es möglich ist dann ja wenn nicht nicht ((lacht leicht)) [I: mh] aber ich mache was möglich ist da:ss die alles haben und ( ) vorher konnten sie nICHts haben"[134]

simplemente yo ayudo a coordinar a decirles a preparar como hagan (--) pero ellas siempre me preguntan (.) »¿podemos hacer?« e: »¿tenemos dinero para esto?« o »¿puedes mandarnos dinero para esto?« [I: ehem] siempre preguntan y si es posible sí pues si no no ((lacht leicht))[I: mh] (-) pero yo hago lo posible todo que: tengan todo y ( ) antes no podían tener nAda[134]

Ihren festen Platz in der Familie und ihre Involviertheit veranschaulicht María anhand dieser beschreibenden Belegerzählung. Obwohl zwei der drei Töchter in Ecuador bereits volljährig sind und diese sicherlich eigene Ideen haben, wie Geburtstage ablaufen, gibt María ihren Töchtern kleinteilige Anleitungen, die ihrer Vorstellung entsprechen. Durch die Nutzung von „machen *müssen <(Hervorh. D.D.)>*“ macht María deutlich, dass es hier wenig Aushandlungsspielraum gibt und sie die Durchführung nach ihren Wünschen beansprucht. Durch das Feiern auf ihre Art macht sie sich bei diesen Anlässen erlebbar und es entsteht eine Form der objektgebundenen Co-Präsenz (vgl. Greschke, 2021: S. 383). María erfährt so weiterhin eine Wirkmächtigkeit und Bedeutung innerhalb der Familie und zeigt so, dass sie trotz der Entfernung einen großen Einfluss auf das intrafamiliäre Geschehen hat. Dabei ist sie diejenige, die allein entscheidet und Abläufe vorgibt, jedoch auch auf Initiative und Fragen der Töchter hin, welche die Position der Mutter damit anerkennen. Marías Meinung und die Erlaubnis in Bezug auf den Einsatz von finanziellen Ressourcen werden als unabdinglich für die Durchführung von feierlichen Aktivitäten dargestellt. Auch hier betont María erneut, welche Rolle die Migration für die Erfüllung von Wünschen spielt und dass erst hierdurch ein finanzieller Spielraum möglich ist, der zwar von ihr bestimmt wird, aber wohlwollend Möglichkeiten schafft. María bemüht sich intensiv darum, die Folgen der Migration für die Töchter als positiv herauszustellen und verbalisiert keine Überlegungen zu möglichen negativen Auswirkungen. Nachteilige Effekte verortet sie nur bei sich als Mutter. Trotz der großen Relevanz, die María der ökonomischen Versorgung zuschreibt, wird in diesem Abschnitt deutlich, dass auch das Herstellen von Nähe über bestimmte Praktiken für sie von Bedeutung ist.

[134] Vgl. Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil2, Minute: 01:56.

María und ihre Töchter nutzen nicht nur Skype, sondern auch diverse andere Medienformate zur Kommunikation. Insbesondere die asynchrone Kommunikation über den Facebookmessenger oder die Nutzung von öffentlich zugänglichen Pinnwänden in Facebook spielt bei ihrer Kommunikation eine Rolle. Wie bereits dargelegt, beschreibt María die Beziehung zu ihren Kindern als innig und vertrauensvoll. Bei der Frage, über welche Themen sie mit ihren Töchtern kommuniziert, schildert María nach der Aufzählung unterschiedlicher Themen wie Schule, Dorfgemeinschaft und Arbeit eine innige und vertrauensvolle Beziehung zu ihren Kindern, die mit ihr über „ALLes“[135] (siehe Kapitel IV.4.5) sprechen. Durch die Wiederholung von *alles* hebt sie das ihr entgegengebrachte Vertrauen hervor und betont die Besonderheit der Verbindung zwischen ihr und ihren Töchtern. In Marías Darstellung unterscheidet sich die Beziehung zu den Kindern nur wenig von einer Mutter-Kind-Beziehung in einem monolokalen Zusammenleben. Sie präsentiert diese als eng und vertrauensvoll. Nachdem im anschließenden Kapitel zunächst herausgearbeitet wird, inwieweit in Marías Material Tendenzen der Emanzipation oder Selbstunterordnung im Kontext von Mutterschaftsleitbildern erkennbar sind und welche Bedeutung diese für die Ausübung ihrer Mutterschaft besitzen, wird der Aspekt der Kommunikation in Kapitel IV.4.8 erneut aufgegriffen.

IV.4.7. Unterordnung und Emanzipation

In Marías Beispiel wird eindrücklich deutlich, wie die Zuständigkeit für die Kinder aufgrund der Absenz des Vaters vollständig von ihr aufgefangen wird. Im Zuge einer langen Passage, in der sie zunächst die eigene Verabschiedung, dann den Abschied der Töchter vom Großvater als diese nach Spanien nachkamen und schließlich die Umstände der Ankunft der Töchter schildert, thematisiert sie als Hintergrunderzählung zur Plausibilisierung ihrer schwierigen finanziellen Situation nach der Ankunft der Töchter die Beziehung zum Kindesvater, der die erste halbe Stunde zuvor keine Erwähnung fand:

“(3.8) [m::: (1.0) also ich habe lange gearbeitet und (-) und der vater meiner kinder war hier (.) also dort in ecuador (-) war ich mit dem vater meiner töchter zusammen (.) aber ich habe mich von ihm getrennt um hierher zu kommen [I: ehem]

“(3.8) m::: (1.0) bueno yo trabajé bastante tiempo y (-) y el padre de mis hijos estaba estaba aquí (.) bueno allá en ecuador (-) yo estaba con el padre de mis hijas (.) pero me separé de él para venir acá [I: ehem] no quería

[135] “tOdo me cuentan (.) todo (.) es como que estuviera ahí” - a.a.O., Minute: 43:29.

ich wollte nicht bei ihm bleiben weil er vIEL getrunken hat [I: ehem] und dann kam er schließlich zurück und kam wieder in unser haus hier [I: ehem] wir lebten mit ihm als ich ging um (.) meine töchter (.) zu holen (.) ich war mit ihm zusammen [I: ehem] aber er blieb hier [I: ehem] er sagte zu mir »ich werde ARbeiten ich werde (alles bereit) haben wenn die mädchen kommen werden wir GEld haben und wir werden (-) alles bereit haben« [I: ehem] also habe ich bevor ich ging eine hypothek hier aufgenommen (--) [I: ehem] eine hypothek auf die wohnung um die mädchen zu holen (---) ich habe alles fertig gehabt und da ich schon mehrere e mehrere jahre gearbeitet habe und ich habe arbeitslosengeld gehabt (-) ich habe arbeitslosengeld erhalten und habe mein arbeitslosenheft genommen und habe es ihm dagelassen und ich sagte: »du wenn ich arbeitslosengeld bekomme holst du es (-) und schickst es mir nach ecuador weil ich es brauchen werde ich werde die mädchen mitnehmen wir müssen pässe beantragen« (.) und das kostete hundert dollar für jede [I: mh] und wir brauchten es für ESsen und für (-) transport und so und weil ich ging ich habe die tickets für meine töchter gekauft um sie herzuholen (-) [I: ehem] und ich hatte nichts anderes [I: ehem] und was machte er? (---) Er °hh ((schwer atmend)) er ging saufen (.) trinken trinken trinken er hat nicht EINen tag gearbeitet (.) er hat e mein ARbeitslosengeld ausgegeben und er hat zusätzlich 500 EUro verliehen (.) er hatte einen haufen schulden als ich ankam und ich hatte kein geld (für hier) [I: mh] das war auch (.) schREcklich (---) meine töchter kommen an und ich hole sie um hier (was) um zu hungern (.) [I: mh] <<stimmt verzweifelt> wir kamen an und hier gab es nichts wir hatten keinen cent> um zu beza/ um irgendetwas zu kaufe nicht einmal reis seguir con él porque bebía mUcho [I: ehem] y luego a la final regresó se vino y llegó a nuestra casa nuevamente acá [I: ehem] estábamos con él cuando yo me fui para traer (.) a mis hijas (.) yo estaba con él [I: mh] pero él se quedó aquí [I: ehem] él me decía »voy a trabajAR voy a tener (todo listo) cuando vengan las niñas pues ya tendremos diNEro y tendremos (-) todo listo« [I: ehem] entonces antes de ir yo me hizo una hipoteca aquí (--) [I: ehem] (.) una hipoteca en el piso para traer a las niñas (---) yo dejé todo listo y como yo trabajé varios e varios años ya (.) y tenía el paro (-) estaba cobrando el paro y cogí la libreta y dejé a él le digo »tú cuando yo tenga el paro tu cobras (-) y lo y me envías a ecuador porque lo voy a necesitar voy a traer las niñas necesitamos sacar pasaporte« (.) y costaba cien dólares cada uno [I: mh] y necesitamos para la comIda y para (-) movimiento y todo porque yo me fui (.) compré los billetes para mis hijas para traerlas (-) [I: ehem] y no tenía nada más [I: ehem] y ¿que hizo él? (---) él °hh ((schwer atmend)) se dedicó a toma:r (.) a beber a beber a beber no trabajó ni UN día (.) se gastó e el dinero de mi pA:ro y dio aparte prestado 500 EUros (.) estuvo con un montón de deudas cuando llegué yo no tenía dinero para (acá) [I: mh] eso también fue (.) fatAl (---) mis hijas llegan y les traigo a pasar (que) a pasar hambre (.) [I: mh] <<stimmt verzweifelt> llegamos y aquí no había nada no teníamos un duro> para pag/ comprar nada ni un arroz ni (---) no y y tenían hambre y que hice yo […].”[136]

oder (---) nein und und sie waren hungrig
und was habe ich getan [...]."[136]

María trennte sich im Zuge der Migration vom Vater von Ashley und Yara. Der Wegzug allein stellt für María keinen hinlänglichen Grund für eine Trennung dar, weshalb sie die Begründung um den Aspekt des Alkoholmissbrauchs erweitert, um die Auflösung der Beziehung zu legitimieren. Die Trennung stellt für sie dabei die Voraussetzung zur Migration dar, da sie anführt, sich getrennt zu haben, „*um* hierher zu kommen" (Hervorh. D.D.). Nachdem er ebenfalls nach Spanien kam, lebte sie für einige Zeit erneut mit ihm zusammen. María schildert die Umstände und die Rolle des Vaters und beschreibt eindrücklich, wie sie die Konsequenzen des väterlichen Fehlverhaltens tragen muss, nachdem ihr Expartner die ihm von ihr übertragene Aufgabe nicht nur nicht erfüllt, sondern mit seinem Verhalten zusätzliche Schwierigkeiten verursacht. Die Passage verdeutlicht die unterschiedlichen Grade der Involviertheit im Kontext der (finanziellen) Verantwortung für die Kinder. Schon im sprachlichen In-Beziehung-Setzen zu den Kindern zeigen sich hier Unterschiede zwischen der mütterlichen und väterlichen Zuständigkeit. So spricht María von „meine Töchter", während der Kindesvater in der wiedergegebenen wörtlichen Rede von „den Mädchen" spricht, womit keine Relation hergestellt wird. Auch inhaltlich wird von Seiten des Vaters keinerlei Übernahme von Verantwortung für die finanzielle Sorge der Familie deutlich. Der Anspruch auf Arbeitslosengeld wurde von María erarbeitet und sowohl die Kosten als auch die Organisation des Familiennachzugs wurden von ihr getragen. Auch den durch den Kindesvater verursachten misslichen Zustand bewältigt sie, ohne dass aus ihren Ausführungen Unterstützung seinerseits deutlich wird. In den Ausführungen zur ersten Trennung vom Kindesvater werden emanzipatorische Tendenzen deutlich. Die Verwendung der ersten Person Plural sowie die Formulierung, dass *sie* sich getrennt *habe*, weil sie nicht mehr *wollte,* anstelle alternativer Formulierungen (bespielsweise mit *müssen*) verweisen darauf, dass sie sich als wirkmächtig und eigenverantwortlich wahrnahm. Gleichzeitig wird die Loslösung der Vorstellung von der Rolle der sich auch um den Partner kümmernden Frau deutlich. Diese Entwicklung in Richtung Emanzipation ist jedoch nicht linear, was sich an dem Wortlaut im Folgesatz zeigt, in dem sie schildert, dass der Kindesvater *zurückkam*, ohne dass ein Mitspracherecht ihrerseits ersichtlich wird. Ob die endgültige Trennung im Anschluss hieran oder an

[136] Vgl. a.a.O., Minute: 28:24.

späterer Stelle stattfindet, wird aus dem Material nicht zweifelsfrei deutlich, da sie dies nicht explizit verbalisiert und nicht zeitlich verortet. Dass der Expartner erst am Ende noch einmal Erwähnung findet, als es auf Nachfrage darum geht, ob er den Töchtern in irgendeiner Form Unterstützung zuteilwerden lässt, spricht dafür, dass die Trennung als Folge der geschilderten Passage von María als selbstverständlich und damit die Verbalisierung des Umstandes als nicht notwendig bewertet wird. Der hohe Detaillierungsgrad macht deutlich, wie einschneidend María das Erlebnis wahrgenommen hat und zeigt gleichzeitig den eminenten Unterschied bei der Übernahme elterlicher Verantwortung. An der dargestellten Passage zeigt sich, dass ihre Emanzipierung vom Partner bedeutet, die alleinige Verantwortung für die Sorge der Kinder zu übernehmen, woraus sich eine Unterordnung an die Anforderungen an Mutterschaft ablesen lässt. Die Auflösung der Beziehung zum Lebensgefährten wird als legitim eingeordnet und eine Aufopferung in der Rolle als dessen Partnerin als nicht akzeptabel bewertet. Die mit Elternschaft verbundenen Anforderungen werden trotz der notwendigen Opferbereitschaft dagegen an keiner Stelle kritisch hinterfragt und augenscheinlich nicht zur Disposition gestellt. Die Ausübung von elterlicher Sorge wird von ihr selbstverständlich mit der Notwendigkeit des eigenen Verzichts verknüpft. Aufgrund der durch die Migration verbesserten finanziellen Situation beschränkt sich dieser Verzicht auf nicht existenzielle Güter, wie Smartphones. María schildert beispielsweise, nachdem das Interview bereits beendet[137] war, auf Nachfrage, warum sie kein Smartphone besitzt, dass sie keins haben könne und begründet dies mit der finanziellen Verantwortung für ihre Töchter:

"i*ch hätte gern ein smartphone*[138] *aber ich KAnn nicht weil ich/ (-) alles was ich arbEite ist für meine töchter [I: ehem] (.) und es reicht mir nicht [I: ehem] wenn es mir ausreichen würde hätte ich <<leicht lachend> ein handy> der (.) de:r (--) neusten [I: mh] generation ((lacht leicht)) [I: mh]"*[139]	*"a mí me hubiera gustado tener un móvil pero no pUEdo porque yo/ (-) todo de lo que trabAjo es para mis hijas [I: ehem] (.) y no me alcanza [I: ehem] si me alcanzará sí que tuviera <<leicht lachend> un móvil> de la (.) de: (--) la última [I: mh] generación ((lacht leicht)) [I: mh]"*[139]

María führt aus, dass sie sich trotz des Wunsches nach einem Smartphone keines leisten *„könne"*. Die angefangene Begründung hierfür bricht sie inhaltlich ab, was in

[137] Die Audioaufnahme wurde von mir während der Formulierung der Frage mit kurzer vorheriger Ankündigung erneut gestartet.
[138] Anm. D.D wörtliche Übersetzung: Handy, da die Frage aber auf Smartphones bezogen war und sie bereits ein Tastenhandy besitzt, hier die Übersetzung als Smartphone.
[139] Vgl. Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil3, Minute: 00:18.

der Veränderung des Satzbaus deutlich wird. Der hier durch „*nicht können“* noch als unveränderbar formulierte und von außen determinierte Umstand ändert sich in der Begründung, in der sie verbalisiert, dass alles, was sie arbeite, für ihre Kinder sei. Diese Aussage wird als nicht fremdbestimmte Gegebenheit ausgedrückt. In der Verwendung von *sein/ist* anstelle der Formulierung, dass sie ihren Kindern alles schicken *muss*, wird eine selbst getroffene Priorisierung deutlich, die wiederum impliziert, dass sie durchaus ein Smartphone kaufen könnte, wenn sie nicht alles den Töchtern schicken würde. Das Smartphone ist also ein Ausdruck der Aufopferung für ihre Kinder. Mit der gewählten Formulierung, dass *alles* für ihre Töchter sei, zeigt sie sich als aufopfernd und macht notwendige eigene finanzielle Bedürfnisse nach Nahrung und Wohnen unsichtbar. Mit der Beschneidung von eigenen Wünschen, die über den Grundbedarf hinausgehen, findet eine Unterordnung unter die an Mutterschaft gestellten Anforderungen statt. An der Passage wird deutlich, dass sie das Beschneiden ihrer Wünsche, anders als die Entscheidung zu migrieren, nicht als unabdingbar begreift und dies trotzdem auf sich nimmt. Wie groß die geschlechtsdifferenzierenden Unterschiede bei der erwarteten Unterordnung unter Anforderungen im Kontext von Elternschaft sind, wird insbesondere im folgenden Abschnitt deutlich, der wiederum den Besitz eines Smartphones thematisiert:

“M: „ich werde nie genug geld haben um mir eins <(ein Smartphone; Anmerk. D.D.)> zu kaufen denn mit den töchtern die ich habe (.) [I: ehem] und die ich versorgen muss [I: ehem] also i:ch (.) e: und ich bin nicht mit dem vater der töchter zusammen"

I: „mh und der Vater gibt nichts?“

M: “er gibt ihnen nICHts und unterstützt sie in NIChts (-) er (-) (man sieht) dass er geheiratet hat oder er mit einer partnerin lebt (.) mit einem mädchen (.) [I: ehem] aber er hilft ihnen mit nichts er unterstützt sie mit nichts (-) er wohnt dort [I: mh] aber er unterstützt sie mit gar nichts also muss ich/ [I: mh] und dort die: es sie tEUer die universitAt [I: mh] sie kostet 840 alle sECHs monate von meiner ältersten tochter“[140]

“M: “no me va alcanzar el dinero nunca para comprar <(Anmerk. D.D. un móvil)> porque con las hijas que tengo (.) [I: ehem] y tengo que mantener (-) [I: ehem] pues yo: (.) e: yo no estoy con el padre de las hijas”

I: “mh y ¿el padre no da nada?”

M: “no da NAda ni les apoye en NAda (--) él (--) (se ve) que se casó o vive con e pareja (.) de hecho con una chica (.) [I: ehem] pero no les ayude en nada no les apoye en nada (-) vive allá [I: mh] pero no les apoye en nada absolutamente entonces yo tengo que/ [I: mh] y allá la: es CAro la universidAd [I: mh] cuesta 840 cada sEIs mes de mi hija mayor”[140]

[140] Vgl. Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil3, Minute: 01:05.

María sieht sich selbst in der Verantwortung für ihre Töchter und prognostiziert, dass sie auch künftig nicht über die finanziellen Ressourcen verfügen wird, sich ein Smartphone leisten zu können. Trotz des Alters der Töchter und der zeitlichen Absehbarkeit des Studienabschlusses der beiden älteren sieht sie keinen finanziellen Spielraum hierfür. Dies deutet darauf, dass sie sich, selbst wenn die Einnahmen einzelner Töchter den Spielraum hierbei erweitern, derart in der Verantwortlichkeit sieht, dass sie jegliche verzichtbare finanzielle Ressource an die Töchter weitergibt. Da der Vater weder finanzielle noch sonstige Unterstützung leistet, befindet sich María in der alleinigen Verantwortung für die Versorgung. Die Artikulation des Umstandes, dass María und der Kindesvater keine Liebesbeziehung mehr unterhalten und dieser mit einer neuen Partnerin zusammenlebt, deutet darauf, dass dieser Faktor, trotz der geografischen Nähe des Vaters zu den Töchtern, von ihr als teilweise entschuldend angesehen wird. Es wird deutlich, dass die Verantwortung des Vaters an eine partnerschaftliche Beziehung mit der Mutter der Kinder geknüpft wird und eine Trennung die Abgabe dieser legitimiert. Als Frau vom Kindesvater in Trennung zu leben, bedeutet also weitestgehend mit der Erziehung und finanziellen Verantwortung allein zu sein. Da María, wie bereits dargestellt, auch während der Beziehung zum Kindesvater die Hauptverantwortung für die ökonomische Versorgung der Familie oblag, ist die Übernahme der Aufgabe im Kontext der Trennung keine neue Erfahrung. María kritisiert diese fehlende Verpflichtung des Vaters zwar, fordert diese jedoch nicht ein, sondern legitimiert sie mit der neuen Partnerschaft des Vaters, wohingegen ihre eigene neue Partnerschaft hierbei keine Rolle spielt. Ihre Verantwortung für den größten Teil der finanziellen Versorgung akzeptiert María somit ungefragt, dennoch missbilligt sie seine vollständige Abwesenheit, die auch nicht durch seine neue Beziehung von ihr akzeptiert wird. Nachfolgend expliziert María, dass die finanziellen Zuwendungen hauptsächlich in die Ausbildung und Nahrungsmittel der Töchter fließen und summiert die anfallenden Kosten. Den begonnenen und abgebrochenen Satz („er unterstützt sie mit gar nichts also muss ich/“) nimmt María inhaltlich nicht erneut auf und impliziert durch die fehlende Detaillierung, was daraus resultierend ihre Pflicht ist, dass sie allumfänglich zuständig ist. Der Vater hat hier demnach -anders als María als Mutter- eine Wahlmöglichkeit, wie stark und ob dieser finanziell und generell in die Fürsorge der Töchter eingebunden ist. Die fehlende Beteiligung des Vaters führt zur

Selbstverpflichtung der Mutter, die auf eigene Annehmlichkeiten verzichtet, um den mittlerweile volljährigen Töchtern die bestmögliche Bildung zu ermöglichen.
In diesem Abschnitt wird mit der geschilderten Aufopferung eine weitläufig als Anforderung an »gute« Mutterschaft wahrgenommene Haltung deutlich, welcher sich María aufgrund der wahrgenommenen Notwendigkeit fügt, indem sie die vom Vater hinterlassene Leerstelle füllt. Der Abschnitt verweist auf eine geschlechtsdifferenzierende Komponente der Notwendigkeit, sich den Anforderungen an die Übernahme von Verantwortung zu fügen. Die Migration, die durch den Bruch mit dem Postulat der physischen Nähe zwischen Mutter und Kind zunächst als Abkehr vom Mutterleitbild gedeutet werden kann, zeigt sich hier bei genauerer Betrachtung als Aufopferung und Unterordnung unter die idealtypische Vorstellung, was insbesondere auch in der anhaltenden inneren Auseinandersetzung mit der Thematik deutlich wird. Dabei spielen auch Wertschätzung und Anerkennung eine Rolle, die im folgenden Kapitel aufgegriffen und herausgearbeitet werden.

IV.4.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration

Das vorliegende Kapitel befasst sich damit, inwieweit Anerkennung im Kontext von Mutterschaft von María im Interview implizit oder explizit thematisiert wird und wie Wertschätzung des als Mutter Geleisteten im Material auftaucht.
Bei der Gesamtbetrachtung des Interviews fällt die rare Nutzung von Rückversicherungsaktivitäten auf. Trotz der fehlenden Bestätigung hierdurch kommen lange Schilderungen, die ohne neuen Erzählimpuls zustande gekommen sind, vor. Dies verweist darauf, dass ihr Vermögen, über das Thema zu sprechen, nicht von externer Wertschätzung hierfür abhängt. Trotz dieses Umstandes wird auch bei María das Bedürfnis nach Anerkennung ihrer Leistungen als Mutter an unterschiedlichen Stellen deutlich. An mehreren Abschnitten im Interview wird ein Displaying ihrer Leistungen als Mutter sichtbar. Wie bereits dargestellt, führt sie insbesondere ihre ökonomischen Leistungen auf, welche es ihr ermöglichten, den Töchtern ein Studium zu finanzieren. Die erfolgreiche Ausbildung der Töchter betrachtet sie zum überwiegenden Teil als ihre eigene Leistung und nicht als die der Töchter (vgl. Ausführungen zu „Alle drei studieren“; wörtlich: „Ich habe die drei studierend“[141] im Unterkapitel IV.4.4).

[141] “[t]engo las tres estudiando [I: mh].” - Maria_29062015_Interviewtranskript_Teil1, Minute: 39:08.

Dass María aus dem Wünschen der Töchter Satisfaktion für sich selbst zieht, wird aus dem geschilderten Beispiel in Unterkapitel IV.4.4 deutlich, in dem sie den Töchtern nach einer schwierigen finanziellen Lage keine bisher alltäglichen Nahrungsmittel kaufen konnte. Dabei hat María dem Verlangen der Kinder nicht nur nachgegeben, sondern das *Wollen* übernommen. Hierin zeigt sich bereits, dass bei der Frage nach Bewertungen im Kontext der Erfüllung mütterlicher Aufgaben nicht nur externe Personen eine Rolle spielen, sondern auch die eigene Person und insbesondere die Kinder selbst. Dieser Punkt wird auch in der folgenden Aussage, die der eben genannten Schilderung aus Unterkapitel IV.4.4 anschließt, deutlich:

„ich sagte (-) sagte (--) also ich dachte dass meine töchter sagen werden: »sie bringt un/ uns hierher dass es uns schlecht geht wir dachten es würde ins gut gehen und dann geht es uns hier immer noch schlecht«[142]	*“yo decía (-) decía (--) pensaba digo mis hijas dirán »no/ nos trae para pasar mal pensamos que íbamos a pasar bien y luego aquí a pasarlo mal todavía«”*[142]

Die dargestellte Aussage ist eingebettet in die Schilderung des Nachholens ihrer Töchter nach Spanien. Aufgrund des ungeplant ökonomisch verantwortungslosen Verhaltens des Kindesvaters musste María anfangs große finanzielle Engpässe überwinden. In diesem Kontext äußert sie Bedenken, was ihre 5- und 9-jährigen Töchter von ihr gehalten haben mögen. Sie geht davon aus, dass die Töchter ein ökonomisch gutes Leben in Spanien erwartet hätten und der Mutter nun vorwerfen könnten, ihnen dieses nicht zu bieten. Die im aufgeführten Abschnitt verwendete wörtliche Rede der Töchter macht die befürchtete negative Bewertung durch diese erlebbarer. Der Familiennachzug der Töchter nach Spanien wird von María aus der Sicht der Kinder unter den gegebenen Umständen nicht als die Möglichkeit des erneuten familialen Zusammenlebens, sondern als Veränderung und in dem Fall Verschlechterung der ökonomischen Versorgung gerahmt. Emotionale Aspekte wie Freude werden nicht thematisiert. Die bestehende Angst, kurz nach der erfolgten Familienzusammenführung eine negative Bewertung durch die Töchter zu erfahren, ohne dass María hierfür Indizien aufführt, verdeutlicht die Bedeutung dieser Sorge. Verschärft wird dies dadurch, dass im Unterschied zu Dritten gegenüber den Töchtern ein fortwährendes Performen erforderlich ist, da diese als unmittelbar von der Ausübung ihrer Mutterschaft Betroffene alle Aspekte der Ausübung beurteilen können. Hier zeigt sich der Wunsch Marías, allen Ansprüchen Genüge leisten zu wollen, um

[142] Vgl. a.a.O., Minute: 31:44.

negativen Bewertungen zu entgehen. Die Beurteilung von Mutterschaft erfolgt in Marías Augen insbesondere anhand der Erfüllung physiologischer Bedürfnisse, die ökonomische Tätigkeit voraussetzen.

Neben den im Interviewmaterial sichtbar werdenden *Displaying*aktivitäten werden auch in der Kommunikation mit ihren Kindern an mehreren Stellen anerkennungsrelevante Aspekte deutlich. So zeigt sich im kommenden Abschnitt aus dem aufgezeichneten Videotelefonat beispielhaft, wie María Wertschätzung von ihren Töchtern für ihre Aufopferung erwartet:

María: was? etwas Dringendes? etwas wichtiges was ihr mir sagen wolltet? ich werde jetzt schon gehen	*María: ¿que algo urgente algo importante? ¿que tenían que decirme? yo ya me voy a ir*
Ashley: mami morgen werde ich eine tastatur kaufen	*Ashley: mami mañana voy a comprar un teclado*
María: du wirst dir eine tastatur kaufen?	*María: ¿te vas a comprar un teclado?*
Ashley: ehem	*Ashley: ehem*
María: u:::nd m (.) wieviel kostet eine?	*María: y::: m (.) ¿cuánto cuesta?*
{Auslassung, Gesprächsinhalt von zuvor wird über Personen in Facebook von Ashley wieder aufgenommen}	*{Auslassung, Gesprächsinhalt von zuvor über Personen in Facebook wird von Ashley wieder aufgenommen}*
Ashley: ah ja also wie? kauf ich die tastatur? sie kostet etwa 15 ((rückt Kamera zurecht, dass sie wieder besser im Bild ist)) um den dreh	*Ashley: a ya entonces ¿qué? ¿compro el teclado? está por unos quince ((rückt Kamera zurecht, dass sie wieder besser im Bild ist)) por ahí*
María: kauf kauf dass es niemanden gibt (--) der nicht schreiben kann (2.8)	*María: compra compra para que no está nadie así como (--) no pudiendo escribir (2.8)*
Yara (aus dem Off): <<pp> wir können nicht schön chatten>	*Yara (aus dem Off): <<pp> no podemos chatear bonito>*
Ashley: <<leicht lachend> wir können nicht schön chatten sagt sie> ((lacht laut))	*Ashley: <<leicht lachend> no podemos chatear bonito dice> ((lacht laut))*
María: <<ernst> klar ihr selbst habt sie kaputt gemacht und jetzt könnt ihr nicht>	*María: <<ernst> claro ustedes mismos han destruido y ahora no pueden>*
Ashley: <<ernst> das ist dass die gehen von selbst kaputt [diese tastaturen]>	*Ashley: <<ernst> eso que se dañan mismo [esos teclados]>*
Yara: <<energisch> [diese tastaturen] wegen dem kabelchen>[143]	*Yara: <<energisch>[estos teclados] por el cablecito>*[143]

[143] Vgl. María_01072015_Skype_Teil2_interne Aufnahme_Video, Minute: 54:54 & 56:53.

Bereits zehn Minuten im Vorfeld des aufgeführten Dialogs beschwert sich Ashley über die defekte Tastatur. Als die Mutter nach knapp einer Stunde Gespräch nachfragt, ob es noch Klärungsbedarf gibt, artikuliert Ashley den Plan, eine neue Tastatur zu erwerben. Das Einholen des mütterlichen Einverständnisses im Vorfeld des Kaufs einer Tastatur, um eine alte defekte zu ersetzen, zeigt, dass die Töchter Marías Autorität und ihre Entscheidungen in Bezug auf Finanzen als maßgeblich anerkennen und sie als Hauptversorgerin darüber bestimmen kann. Ashley fragt jedoch nicht, sondern formuliert eine Aussage, wodurch sie die Notwendigkeit der Anschaffung unmissverständlich deutlich macht. María verweist mit der als Frage formulierten Wiederholung von Ashleys Aussage, dass sie ihre Zustimmung nicht ohne weitere Informationen geben wird und erkundigt sich anschließend nach den Kosten. Hieran zeigt sich, dass das Vorhaben nicht ihre uneingeschränkte Zustimmung findet. Erst nach erneuter Nachfrage und Nennung der Kosten stimmt María zu. In der Unterstellung der Mutter, dass die Töchter die Beschädigung der Tastatur selbst verschuldet hätten, wird die zuvor implizite Kritik greifbarer. Ihre Reaktion wirft den Töchtern implizit fehlende Wertschätzung der von ihr aus der Migration heraus finanzierten Güter vor.

Neben den dargestellten Bezügen zur positiven Anerkennung im Interviewmaterial und dem Skypegespräch ist insbesondere die (halb-)öffentliche Kommunikation in Facebook interessant für die Betrachtung der Bedeutung von Anerkennung. María und ihre Töchter nutzen verschiedene Kommunikationskanäle, durch die sowohl *Doing* als auch *Displaying* deutlich werden. Die öffentliche Darstellung von Kommunikation verweist auf eine für María und auch die Töchter notwendige Bestätigung der Qualität ihrer Beziehung durch Dritte. Insbesondere die geografische Entfernung als Abweichung von der Familiennorm verstärkt die Anforderung sowohl an die Praktiken des *Doings* (Jurczyk et al., 2014) als auch die Notwendigkeit des *Displayings* (vgl. Finch 2007: S. 71f.). Vor allem Facebook spielt eine große Rolle bei der täglichen Kommunikation innerhalb der Familie. María und ihre Töchter nutzen insbesondere den Messenger, aber auch den (halb-)öffentlichen Weg der Kommunikation über die Pinnwände. Vor allem zu Anlässen wie Geburtstagen oder dem Muttertag werden zumeist mehrere Kanäle parallel genutzt, um Glückwünsche zu senden. Neben privaten Nachrichten werden auf die Facebookseiten der empfangenden Person Bilder, Videos oder Textnachrichten gepostet, die zumindest für befreundete Mitglieder sichtbar sind und somit die Funktion der Außendarstellung erfüllen. Exemplarisch

möchte ich eine Nachricht aufführen, die María ihrer Tochter zum Geburtstag auf ihre Pinnwand gepostet hat:

> *„Im Leben sind mir viele gute Dinge passiert, aber das Beste war, Mutter einer Tochter wie dir zu sein, jedes Jahr, das vergeht, bin ich stolzer auf dich und wünsche, dass alle Pläne, die du hast, wahr werden. ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG!! dass du noch viele Jahre älter wirst meine Prinzessin, meine hübsche Ashley. www.youtube.de/12345}“*[144]*.*

Der Link führt zu einem Video der Plattform Youtube, in dem, unterlegt von dem Lied „Tu mi niña“ (Du mein Mädchen) einer mexikanischen Sängerin, Bilder von Säuglingen und schwangeren Frauen gezeigt werden. María hebt in ihrem Post die Beziehung zwischen sich und ihrer Tochter hervor. Durch die Verbalisierung ihres Stolzes auf die Tochter wird erneut die positive Erziehungsbilanz unterstrichen. Die bereits durch den Text erzeugte hohe Emotionalität wird durch das beschriebene Video noch verstärkt. Anstatt diese sehr private Nachricht nur an ihre Tochter zu richten, entscheidet sich María dafür, auch (relevante) Dritte als Adressat*innen einzubeziehen. Sie setzt sich damit den Bewertungen Anderer in Bezug auf ihre Qualitäten als Mutter aus, die potenziell auch negativ ausfallen können. Das Eingehen dieses Risikos verdeutlicht die Bedeutung des öffentlichen Posts und die Möglichkeit, die darin gesehen wird. Ashley lässt den Post der Mutter nicht unbeantwortet und verhält sich ebenso öffentlich in den Kommentaren dazu:

> *„Mami Danke für alles!! [Smiley] ich habe heute so viele Gefühle entdeckt.. Und die Melancholie, die mich erfüllt dich ein weiteres Jahr nicht hier zu haben <(trauriges Emoji)><(stark weinendes Emoji)>!! Aber jut <(gueno statt bueno – gut; Anmerk. D.D)> hat Vanessa gesagt jeje .. es werden bessere Zeiten kommen und ich verliere die Hoffnung nicht, dass die irgendwann kommt !! Danke Mami ich liebe dich „“ <(Kuss-Emoji)><(Emoji mit Herzaugen)>.“*[145]

Ashley zeigt eine positive und gleichsam sehr emotionale Reaktion, durch welche die Qualität der mütterlichen Glückwünsche noch bestärkt wird. Sie bestätigt in ihrem Kommentar die enge Beziehung zur Mutter. Anders als María thematisiert sie jedoch nicht nur die positiven Seiten, sondern spricht auch die anhaltende physische Trennung an, die sie bedauert. Ashley artikuliert den Wunsch nach dem Ende der transstaatlichen Familienführung, wodurch wiederum die Qualität der Beziehung hervorgehoben wird, die trotz der langen Trennung besteht. Dies deutet darauf, dass ein funktionierendes *Displaying Familiy* oder *Motherhood* eine nach außen sichtbare

[144] Span. Original aus Datenschuzgründen im elektronischen Anhang; Youtubelink verfälscht.
[145] Span. Original aus Datenschuzgründen im elektronischen Anhang.

Reaktion mindestens einer weiteren beteiligten Person erfordert, die die Erfüllung der mütterlichen Aufgaben bezeugen kann und dies auch öffentlich kundtut. Durch das Nicht-Verschweigen problematischer Aspekte präsentiert sie sich als ehrlich und authentisch, wodurch die Aussage an sich qualitativ aufgewertet wird. Die Töchter leisten über Facebook regelmäßig eine Bestätigung von Marías *Displaying* und tragen damit proaktiv zur Außendarstellung der Mutterschaft und der Familie bei. Doch nicht nur María, sondern auch ihre Töchter nutzen die Halböffentlichkeit von Facebook eigenständig, um ihre Beziehung zur Mutter oder zu den Schwestern darzustellen. So teilt Ashley beispielsweise zum Muttertag ein Video, postet es auf ihre eigene Pinnwand und verlinkt die Mutter im Status, so dass diese die Nachricht auch empfängt. Das Video zeigt einen Zeichentrick mit zahlreichen Danksagungen in „Ich-Form“ an die jeweilige Mutter des Absendenden. Ashley unterstützt dies mit dem Text:

> *„Danke, dass du meine Unterstützung bist Mama!! Ich liebe dich sehr sehr!! <(Kuss Emoji)> <(Herzaugen Emoji)> <(zwei Herzen)>“*[146]

Das Setzen des Posts auf ihre eigene Pinnwand statt auf die der Mutter deutet darauf, dass neben María selbst insbesondere relevante Dritte aus Ashleys Umfeld mit der Nachricht adressiert werden sollen, welche die Qualität der Familienbeziehungen anerkennen.

Aus dem dargestellten Material wird deutlich, dass hier insbesondere die Anerkennung der Mutter-Kind-Beziehung im Vordergrund steht. Das Bedürfnis nach Anerkennung der mütterlichen Leistungen und Entbehrungen stellt bei María kein zentrales Bedürfnis dar, wird aber dennoch an unterschiedlichen Stellen sichtbar. Diese Beobachtung wird im Kontext der vergleichenden Ergebnisdarstellung erneut aufgegriffen und mit den anderen Resultaten in Relation gesetzt.

IV.4.9. Zwischenfazit

María, die sich von Ecuador aus nicht im Stande sah, sich und ihre Familie adäquat zu versorgen, bewertet die Migration als einzige Möglichkeit, ihren eigenen Ansprüchen in Bezug auf die Versorgung ihrer Töchter gerecht zu werden. Handlungsalternativen standen in ihrer Wahrnehmung keine zur Verfügung, weshalb sie trotz des Wissens um das Postulat der Nähe zwischen Müttern und ihren Kindern nach Spanien migrierte. Während es für den Vater der älteren Töchter legitim ist, sich aus der Fürsorge für die Kinder zu entziehen, orientiert sich María trotz der

[146] Span. Original aus Datenschuzgründen im elektronischen Anhang.

ungünstigen ökonomischen Voraussetzungen an den im Mutterleitbild enthaltenen Anforderungen, welchen sie trotz der von ihr geleisteten ökonomischen Versorgung der Kinder mit möglichst wenigen Abstrichen gerecht werden möchte. Dafür geht sie bis an ihre Grenzen oder auch darüber hinaus. Dabei ermöglicht ihr das in Spanien erwirtschaftete Geld neben der physischen Versorgung auch, das Studium ihrer Töchter zu finanzieren. Trotz ihres geschilderten Leidens in Spanien stellt sich der Nutzen der Migration für sie auch im Nachhinein als größer dar als die von ihr aufgebrachten Entbehrungen. Sie präsentiert die Familienführung auf Distanz als weitgehend »normal«, was insbesondere aufgrund des technischen Fortschritts möglich geworden ist. María zeigt im Studienkontext vergleichsweise geringe Bestrebungen, dass ihre Leistungen als besonders angesehen werden und präsentiert ihre Aufopferung als dazugehörenden Teil der Mutterschaft. Die Beziehung zu ihren Töchtern nimmt sie als eng wahr und äußert, wenig Unterschied zwischen der medialen und körperlichen Präsenz wahrzunehmen. Ihr Präsenzverständnis hat sich in der Migration insbesondere seit der Nutzung von internetbasierter Videotelefonie verändert. Während sie in Ecuador lebend die bevorstehende Migration nicht thematisieren wollte, hat sich die transstaatliche Familienführung für sie normalisiert.
Die genannten Aspekte werden im Kapitel V aufgegriffen und vergleichend zu den anderen Auswertungsergebnissen dargestellt und kontextualisiert.

IV.5. Sofía: „Bis das Blut aus den Venen fließt“

IV.5.1. Zugang und Forschungssituation

Der Kontakt zu Sofía kam durch eine dritte Person, die ich auf einer Online-Netzwerkseite für Expats[147] kennengelernt hatte, zustande. Als Expats verstehen sich freiwillig migrierte und hochqualifizierte Menschen, die oft im Rahmen der beruflichen Entwicklung in ein anderes Land auswandern. Durch den Begriff distinguieren sich Expats insbesondere von Migrant*innen deren Migration wirtschaftlich notwendig war.
In einem Forum postete ich mein Forschungsinteresse, woraufhin sich ein Ecuadorianer, der selbst einen sozialwissenschaftlichen Hintergrund besitzt und keine Kinder hat, bei mir meldete und wir ein Treffen vereinbarten. Bei diesem fand ein inhaltlicher Austausch über Migration von Lateinamerika nach Spanien statt und er vermittelte mir den Kontakt seiner Bekannten Sofía.

[147] https://www.expat.com/forum.

Sofía ist Argentinierin und migrierte insbesondere aufgrund einer neuen Partnerschaft und nicht vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen, wobei auch ihre damalige ökonomische Situation ihren Entschluss beeinflusste. Ich kontaktierte Sofía telefonisch und vereinbarte einen Termin für ein Treffen mit ihr. Das erste Gespräch fand in einem Restaurant statt. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt nur sehr wenig Gäste anwesend waren, befanden wir uns durch einen Tisch in der Mitte des Raums und durch den immer wieder nachfragenden Kellner in einer für mich gefühlt exponierten Situation. Das Gespräch dauerte etwas über eine Stunde und wurde nach einer Einführung auditiv aufgezeichnet. Sofía stimmte anschließend zu, dass ich sie zu Hause besuchen und dort einem Telefonat mit ihrem Sohn beiwohnen durfte. Bei dem Aufenthalt zeichnete ich das durch technisch bedingte Schwierigkeiten sehr kurze Telefonat auf, welches sie via FacebookApp mit ihrem Sohn führte.

Im kommenden Kapitel werden zunächst die Besonderheiten des Materials herausgearbeitet und Stellen aufgezeigt, an denen die Bedeutung der Forschungssituation als soziale Gelegenheit deutlich wird, bevor anschließend in die Darstellung ihres Falls eingestiegen wird.

IV.5.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Besonderheiten am Material

Sofías Fallauswertung basiert ausschließlich auf der etwas mehr als eine Stunde umfassenden Aufnahme des mit ihr geführten Gesprächs, welches einige Besonderheiten aufweist, die im vorliegenden Kapitel erörtert werden. Um ihre aktuelle Lage, in der sie die Beziehung zu ihren Kindern nicht nur als physisch, sondern ebenso emotional distanziert charakterisiert, nachvollziehbar zu machen, plausibilisiert sie diese anhand mehrerer parallellaufender Argumentationsstränge. Insbesondere die emotionale Distanz stellt sich in ihren Augen als hochgradig begründungswürdig dar und sie verwendet Belegerzählungen und detaillierte Situationsbeschreibungen, durch die ihre Entscheidungen nachvollziehbar gemacht werden. Bei Sofía zeigt sich eine Schwierigkeit des biografischen Erzählens. Narrationen werden an zahlreichen Stellen in den Hintergrund gerückt und von ausführlichen Beschreibungen und Argumentationen über die Zeit innerhalb ihrer ersten Ehe abgelöst, die sich aneinanderreihen und mehrfach wiederholt werden. Die hohe Dichte an argumentativen Passagen in ihren Ausführungen verweist auf die fehlende Ordnung über ihr Leben und es wird deutlich, wie Sofía mittels der Argumentationen um

Ordnung ringt. In weiten Teilen übernehmen demnach sowohl narrative Episoden aber insbesondere auch Beschreibungen argumentative Funktionen, um so ihr heutiges Verhältnis zu ihren Kindern zu begründen und das Argumentationsschema findet hierbei Anwendung. Dabei ist auffällig, dass sich trotz des im Vorfeld präsentierten Forschungsinteresses[148] ihre Schilderungen fast ausschließlich auf die Zeit vor ihrer Migration beschränken, weshalb sich die gewählten Themenschwerpunkte deutlich von denen der anderen Studienteilnehmerinnen unterscheiden.

Als Hauptbegründungsstränge lassen sich thematisch folgende Bereiche identifizieren:

- Begründung der Trennung/Scheidung
- Begründung Trennung von den Kindern
- Begründung der Migration
- Begründung der schlechten Beziehung zu ihren Kindern
- Begründung ihres Verbleibens in Spanien

Die Argumentationen bauen systematisch aufeinander auf und werden bereits früh in der Erzählung angelegt. So begründet Sofía beispielsweise Persönlichkeitsmerkmale, mit denen sie wiederum das Verlassen ihrer Herkunftsfamilie und später auch das ihrer Kinder plausibilisiert, aus der Erziehung in ihrer frühen Kindheit heraus. Weiterhin wird die Darstellung dessen, wie die Ehe zustande kam, als unverzichtbar für das Verständnis des späteren Scheiterns dargelegt.

Sofía abstrahiert in großem Maße über ihre eigene Erfahrung und Mutterschaft hinaus und lässt ebenso ihre Vorstellung von dem, was Mutterschaft in den jeweiligen kulturellen Kontexten bedeutet, einfließen. Sofía trifft in ihren Ausführungen zahlreiche faktifizierende Aussagen aus der Metaebene heraus, die sie aus ihren persönlichen Erfahrungen ableitet. Insbesondere formuliert sie in diesem Zusammenhang Kritik und Ablehnung des Mutterleitbildes, welches aus ihrer Sicht in Lateinamerika weitaus mehr Anforderungen an die Rollenträgerinnen beinhaltet als in Europa.

Insgesamt werden Sofías Bemühungen deutlich, sich als «gute» Mutter darzustellen, was im Laufe der Falldarstellung herausgearbeitet wird. Bei Sofía findet sich ein schwer durchschaubares Geflecht an Argumentationen, wobei teils nicht deutlich wird, was sie als Ursache und was als Wirkung betrachtet und wie diese Faktoren zusammenhängen, da sich die von Sofía verbalisierten Kausalitäten im Verlauf des

[148] Gemäß des DFG-Projekes, in dem die Daten erhoben worden sind, wurde Sofía im Vorfeld des Gespräches die Aufrechterhaltung von Familie auf Distanz und die Kommunikation zwischen migrierten Eltern und den im Herkunftsland verbliebenen Kindern als Forschungsinteresse vorgestellt.

Interviews teilweise verändern. Gemein ist einem Großteil von Sofias Argumentationen, dass sie bereits vor der getätigten Aussage eine Begründung formuliert, die sie im Anschluss noch vertieft und erweitert. Hierhin wird der wahrgenommene Rechtfertigungsdruck deutlich. Durch diesen wird es notwendig, die Begründung bereits vor der Aussage zu tätigen, um diese bereits vorab zu plausibilisieren. Darüber hinaus macht dieser erforderlich, nach einer bereits getätigten Begründung weitere Argumente nachzuschieben, da die bisherigen als nicht ausreichend wahrgenommen wurden. Zudem formuliert Sofía Aussagen vielfach zunächst vage, um diese zum Teil erst in der Conclusio, nachdem weitere Argumente eingebracht worden sind, konkreter zu benennen.

Die Interaktion mit mir als Interviewerin weist darauf hin, wie heikel die Thematik von Sofía wahrgenommen wird. Das Interviewmaterial beinhaltet eine Vielzahl an Rückversicherungssaktivitäten, mit denen sie Bestätigung für einen gemeinsamen Bezugsrahmen, geteiltes Wissen oder Verständnis für ihre Position einholt. Dies sind Indizien für ihre Unsicherheit bei der Darstellung ihrer biografischen Entscheidungen und in der Aushandlung ihrer Positionierung im Kontext von Mutterschaft. Am häufigsten ist das kurze und unverfängliche „¿no?“[149], was im Deutschen je nach regionalem Kontext mit „ne?“, „nicht?“ oder „gell?“ übersetzt werden kann. Bei Betrachtung der Argumentationen fällt auf, dass Sofía Aussagen, die sie als begründungswürdig einstuft, an zahlreichen Stellen nicht explizit äußert, sondern implizit lässt und stattdessen ein „¿no?“ einfügt. Hierdurch werden strittige Aussagen, deren moralische Wertung ihrer Umwelt sie schlecht einschätzen kann, nicht explizit genannt, sondern (zunächst) implizit gelassen und eine Bestätigung des Gegenübers eingeholt, dass dieses die Situation ebenso einordnet. Ein Beispiel hierfür zeigt sich innerhalb der oben bereits erwähnten Schilderung und Begründung ihrer Trennung vom Vater ihrer Kinder. Sofía beschreibt noch auf den ersten Erzählimpuls hin, der von mir nur durch Verständnisfragen und Affirmationen unterbrochen wurde, ausführlich ihre Alleinzuständigkeit für alle Aufgaben im Kontext Haushalt und Familie und wie sie hierfür aus der Nachbarschaft erstaunte Bewunderung erhalten hat. Im Anschluss an diese Schilderung formuliert sie ihre Schlussfolgerung:

„und klar das war ich [I: und] also ich sagte aber sofía wenn du das alles machst (-) warum willst du diesen mann an dEIner	*“y claro era yo (2.0) [I: y:] (-) entonces yo decía pero sofía (-) si tú haces todo (-) tú ¿por qué quieres este hombre al*

[149] “¿no? “ - 25 Nennungen.

seite? [I: mh] ich bin zu diesem ergebnis gekommen ne? [I: mh] also e: allen hindernissen zum trOtz <(wörtlich: gegen den wind und die flUt)> (3.0) {Auslassung - Unterbrechung durch Gestik des Kellners} allen hindernissen zum trotz e: e habe ich mi:::ch mich scheiden lassen"[150]

lado tUyo? [I: mh] yo llegaba a esa conclusión ¿no? [I: mh] entonces e:: e contra viento y marea (3.0) {Auslassung - Unterbrechung durch Gestik des Kellners} contra viento y marEa me::: me divorcié"[150]

Durch die Ansprache an sich selbst in der zweiten Person externalisiert sie die Initiative des Entschlusses zur Scheidung. Die Verwendung der wörtlichen Rede mit sich selbst aus der Außenperspektive verschiebt das deiktische Zentrum, woran eine Unsicherheit, wie ihr Handeln von außen bewertet wird und der Wunsch nach Perspektivübernahme deutlich wird. Indem die Frage von außen an sie gerichtet wird, befreit sie sich von der Verantwortung für den Anstoß zur Trennung und lagert diesen aus. Sofía artikuliert ihren aus der Beschreibung ihrer Situation gezogenen Schluss, sich scheiden lassen zu wollen, zunächst nur indirekt. Erst nachdem durch den fehlenden Widerspruch auf ihren Rückbestätigungspartikel implizit Zustimmung zu ihrer Aussage gegeben wurde, verbalisiert sie die Scheidung als ihre Konklusion.

Von Sofía verwendete Rückversicherungsfloskeln sind: „Verstehst du?" beziehungsweise „Verstehst du mich?". Sie verwendet diese beispielsweise, wenn sie keinen gemeinsamen Bezugsrahmen oder kein gemeinsames Wissen annimmt, wie bei der Schilderung, dass sie sich in Argentinien nie wohl gefühlt hat:

„eigentlich habe ich da nie rein gepasst nie habe ich da rein gepasst aber klar es ist eine andere mentalitä:t (.) verstehst du? [I: mh] also ich (.) als ich hier angekommen bin habe ich gesagt (.) wOw (.) dAs ist mein Ort"[151]

„de hecho yo nunca encajé ahí (.) nunca encajé ahí porque claro (.) ((zungenschnalzen)) es otra mentalida:d (.) ¿me entiendes? [I: mh] entonces yo (.) cuando llegué aquí dije (.) wOw (.) Esto es mi lUgar [151]

Sofía kann meine Erfahrung und Einstellung diesbezüglich nicht zweifelsfrei einordnen und sichert sich mit der Frage den Nachvollzug ab. Neben der Absicherung von gemeinsamen Wissensbezügen verwendet sie diese Rückversicherungsfloskel beispielsweise bei der Herstellung von Empathie für eine Situation oder ein Handeln beispielsweise wenn sie hierfür aus ihrem Umfeld kein Verständnis erfuhr:

„meine familie hat es nicht verstAnden meine freunde auch nicht (.) meine nachbarn auch nicht (.) niemand hat verstanden (-) dass ich eine solche entscheidung mich von so einer guten

"no se entendÌa mi familia (.) ni mis amistades (.) ni mis vecinos (.) ni nadie entendía (-) de que yo podía tomar la determinación de divorciarme de una persona tan

[150] Vgl. Sofia_08062015_Interviewtranskript, Minute: 00:16:32.
[151] Vgl. a.a.O., Minute: 25:09.

person scheiden zu lassen treffen konnte (2.8) und klar ich kann nicht durchs leben gehen (.) und jeder person erklären dass man es es leid ist [I: mh] (2.0) [I: ja und/] verstehst du mich?“[152]

buena (2.8) y claro yo no pude ir por la vida (.) explicándole a cada persona de que uno se cansa [I: mh] (2.0) [I: sí y/] ¿me entiendes?”[152]

Die Nachfrage kann hier doppelt verstanden werden. Einerseits als die Nachfrage nach Nachvollziehbarkeit des Gesagten und andererseits als Versuch, wenigstens im Nachgang und bei mir als Zuhörerin Empathie für eine Situation herzustellen, in der Sofía damals vom gesamten Umfeld kein Verständnis erhielt. Gleichzeitig kann der Ausdruck „verstehst du mich?“ darauf abzielen, sich als Expertin darzustellen und sich der externen Anerkennung dessen zu versichern. Nachdem nach Beendigung der biografischen Erzählung und knapp vor Ende des Gesprächs eine Aussage Sofías über das Wesen der Spanier relativiert wird, widerspricht Sofía vehement:

„sowas kommt hier nicht vor [I: ehem] (--) <<len> sowas kommt hier nicht vor> [I: na gut es kommt auch vor aber (-) sehr selten] nein (-) nein weil das wesen der spanier das nicht zulässt (--) <<leicht erzürnt> verstehst du mich?> [*I: <<unsicher> ja>]“*[153]

“eso aquí no pasa [I: ehem] (--) <<len> eso aquí no pasa> [I: bueno pasa también pero (-) muy pocas veces] no (-) no porque el caracter de los españoles eso no permite (--) <<leicht erzürnt> ¿me entiendes?> [I: <<unsicher> sí>]“[153]

Sofía reagiert gereizt auf meinen Einwurf, durch den ihr Erfahrungswissen in Frage gestellt wird. Der Protest macht deutlich, dass sie ihr Wissen durch ihre Erfahrung als höherwertig positioniert. Ein Nebeneinander an Meinungen ist für sie nicht akzeptabel, weshalb sie sich über die Affirmation der nachträglichen Zustimmung vergewissert. Auch ausbleibende Reaktionen meinerseits animieren Sofía zur aktiven Erkundigung, was ihre Irritation ob der Zurückhaltung deutlich macht. Mit Nachfragen wie: „Ist dir klar, was ich dir sage?[154]“ wird deutlich, dass meine Reaktionen nicht den von ihr erwarteten und nicht der erwünschten Resonanz entsprechen. Insgesamt ist bei Sofía ein dynamischer Einbezug von mir als Zuhörerin zu beobachten. Hierbei setzt sie weitere sprachliche Mittel, wie rhetorische Fragen ein, wie bei: „Was soll ich machen?“[155], als sie schildert, dass ein Leben in Argentinien aufgrund völlig konträrer Einstellungen insbesondere in Bezug auf die Anforderungen an Mutterschaft für sie nicht vorstellbar ist. Indem sie ihr Dilemma im Gespräch weitergibt, teilt sie ihre Not und schafft Empathie. Gleichzeitig deutet der Wunsch, die Verantwortung für die

[152] Vgl. a.a.O., Minute: 27:46.
[153] Vgl. a.a.O., Minute: 53:53.
[154] “¿Te das cuenta de lo que te digo?” - a.a.O., Minute: 62:42.
[155] „¿Entonces qué hago?“ - a.a.O., Minute: 33:47.

Entscheidung zumindest verbal zu teilen, auf ihre Unsicherheit bezüglich der Legitimität dieser hin. Das kommende Unterkapitel gibt einen Überblick über Sofías biografische Stationen, die im Verlauf des Kapitels helfen, ihre Ausführungen zu verstehen und zu interpretieren.

IV.5.3. Einordnung der Migration, Familienkonstellation und Migrationsgeschichte

Sofías Migration unterscheidet sich insbesondere in der Begründung von der der anderen Studienteilnehmerinnen, da sie ihre Entscheidung nicht in erster Linie wirtschaftlich begründet. Dennoch gibt es auch aus Argentinien bedeutende Migrationszahlen in Richtung Spanien. Nachdem Argentinien lange Zeit vor allem Einwanderungsland war, änderte sich dies seit den 1960er Jahren, in denen Argentinier*innen in wachsender Anzahl in „entwickelte“ Länder migrierten, was in erster Linie auf politische Instabilität und Militärdiktatur in dieser Zeit zurückzuführen ist. In den 1960er und 70er Jahren sind schätzungsweise 385.000 Argentinier*innen ausgewandert. Die Zahl der Migrant*innen stieg dann im Zuge der tiefen sozialen, ökonomischen,politischen Krise um die Jahrtausendwende drastisch an. Während im Jahr 1999 die Nettomigration bei lediglich 1.313 Personen lag, verließen 2000 bereits 74.810 und in den folgenden drei Jahren insgesamt 194.712 Menschen mit Hauptziel Spanien das Land (ebd., S. 13ff.). Da zahlreiche Argentinier*innen europäische Vorfahren haben, war es vielen, selbst wenn diese nicht ohnehin eine doppelte Staatsangehörigkeit besaßen, leichter möglich, einen regulären Status in Spanien oder Italien zu erwerben als anderen Migrant*innen aus Lateinamerika (vgl. ebd.: S. 72; Schmidt, 2009: S. 137ff., S. 257). Zudem erleichtert das Vorhandensein von Familienmitgliedern die Ankunft vor Ort (Schmidt, 2009: S.68). Novick und Murias zeigen in ihrer Studie, dass die Ausreise von Argentinier*innen zumeist gemeinsam mit der Kernfamilie erfolgt ist, wenn diese bereits vorhanden war (2005: S. 70). Ein großer Unterschied, der sich aus der Studie der genannten Autorinnen zur Migration aus Ecuador ergibt, ist die langfristig angelegte oder endgültige Migration nach Spanien (ebd.: S. 71), in welcher die Mitnahme von engen Familienmitgliedern zusätzlich begründet sein dürfte. Allerdings hat ein großer Teil der Migrant*innen noch keine eigene Familie gegründet oder bereits erwachsene Kinder (Schmidt, 2009: S. 142f.). Auch wenn einige Teilnehmer*innen in der erwähnten Studie von Novick und Murias (2005: S. 65) sich selbst als arm beschreiben, konstatiert Schmidt (2009: S. 250), dass es sich bei den Migrant*innen nicht um die Ärmsten und die am

Schlimmsten von der Krise Betroffenen handelt. So kommt auch Sofía nicht aus einem armen Haushalt.

Sofía berichtet, dass ihr Vater verstarb, als sie 13 Jahre alt war, sie nach dessen Tod „allein aufgewachsen" sei und zehn Jahre samt psychologischer Unterstützung nötig waren, um den Verlust zu überwinden.[156] Sie schildert, dass sie ab diesem Zeitpunkt arbeiten musste, da ihre Mutter Witwe mit drei kleinen Kindern war und ein Konflikt mit ihrem Bruder sie aus dem Haus trieb[157]. Dabei artikuliert sie, dass sie bis zu diesem Zeitpunkt ein „sehr behütetes“ Kind war.[158] Sofía begann anschließend als Inhouse-Haushaltshilfe und Kinderbetreuung bei einer Familie mit fünf Kindern zu arbeiten, bis sie im Alter von 17 Jahren heiratete. Sie formuliert, dass sie aufgrund ihrer hohen Fruchtbarkeit („ich war immer eine sehr fruchtbare Person (.) sehr fruchtbar“) und fehlender Kenntnisse über Verhütungsmethoden („man hat mich nicht erzogen fü::r für die Verhütungsmittel und diese Sachen“) von diesem Zeitpunkt an „begann Kinder zu haben“ und mit 18 Jahren ihre erste Tochter bekam.[159] Schon hier verweist die Verwendung der ersten Person Singular in Bezug auf das „*Haben“* der Kinder[160] auf ihre Alleinverantwortlichkeit im Bereich reproduktiver Arbeit. Ihr Mann arbeitete als Metallbauer in einer großen Firma und betätigte sich zusätzlich selbstständig als orthopädischer Schuhmacher. Er war in beide Tätigkeiten sehr eingespannt und übernahm nur wenige familiäre Aufgaben.[161] Die Frustration über diese alleinige Verantwortlichkeit, die persönlichen Entbehrungen, der Wunsch nach Unabhängigkeit sowie die Beobachtung, dass Frauen ähnlichen Alters in ihrem Umfeld eine „andere Art des Lebens“ hatten, führten schließlich zur Trennung von ihrem Mann, als sie Mitte 30 war.[162] Finanzielle Fragen und der Unwille ihres Exmannes, das gemeinsame Haus zu verlassen, sorgten für Diskussionen zwischen den beiden. Die Trennung ging auch einher mit Konflikten mit ihren Kindern und ihrem Umfeld[163], die ihre Entscheidung nicht nachvollziehen konnten. Daher verließ sie schließlich das gemeinsame Haus, in dem die Familie zunächst noch gemeinsam wohnte und zog zu einer Freundin. Ihren aktuellen spanischen Mann, der beruflich in Argentinien war, lernte sie in dieser Zeit

[156] Vgl. Sofia_08062015_Interviewtranskript., Minute: 04:24.
[157] Vgl.a.a.O., Minute: 01:45 – 02:26 und a.a.O., Minute: 07:53 – 08:08.
[158] Vgl. a.a.O., Minute: 09:41 – 09:44: „yo era una una niña muy protegida MUY protegida muy protegida “
[159] Vgl. a.a.O., Minute: 10:50 – 11:08: „yo era una persona he sido siempre una persona muy fértil (.) muy fértil“; “no se me habia educado para:: para los medios anticonceptivos“.
[160] Vgl. ebd. “von da an fing ich an <(kinder; Einf. D.D.)> zu haben” | „de ahí ya:: empecé a tener”.
[161] Vgl. a.a.O., Minute: 17:22 – 17:52.
[162] Vgl. a.a.O., Minute: 11:25 – 16:54.
[163] Vgl. a.a.O., Minute: 26:31 – 27:14 & 37:27 – 37:45

kennen. Da sie alleinerziehend und ohne Ausbildung keine Zukunft für sich in Argentinien sah und die Konflikte mit ihrem Ex-Mann unlösbar für sie schienen, folgte sie der Aufforderung ihres neuen Partners, mit ihm nach Spanien zu kommen.[164] Durch die Ehe mit einem Spanier hatte Sofía bei ihrer Ankunft andere aufenthaltsrechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen als Elena und María. Ihr damals jüngster 6-jähriger Sohn begleitete sie nach Spanien und lebte dort acht Jahre gemeinsam mit ihr und dem neuen Partner. Sofía beschreibt, dass sie sich sofort sehr wohl gefühlt habe und sie unter anderem deshalb die Bitte danach wieder zurückzukommen ablehnte, die ihr Exmann nach ein paar Jahren an sie stellte. Die Finanzkrise Ende der 2000er Jahre brachte sie und ihren Ehepartner in finanzielle Schwierigkeiten, was wiederum beengte Wohnverhältnisse hervorrief. Sofía sieht darin den Grund, warum der jüngste Sohn mit 14 Jahren zurück nach Argentinien ging, um bei seinem Vater und seinen Geschwistern zu leben, die im Herkunftsland geblieben waren. Für die bessere Nachvollziehbarkeit der Auswertungen in den folgenden Kapiteln werden die bereits formulierten Lebensereignisse zusammenfassend in der nachfolgenden Abbildung dargestellt:

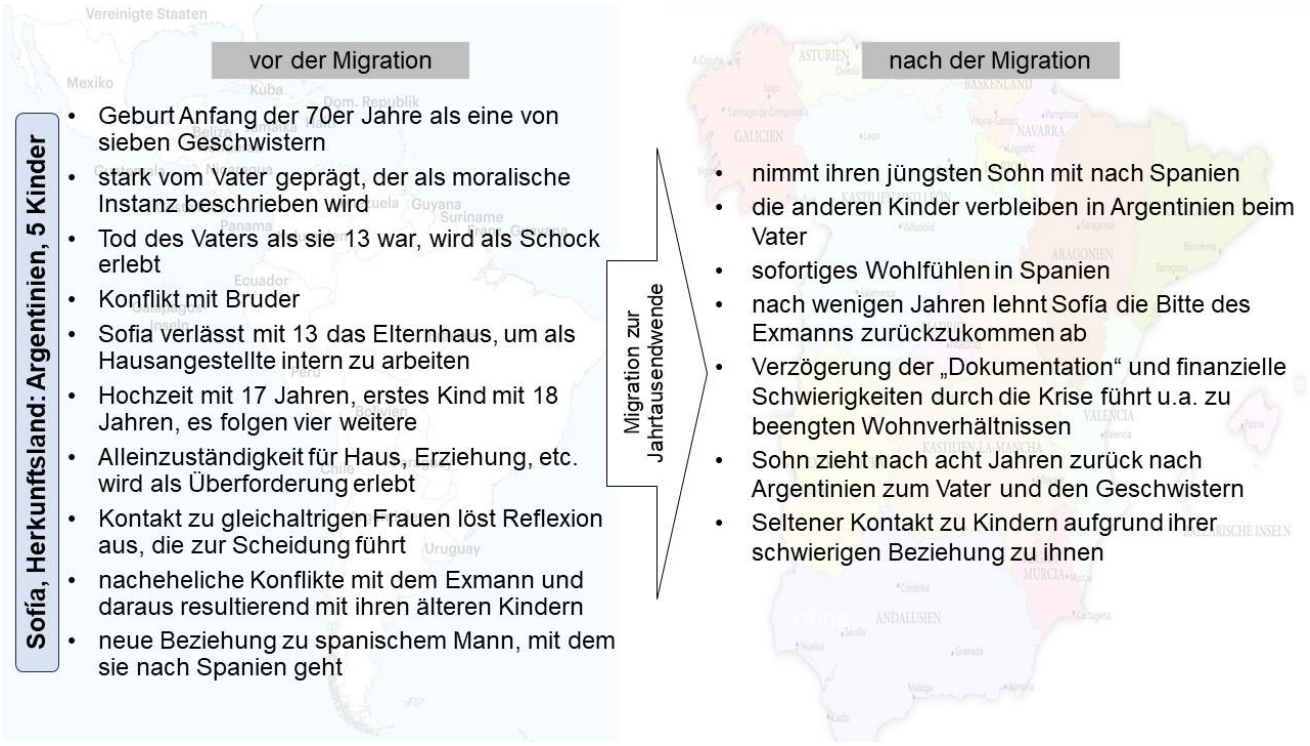

Abb. 3 Überblick Lebensereignisse Sofía

[164] Vgl. a.a.O., Minute: 20:22 – 21:12.

Im Unterschied zu Elena, María und den anderen Studienteilnehmerinnen ist das Wohl ihrer Kinder keine Begründungsfigur, mit der Sofía ihre Migration erklärt. Sie ist die einzige Mutter im Sample, die selbstbezogene Motive hierfür anführt, weshalb sich die Rahmung der Migration im Kontext ihrer Mutterschaft von den anderen abhebt. Im kommenden Kapitel wird aufgezeigt, wie Sofía das Zurücklassen ihrer Kinder mit Blick auf die im Mutterleitbild verankerten Anforderungen und im Kontext ihrer Biografie einordnet.

IV.5.4. Rahmung der Migration im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft

Wie bei allen Studienteilnehmerinnen zeigt sich bei Sofía eine Aushandlung der Notwendigkeit und Legitimität der physischen Trennung von den Kindern. Auffällig ist in ihrem Fall, wie die gesamte Darstellung ihrer Biografie argumentativ aufeinander aufbaut und so bereits die Begründung des Verlassens ihrer Familie vorbereitet. So nennt Sofía die Erziehung durch ihren Vater, den sie als „Mann ihres Lebens“[165] bezeichnet, als Ursache für ihre Charaktereigenschaften und dabei insbesondere ihre Entschlossenheit[166], die sie als Grundlage für ihre späteren Entscheidungen immer wieder heranzieht[167]. Dieser Aspekt wird im Unterkapitel IV.5.7. anhand der entsprechenden Textstelle noch einmal aufgegriffen. Das Verlassen ihres Exmannes, das als eine Voraussetzung für die spätere Migration fungiert, wird in Sofías Schilderung schrittweise aufgebaut und die Entscheidung hierzu bereits in den Ausführungen zu ihrer Jugend vorbereitet. Bei Sofía wird die Notwendigkeit der Argumentationsfolgen, die in Detaillierungszwänge und Begründungsschleifen führen, besonders deutlich. Begründungen, Aussagen und Konklusionen gehen ineinander über und Konklusionen führen teilweise wieder in Begründungsnot. In den ersten neun Minuten argumentiert Sofía, wieso sie die Entscheidung treffen musste, ihre Herkunftsfamilie als Jugendliche zu verlassen. Unabhängig davon, ob dies intendiert geschieht oder nicht, wird in ihrer Schilderung bereits auf die spätere Entscheidung, die von ihr gegründete Familie zu verlassen, hin argumentiert. Knapp 20 Minuten des 68-minütigen Interviews verwendet sie auf die detaillierte Darstellung ihrer Erfahrungen als Ehefrau und Mutter, die von einer wahrgenommenen Unfreiheit und Aufopferung geprägt waren und begründet damit die Notwendigkeit, dass sie sich von

[165] “mi padre ha sido el hombre de mi vida”. - a.a.O., Minute: 04:28.
[166] Vgl. a.a.O., Minute: 06:59 – 08:09; 08:30 - 09:12.
[167] Vgl. a.a.O., Minute: 38:11.

ihrem Exmann trennen musste. Diese ausführlichen Plausibilisierungen und Rechtfertigungen werden im Kapitel IV.5.7. *Unterordnung und Emanzipation* ausgearbeitet und dargestellt. Der Nachtrennungsphase und den damit einhergehenden ungeplanten Konflikten mit ihrem Exmann und ihren Kindern widmet Sofía insgesamt knapp acht Minuten. Sie begründet damit die Entscheidung, das gemeinsame Haus, in dem sie trotz der Trennung noch eine Zeit lang zusammen mit ihren Kindern und deren Vater wohnte, zu verlassen. Den Schritt der Migration selbst plausibilisiert sie dagegen verhältnismäßig kurz damit, dass das Kennenlernen ihres neuen Mannes und die resultierende Migration für sie einen Ausweg darstellten. Auf die Frage[168], wie es zu der Entscheidung kam, nach Europa zu gehen, antwortet Sofía:

„also ehm ich habe mich scheiden lassen und eines tages (.) e: sind wir mit einem freund (---) weggegangen um einen kaffee zu trinken (.) u::nd ich habe meinen jetztigen ehemann kennengelernt (-) [I: ehem] er hat da gearbeitet (.) er ist spanier (.) er hat gearbeitet a:ls (--) als in seiner arbeit ne? und u:nd da habe ich ihn kennengelernt (--) und ab da war es ein beziehung die in drei monaten sich schon gebildet hatte und er sagte komm (.) komm mit mir mit und ich nahm meinen sohn den kleinsten u:nd/ warum? weil für mich war es auch ein ausweg wei:l es war unmöglich mit dem vater meiner kinder ((zungenschnalzen)) zu leben es wa::r (2.0) er wollte nicht aus dem hAus ausziehen [I: mh] er wollte mich nicht aufgeben (--) er wollte nicht u:::nd y:::ch klar entweder lebte er da oder ich lebte da[I: ehem] und er hat mich nie mit meinen kindern gelassen (-) weil er sagte er dass es nicht kOnnte als er seine mutter hatte er hatte sein haus und er hatte sein(e sachen) ne? [I:mh] (--) u:nd und er hat mir nie erlaubt eh [I: ehem] er hat sich zwischen meine kinder und mich geschoben (--) es ist nämlich so dass we:nn wenn ein partner sich schEIden lässt und der der den entschluss trifft ist immer der bösewicht „bueno ehm yo me divorcié y un día (.) e: salimos con un amigo (---) a tomar un café (.) y:: conocí mi actual marido (-) [I: ehem] estaba ahí trabajando (.) él es español (.) estaba trabajando de: (--) de de su trabajo ¿no? y: y ahí le conocí (--) y ahí fue una relación que en tres meses ya firmó (---) y me dijo él vénte (.) vénte conmigo y yo cogí a mi hijo el más pequeño y:: / (-) ¿por qué? porque: (---) para mí también fue una salida porque: era imposible de vivir con el padre de mis hijos ((zungenschnalzen)) (.) era: (2.0) él no se quería ir de la cAsa [I: mh] él no quería renunciar a mí (--) él no quería::: y:::j claro o vivía él o vivía yo [I: ehem] (--) y nunca me dejó con mis hijos (2.0) porque él decía que él no podìa que no esto cuando él tenía su madre y tenía su casa y tenía su cosa ¿no? (--) y: y nunca me permitió eh [I: ehem] (.) él se interpuso entre mis hijos y yo (--) lo que pasa es que cuando: (-) cuando una pareja se divOrcia y él que toma la determinación siempre es el malo [I: mh] pero claro (.) nadie piensa y dice (.) »jolín (2.0) podías haberte ido (-) podías haberla dejado con con los niños« ¿no? ahí <<all> porque esa era mi meta> (-) [I: ehem].”[169]

[168] „I: gut und wie war das e:: das mit der entscheidung nach europa zu kommen? | bueno y ¿cómo fue e:: lo de la decisión de venir a europa?”

[I: mh] aber klar (-) niemand denkt (-) sagt »verdammt (2.0) du hättest gehen könnten (--) du hättest sie allein lassen können mit mit den kindern« ne? <<all> weil das war mein ziel> [I :ehem].“[169]

Sofía schildert, wie das Kennenlernen ihres spanischen Ehemannes, welches sie zunächst ohne romantische Züge beschreibt, in eine Beziehung mündete, die sich schon nach kurzer Zeit verfestigte. Die Initiative, das Leben gemeinsam zu verbringen, ging von ihm aus. Dabei wurde der gemeinsame Lebensmittelpunkt von ihm in Spanien verortet. In Sofías Ausführung wird keine Aushandlung über den gemeinsamen Lebensmittelpunkt deutlich, was darauf verweist, dass die Festlegung des Lebensortes von Sofía nicht in Frage gestellt wurde. Sie folgte seiner Aufforderung, mit ihm mitzukommen, da der Weggang in ihren Augen die Lösung ihrer Probleme darstellte. Sofía schiebt hierbei eine rhetorische Frage nach dem Warum ein. Sie unterstellt mir als Zuhörerin damit eine gewisse Irritation ob der Gründe, warum sie der Einladung des neuen Partners gefolgt ist. Sofía formuliert die Migration als Ausweg und schildert in diesem Zusammenhang ausführlich die fehlende Bereitschaft ihres Exmannes, die Trennung anzuerkennen sowie ihr das Haus zu überschreiben und die Kinder zu „überlassen“. Mit Hilfe des Possessivpronomens „meine“ positioniert sie sich deutlich zu den Kindern und markiert diese als ihr zugehörig, wodurch sie sich ein Entscheidungsrecht mit Bezug auf die Kinder einräumt.

Im Kontext der Nachtrennungssituation nimmt sie sich als wenig handlungsfähig wahr und beklagt in diesem Zusammenhang auch mehrfach die nicht vorhandene Unterstützung von Familie und Freund*innen. Das fehlende Verständnis für ihre Entscheidung zur Trennung durch ihr Umfeld und die wahrgenommene Parteiergreifung für den Ex-Mann wiederholt Sofía mehrfach und macht damit die Bedeutung, für ihre Entscheidung zu migrieren, deutlich. Gleichzeitig hebt Sofía die Negativbewertung durch ihre Kinder und ihr Umfeld als „Bösewicht“ im Kontext ihrer Trennungsentscheidung mit ihrer verallgemeinernden Formulierung auf eine nicht individualisierte Einflussebene. Da die sich trennende Person immer der/die Böse ist, können hier gar keine davon abweichenden Einschätzungen der Beteiligten getroffen werden. Sie relativiert hiermit die fehlende Unterstützung ihres Umfeldes und rahmt diese als in gewisser Weise nachvollziehbar. Auffällig ist in diesem Absatz, dass die Mitnahme ihres jüngsten Sohnes und die Bestimmung über seinen Aufenthaltsort als

[169] Vgl. a.a.O., Minute: 20:22.

selbstverständlich markiert werden. Es wird hier keine Aushandlung mit dem Kindesvater oder dem Sohn selbst über dessen Verbleib deutlich. Diese Entscheidungsmacht über die Mitnahme, ohne mit ihrer Familie oder ihrem jüngsten Sohn selbst darüber in Verhandlung zu treten oder eventuelle Gespräche darüber nicht als erwähnenswert einzustufen, deutet auf die Selbstverständlichkeit, dass zumindest jüngere Kinder bei der Mutter sein sollen. Sie legt als Mutter den Aufenthalt des jüngsten Sohnes fest und positioniert sich hier als wirkmächtig.

Bei Sofía stellt nicht die Migration die initiale Trennung von der Familie dar, sondern der Umzug zu einer Freundin als Reaktion auf einen Konflikt mit ihrem ältesten Sohn[170]. Eine räumliche Trennung von den Kindern war daher bereits vor der Migration vollzogen, auch wenn sie hierdurch noch deutlich vergrößert wurde. Den jüngsten Sohn nimmt sie mit nach Spanien, was sie explizit erwähnt. Das Zurücklassen der älteren Kinder in Argentinien artikuliert sie hingegen erst auf Nachfrage:

I: „okay (-) u:nd (---) aber also sind deine anderen kinder dort geblieben als [du]?“

S: „[meine] anderen kinder sind dort geblieben (---) sie ni:::cht (---) sie haben es ni:cht (.) nicht verstanden ne?“[171]

I: “okay (-) y: (---) pero entonces ¿tus otros hijos se quedaron cuando [tú]?“

S: “[mis] otros hijos se quedaron (---) ellos no::: (---) ellos no (.) no entendieron ¿no?”[171]

Sofía übernimmt in ihrer Antwort die in der Frage vorgeschlagene Formulierung „deine anderen Kinder sind dort geblieben“, die eine Entscheidung der Kinder impliziert und keinen Entschluss seitens der Mutter anzeigt. Das fehlende Verständnis seitens der Kinder wird als Begründung hierfür aufgeführt. Sie lässt dabei offen, ob eine Migration mit allen fünf Kindern für sie eine Option gewesen wäre, wenn der Konflikt im Vorfeld nicht zur Zerrüttung geführt hätte. Die aktive und gleich dreifache Erwähnung dessen, dass sie ihren jüngsten Sohn mitnahm, während sie den Verbleib der älteren Kinder implizit lässt, verweist darauf, welch große Bedeutung die Mitnahme des kleinsten Sohnes für sie hat und dass sie das Zurücklassen der älteren Kinder als problematisch einordnet. Anders als die Scheidung von ihrem Mann formuliert sie die Trennung von ihren Kindern als keine selbst getroffene und freiwillige Entscheidung, sondern als unvorhersehbare Folge ihres Entschlusses, den Exmann zu verlassen. Weiterhin führt

[170] Vgl. a.a.O., Minute 38:33.
[171] Vgl. a.a.O., Minute 26:25.

Sofía hierzu aus, dass sie die Rahmenbedingungen nach der Migration falsch eingeschätzt hat. So formuliert sie im Anschluss an die oben aufgeführte Passage:

„immer (-) immer bin ich die bösewichtin aus dem film gewesen ne? [I: ehem] (-) ich habe gedacht dass das leichter werden würde (.) ich dachte das ich kommen würde meine papiere <<all> dass ich reisen würde ich kommen würde> (.) aber meine papiere haben sich verzögert (-) die krise (---) die krise hat uns aufgefressen die krise hat uns/ (--) und klar und alle die pläne und alle die projekte die ich hatte hat sich in andere sAchen gewandelt [I: ehem] (---) also meine kinder (.) meine kinder haben mich nicht verstanden (--) meine kinder haben immer geglaubt tatsächlich hat mir meine tochter gestern nacht gesagt (.) dass ich sie verlassen habe wegen eines mannes (---) und das stimmt nicht [I: ehem] die wahrheit ist dass dieser mann für mich er tauchte in meinem leben auf [I: mh] (-) u::nd dass wenn dass ich mich in diesen mann verliebt habe aber (.) ich habe es mehr gesehen wie eine: wie eine rettung nicht? (.) wie einen ausweg weil klar (.) ich wusste (-) dass da allein (.) und mit fünf kindern wie soll das gehen? (--) [I:ehem]“ [172]

“siempre (-) siempre he quedado yo como la mala de la película ¿no? [I: ehem] (-) yo pensé que esto iba a ser más fácil (.) yo pensé que yo venía mis papeles <<all> iba a viajar iba a venir> (.) pero mis papeles se atrasaron (-) la crisis (---) la crisis nos fue comiendo la crisis nos fue/ (--) y claro y todos los planes y todos los proyectos que yo tenía se transformaron en otra cOsa [I: ehem] (---) entonces mis hijo (.) mis hijos no me entendieron (--) mis hijos siempre creyeron de hecho mi hija a noche me lo dijo (.) que yo los abandoné por un hombre (---) y eso no es verdad [I: ehem] la verdad es (.) que este hombre a mí me apareció en mi vida [I: mh] (-) y:: que sí que yo me enamoré de este hombre pero (.) yo lo vi más como una: como una salvación ¿no? (.) como una salida porque claro (.) yo sabía (-) que allí sola (.) y con cinco hijos ¿a ver? (--) [I: ehem]”[172]

Sofía lässt in ihren Ausführungen offen, was genau sie damit meint, wenn sie sagt, dass sie es sich leichter vorgestellt hat und welche Auswirkungen dies auf die Beziehung zu ihren Kindern gehabt hätte. Der Abschnitt legt nahe, dass sie davon ausgeht, dass der frühzeitigere Erhalt ihrer Papiere[173] und größere finanzielle Spielräume, die Beziehung zu ihren Kindern positiv beeinflusst hätten, da sie frei zwischen Argentinien und Spanien hätte reisen können. Ihre Formulierung verweist weiterhin darauf, dass sie trotz des schlechten Verhältnisses zu den Kindern erwartete, auch von Spanien aus die Beziehung zu ihnen aufrechterhalten zu können und ihre Migrationsentscheidung mit Blick auf diese Annahme traf. Die als Vorwurf gefasste Aussage ihrer Tochter, dass ein anderer Mann der Grund für die Migration und die damit einhergehende physische Absenz sei, weist Sofía nachdrücklich zurück. Das

[172] Vgl. a.a.O., Minute: 26:40.

[173] Sofía berichtet in Minute 48:24 davon, dass sie nach drei Jahren Aufenthalt noch keine „Dokumentation“ hatte und Menschen mit Identitätsnummer für Ausländer*innen (Número de Identidad de Extranjero, Abkürzung: NIE) nach drei Monaten im Ausland das Recht auf Wiedereinreise verlieren. Demzufolge irritiert das Argument, da ihr durch den Besitz der NIE Besuche bis zu drei Monaten möglich gewesen wären.

Einlassen auf eine neue Beziehung stellt demnach sowohl für die Tochter als auch für Sofía keinen legitimen Grund dar, die Nähe zu den eigenen Kindern aufzugeben, sondern wird im Gegenteil als sozial nicht akzeptabel markiert. Dass sie bei der ersten Erwähnung des Kennenlernens noch nicht von Verlieben sprach, sondern dies erst hier sagbar wird, unterstreicht diese Interpretation. Aufgrund dieser Einordnung als illegitim führt Sofía hier den weiteren Grund an, dass ein Verbleib in Argentinien schon aus ökonomischen Gründen allein mit den Kindern nicht möglich gewesen wäre.
Sofía schildert die im Kontext der Scheidung eingetretene massive Verschlechterung der Beziehung zu ihren Kindern und insbesondere zu ihrem ältesten Sohn als Bedingung für die Migrationsentscheidung:

„meine beziehung zu ihnen zerBRIcht (-) [I: ehem] <<all> meine beziehung zu ihnen zerbricht bei einem streit den ich habe> (-) mit ihrem vater in ihrem beisein [I: ehem] (-) also der älteste meiner söhne (-) der männlichen (--) er hat mir gesagt (.) »ich weiß nicht was du hier machst wir wollen bei meinem papa bleiben« (--) [I: ok wann war das?] das war 2006 [I: okay] also als mein Sohn (.) als mein Sohn mir das gesa/ mir das gesagt hat (---) ICH es ist so dass ich immer sage ne? »ich wusste nie was eine ABtreibung ist [I: ehem] aber in diesem moment (3.0) ich in diesem moment war es als ob (1.7) als ob ich mich von allem befreit hätte (--)« ich habe dir schon gesagt ich war immer eine person von entschlusskraft [I: ehem] (--) die hat das das ich oft ich auf mich selbst aufpassen muss weil ich mich erschREcke (.) ich erschrecke vor mir sELbst [I: ehem] weil ich sEhr entschlossen bin (---) u:::nd ich na:::hm vier kleidungsstücke (--) und meinen jüngsten sohn und bin gegangen“[174]

“mi relación con mis hijos se rOMpe (-) [I: ehem] <<all> mi relación con mis hijos se rompe en una discusión que yo tengo> (-) con el padre en presencia de ellos [I: ehem] (-) entonces el más grande de mis hijos (-) de los varones (---) me dijo (.) »yo no sé qué haces aquí nosotros nos queremos quedar con mi papá« (--) [I: ok cuando fue eso?] eso fue en 2006 [I: okay] entonces cuando mi hijo (.) cuando mi hijo me dic/ me dijo eso (---) YO es que siempre lo digo ¿no? (.) yo nunca supe lo que es un abOrto [I: ehem] (-) pero yo en este momento (3.0) yo en este momento fue como que (1.7) como que me desligué de todo (--) ya te dije yo siempre he sido una persona de determinaciones [I: ehem] (--) que ha que que muchas veces tengo que estar cuidándome porque me asUSto (.) me asusto de mí mISma [I: ehem] porque soy mUy determinante (---) y::: cogí::: cuatro prendas (--) y mi hijo más pequeño y me fui”[174]

Die physische Trennung von der Familie war zunächst eine Trennung von kurzer Distanz, als Sofía nach einer von ihr als Schlüsselerlebnis wahrgenommenen Situation mit ihrem Sohn das gemeinsame Haus zusammen mit dem jüngsten Sohn verließ und bei einer Freundin wohnte. Sofías Aussage verweist auf eine tiefe Kränkung durch den

[174] Vgl. a.a.O., Minute: 37:20.

Sohn. In der Formulierung „meine Beziehung zu ihnen zerbricht“ im Unterschied zu „unsere Beziehung zerbricht“ wird deutlich, dass hier insbesondere ihr Vertrauen in die Kinder gestört wurde. In den Satzabbrüchen und Pausen zeigt sich die Schwierigkeit des Sprechens darüber. Sie lässt sich selbst in der direkten Rede zu Wort kommen und erlaubt mir als Zuhörerin so mit dem Satz: „Ich wusste nie, was eine Abtreibung ist [I: ehem], aber in diesem Moment/ (3.0). Ich in diesem Moment war es als ob, (1.7) als ob ich mich von allem befreit hätte“, die damals erfahrene Enttäuschung mitzuerleben. Neben der emotionalen Betroffenheit lassen der Abbruch und die beiden verhältnismäßig langen Pausen auch darauf schließen, dass der Inhalt des Gesagten von ihr als problematisch wahrgenommen wird. Sie schildert den Bruch mit den Kindern letztlich als Befreiung und legitimiert(e) damit gleichzeitig ihre Migration. Nachdem sie in der Diskussion mit dem Kindesvater noch eine gewisse Wirkmächtigkeit erlebte, war sie der Situation mit ihrem Sohn ausgesetzt. Der einzige Spielraum, der ihr in ihren Augen blieb, war die Aussage des Sohnes in aller Entschiedenheit umzusetzen und sich so zumindest in einem gesteckten Rahmen als wirkmächtig zu begreifen. Die Zurückweisung des Sohnes ist die Grundlage der Argumentation ihres Fortgehens und artikulierte Ursache dafür, weshalb ihr Verhältnis zu den Kindern schwierig ist. Sofía weist damit Schuld von sich und verortet die Verantwortung für den Abbruch der Mutter-Kind-Beziehung beim Sohn. Mit der Formulierung, vier Kleidungsstücke und den Sohn genommen zu haben, verweist sie auf ein sehr überstürztes und emotional geleitetes Handeln fernab jeder sachlichen Überlegung. Trotzdem lenkt sie auch im Nachhinein nicht ein. Das Loslösen von allem wird hier als Voraussetzung für die Migration dargestellt. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Zurückweisung ihres Sohnes in ihrer Argumentation nicht als Grund für ihre Reaktion genügt, weshalb die Begründung um in ihrer Persönlichkeit liegende Faktoren erweitert werden muss, welche bereits bei der Schilderung ihrer Kindheit und Jugend eine wichtige Rolle spielten und die sie hier erneut aufgreift. Durch den Verweis auf unveränderliche Charaktereigenschaften positioniert sie sich hier als Leidtragende ihrer Selbst bzw. ihrer Erziehung und Sozialisation. An diesem Abschnitt wird deutlich, wie Sofía anerzogene Charaktereigenschaften für die Begründung von Entscheidungen verwendet und sich damit der direkten Verantwortung und einer möglichen Bewertung oder gar Ablehnung entzieht, vor allem, wenn sie sich wie hier als sehr begrenzt handlungsfähig darstellt.

Nachdem ihr jüngster Sohn acht Jahre lang bei Sofía und bei ihrem neuen Mann in Spanien gelebt hatte, entschied er sich dazu, zurück zu seinem Vater und seinen Geschwistern zu ziehen. Die Entscheidung, die Sofía zunächst als temporär ansah, dauerte zum Zeitpunkt des Gespräches bereits zwei Jahre an. Sofía schildert, dass der Entschluss sie sehr getroffen habe:

„er sagte mir dass er bei seinen geSCHWIstern sein wollte dass er bei seinem vater sein wollte (-) das hat mir sehr weh getan“[175]	*„él me dijo que quería estar con sus herMANos (.) que quería estar con su papá (-) me dolió muchísimo”*[175]

Im Unterschied zur Scheidung, für die sich Sofía als ursächlich präsentiert, sieht sie die Entscheidungen der Söhne als maßgeblich für die aktuelle Trennungssituation. Denn der älteste Sohn entschied sich proaktiv für den Vater und wandte sich von Sofía ab und der jüngste entschied sich dafür, lieber bei den Familienmitgliedern in Argentinien leben zu wollen. Da sich Sofía demnach nicht als Auslöser der Trennung, sondern als Leidtragende begreift, stellt sich die Migration und das damit verbundene physische Zurücklassen der Kinder als weniger begründungsnotwendig dar als ihre Scheidung, worauf auch die verhältnismäßig kurze Argumentation in dem Kontext hinweist.

Sofía rahmt ihren Weggang aus Argentinien als Folge einer Kette von Zuständen und Ereignissen, die unweigerlich in die Migration führten. Hierbei spielen insbesondere die von ihr wahrgenommenen enormen Anforderungen an Ehefrauen und Mütter in Argentinien eine wesentliche Rolle. Die bereits bestehende Unzufriedenheit mit ihrer Situation spitzt sich mit der Reflexion ihrer Rolle zu und führt zu einer Ablehnung des bestehenden Leitbildes. Die Migration stellt für sie einen Ausweg aus einem Umfeld dar, in dem sie mit ihrer veränderten Sichtweise nicht mehr zurechtkommt. Die Migration ist demnach für Sofía eine Antwort auf die Anforderungen an Mutterschaft, die sie nicht mehr zu erfüllen bereit ist. Dies wird im folgenden Kapitel, in dem ihre Vorstellungen von Mutterschaft im Kontext der geografischen Entfernung betrachtet werden, noch detaillierter ausgeführt.

[175] Vgl. a.a.O., Minute: 23:35.

IV.5.5. Aushandlung von An- und Abwesenheiten im Kontext der Anforderungen an Mutterschaft

Bei Sofía wird eine Ambivalenz bei der Darstellung ihrer migrationsbedingten Abwesenheit im Kontext ihrer Mutterschaft deutlich. Sie migriert im Unterschied zu den anderen Studienteilnehmerinnen aus Gründen, die nicht dem Wohl der Familie dienen und somit nicht altruistisch sind. Trotzdem oder auch deshalb finden sich in ihren Darstellungen problematisierende Passagen, die darauf verweisen, dass die Anforderung der mütterlichen Nähe zu den Kindern als Standard in Sofías Vorstellung noch nicht aufgelöst ist.

Neben den bereits im vorangegangenen Kapitel zur Plausibilisierung der Notwendigkeit ihrer Migration aufgeführten Begründungen werden an zahlreichen weiteren Stellen ihre Ansichten in Bezug auf das Postulat der Nähe zwischen Müttern und Kindern deutlich. Ein Beispiel hierfür ist die Begründung dessen, warum sie noch in Spanien lebt, obwohl ihr Ex-Mann nach drei Jahren einlenkte und zustimmte, ihre zuvor gestellten Forderungen zu erfüllen, wenn sie zurückkäme:

„e::r (-) nach drei jahren oder weniger nachdem ich gegangen war e wollte er dass ich zurückkomme und dass er mich das hAus überlassen würde und dass er mir ALles überlassen würde und dass [I: ehem] weil er hat verstAnden und hat begRIffen was es bedeutet zu erziehen [I: ehem] (---) aber klar ich war hier schon eingerichtet [I: mh] (2.5) also es di:::r (.) ich sage dir ehrlicherweise da ja (---) habe ich gedacht (--) habe ich an mich gedacht (.) da habe ich an mich gedacht weil ich [I: das ist wichtig] (.) ich wusste (.) nein: weißt du warum? denn wenn ich zurückgegangen wäre wäre ich NIchts nütze <(bzw. „wert“ valer kann sowohl als nütze, als auch als „wert“ übersetzt werden)> gewesen (---) denn wenn ich vorher nicht reingepAsst habe [I: ehem] <<f> ohne dass ich das gesehen habe> [I: mh] stell dir vor (-) <<len> nachdem ich das erlEbt (.) kennengelErnt und erfAhren habe [I: mh] ich dort da sterbe ich ich sterbe [I: mh] und ich wär zu nichts nütze gewesen weder als mutter noch als frau oder sonst was weil klar in dem moment in dem er mich darum bittet dass i:ich zurückkomme hatte ich keine papiere [I: a: ok] dass wenn mir das jetzt passiert wäre

“é::l (-) a lo tres años o menos de lo que yo me fui e él quería que yo volviera y que me dejaba la cAsa y que me dejaba tOdo y que [I: ehem] porque él entendiÓ y comprendiÓ lo que era criar [I: ehem] (---) pero claro ya estaba instalada aquí [I: mh] (2.5) entonces es te::: te digo sinceramente ahí sí (---) pensé (--) pensé en mí (-) ahí pensé en mí porque yo [I: es importante] (.) yo sabía (.) / no: ¿sabes por qué? porque sí yo volvía no iba valer para NAda (---) porque si yo antes no encajAba [I: ehem] <<f> que no no había visto esto> [I: mh] tú imagínate (-) <<len> habiendo experimentAdo (.) conocIdo y sabIdo> [I:mh] yo ahí es que me muero (2.7) [I: mh] yo es que me muero [I: mh] y no iba valer como madre ni como mujer ni como nada (-) [I: mh] porque me iba a resentir (2.0) me iba de resentir y me iba llenar de ira me va llenar de todo [I: m] porque claro en el momento que me pide que yo:: vuelva yo no tenía la documentación [I: a: ok] que sí me hubiera pasado eso ahora que tengo la nacionalidad pues me da igual [I:

wo ich die staatsangehörigkeit habe also ist es mir egal [I: mh] weil ich (nach drei jahren) gehe ich zuRÜck [I: ehem] (1.8) aber du weißt dass wenn du eine nie <(Ausländeridentifikationsnummer DD)> hast (-) und drei monate außerha:lb des landes bist kannst du nicht mehr zurück [I: ja] (1.7) das hei::ßt das dass ich es abgelehnt habe aus diesem grund"[176]

mh] porque yo (de acá de tres años) me vUElvo [I: ehem] (1.8) pero tú sabes que cuando tú tienes nie (-) estás tres meses fuera de:l del país ya no puedes volver [I: sí] (1.7) o sea que:: que yo lo rechacé por ese motivo"[176]

Sofía schildert, wie der Kindesvater aufgrund der hohen Belastung durch die Erziehung der vier Kinder, die damals im adoleszenten Alter waren, ihr nach drei Jahren anbot, ihren ursprünglichen Forderungen nachzukommen. Sofía artikuliert, dass sie das Angebot ausschlug und begründet dies zunächst damit, an sich selbst gedacht zu haben. Dabei wird deutlich, dass trotz einer fortgeschrittenen Emanzipierung nicht altruistische Motive begründungswürdig erscheinen, was durch die Nutzung von „ehrlicherweise" ("sinceramente") im Kontext von „an sich denken" zu erkennen ist. Dadurch kommt die Aussage einem Geständnis gleich. Außerdem zeigt sich die Begründungsnotwendigkeit an dem „da ja" ("ahí sí"), was die als selbstbezogen wahrgenommene Handlung als Ausnahme markiert. Trotz der Bestätigung durch die Interviewerin, dass es wichtig sei, auch an sich zu denken, widerspricht Sofía. Sie führt in der Argumentation ihres Widerspruchs an, dass ihre Entscheidung darauf beruhte, dass sie nach ihrer Rückkehr als Frau und Mutter nichts mehr wert gewesen wäre. Sie begründet die Ablehnung des Angebotes somit nicht nur mit eigenen Interessen, sondern auch mit denen ihrer Familie. Zudem wird in dieser Passage deutlich, dass die Rückkehr ihrem Streben nach Wertschätzung entgegengestanden hätte. Sofía führt gleich vier aufeinander aufbauende Gründe dafür an, das Angebot des Ex-Mannes abgelehnt zu haben: a) sie wäre nach der Rückkehr zu nichts nütze gewesen, b) wenn sie bereits vorher nicht dazu passte, sei dies nun noch unwahrscheinlicher, c) ihre Überzeugung, in Argentinien „sterben" zu müssen, d) die fehlende Staatsangehörigkeit und der Verlust der Möglichkeit auf Wiedereinreise nach drei Monaten. In der Begründung, dass sie in Argentinien zu nichts mehr nütze beziehungsweise wert gewesen wäre, zeigt sich auch, welche Bedeutung die Anerkennung ihrer Leistungen für sie hat. Sofía markiert die Befürchtung, eine Rückkehr zu bereuen, nicht als optional, sondern als Sicherheit und

[176] Vgl. a.a.O., Minute: 47:21.

spitzt dies metaphorisch zu, indem sie zweifach verbalisiert, in Argentinien nicht am Leben bleiben zu können. Trotz der hohen Begründungsnotwendigkeit dieser biografischen Episode bewertet Sofía diese als notwendig für die Plausibilisierung ihrer Erzählung, da insbesondere hier deutlich wird, wie sehr die Familie und speziell der Kindesvater auf ihre Anwesenheit und ihre Leistungen angewiesen sind. Ihr Mann erkennt diese Leistungen erst im Nachhinein an und fungiert hier als Zeuge, der ihre Aufopferung mit der Bitte um Rückkehr bestätigt. Durch die nachträgliche „Zeugenschaft" des „Opponenten" wird diese noch nachdrücklicher betont und ihre Glaubwürdigkeit noch erhöht.

Sofía plausibilisiert ihre anhaltende Abwesenheit in zwei Richtungen. Sie schildert zum einen Episoden, die verdeutlichen, warum ein Leben in Argentinien für sie nicht mehr möglich erscheint und zum anderen Abschnitte, mit denen erklärt wird, warum Spanien für sie der bestmögliche Ort zum Leben ist. Auf die Frage[177] nach dem Abschied von ihrer Familie antwortet sie:

S: „sie dachten das ich würde ej dass das e (.) das das mir würde (-) ich es nicht schaffen würde [I: ehem] (--) sie glaubten dass ich in einem jahr zurück sein würde oder in monaten"
I: „ehem (--) es [war nicht so] [ehem]"
S: „[es war nicht] so (-) [weil] als ich ankam (---) habe ich bemerkt dass das mein ort ist (--) tatsächlich habe ich mich nie als migrantin gefühlt [I: mh] ich habe mich immer als spanierin gefüh::lt (.) IMMer [I: ehem] meine wurzeln sind spanisch [I: a: okay]"[178]

S: „ ellos pensaban que yo iba ej que esto e (.) que esto a mí me iba (-) me iba a superar [I: ehem] (--) ellos creyeron de que yo en un año estaba de vuelta o en meses"
I: "ehem (--) no [fue así]" [I: ehem]
S: [no fue] así [I: ehem] porque cuando yo llegué (---) yo me di cuenta que este era mi lugar (--) de hecho yo nunca me sentí:: migrante [I: mh] yo siempre me sentí española (.) SIEMpre [I: ehem] mis raíces son españolas [I: a: okay][178]

Sofía antwortet nicht direkt auf die gestellte Frage und geht in ihren Ausführungen nicht auf die Situation des Abschieds ein, sondern schildert die Reaktion ihrer Familie, mit der sie gleichzeitig ihren noch andauernden Aufenthalt begründet. Entgegen den Erwartungen ihrer Familie kam Sofía nicht nach ein paar Monaten zurück und führt als Grund dafür an, dass sie sich von Beginn an in Spanien sehr wohl gefühlt habe. Die Ursache darin sieht sie in ihren spanischen Wurzeln, die sie nicht expliziert. Diese Beurteilung trifft sie aus der Retrospektive und es wird kein Handlungsplan im Vorfeld deutlich, der eine Aspiration aufgrund der „Wurzel" in Spanien leben zu wollen, deutlich

[177] Und erinnerst du dich an den Abschied? (Y ¿te acuerdas la despedida?) - a.a.O.; Minute 31:49.
[178] Vgl. a.a.O., Minute: 31:53.

gemacht hätte. Sie verweist damit auf eine über Generationen[179] weitergegebene ethnokulturelle Identität, von der sie geprägt und die ihrer Persönlichkeit inhärent sei. Aufgrund dieser Prägung ist sie ihrer Wahrnehmung nach in diesem Aspekt nur begrenzt entscheidungsfähig, was insbesondere in der Betonung und Wiederholung von „*immer*“ zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig erklärt sie hiermit ihre Schwierigkeiten bei der Adaption an die „argentinische Kultur“[180]. Die Hervorhebung dieser Differenzlinie irritiert, da insbesondere im Kontext von Argentinien eine Vielzahl der Menschen europäische Vorfahren besitzt. Das Heranziehen und die starke Betonung dieses Aspekts verweisen damit aber auf die hohe Begründungsnotwendigkeit der noch andauernden Migration. Gleichzeitig führt der Verweis auf eine kulturelle Identität dazu, dass ihre Gründe für das Verbleiben in Spanien nur schwer in Frage gestellt werden können, da eine Verleugnung oder Zurückweisung von identitären Aspekten einer Person gemeinhin als unangebracht gilt. In der zweiten Begründungslinie, dass für sie aktuell ein Leben in Argentinien nicht vorstellbar sei, führt sie im Anschluss an das oben aufgeführte Zitat unter anderem auf, dass sie dort Ablehnung erfahren habe:

„in meinem land sagten sie: »a:lso die ist verrückt« natürlich weil ich war/ ich war ihnen vorAUs ich war ihnen vorAUs [I: mh] (--) also habe ich nicht reingepasst [I: mh a ja deswegen wäre es sehr schwer zurückzugehen] es ist so dass (--) ich kann da nicht leben (---) ích kann nicht weil ich muss mit ihrer Einstellung aneinandergeraten [I: ehem] (-) ich ich kann nicht (---) weil es sehr stressig ist (--) es ist stressig etwas zu erledigen (.) es ist stressig einen EInkauf zu machen (.) ist stressig bei einer (.) einer familienzusammenkunft”[181]

„en mi país decían: »pue:s está loca« (-) claro porque yo era/ me adelanTAba (.) me adelanTAba [I: mh] (--) entonces no encajaba [I: mh a sí por eso sería muy difícil regresar] es que (--) yo no puedo vivir ahí (---) yo no puedo porque tengo que chocar con el pensamiento de ellos [I: ehem] (-) y no puedo (---) porque es muy estresante (---) es estresante para hacer un trámite (.) es estresante para hacer una cOmpra (.) es estresante para (.) para una reunión familiar [I:mh]” [181]

Sie erklärt die Konflikte zwischen sich und ihrem Umfeld in Argentinien insbesondere damit, dass sie fortschrittlicher sei als die Menschen in ihrem Herkunftsland. Sofía

[179] Die von Sofía beschriebenen Wartezeiten beim Erhalt ihrer spanischen Staatsangehörigkeit verweisen darauf, dass die spanischen Wurzeln frühestens die Generation der Urgroßeltern betroffen hat, denn Personen, mit Eltern oder Großeltern spanischer Nationalität können die spanische Nationalität auch ohne Wartezeit erhalten (vgl. Nacionalidad española por la Ley 20/2022, de 19 de octubre, online unter: https://www.exteriores.gob.es/Consulados/saopaulo/es/Comunicacion/Noticias/Paginas/Articulos/Nacionalidad-espa%C3%B1ola-por-la-Ley-de-Memoria-Democr%C3%A1tica.aspx#:~:text=A)%20Las%20personas%20cuyo%20padre,la%20nacionalidad%20espa%C3%B1ola%20de%20origen, zuletzt aufgerufen am 20.03.23.

[180] Argentinien ist stark durch Einwanderung und eine Vielzahl von Einflüssen geprägt. Weiterhin teilt die Autorin nicht die hier deutlich werdende Vorstellung der Existenz einer homogenen kulturellen nationalstaatlichen Identität.

[181] Vgl. a.a.O., Minute: 32:58.

belegt ihre Behauptung mit persönlichen Erfahrungen und Einschätzungen. Dabei lässt sie offen, wen sie meint, wenn sie darüber spricht, mit „ihrer Einstellung“ zu kollidieren. Die Aussage „nicht zu können“ spezifiziert sie anschließend mit der Aufzählung unterschiedlicher Situationen, die Stress bei ihr verursachen.
Insgesamt an sechs unterschiedlichen Stellen verweist Sofía darauf, dass sie aufgrund der anderen Mentalität nicht in Argentinien und zusammen mit ihrer argentinischen Familie leben könne. Dieses kontinuierliche Aufgreifen der Thematik verweist darauf, dass ihr Umfeld von ihr Erklärungen für den Verbleib einfordert. Dies wird auch im folgenden Zitat deutlich, welches an die bereits dargestellte Argumentation anschließt, warum sie dem Wunsch des Kindesvaters, zurück nach Argentinien zu kommen, nicht gefolgt ist:

„meine kinder ni::cht (1.8) verstehen nicht die abwesenheit meiner person e? [I: mh]“[182]	*“mis hijos no:: (1.8) no entienden esta falta de mi persona ¿e? [I: mh]”*[182]

Das Wissen um das fehlende Verständnis seitens der Kinder setzt eine zuvor erfolgte Kommunikation darüber voraus. Trotz der fehlenden Akzeptanz der Kinder ist Sofía nicht bereit, den Status quo zu ändern und die gewonnene Freiheit aufzugeben.
In der Aushandlung über die Legitimität ihrer Abwesenheit als Mutter räumt Sofía selbstbezogene Gründe ein, die sie als begründungswürdig einstuft und mit unterschiedlichen Aspekten rechtfertigt. Insbesondere die ihre Schilderung durchziehende Aufopferung im Vorfeld der Trennung, für die sie weder Lohn noch Anerkennung erhalten hat, ist neben verallgemeinernden kulturellen Aspekten wesentlicher Bestandteil der Argumentation, nicht wieder zurückkehren zu wollen. Ihre Abwesenheit von den Kindern legitimiert sich für Sofía jedoch insbesondere mit der von den Kindern induzierten schlechten Beziehung zu ihnen, die im folgenden Kapitel dargelegt wird.

IV.5.6. Ausübung von Mutterschaft aus der Ferne

Nach der Beendigung der Einstiegserzählung wird das Gespräch von mir gemäß der ursprünglichen Forschungsfrage auf die Kommunikation mit ihren Kindern gelenkt, die von Sofía mit der Bewertung der Beziehung zu ihren Kindern beantwortet wird:

I: (--) okay (1.5) gut (-) u:nd (--) ehm (--) wie ist das (.) das mit der	*I: (--) okay (1.5) bueno (-) y: (--) ehm (-) ¿cómo es lo (.) lo de la comunicación?*

[182] Vgl. a.a.O., Minute: 48:51.

kommunikation? (-) e:hm wie oft oder wie es ei::n normaler tag? (--) kommunizierst du jeden tag mit [deinen (---)] kindern?“
S: [!NEIN!]
I: [oder] jede woch[e]?“
S: [NEIN] „[nein]“
I: [oder einmal] im monat?“
S: einmal im mO:::nat (-) oder je nach bedarf über WHatsapp [I: ehm] (--) die wahrheit ist dass die beziehung ziemlich kalt ist (-) weil klar (-) meine (-) meine kinder (2.3)/ wie kann ich dir das erklären? meine kinder kennen die wahrheit aber es ist so dass sie sie nicht anerkennen wollen [I: ehem] weil sie den vater als sehr hilflos ansehen (.) sie sehen den vater als OPfer (.) sie sehen ihn / [I: mh] und es ist wie gesagt (.) wie es mir immer passiert ist (.): »sofia ist stark« [I:mh]. »sofia kann das« [I: ehem]. »mein armer vater« [I: mh] und ich habe diese denkweise nicht (---)“[183]

(-) e:hm ¿cuántas veces o cómo es u::n día normal? (--) ¿te comunicas cada día con [tus (---)] hijos?
S: [!NO!]
I: [¿o] cada seman[a?]
S: [NO] [no]
I: [¿o una] vez al mes?
S:una vez por mE::s (-) o según la necesidad por WHatsapp [I: ehm] (--) la verdad es que la relación es bastante fría (-) porque claro (-) mi (-) mis hijos (2.3)/ ¿cómo te puedo explicar? mis hijos saben la verdad (.) lo que pasa (.) es que ellos no quieren reconocerla [I: ehem] porque lo ven el padre muy indefenso (.) ven el padre como vÍctima (.) lo ven/ [I: mh] y es como diciendo (.) como siempre me ha pasado (.) »sofía es fuerte» [I: mh] »sofía puede» [I: ehem] »pobre mi padre» [I: mh] y yo no tengo este pensamiento (---)”[183]

Mit der Formulierung der Frage werden Vorstellungen und Normvorstellungen in Bezug auf die Frequenz der Kontakte an Sofía herangetragen. Sofía verneint die eingebrachten Vorschläge zur Häufigkeit knapp ohne weiterführende Erklärung oder Argumentation, was darauf schließen lässt, dass sie die einzelnen Zurückweisungen der vorgeschlagenen Antworten zunächst als nicht begründungsnotwendig ansieht. Die dann anschließende Argumentation verdeutlicht, dass die vergleichsweise geringe Kommunikationsfrequenz in Summe dann doch begründet werden muss und nicht unkommentiert bleiben kann. Gleichzeitig wird die Begründungsnotwendigkeit -verstärkt durch die in den Fragen formulierten Zeiträumee- derart virulent, dass sie die Thematik der Kommunikation an dieser Stelle nicht weiter vertieft, sondern das Verhältnis zu den Kindern in den Fokus genommen wird. Die „kalte“ Beziehung zu den Kindern ist hierbei einerseits Begründung, aber gleichzeitig wiederum begründungswürdig. Die Nennung der Häufigkeit als Initialaussage zieht die Notwendigkeit der Begründung nach sich, wodurch die Offenlegung des „kühlen“ Verhältnisses erforderlich wird. Die Wahl des Arguments macht den

[183] Vgl. a.a.O., Minute: 35:18.

Begründungsdruck deutlich, da Sofía hierbei nicht auf beispielsweise alltagspraktische Ursachen zurückgreift, sondern die schlechte Beziehung zu den Kindern eingesteht. Die Brisanz der Thematik wird außerdem durch den Abbruch des ersten Begründungsversuchs und die anschließende Pause von fast zweieinhalb Sekunden deutlich. Die Schwierigkeit der Plausibilisierung wird dabei auch aktiv mit „wie soll ich dir das erklären?“ von Sofía verbalisiert. Sofía führt für die „kühle“ Beziehung ursächlich die von den Kindern vollzogene und in ihren Augen unzutreffende Beurteilung von Vater und Mutter in der Nachtrennungssituation auf. Mit der Formulierung, dass ihre Kinder die „Wahrheit“ nicht akzeptieren wollen, obwohl sie diese kennen, lehnt sie die Sichtweise der Kinder, den Vater als Opfer der Scheidung anzusehen, nicht nur ab und weist diese zurück, sondern verwehrt den Kindern die Berechtigung auf ihre eigene Sichtweise, da Sofía hiermit die Existenz einer Wahrheit unterstellt. Sie präsentiert ihren eigenen Standpunkt damit als objektiv und wahr. Gleichzeitig ordnet sie die Sichtweise ihrer Kinder als etwas ein, was man ihren Kindern nicht persönlich nehmen kann, da Sofía dieser Fehleinschätzung durch andere schon immer ausgesetzt gewesen sei. Sie kritisiert, dass sie vom Umfeld als *„stark“* wahrgenommen wird und diese Zuschreibung ihr Nachteile bringen würde. Diese fehlerhafte Zuschreibung geschah und geschieht aus einer scheinbar anonymen Macht heraus, die weder Sofía noch die Kinder beeinflussen können, was an der Formulierung „wie es mir immer passiert ist“ erkennbar wird. Das an anderer Stelle von ihr selbst in ihrer Selbstbeschreibung aufgeführte Attribut der Stärke[184], was in ihrer Vorstellung als für alle Frauen erforderliche Eigenschaft[185] deutlich wird, kennzeichnet sie hier wiederum als unzutreffend und unerwünscht.

Sowohl die Beziehung als auch die Kommunikation zu ihren Kindern ist jedoch nicht homogen. Insbesondere das Verhältnis zum jüngsten und ältesten Sohn unterscheidet sich erheblich. Während die Entscheidung des Jüngsten, zurück nach Argentinien zu gehen, sie sehr schmerzte (siehe Unterkapitel IV.5.4), verbalisiert sie kein Bedauern, wenn sie über die Konklusion aus dem Konflikt mit ihrem ältesten Sohn spricht:

“und nie wie::der mit diesem sohn (--) sehr wenig habe ich gesprochen (-) zweimal am telefon (--) in neun jahren“[186]	*“y nunca má::s con ese hijo (--) muy poco he hablado (-) dos veces por teléfono (--) en nueve años”*[186]

[184] Vgl. a.a.O., Minute: 18:19.
[185] Vgl. a.a.O., Minute: 18:29.
[186] Vgl. a.a.O., Minute: 59:22.

An dem Umgang mit der beendeten Beziehung, insbesondere zum ältesten Sohn, und der Darstellung der daraus resultierenden spärlichen Kommunikation zeigt sich, dass sich in Sofías Verständnis bei einer vom Kind aufgelösten Beziehung ein schlechtes Mutter-Kind-Verhältnis seitens der Mutter als wenig begründungswürdig darstellt. Die Verwendung der ersten Person Singular („sehr wenig habe ich“) verweist im Unterschied zur ersten Person Plural („sehr wenig haben wir“) darauf, dass sie sich selbst als handlungsmächtige Person begreift, die die Kommunikationsfrequenz festlegt. Dass die Präsentation der Kommunikation zu ihrem jüngsten Sohn einen anderen Stellenwert einnimmt und hier auch die Außendarstellung von Bedeutung ist, zeigt sich an späterer Stelle, als Sofía auf Nachfrage erneut von der Kommunikation berichtet:

I: „okay (--) und wie oft habt ihr zu beginn telefoniert?“
S: am anfang haben wir oft gesprochen abe:::r später nicht meh:::r wir haben (--) zweimal im mona/ vIEl whatsapp [I: ehem] vIEl whatsapp [I: okay] vIEl WHatsapp vIEl FAcebook [I: ehem] (-) aber anrufe als solches nicht (.) und noch mehr jetzt mit whatsapp wo man auch anrufen kann [I: mh] aber (.) ja wir kommunizieren"[187]

“I: okay (--) ¿y cuantas veces hablaron por teléfono al principio?
S: al principio hablamos seguido pero:: después ya no:: hablamos (--) dos veces al me/ mUcho whatsapp [I: ehem] mUcho whatsapp [I: okay] mUcho WHatsapp mUcho FAcebook [I: ehem] (-) pero llamadas llamadas así no (.) y más ahora con el whatsapp que se puede llamar también [I: mh] pero (.) sí nos comunicamos”[187]

Sofia schildert, wie die Kommunikationsfrequenz mit ihrem jüngsten Sohn nach dessen Rückkehr im Laufe der Zeit abnahm. Noch bevor sie den Satz mit der Häufigkeit der Kommunikation endgültig beendet, bricht Sofía ab und wirft ein, dass sie regelmäßig Formate wie WhatsApp oder Facebook nutzen. Die dreimalige Wiederholung von WhatsApp betont die Bedeutung und Regelmäßigkeit dieser Nutzung. Der Abbruch und der eilige Nachtrag, dass sie andere Kommunikationsformate mit ihrem jüngsten Sohn häufiger nutzt, verweisen darauf, dass eine niedrige Kommunikationsfrequenz in diesem Fall für Sofía als inadäquat gilt. Die Konflikte, die im Nachgang ihrer Trennung insbesondere zwischen dem ältesten Sohn und ihr auftraten, begründet sie mit ihrer Abkehr von den überzogenen Vorstellungen, die in ihrer Wahrnehmung im Mutterleitbild Argentiniens verankert sind. Auch nach der Verneinung der Frage[188], ob sie zu speziellen Anlässen, wie

[187] Vgl. a.a.O., Minute: 41:17.
[188] “e:m wie e:m hast du besondere daten wie zum beispiel weihnachten gefeiert? was was habt ihr gemacht? ha/ hast du angerufen oder briefe geschickt? hast du geschenke geschickt? oder wie:::?” | “e:m ¿cómo e:m festejaste

Weihnachten, den Kindern Geschenke schicke, betont Sofía erneut die Besonderheit der Beziehung zu ihren Kindern:

“[[ja] m::: (---) aufgrund der beziehung zu meinen kindern wollten die das nie [I: ejeh] (1.8) dem kleinsten schicke ich der (jetzt ist) nein [I: mh] aber den anderen nicht (-) jetzt der mittlere ja (.) der mittlere mi::r ( ) wenn er geld braucht [I: ehem] (---) aber nei:n ui weihnachten und so (--) nicht weil meine beziehung zu meinen kindern sehr besonders ist. weißt du? ne? wegen all dem [I: mh] (---) abgesehen davon: (-) du kannst dir vorstellen dass es für sie auch sehr traumatisch war weil wie ich dir am anfang erklärt habe (--) ich war ei:ne frau (.) die mich [sic!] selbst in allem wahnsinnig zurückgenommen habe [I: was ist „postergar“?] dass ich mich zurückgenommen habe da:ss ähm (.) ich habe nicht an mich gedacht (--) ich hatte die haare bis hier gehabt <(Handbewegung in Höhe der Hüfte)> [I: mh] da ich nicht in den frisiersalon gegangen bin (---) weil ich gesagt habe: ich lege geld zurück ich kann nicht (-) also haben sie gelernt dass ich mich zurücknehme mich zurücknehme mich zurücknehme mich zurücknehme (.) und von einem moment auf den ANDERE:N (-) habe ich gesagt ich nehme mich nicht mehr zurück (---) also das hat sie::
I: waren sie deshalb wütend?
S: ( ) sagten (-): »du bist schlecht« (--) weil wie schon gesagt in meiner kultur (-) muss die frau geben (.) geben geben geben (.) <<pp>> geben geben geben geben (-) die Mutter kann nie fordern]“[189]

„”[sí:] m:: (---) debido a la relación mía con mis hijos que nunca han querído [I: ejeh] (1.8) mando para el más pequeño que (está ahora) no [I: mh] pero los otros no (-) ahora él del medio sí (.) el del medio me:: ( ) cuando necesita dinero [I: ehem] (---) pero no: para navidad y eso (--) no porque (--) mi relación con mis hijos es muy especial ¿sabes? ¿no? debido a todo esto [I: mh] (---) aparte que: (-) tú imagínate para ellos también ha sido muy traumático porque como yo te expliqué al principio (--) yo era una: mujer que me postergaba muchísimo en todo [I: qué es postergaba?] que me postergaba (.) que: em (.) no pensaba en mí (--) yo llegué a tener el cabello por aquí <(Handbewegung in Höhe der Hüfte)> [I: mh] de no ir a le peluquería (---) porque yo decía:: voy a dejar dinero no puedo (-) entonces ellos han mamado eso de que yo me postergaba me postergaba me postergaba me postergaba (.) y de un momento a OTRO: (-) dije no me postergo más (---) entonces eso a ellos le:
I: ¿les dio rabia?
S: ( ) dicho (-): »eres mala« (--) porque ya te digo mi cultura (-) la mujer tiene que dar (.) dar dar dar (.) <<pp> dar dar dar dar> (-) la madre nunca puede demandar [I: mh] [189]

Die durch die Frage eingebrachte Vorstellung der Konvention, besondere Anlässe auch in der Migration durch vom Alltag abweichende Praktiken zu würdigen, bringt Sofía in die Situation des Begründenmüssens. Sie plausibilisiert die gegenläufigen Praktiken insbesondere mit dem Willen der Kinder, der jedoch wiederum begründungswürdig erscheint und relativiert wird, indem sie ihren Kindern ein Trauma

fechas especiales como por ejemplo navidad? ¿qué qué hicieron? ¿lla/ llamaste por teléfono o mandaste cartas? ¿mandaste unos regalos? [¿o cómo::?] - a.a.O., Minute: 64:51.

[189] Vgl. a.a.O., Minute: 65:09.

attestiert, welches durch ihren plötzlichen Wandel ausgelöst worden sei. Sofía drückt damit Verständnis für deren Reaktion aus und schildert ihre jahrelange Anpassung an das in Lateinamerika geltende Mutterleitbild, dem sie nun nicht mehr entsprechen wollte, als ursächlich für den ausgelösten Schock. Sie rahmt die Beziehung zu den Kindern vor der Folie des von ihr stark kulturalisierten Mutterbildes (siehe dazu auch nächstes Unterkapitel), womit sie die Reaktion ihrer Kinder vor dem Hintergrund dieses Ideals als sachlogische Konsequenz markiert. Sofía begreift die Handlungen und Position ihrer Kinder vor dem Unverständnis ihrer Emanzipation und entindividualisiert diese so. Die Distanz zu ihren Kindern hat ihren Ursprung nicht in persönlichen Konflikten oder gar ihrer Person, sondern in dahinterliegenden Strukturen (siehe auch die Erläuterungen zu: „wenn ein partner sich schEIden lässt und der der den entschluss trifft ist immer der bösewicht“[190] in Kapitel IV.5.4).

Gleichzeitig unterstreicht Sofía durch die mehrfache Wiederholung von „zurücknehmen“ und die kurze Belegerzählung der Termine im Frisiersalon, die sie sich verwehrte, die in der Vergangenheit erfolgte Aufopferung. Damit setzt sie ein Gegengewicht zur gegenwärtigen Situation. Durch die Darstellung ihrer jahrelangen Aufopferung kompensiert sie die aktuelle, auch von ihr als gering eingestufte mütterliche Fürsorge. Die Formulierung, dass sie nicht an sich dachte („ich *habe* nicht an mich gedacht“ [Hervorh. D.D.]) verweist im Gegensatz zu einer alternativen Formulierung mit nicht *können* auf eine wahrgenommene Handlungsoption. Dies deutet auf eine Internalisierung der Notwendigkeit von Aufopferung zum damaligen Zeitpunkt. An dieser Passage zeigt sich, wie Begründungen in Sofías Argumentationen wiederum neuen Begründungen bedürfen und sie mit ihren Schilderungen in Zugzwänge kommt. Die Verneinung der Frage, ob sie spezielle Anlässe in einer besonderen Art und Weise mit ihren Kindern zelebriert, bedarf einer Begründung. Sofía führt die schlechte Beziehung zu den Kindern als Ursache auf, die jedoch -obwohl hier schon eine Erklärung stattgefunden hat- eine abermalige Begründung erfordert. In der Beschreibung der Ursachen für das „kühle“ Verhältnis zu ihren Kindern nimmt sie die Sicht der Kinder ein und führt relativierende Faktoren auf. Dies führt wiederum dazu, dass sie ihre damalige Entscheidung, den Kindesvater zu verlassen, erneut rechtfertigt, indem sie ihre Situation noch einmal darstellt. Die Argumentationslinie endet mit der Einnahme einer Metaebene, in der sie ihre Erfahrung in einer kulturalisierenden Begründung rahmt und sie damit erklärt.

[190] “Cuando una pareja se divorcia y él que toma la decisión siempre es el malo.“ – a.a.O., Minute 21:30).

Aufgrund der von ihr geschilderten „kühlen“ Beziehung, welche den geringen Austausch zwischen ihr und ihren Kindern plausibilisiert, spielen Kommunikationsmedien im Kontakt mit ihren Kindern für Sofía eine geringe Rolle. Sie nutzt hier insbesondere Festnetztelefonanrufe über Karten von Drittanbietern für internationale Gespräche, die vom Großteil der migrantischen Community inzwischen aufgrund der Vielzahl der (kostengünstigen) Alternativen gar nicht mehr genutzt werden. Weiterhin benennt Sofía Facebook und WhatsApp als Kommunikationskanäle mit ihren Kindern, betont jedoch, dass die Nutzung dieser Medien von ihr als verpflichtend wahrgenommen wird und ihr dies wenig Vergnügen bereitet:

“nein per skype nicht (.) immer per whatsapp [I: ehem] (.) per whatsapp [I: oder per normalem Telefon] oder Telefon [I: und: und hast du] es ist nicht weil/ es ist nicht weil ja es ist nicht weil ich kein skype habe sondern weil ich nicht weiß wie es verwendet wird [I: okay] und er der es verwendet ist meine Tochter (.) meine Tochter verwendet skype [I: ehem (--) und warum (kannst) du es nicht verwenden] [meine Tochter spricht] (--) weil: ich für technologische dinge nicht gemacht bin [I: okay] ich bin zu fAUl (.) es stresst mich (--) und ich bin auch nicht m [I: aber whatsapp ist auch technologie] ja ja aber:: ich sage dir schau (-) ich habe probleme mit a:n mit freunden gehabt naja „probleme" (-) weil ich mag es nicht dass sie mir videos und sachen schicken die ich nICht [I: ehem] ich MAg das nicht [I: sí] weil dann füllen sie mein telefon mit sachen und ich muss ständig lÖSchen lÖSchen ( ) [I: aha] ich bin sehr spanisch den möglichst niedrigsten krafteinsatz [I: ehem] ich nicht (---) für mich ist es eine zeitverschwendung das zu sein / dass es leute gibt die leben mit dem ( ) ich nicht (--) für mich ist ein eine notwendigkeit kein Vergnügen (--) [I: ja] Ich tue es weil ich dazu verpflichtet bin nicht weil ich es mag“ [191]

“no por skype no (.) siempre por whatsapp [I: ehem] (.) por whatsapp [I: o por télefono normal] o teléfono [I: y: y tienes] es que no/ no es porque sí no es porque no tenga skype sino porque yo no sé usar [I:okay] y él que la usa es mi hija mi hija se usa skype [I: ehem (--) y porque no (sabes) usar)] [mi hija habla](--) porque: que yo para cosas para tecnología soy m [I: okay] me da peREza (.) me estresa (--) y yo tampoco m [I: pero whatsapp también es tecnología] sí sí pero:: te digo mira (-) he llegado tener problemas con u:n con amistades bueno “problemas” (-) porque no me gusta que me estén mandando videos y cosas que nO [I: ehem] no me gUsta [I: sí] porque después me llenan el teléfono de cosas y tengo que estar borrAndo borrAndo ( ) [I: aha] soy muy española yo soy de la ley de menores fuerzas [I: ehem] yo no (---) yo para mí es una pérdida de tiempo eso de estar/ que hay gente que vive/ viven con el ( ) yo no (--) yo para mi es una necesidad no es un placer (--) [I: sí] yo que sí lo hago lo hago porque estoy obligado porque si no es que no me gusta” [191]

Die marginale Nutzung von neuen Medientechnologien begründet sie mit fehlender Affinität, womit diese in ihren Augen ausreichend erklärt ist. Auch an dieser Stelle wird

[191] Vgl. a.a.O., Minute: 67:08.

die sich noch in Aushandlung befindende Ablehnung des Mutterleitbildes deutlich. Sofía sieht sich auf der einen Seite genötigt, Kompromisse einzugehen und zumindest bis zu einem gewissen Grad neuere Kommunikationstechnologie im Kontakt mit ihren Kindern zu verwenden, andererseits zieht sie Grenzen, die für sie nicht verhandelbar sind und die in ihren Augen keiner Legitimation bedürfen. So kommt ein Vertrautmachen mit Skype für sie nicht in Frage und neuere Arten von Kommunikationsmedien werden eher negativ bewertet, wobei sie ein Beispiel aus dem Freundeskreis zur Veranschaulichung heranzieht. Gleichzeitig hat die Kommunikationstechnologie aufgrund der von Sofía als distanziert beschriebenen Beziehung zu ihren Kindern weniger Bedeutung. Obwohl eine schlechte Mutter-Kind-Beziehung sozial nur schwer auf Akzeptanz stößt, spricht Sofía offen über das Verhältnis, worin sich auch eine Lösung vom tradierten Leitbild zeigt. Im nächsten Kapitel wird Sofías Positionierung im Kontext des Mutterideals, die bereits an einigen Stellen angeklungen ist, explizit herausgearbeitet und aufgezeigt.

IV.5.7. Unterordnung und Emanzipation

Bei Sofía lassen sich im biografischen Verlauf deutliche Veränderungen in ihrer Positionierung zum Leitbild von Mutterschaft erkennen. Sie verwendet einen beachtlichen Teil ihrer Redezeit darauf, das Ausfüllen ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter in ihrer Vergangenheit auszuführen. Im Rahmen ihrer Eingangserzählung schildert sie ohne direkte Nachfrage ihre hohe Arbeitsbelastung, die durch Ehemann, fünf Kinder, Haus und zusätzlichen Nebenerwerb des Mannes entstanden ist und für die sie sich jeweils alleinverantwortlich sah:

> *„der vater meiner kinder war immer eine person ohne charakter (-) [I: ehem] den ganzen charakter hatte ICH (.) ICH habe mich um das haus gekümmert ICH habe (.) die kinder erzogen (.) die finanzen habe ICH geregelt“*[192]
>
> *“el padre de mis hijos siempre ha sido una persona que no ha tenido carácter (-) [I: ehem] todo el carácter lo tenía YO (.) la casa la cuidaba YO (.) los hijos los educaba YO (.) la economía la llevaba YO”*[192]

Sofía nimmt eine deutliche Abgrenzung der Zuständigkeitsbereiche vor, bei der dem Exmann in ihrer Aufzählung keinerlei Aufgaben im häuslichen Bereich zufallen. Sie begründet dies mit ihrem eigenen Charakter und dem ihres Expartners. Die Zuteilung der Aufgaben war demnach nicht das Resultat einer Verhandlung darum, sondern

[192] Vgl. a.a.O., Minute: 15:20.

geschah selbstläufig. Die Formulierung deutet darauf, dass Sofía durch die Absenz des Exmannes die Arbeiten in den genannten Bereichen notwendigerweise übernahm. Sie kritisiert mit dieser Aufzählung die ungleiche Verteilung von Aufgaben und positioniert sich dem Ehemann charakterlich und in ihren Fähigkeiten überlegen. Neben der Darstellung ihrer umfassenden Zuständigkeit beschreibt Sofía ebenfalls auf den ersten Erzählimpuls hin die Beschränkung der eigenen materiellen Wünsche, die sie zum Wohl der Familie hintenanstellt:

„ich war immer eine sehr flEIßige person (--) und immer habe ich mich verdrÄngt (.) ich war nie eine person di:e die <(wörtlich: von) sich zentriert hat ne? ich gebe das für mich aus ich werde mir das kaufen (.) ich werde das für mich machen (.) ich mi:ch immer/ ne? ich habe gesagt »nein ich werde nicht zum frisiersalon gehen weil ich mu:ss kaufen ziegelsteine um eine wand zu ziehen [I: ehem] e:: parfum kann ich mir nicht kaufen wei:l (-) ich muss den bOden machen [I: ehem] "[193]

„yo he sido siempre una persona muy trabajaDOra y siempre me he desplazAdo (.) yo nunca he sido una persona de: de centrarme ¿no? voy a gastar eso para mí: voy a comprarme esto (.) voy a hacer esto para mí (.) yo siempre me:/ no? yo decía no no me voy a la peluquería porque tengo que: comprar ladrillos para hacer una pared (--) [I: ehem] e:: yo un perfume no me lo puedo comprar porque: (-) tengo que hacer el pIso [I: ehem] "[193]

Sofía schildert, wie ihr Fleiß und ihre Bescheidenheit dazu führten, dass sie sich mit ihren eigenen Bedürfnissen zurücknahm. Mit der Verwendung von „immer" und „nie" in diesem Kontext unterstreicht Sofía die Ausnahmslosigkeit dieser Zustände und attestiert sich, dass sie sich in dieser Zeit keinerlei Selbstbezogenheit zustand. An der Nutzung der ersten Person Singular zeigt sich, dass die „Verdrängung" von ihr selbst und nicht durch Dritte motiviert war. Sofía bricht den Satz „ich mich immer" ab und schließt trotz des fehlenden Satzendes mit der Rückversicherungsaktivität „ne?", wodurch ein angenommenes gemeinsames Verständnis markiert wird. Da ein Wissen um ihre spezifische Situation bei mir als Zuhörerin von ihr nicht vorausgesetzt werden kann, verweist der Abbruch in Kombination mit der Bestätigungsaktivität „ne?" darauf, dass sich Sofía hier auf einen in ihrem Verständnis allgemein bekannten Sachverhalt bezieht. Sie benennt ökonomische Zwänge, die die Anschaffungen nicht-essenzieller persönlicher Dinge nicht erlaubten, da die Instandhaltung des Wohnhauses von ihr als notwendiger erachtet wurde. Dabei übernahm sie in ihrer Wahrnehmung die Hauptverantwortung für Reparaturarbeiten, was in der Verwendung der ersten Person Singular deutlich wird, wenn es darum geht, Ziegelsteine zu kaufen, um eine Wand zu

[193] Vgl. a.a.O., Minute: 11:50.

ziehen. In Sofías Schilderung wird kein durch Dritte von außen an sie herangetragener Anspruch deutlich, dass sie sich zurücknehmen soll, was auf eine Internalisierung der dem Leitbild verhafteten Anforderungen deutet. Die Argumente für die Trennung vom Ehemann werden mehrfach wiederholt und ziehen sich durch das gesamte Gespräch. In Sofías Darstellung wird ein starker Wandel ihrer Vorstellungen von Mutterschaft im Verlauf deutlich, wobei Anforderungen an Frauen und Mütter vielfach als identisch markiert werden und sie sich an einigen Stellen selbst korrigiert, ob es sich dabei um Ansprüche an Mütter oder Frauen generell handelt. Dies zeigt sich beispielsweise in der wechselnden Verwendung der Begriffe in der bereits dargestellten Passage und ihrer Fortführung:

S: (…) wie ich dir schon gesagt habe in meiner kultur (-) muss die frau geben (.) geben geben geben (.) <<pp> geben geben geben geben> (-) die mutter kann nie fordern [I: mh] es ist etwas das nicht: (--) es ist nicht normal (---) [I: mh] also muss die fra/ die mutter geben [I: mh] und ich habe gesprochen mit andere:n so mit personen au:s aus bolivien zum beispiel und aus perú (-) das gleiche (1.8) das gleiche bei ihnen (--) ecuador schon nicht mehr so viel (.) bolivien und peru auch (-) die mutter hat zu geben (.) geben geben geben (-) nIE zu fordern (---)"[194]

"S: (…) ya te digo mi cultura (-) la mujer tiene que dar (.) dar dar dar (.) <<pp> dar dar dar dar> (-) la madre nunca puede demandar [I: mh] es algo que no:: (--) no es normal (---) [I: mh] así la muj/ la madre tiene que dar [I: mh] y yo he hablado con otra:s así con otras personas de: de bolivia por ejemplo y de perú (-) igual (1.8) igual ellos (--) ya ecuador no tanto (.) bolivia y perú también (-) la madre tiene que dar (.) dar dar dar (-) nUnca demandar (---)"[194]

An dieser Stelle wird die Verwobenheit von Anforderungen, die an Frauen und Mütter gestellt werden, besonders deutlich. Während sie im Kontext von *geben müssen* von Frauen spricht, verändert sie im Folgesatz mit Bezug zum Fordern zu „Mutter". Dies lässt zunächst die Lesart zu, dass alle Frauen unabhängig von ihrem elterlichen Status geben müssen, kinderlose Frauen im Gegensatz zu Müttern jedoch noch das „Privileg" haben, auch etwas fordern zu können. Der Abbruch des Wortes Frau („Also muss die Fra/") und die Reformulierung ihrer Aussage, in der sie nun „Mutter" verwendet, machen hingegen deutlich, dass sie Schwierigkeiten bei der Zuordnung rollendifferenzierender Anforderungen hat und hier keine trennscharfe Unterscheidung möglich ist. Die Eindringlichkeit, mit der sie in dieser Passage die von Frauen bzw. Müttern geforderte Aufopferung, insbesondere durch die zahlreichen Wiederholungen und die Einordnung in „nicht normal" darstellt, verweist weiterhin darauf, dass das

[194] Vgl. a.a.O., Minute: 66:20.

Thema für sie hochemotional besetzt und dass die innere Beschäftigung hiermit noch nicht abgeschlossen ist. Aufgrund des Wandels ihrer Vorstellungen verschwimmen das von ihr präsentierte historische und aktuelle *Ich*. So fließen bereits in biografisch sehr früh gelagerte Episoden Erzählungen und Bewertungen ein, die auf eine Ablehnung der Aufopferung in der Rolle als Mutter deuten, aber ihre damaligen Handlungen auf eine nachträgliche Einordnung dieser schließen lassen. Sofía bereitet die Darstellung ihrer Emanzipation im Gespräch schrittweise auf und holt in der Plausibilisierung dieser weit aus. So beginnt sie die Notwendigkeit ihrer Emanzipation bereits mit ihrer Jugend und der Schilderung des Zustandekommens ihrer Ehe zu untermauern. Sofías Prozess der Emanzipation beginnt bereits mit dem Verlassen ihrer Herkunftsfamilie in ihrer frühen Jugend im Alter von 13 Jahren. Diese begründet sie einerseits mit einer durch den Tod des Vaters induzierten ökonomischen Notwendigkeit und andererseits als individuelle Entscheidung ob einiger Konfliktlinien innerhalb der Familie, die durch den Wegfall des Vaters als moralische Instanz entstanden sind (vgl. Minute 6:49). Für sie entsteht in der Familie ein machtleerer Raum, den weder die Mutter noch der Bruder adäquat einnehmen. Auch wenn sie sich im Kontext der Entscheidung für den Weggang auf der einen Seite als wirkmächtig wahrnimmt und darstellt, präsentiert sie das Verlassen der Familie auf der anderen Seite als unumgehbare Folge des väterlichen Todes, an dessen Folgen sie litt. Sie arbeitete bis zu ihrer Ehe als Inhouse-Angestellte in einer siebenköpfigen Familie. Ihre Ehe beschreibt sie als Ausweg aus ihrer damaligen Situation und das Drängen ihrer Mutter als weiteren Faktor für ihre Zustimmung zu ihrer frühen Hochzeit:

“meine mutter (-) meine mutter hatte mich überzeugt davon da:ss das der mann meines lebens ist (---) weil klar meine mutter (---) wahrscheinlich wird die frau: (-) wird ihre ruhe gehabt haben wollen ne? so: (.) »gut sie heiratet hat ihr haus ist da isst trinkt <<all> und ist da beschützt«> ne? [I: mh] »schon i:st es eine: eine last weniger« sagen wir so ein bisschen hart aber »es ist eine last weniger um die ich mir keine sorgen mehr machen muss« also (.) habe ich geheiratet (---)“[195]

„mi madre (-) mi madre me había convencido de que: eso era el hombre de mi vida (---) porque claro mi madre (---) a lo mejor la muje:r (-) habrá querido:: estar tranquila ¿no? Así: »bueno (.) se casa (.) tiene su casa (.) está ahí (.) come (.) bebe <<all> y está ahí protegida«> ¿no? [I: mh] »ya e:s una: una una carga menos« digamo así un poco fuerte pero »es una carga menos como (.) para no preocuparme más« bueno (.) me casé (---)” [195]

[195] Vgl. a.a.O. Minute: 10:10.

Sofía schildert zunächst, wie ihre Mutter sie davon überzeugt habe, dass ihr Exmann „der Mann ihres Lebens“ gewesen sei, führt dann als Begründung dafür jedoch keinerlei in der Person des Mannes liegende Aspekte auf, die diese Aussage unterstützen würden. Sofía versucht in einer Perspektivübernahme die Motivation ihrer Mutter nachzuvollziehen und führt als Begründung für die geleistete Überzeugungsarbeit schließlich selbstbezogene Motive („*Ruhe haben wollen*“) auf, die sie der Mutter zuschreibt. Sofía ordnet das unterstellte Interesse zunächst mit „weil klar“ („porque claro“) als nachvollziehbar und allgemeingültig ein. Nach einer kurzen Pause markiert sie die Aussage jedoch mit „*wahrscheinlich*“ („a lo mejor“) als Mutmaßung. Während Sofía sich zunächst durch „meine Mutter“ als ihre Tochter positioniert, distanziert sie sich in der Formulierung ihrer Vermutung durch die Verwendung von „die Frau“ von ihr. Den Wunsch nach der eigenen Ruhe als handlungsleitend zu formulieren, ist für Sofía in Verbindung mit dem Begriff „Mutter“ nicht sagbar. Damit markiert sie dieses Verhalten als wenig mütterlich und dem Motiv der sich aufopfernden Mutter widersprechend. Gleichzeitig macht die Distanzierung die Unterstellung des Motivs möglich. Sofía zeigt sich hier ambivalent und äußert trotz der impliziten Kritik am Verhalten der Mutter auch Verständnis hierfür, was insbesondere im Schritt in die Ehe zur Entlastung der Mutter deutlich wird. Hier wird das Motiv der Mutter eingeleitet, der selbstbezogenes Denken und Handeln zusteht und die sich von übermäßiger Last befreien darf, solange zumindest die Grundbedürfnisse der Kinder gesichert sind. In der Akzeptanz dieses zugeschriebenen Beweggrundes legitimiert sie –intentional oder nicht– antizipierend ihre eigene Entscheidung, die Familie zu verlassen.

Die überhöhten Ansprüche an Mutterschaft in Lateinamerika stellen auf struktureller Ebene ihre Hauptargumentation für die Abkehr vom Mutterleitbild dar. Daneben werden in größerer Ausführlichkeit immer wieder biografische Aspekte aufgeführt, die ihre Emanzipation begünstigten. So begründet Sofía ihre große Entschlusskraft mit der Prägung durch den Vater, den sie als sehr charakterstark wahrnahm. Neben dem Entschluss, nach der Diskussion mit ihrem ältesten Sohn die Familie zu verlassen, begründet sie auch das Verlassen ihrer Herkunftsfamilie im Rahmen ihrer Anfangserzählung mit ihrer Entschlossenheit. Sofía plausibilisiert mit dem vom Vater geerbten Charakter die Entscheidung, die Familie zu verlassen und die Zurückweisung des Sohnes in aller Konsequenz ernst zu nehmen und die Familie als Folge dessen zu verlassen. Der vom Vater weitergegebene Charakter spielt eine bedeutende Rolle

bei der Argumentation ihrer Emanzipation vom Mutterleitbild. Dabei unterstreicht sie, dass dies auch für sie selbst hohe biografische Kosten[196] beinhaltete.

Im Rahmen ihrer Anfangserzählung und als Antwort auf den eingänglichen Redeimpuls schildert sie nach der Darstellung ihrer Hochzeit, wie sie zeitnah Mutter wurde, da sie aufgrund ihrer Erziehung kein Wissen über Verhütungsmittel besaß und schließt an:

„und gut ich hatte fünf kinder per kaiserschnitt per kaiserschnitt ich habe nie normal geboren (---) u:nd (-) und gut (-) gesund und sehr gut (-) klar (--) mit dreißig jahren wusste ich nicht was das leben war [I: ehem] also: (--) mir ist etwas se:hr (--) sehr besonderes <(auch: persönlich)> passiert (-) ich war auch immer eine sehr beobachtende person also (--) fing ich an kontakte zu knüpfen (.) ne? (-) mit personen meines alters (-) und ich sah dass sie eine andere art von leben hatten (.) ne? und ich verglich das mit meinem (-) und sagte (-) es gab tage an denen ich sagte »sofía du bist sehr blöd o die sind sehr clever« ((lacht)) weil ich war immer eine sehr flEIßige person (--) und immer habe ich mich verdrÄngt (.)“ [197]

„ y bueno tuve cinco hijos con cesárea con cesárea yo nunca he parido normal (---) y: (-) y bien (-) sano y muy bien (-) pero claro (--) con treinta años yo no sabía lo que era la vida [I: ehem] entonce:s (--) me pasó algo mu:y (--) muy particular ¿no? (-) pues yo también he sido siempre una persona muy observadora entonces (--) empecé a relacionarme (.) ¿no? (-) con personas de mi edad (-) y yo veía que tenían otra clase de vida (.) ¿no? y yo la comparaba con la mía (-) y decía (-) había días que yo decía: »sofía tú eres muy tonta o estas son muy vivas« ((lacht)) porque yo he sido siempre una persona muy trabajaDOra y siempre me he desplazAdo (.)” [197]

Die frühe Heirat und die anschließende Mutterschaft führen zu ihrer kritischen Bewertung, dass sie nicht wusste, „was das Leben“ war. Damit stellt sie die Anforderung auf, dass Menschen mit 30 Jahren dies wissen sollten. Gleichzeitig expliziert sie nicht, was sie hier unter dem Begriff „Leben“ versteht, nur dass sie dies als Hausfrau und Mutter von fünf Kindern nicht erfahren konnte. Dies zeigt sich insbesondere mit der Verwendung von *klar* in „aber klar (--) mit 30 jahren“, mit der sie dies als logische Konsequenz ihrer frühen Hochzeit und ihren fünf Kindern darstellt.

Mit dem Vergleich, den sie zwischen sich und Freundinnen zieht, werden in Sofía eine bewusste Auseinandersetzung und eine Reflexion über ihrer Rolle in Gang gesetzt. Hierbei mäandert sie sprachlich darin, wen sie ursächlich für den Beginn der Veränderung ansieht. Zunächst schildert sie im Passiv, dass ihr etwas passiert sei, was anzeigt, dass sie sich nicht als initiativ handlungsbestimmend wahrgenommen

[196] Vgl. Minute 36:38ff, in der sie die mit der Trennung vom Kindesvater einhergehende Abkehr ihrer Kinder von ihr als Mutter schildert.

[197] Vgl. a.a.O., Minute: 11:25.

hat. Weiter führt sie ihre immer dagewesene Beobachtungsgabe als ursächlich und dafür verantwortlich an, dass sie begonnen habe, ihr Umfeld zu beobachten. Schon im nächsten Satz verändert sich dies durch die Nutzung des Aktivs in der ersten Person Singular, wenn sie sagt, dass die Kontaktaufnahme zu anderen ihres Alters („also (--) begann ich Kontakte zu knüpfen“) von ihr ausging. Sofía begründet diesen Schritt damit, dass sie schon immer ein sehr aufmerksamer Mensch war, wodurch ihre Initiative herausgestellt wird. Dieser Hinweis deutet darauf, dass nicht erst der Kontakt den Vergleich evozierte und Unzufriedenheit hervorrief, sondern der Vergleich bereits in weniger intensiver Form im Vorfeld stattfand und ihr Wunsch nach Beziehungen außerhalb der Familie daraus resultierte. Die endgültige Bewertung des eigenen Lebens als unzureichend erfolgte durch den Kontakt mit anderen Frauen. Sie bezeichnet sich dabei als möglicherweise dumm und drückt ihren Unmut über ihren Fleiß und ihre Aufopferung aus. Im Rahmen ihrer Eingangserzählung beschreibt Sofía ihre aufopfernde Selbstaufgabe (vgl. u.a. Zitat Min. 11:50 zu Beginn dieses Kapitels) und als Kontrast die Lebensweise der Freundinnen, die Sofías Einschätzung nach nichts im Haus machten, sich aber schminkten und die Ehemänner um Zigaretten baten[198]. Im Anschluss daran gibt sie ein Gespräch mit einer Freundin wieder:

S: also eines tages fragte ich eine freundin die gestorben ist (--) und ich sagte »estefania schämst du dich nicht ihn um zigaretten zu bitten?« »was SAGst du da?« sagt sie mir und sie sagt mir (---) »er will eine frau ( ) also soll er sie auch bezahlen« (---) hat sie mir gesagt (.) sie sagt »mich muss er verSORGen«	*S: entonces yo un día pregunté a una amiga mía que ha fallecido (--) y yo decía ¿estefania no te da vergüenza pedirle hasta cigarrillos?« »¿qué DICes?« me dice y me dice (---): »él quiere mujer ( ) que la pague« (---) me decía (.) dice: »a mí me tiene que manteNER«*
I: das habe ich nicht verstanden.	*I: eso no he no he entendido*
S: er will eine frau also soll er sie bezahlen [I: ah] soll sie unterhalten [I: ehem] also habe ich gesagt »aber estafania« »aber mein kind« sie sagte mir: »das geld was du ihm nicht abnimmst (.) nimmt ihm eine andere ab« (--) [I: hehe] ((lacht leicht)) (---) »das funktioniert so« e i:ch bin von einem Moment auf den anderen aufgewacht also:: ich meine (-) ich habe angefangen wach zu werden wie man sagt ne? [I: mh] weil i:ch sah personen physisch (--) meiner meinung nach (-) ich sah sie als mir unterlegen an [I: ehem] und ich sah dass sie mehr für sich aus ihren ehemännern herausholten als	*S: él quiere mujer que la pague [I: ah] que la mantenga [I: ehem] entonces yo dije »pero estefania« »pero hija« me decía »el dinero que tú le n::no le quites (.) se lo quita otra« (--) [I: hehe] ((lacht leicht)) (---) »esto funcionas así« e yo: me despertaba de un momento a otro entonce:: digo (-) empecé a espabilar como dicen ¿no? [I: mh] porque yo: veía personas (-) físicamente (--) em yo en mi concepto (-) yo las veía inferiores a mí [I: ehem] y yo veía que sacaban más provecho de los maridos que YO [I: ehem] entonces yo (.) yo decía esto*

[198] Vgl. a.a.O., Minute: 12:20.

ICH [I: ehem] also ich (.) ich sagte das nicht (.) nei::n (-) dann traf ich den entschluss (-) bei meinen kindern zu bleiben und mich vom vater meiner kinder scheiden zu lassen (-) weil ich keine ausschweifungen wollte (.) ich wollte wissen was es war (-) zu sagen: »ich gehe mit diana auf ei:ne (-) coca-cola« ohne irgendjemanden um erlaubnis zu fragen [I: mh]"[199]

no no:: (-) entonces tomé la determinación (--) de quedarme con mis hijos (-) y divorciarme del padre de mis hijos (-) porque yo no quería libertinaje (.) yo quería saber lo que era (-) decir »me voy con diana a tomarme u::na (-) coca-cola« sin pedir permiso a nadie [I: mh] [199]

Sofía handelt im Gespräch mit ihrer Freundin in komprimierter Form die Rechte und Pflichten innerhalb einer Ehe aus. Ihre Freundin Estefania übernimmt dabei die Ansicht, dass die Erfüllung der Pflichten innerhalb einer Ehe mindestens ausreichend kompensiert werden muss. Dabei werden diese Aufgaben einer Frau innerhalb einer Ehe nicht weiter definiert, sondern als bekannt vorausgesetzt. Anerkennung kann in Estefanias Augen durch materielle Zuwendungen erfolgen. Wertschätzung oder emotionale Zuwendung spielen bei ihren wiedergegebenen Ausführungen keine Rolle. Sofías historisches *Ich* übernimmt in dem Gespräch die Gegenposition und stellt die Unterordnung unter das Ideal von Frausein und Mutterschaft, ohne dafür eine Gegenleistung erwarten zu können, dar. Dabei bedeutet das Bitten um Genussmittel wie Tabak bereits einen Grund für Scham. Mit dieser Rollenverteilung positioniert sie sich als tugendhaft und bescheiden. Im Zuge dieser Konversation habe jedoch ein Erwachen stattgefunden und sie positioniert sich aus heutiger Sicht. Sofía wiederholt den Umstand des „Erwachens", wodurch die Bedeutung dessen für sie deutlich wird. Sie nutzt dabei zwei unterschiedliche Ausdrücke (span. despertar & espabilar). Die Bestimmtheit ihrer Entscheidung deutet auf eine bereits länger bestehende Unzufriedenheit innerhalb der Ehe aufgrund der wahrgenommenen Alleinzuständigkeit für Kinder, Haushalt und Administration des Nebenerwerbs des Mannes. Zumal sie mit ihrer Handlung über die Empfehlung ihrer Freundin hinausgeht, die sie dazu animierte, mehr Nutzen aus ihrem Ehemann zu ziehen und nicht diesen zu verlassen. In Sofías Ausführungen wird deutlich, dass sie aus ihrer erwachten Sicht heraus den Aussagen der Freundin nicht widerspricht. Die nachfolgende Begründung, dass sie selbstbestimmt entscheiden wollte, ohne um Erlaubnis zu bitten, deutet darauf, dass ihr Streben nach Eigenständigkeit in der Abwägung für sie größeren Wert hatte, als

[199] Vgl. a.a.O., Minute: 12:34.

das Verbleiben in der Beziehung an Nutzen versprach, zumal sich Sofía ihres Anspruchs auf Unterhaltszahlungen für die Kinder bewusst war[200].

Sofía begründet das Aufwachen unter anderem damit, dass in ihren Augen unattraktivere Frauen ein besseres Leben führten. Der Grad der erwartbaren Aufopferung einer Ehefrau und Mutter hängt in Sofías Augen demnach von der physischen Erscheinung ab. Attraktivere Frauen hätten einen höheren Anspruch auf die Kompensation ihrer Leistungen. Sofía hebt bei der Verbalisierung des Entschlusses hervor, dass sie bei ihren Kindern bleiben und ihren Mann verlassen wollte. Da die aktive Handlung, die eine Veränderung der Situation darstellt, im Verlassen des Kindesvaters besteht und nicht im Verbleib bei den Kindern, irritieren Formulierung und Reihenfolge (erst wird die Entscheidung zum Verbleib bei den Kindern genannt und dann das Verlassen des Kindesvaters) zunächst. Hieran wird deutlich, dass es für Sofía sehr wohl eines aktiven Entschlusses bedarf, bei den Kindern zu bleiben, wenn die Familie durch die Trennung vom Kindesvater aufgelöst wird. Die Loslösung von der Rolle als Ehefrau bedeutet gleichzeitig die Notwendigkeit einer (Neu-)Positionierung in der Rolle als Mutter. An der von ihr dargestellten Möglichkeit, sich hierbei entscheiden zu können und nicht nur reagieren zu müssen, wird ein hoher Grad der Individualisierung und Emanzipierung vom Mutterleitbild deutlich. Mit der Betonung des aktiv getroffenen Entschlusses zeigt sie, welche große Bedeutung es für Sofía hatte, bei ihren Kindern zu bleiben. Gleichzeitig verweist die Verwendung von „Entschluss“ erneut darauf, dass dieser auf Prinzipien beruht und dass hieran im Nachhinein wenig Möglichkeiten der Abänderung bestehen. Gleichzeitig dokumentiert sich in der Aussage die Auffassung, dass in erster Linie die Mutter diejenige ist, die entscheidungsbemächtigt ist, wenn es um den Verbleib der Kinder geht. Denn sie entscheidet darüber, dass die Kinder bei ihr und nicht beim Kindesvater leben sollen, ohne die Kinder und den Mann in die Entscheidung einzubeziehen. Neben der Aufopferung führt sie auch die wahrgenommene Enge und Unfreiheit innerhalb ihrer Ehe als weiteren ursächlichen Grund für ihre Trennung von ihrem Ex-Ehemann an. Diesen Wunsch nach Selbstbestimmung schränkt Sofía jedoch ein und grenzt sich deutlich davon ab, mit dem Verlassen des Mannes auf einen ausschweifenden Lebenswandel abzuzielen, was sie mit dem Wunsch, bei den Kindern bleiben zu wollen, belegt. Dies deutet darauf, dass es Sofías Ansicht nach für eine Person, die in der Verantwortung für Kinder steht, keine zügellose Lebensweise

[200] Vgl. a.a.O., Minute: 22:50.

geben könne. Als Grund für die Entscheidung, bei den Kindern zu bleiben, führt sie auf keine Ausschweifungen, sondern lediglich ein selbstbestimmtes Leben zu wollen. Die mit dem Verlassen des Mannes einhergehende Emanzipation vom Leitbild der Frau und Mutter, die sich gleichsam um das Wohlergehen aller Familienmitglieder kümmert, stellt für Sofía einen hoch begründungswürdigen Schritt dar. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass sie weit im Vorfeld der Verbalisierung ihres Entschlusses eine Reihe von Argumentationen aufbaut. Der Vergleich mit Gleichaltrigen stellt dabei lediglich den finalen Auslöser dar. Auch nach Nennung ihres Entschlusses legitimiert Sofía die Trennung weiter, indem sie betont, dass ihre Absichten nicht unmoralisch seien und sie keine Zügellosigkeit wollte, sondern ihr Ziel lediglich darin bestand, sich aus der empfundenen Fremdbestimmung zu befreien.

Obwohl sie bereits ausführlich die Hintergründe für ihren Entschluss zur Scheidung dargelegt und mit Hintergrunderzählungen belegt hat, greift Sofía das Thema auch im Anschluss mehrfach wieder auf, um ihre Entscheidung als uneingeschränkt legitim zu präsentieren, was sich an der bereits im Kontext des *Kapitels Interviewsituation als soziale Gelegenheit* zitierten Textstelle zeigt:

> *„also ich sagte aber sofía wenn du das alles machst (-) warum willst du diesen mann an dEIner seite? [I: mh] ich bin zu diesem ergebnis gekommen ne? [I: mh]“*[201]
>
> *„entonces yo decía pero sofía (-) si tú haces todo (-) tú ¿por qué quieres este hombre al lado tUyo? [I: mh] yo llegaba a esa conclusión ¿no? [I: mh”]*[201]

Die erneute Aufnahme der Thematik verweist abermals auf die hohe Begründungsnotwendigkeit des Entschlusses, die auch vor dem Hintergrund gesehen werden muss, dass ihre Familie und Freunde sie dafür kritisiert und Unverständnis für diesen Schritt gezeigt hätten, sich „von einer so guten Person“[202] scheiden zu lassen. Durch die Verschiebung des deiktischen Zentrums und die Verwendung der wörtlichen Rede, in der sie sich selbst externalisiert, von „außen“ auf die Situation schaut und aus dieser Perspektive den Nutzen der Ehe in Frage stellt, verleiht sie ihrer Entscheidung eine intersubjektive Legitimität. In den spiralförmigen Ausführungen, in denen sie weitere vier Mal auf ihre Ehezeit zurückkommt und weitere Gründe darlegt, welche die Scheidung plausibilisieren, wird die wahrgenommene Notwendigkeit der Legitimation ihrer Entscheidung vor dem Hintergrund des Leitbildes deutlich. Auf die Rechtfertigung

[201] Vgl. a.a.O., Minute: 16:31.

[202] “meine familie hat es nicht verstAnden meine freunde auch nicht (.) meine nachbarn auch nicht (.) niemand hat verstanden dass ich eine solche entscheidung mich von so einer guten person scheiden zu lassen treffen konnte” | “no se entendIa mi familia (.) ni mis amistades (.) ni mis vecinos (.) nadie entendía de que yo podía tomar la determinación de divorciarme de una persona tan Buena” a.a.O., Minute: 16:31.

dieses Schritts, der letztlich zum Bruch mit den Kindern führte, verwendet Sofía viel Redezeit und Energie. Dies verweist darauf, dass sie die Vorstellung der sich zurücknehmenden Ehefrau und Mutter trotz der Ablehnung dieses Leitbildes noch als Folie für (Selbst-)Bewertungen nutzt und die Ablösung nicht vollständig erfolgt ist. Gleichzeitig wird bei Sofía deutlich, dass nicht „nur" Mütter, sondern auch (Ehe-)Frauen generell mit dem Leitbild der Aufopferung und Alleinzuständigkeit für häusliche Angelegenheiten konfrontiert sind, was sich insbesondere an Sofías Mäandern zwischen den Begriffen Frau und Mutter im Kontext von Aufopferung zeigt. Die von ihr in der Familie erbrachte und in den vorherigen Unterkapiteln bereits dargestellte Aufopferung, die ihr trotzdem nicht die gewünschte Anerkennung einbrachte, rahmt sie vor diesem Hintergrund und markiert die Anforderungen als unerfüllbar. Ihr Emanzipationsprozess und die Weigerung, sich dem Mutterbild Lateinamerikas unterordnen zu wollen, stellen für sie die hieraus gezogene Konklusion dar. Sofías Wunsch nach Autonomie und die Entscheidung, sich aus der Ehe lösen zu wollen, waren ungeplant ursächlich für die anschließende Abwendung vom Mutterleitbild. Insbesondere die ungleiche Verteilung von Anerkennung, die im folgenden Unterkapitel noch detailliert dargestellt wird, thematisiert Sofía wiederkehrend. Diese stellt für sie einen wichtigen Grund dar, die im Leitbild verhafteten Anforderungen nicht länger akzeptieren zu wollen. Gleichzeitig zeigt sich darin, welche Bedeutung der Wunsch nach Anerkennung bei der Unterordnung unter diese Leitvorstellungen und auch bei der Abkehr davon gespielt hat oder auch noch immer spielt.

IV.5.8. Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration

Die Kritik an der ungleichen Verteilung von Anerkennung und an der Unmöglichkeit, im Bereich von Carearbeit Anerkennung zu erhalten, wird in Sofías Schilderung implizit und explizit wiederkehrend deutlich. Dennoch zeigt sich neben dieser Kritik bei ihr auch ein Streben nach Anerkennung ihrer Erziehungsleistungen. Auf die Frage[203], ob ihr jüngster Sohn nach der Scheidung nicht auch verärgert geswesen sei, schildert sie zunächst, dass sowohl er als auch ihre älteste Tochter Verständnis für ihre Situation gehabt hätten. Als Grund hierfür führt sie auf, dass diese dasselbe wie sie miterlebt haben und fügt dann an:

[203] "ja aber er hatte nicht diese: wut dir gegenüber? oder diese erwartungen (-) wie die anderen? | sí pero ¿él no tenía esa:: ese rencor digamos hacía tí o esa expectativa (-) como los demás? – Minute: 38:57.

“das ist dem geschuldet dass er eine ande:re dass er eine andere persönlichkeit hat (-) ist er anders als die anderen (-) er ist eine person die nicht NACHtragend ist (-) er ist eine person/ (-) ICH habe ihn HIer aufgezogen ich sage es dir noch einmal dass es große unterschiede gibt wenn ich nach argentinien reise ist alle welt begeistert (---) weil er immer sehr gut erZOgen (.) sehr hÖ:Flich war (1.5) und er hier/ du weißt dass die mütter hier heilig sind [I: ehem] hier in spanien ist die mutter heilig also (-) hier ist es nicht normal dass ein junge schlecht von einer mutter spricht (1.7) das mag es auch geben mann das mag es auch geben (-) aber das ist nicht normal (-)”[204]

“y debido también a que tiene a que tiene otra: otra personalidad (-) es diferente a los otros (-) es una persona que no es rencorOSa (-) es una persona/ (-) YO lo he criado aqUI te lo vuelvo a decir (.) hay mucha diferencia (---) con decirte que cuando (yo viajo) a argentina todo el mundo está encantado (---) porque siempre ha sido muy eduCAdo (.) muy aMA:ble (1.5) y él aquí/ vos sabes que aquí las madres son sagradas [I: ehem] (-) aquí en españa la madre es sagrada entonces (-) aquí no es normal que un hijo hable mal de una madre (1.7) habrá hombre habrá (-) pero no es lo normal (-)”[204]

Sofía betont, dass *sie* ihn in *Spanien* aufgezogen hat und impliziert damit, dass sowohl der Ort als auch die Erziehung durch ihre Person einen Einfluss auf das Erziehungsergebnis ihres Sohnes gehabt hätten. Die Schilderung der Begeisterung anderer Menschen bei Reisen des Sohnes nach Argentinien dient dabei zum einen als Spezifizierung ihrer Behauptung und gleichzeitig als Beleg derselben. Worin sich die Begeisterung der nicht näher gefassten Menge von Personen zeigt, wird nicht weiter definiert. Die Betonung der positiven Eigenschaften ihres Sohnes in Verbindung mit der Aussage, dass sie ihn erzogen habe, drückt ihren Stolz hierüber aus. Der Verweis auf die ihr extern entgegengebrachte Anerkennung der Menschen in Argentinien belegt dabei ihre Sichtweise. Die Passage deutet auf die Akzeptanz der im Mutterleitbild verankerten Anforderung an die Erziehung der Kinder zu anerkannten Gesellschaftsmitgliedern, die sie sich selbst im Falle des jüngsten Sohnes attestiert. In dem Zug wiederholt sie die von ihr wahrgenommenen Unterschiede der Mutterleitbilder in beiden Ländern und präsentiert dies als nicht hinterfragbare objektive Tatsache. Die Kenntnis der von ihr formulierten Leitvorstellungen in Argentinien setzt sie bei mir als Zuhörerin nicht voraus, weshalb sie die Gegensätze erneut hervorhebt. Wissen um das Mutterleitbild in Spanien sieht sie bei mir dagegen als gegeben an. Mit der kulturalisierenden Differenzierung legitimiert sie erneut ihre Abkehr von den in Argentinien an die Mütter gestellten Erwartungen, wodurch negativen Bewertungen ihres Entschlusses entgegengewirkt wird. Sofías Ambivalenz zeigt sich sowohl im Kontext der Reproduktion oder Loslösung von tradierten

[204] Vgl. a.a.O., Minute: 39:14.

Mutterschaftsvorstellungen, als auch im Streben nach Anerkennung für das in dem Kontext Geleistete. Diese Widersprüchlichkeit dokumentiert sich insbesondere im folgenden Zitat:

"ich war mir dessen nicht bewusst aber ich erinnere mich dass ich/ (-) klar immer war eins bei mir im arm und danach kamen alle <(Einf. DD.: anderen)> also die älteren frauen haben mich angesehen und mir gesagt <<schrill> »o:h:: (-) was für eine !ARBEIT!«> haben sie gesagt ne? und klar ich war so jung (-) und ich sagte »WIE ÜBERtrieBEN« klar wenn man ist jung [und die Kinder liebt] [I: (hat man mehr Geduld)] KLAr und also sagte ich »wie übertrieben« (-) weil klar/ außerdem war ich immer eine sehr sTArke frau (.) sehr kÄmpferisch se:hr/ ich dann da als ich dann nach europa kam zog ich den vergleich [I: ehem] ne? weil hier gehen sie zum gebären und ihnen tut alles weh ihnen tut alles weh (-) sie KOchen nicht sie PUtzen nicht (---) ich kam mit einem schnitt vo:n (-) vom bauchnabel bis hie:r ((horizontale Handbewegung in Höhe des Unterbauches)) [I: mh] zum stillen (.) putzen (.) einen laden führen (.) hühner hüten (.) kleidung wa:schen (.) bü:geln (2.0) [I: mh (-) und waschen für fünf] [und ich habe nie gesagt] dass es mir wehtut (-) weißt du? [I: mh] denn ich hatte keine zeit"[205]

"yo no tomaba conciencia pero yo me acuerdo que yo/ (-) claro siempre iba uno conmigo en el brAzo y después venían todos entonces las mujeres mayores me miraban y me decían <<schrill> »o:: (-) que tra!BAJO!«> me decían ellas ¿no? y claro yo era tan joven (-) y yo decía »QUE EXAgerADA« [I: mh] claro cuando una es joven [y amando los hijos] [I: (tiene más paciencia)] CLAro y entonces decía »que exagerada« (-) porque claro/ aparte de eso yo siempre he sido una mujer muy fUErte (.) muy luchadOra mu:y/ yo por ahí cuando yo venía a europa (-) yo hacía la comparación [I: ehem] ¿no? porque aquí van a parir y les duele todo sea les duele todo (-) no coCInan (.) no lIMpian (---) yo venía con una raja de: (-) del ombligo hasta aquí: ((horizontale Handbewegung in Höhe des Unterbauches)) [I: mh] a dar de mamá (.) a limpiar (.) atender un negocio (.) cuidar gallinas (.) lavar ro:pa (.) plancha:r (2.0) [I: mh (-) y lavar para cinco] [y nunca dije me] duele (-) ¿sabes? [I: mh] es que no tenía tiempo"[205]

Die aufgeführte Passage reiht sie an die Antwort auf die Nachfrage nach der Berufstätigkeit ihres Exmannes, die sie zunächst beantwortet und über die Kritik am zeitlichen Umfang dieser Tätigkeiten kommt sie erneut zu ihrer Alleinverantwortung für Familie und Haushalt zu sprechen. Sofía thematisiert in diesem Abschnitt die Belastung durch Mutterschaft und Haushalt. Dieses starke Arbeitspensum wurde von älteren Frauen, die sie nicht weiter spezifiziert, anerkennend festgestellt und von Sofía selbst erst im Nachgang und nicht zum damaligen Zeitpunkt realisiert. In der Betonung dessen, dass sie sich dem von ihr Geleisteten damals nicht bewusst war und sie selbst Anerkennung hierfür als übertrieben zurückwies, zeigt sich implizit ihr Prozess der

[205] Vgl. a.a.O., Minute: 17:52.

Abkehr von der Vorstellung, dem Leitbild genügen zu müssen. Sie unterstellt, dass in jungen Jahren die Lebenserfahrung nicht ausreicht, um dies zu erkennen und es einer gewissen Reife dazu bedarf. Die älteren Frauen und auch ihr heutiges *Ich* erhalten eine Bewertungsautorität und die Definitionsmacht, dies qua ihres Alters besser beurteilen zu können. Damit bezieht sich Sofía auf eine allgemeingültige Autoritätsargumentation der Weisheit durch Lebenserfahrung. Sofía schildert hier, dass für ihr historisches *Ich* zum Frau- und Muttersein das Erfüllen bestimmter weiblich konnotierter Aufgaben selbstverständlich war. Sie definiert sich stark über ihre Geschlechtszugehörigkeit und weist hier geschlechtsdifferenzierende Unterschiede auf, indem sie sich dafür entscheidet, sich auf ihr Frausein („ich war immer eine sehr starke Frau“) statt auf ihr Menschsein oder ihre ganz eigene Individualität zu beziehen, wie sie durch alternative Formulierungen wie *ich war immer eine sehr starke Person* oder *ich war immer sehr stark* deutlich geworden wären. Gleichzeitig markiert sie die Existenz eines Spektrums, in dem sie sich selbst auf der Skala als „sehr stark“ positioniert. In der Abwertung von „Schwäche“ wird ein Motiv der Anforderung an Leistungsfähigkeit sichtbar. Anerkennung wird von ihr an die Erfüllung der Aufgaben gekoppelt und die Nichterfüllung herabgesetzt. In Sofías Ausführungen wird eine stark geschlechtsdifferenzierende Arbeitsteilung deutlich und das Führen des Haushalts bei der Frau verortet, obwohl sie genau dies an anderer Stelle kritisiert. Die Nichterfüllung der zugeschriebenen Anforderungen wird selbst im Kontext von Geburt und Wochenbett von ihr als nicht legitim betrachtet. Nach ihrer Ankunft in Spanien, bei der Sofía mit von ihr als anders wahrgenommenen Anforderungen an Mutterschaft konfrontiert wird, kritisiert sie die Schwäche und Unzulänglichkeit spanischer Frauen. Sie erlaubt sich eine verallgemeinernde Aussage, indem sie die dritte Person Plural verwendet. Sofía bearbeitet mit dieser Aussage ihre Aufopferung in der Vergangenheit und es werden gleichermaßen Stolz und Reue deutlich. Gleichzeitig zeigt sich eine Unsicherheit in ihrer Zugehörigkeitspositionierung. In der invektiven Sprechart und durch die Verwendung der dritten Person Plural wird eine Abgrenzung zu spanischen Frauen deutlich, die der bereits geschilderten Aussage, dass sie sich „immer als Spanierin gefühlt“ hat, entgegensteht. In Sofías Aussage zeigt sich ein konservatives Rollenverständnis, in dem die Nichterfüllung von Erwartungen negativ bewertet und das Funktionieren der Frau und Mutter auch in besonderen Situationen, wie im Wochenbett, gefordert wird. Sie erhebt diese Leistung also einerseits zum Ideal und gleichzeitig zur Voraussetzung für Anerkennung. Sie selbst wiederum zählt zahlreiche

Tätigkeiten auf, die sie trotz Kaiserschnitt im Wochenbett erfüllt hat, ohne zu klagen. Sofía betont dabei trotzdem nie Schmerzen artikuliert zu haben, womit sie diese gleichzeitig einräumt. Die harte Aussage über Schmerzen sowie die Missbilligung der Artikulation von Leiden verweisen auf eine Desensibilisierung. Vordergründig betont sie in dem Vergleich ihre eigene Überlegenheit, da sie in der Vergangenheit ihren vielfältigen Aufgaben ohne zu klagen nachgekommen ist. Gleichzeitig wird hierin jedoch eine Kritik am Mutterleitbild Argentiniens deutlich. Gemeinhin ist die Artikulation von Schmerzen mit der Möglichkeit von Ruhezeiten beispielsweise durch die Übernahme von Aufgaben durch das Umfeld verbunden. Der (zeitliche) Aufwand des Sprechens über körperliche Leiden stellt sich demnach im Vergleich zum Nutzen daraus als vergleichsweise gering dar, was jedoch voraussetzt, dass die Botschaft auch Gehör findet. Daher deutet Sofías Aussage auf die Annahme, dass durch die Artikulation ihrer Schmerzen keine Verbesserung ihrer Situation hätte herbeigeführt werden können. Darin dokumentiert sich die von ihr angenommene Vorstellung ihres Umfeldes, dass sie trotz der Schmerzen diese Aufgaben erfüllen müsse. Die Unzufriedenheit über die Alleinzuständigkeit ohne die Möglichkeit einer Unterstützung aus ihrem Umfeld oder entsprechender Anerkennung ist einer der zentralen Faktoren, mit denen Sofía begründet, weshalb sie sich aus der Ehe gelöst hat. Trotz dieser Kritik an den Implikationen des Mutterleitbildes reproduziert Sofía dieses, wenn sie die spanischen Frauen abwertet, indem sie ihnen vorwirft, wehleidig zu sein und ihre Aufgaben nicht zu erfüllen. Hierhin zeigt sich eine starke Ambivalenz in Bezug auf die Anforderungen an Mutterschaft. Die explizite Darstellung ihrer Leistung und die Kontrastierung mit denen der spanischen Mütter verweisen dabei auf den Wunsch nachträglicher externer Anerkennung.

Auf die Frage, ob ihre älteren Kinder in Argentinien geblieben sind, als sie migriert ist, drückt sie zunächst erneut das Unverständnis ihrer Kinder über die von ihr initiierte Trennung vom Kindesvater aus, um dann wiederholt ausführlich ihre Gründe dafür darzulegen. In dem Rahmen kritisiert sie auch insbesondere die geschlechtsdifferenzierende Aufteilung in außerhäusliche und häusliche Arbeitssphäre und die damit einhergehende ungleiche Verteilung von Anerkennung:

“ er war ein mensch d::er/ er kam von der arbeit nach hause und ging auf seinen balkon (--) [I: ehem] und arbeitete ne? (---) also klar hat er gearbeitet (-) und die früchte seiner arbeit gesehen	*„él era una persona que::/ él venía de su trabajo y se metía en su balcón (--) [I: ehem] y trabajaba ¿no? (---) entonces claro él trabajaba (-) y veía el fruto de su*

ne? [I: ehem] aber natürlich ICH (.) manchmal habe ich nicht einmal geschlafen denn wenn ich nicht stillen musste (.) musste ich sie pflegen wenn sie kRANk ware (.) wenn sie waren/ (--) ne? also habe ich stunden an schlaf verloren (-) stunde e ich hatte 24 stunden ((lacht leicht)) am tag [I: ehem] (2.0) einen unbezahlten job"[206]

trabajo ¿no? [I: ehem] pero claro YO (.) a veces ni dormía porque si no tenía que dar de mamar (.) tenía que cuidar si estaban enFERmos (.) si estaban/ (--) ¿no? entonces yo he perdido horas de sueño (-) hora e yo tenía las 24 horas ((lacht leicht)) del día [I: ehem] (2.0) un trabajo no remunerado"[206]

Die Thematisierung der ohne ihre Kinder erfolgten Migration macht eine Fortführung der Plausibilisierung ihrer Gründe erforderlich. Sofía listet hierzu die Unterschiede zwischen ihren Tätigkeitsbereichen und denen ihres Mannes auf. Die Aufzählung ihrer Aufgaben bricht sie ab und verweist durch die Rückversicherungsaktivität auf ein angenommenes gleiches Wissen um die Aufgaben einer Mutter. Dies verweist auf einen von ihr vorausgesetzten gleichen Bezugsrahmen. Neben der pausenlosen Tätigkeit bei der Übernahme von Sorgearbeit beanstandet sie insbesondere die Unterschiede der Anerkennung in Form von Bezahlung. Die Formulierung „Früchte der Arbeit", die ihr Mann im Gegensatz zu ihr gesehen hat, deutet zudem auf ein wahrgenommenes Missverhältnis der Fremdbestätigung in den beiden Arbeitssphären hin. Die Rolle der Überlegungen im Hinblick auf fehlende gesellschaftliche (finanzielle) Anerkennung von Reproduktionsarbeit bei der Entscheidung zur Trennung und ihrer Emanzipation vom Leitbild wird auch an der folgenden Stelle sichtbar:

„[ja] (-) er half mir aber er hat mehr geARBeitet [I: ehem] (1.8) ok] und e e <(kinder; Einfüg. D.D.)> großziehen ist aufzehrend [I: ist was?] e: auf/ aufzehrend <(kinder; Einfüg. D.D.)> großziehen ist ((zungenschnalzen)) e: wie mal schauen welches wort ich dir kann/ e:: ehm e (1.8) wenn du ein kind aufziehst (---) deplazierst du dich [I: ehem (--) ja] du kannst dann nicht mehr an dich denken verstehst du mich? stell dir vor FÜnf [I: mhh (---) ja ((lache leicht))] außerde/ die finanzen, außerdem die finanzen eines haushalts [I: mh] deshalb arbeite ICH lieber mein leben lang (---) und bekomme dann eine rente (---) [I: ehem] und meine Kinder werden von jemandem anderem großgezogen (--) das ist was er getan hat"[207]

"[sí] (--) me ayuadaba (-) pero él estaba más trabaJANdo [I: ehem (1.8) ok] y e e criar es desgastador [I: es ¿qué?] e de/ desgastador criar es ((zungenschnalzen)) e com e: a ver la palabra que te puedo/ e::ehm (1.8) cuando tú estás criando un hijo (---) te desplazas (-) [I: ehem (--) sí] ya no puedes pensar en tí ¿me entiendes? tú imagínate CINco [I: mhh (---) sí ((lache leicht))] má la economía (.) más la economía de una casa [I: mh] entonces YO prefiero trabajar toda mi vida (---) que voy a tener una jubilación (---) [I: ehem] y que mis hijos lo crie otro (-) [I: mh} es lo que hacía él"[207]

[206] Vgl. a.a.O., Minute: 28:09.
[207] Vgl. a.a.O., Minute: 28:55.

Die Aussage erfolgt im Kontext der Schilderung ihrer Alleinverantwortlichkeit für Haushalt, Kinder und Finanzen und der Zuschreibung von Stärke durch Dritte, in dessen Rahmen ich sie nach der Rolle des Vaters bei der Verteilung von Sorgearbeit frage[208]. Sofía beginnt mit der Bewertung von Sorgearbeit, die sie im Kontext der Schilderung der Arbeitsverteilung innerhalb ihrer Ehe mit ihrem Ex-Mann trifft. Sie versucht zunächst, das von ihr gewählte Wort „desgastador“ auf Nachfrage hin zu beschreiben, was soviel wie „aufzehrend“ oder „zermürbend“ bedeutet, und schildert eine Notwendigkeit der Aufopferung bei der Erziehung von Kindern. Sie spricht dabei nicht von ihren eigenen Erfahrungen, sondern generalisiert ihre Aussage durch die Verwendung der dritten Person Singular und der zweiten Person Singular. Weiterhin bezieht sich ihre Aussage allgemein auf erziehungsverantwortliche Personen, ohne dass deutlich wird, ob sie diese Aufgabe in erster Linie Müttern zuschreibt. Nach den verallgemeinernden Aussagen trifft sie für sich die daraus resultierende Präferenz, lieber einer Erwerbsarbeit nachgehen zu wollen und die Kinder von einer anderen Person betreuen zu lassen, um so Rentenansprüche zu erwerben. Unklar bleibt zudem, zu welchem Zeitpunkt Sofía diese Erkenntnis für sich erlangte. Zum Interviewzeitpunkt konnte diese Konklusion keine praktische Wirkung mehr entfalten, da ihre Kinder bereits alle erwachsen waren. Daher kann die Aussage insbesondere als retrospektive Kritik an der Arbeitsbelastung durch Haushalt und fünf Kinder, die keinerlei Wertschätzung nach sich zog, gedeutet werden. Sie beanstandet hierbei insbesondere auch den Unterschied zu außerhäuslicher Arbeit, durch die Anerkennung finanzieller Art auch im Alter erworben wird.

An Sofías Ausführungen zeigt sich, dass sie ihre Leistungen als anerkennungswürdig einordnet und ihr daher aus ihrer Sicht Kritik an der ihr nicht entgegengebrachten Anerkennung durch die Familie zusteht. Den Beleg dafür, dass ihre Tätigkeiten Anerkennung verdienen, erbringt sie mit Erzählungen, in denen sie aus ihrem entfernteren Umfeld für ihre Leistungen als Frau und Mutter Wertschätzung erhielt. Die älteren Frauen (siehe hierzu Ausführungen zu Beginn des Unterkapitels) und ihre Nachbarschaft dienen hierbei als Zeug*innen ihrer Darstellung. Von ihrer Kernfamilie erfährt Sofía hingegen keine Wertschätzung, was sich in folgender Aussage

[208] I: Er hat dir nicht geholfen al[s]? | ¿No te ayudó cua[ndo]? – a.a.O., Minute: 28:53.

manifestiert, die sich direkt an ihre oben bereits aufgeführte Konklusion, lieber außerhäuslich arbeiten zu wollen und ihre Kinder fremdbetreuen zu lassen, anschließt:

„also als ich gegangen bin (.) ich ICH wusste alles was passieren würde aber es war (.) es war nötig [I: mh] es war nötig dass sowohl er als auch meine kinder merken würden was meine anwesenheit bedeutet hat [I: ehem (1.6) ja] und was meine person war ne?“[209]

„entonces cuando yo me fui (.) yo YO sabía todo que iba a pasar pero era (.) era necesario [I: mh] era necesario para que tanto él como mis hijos también se dieran cuenta de lo que era mi presencia [I: ehem (1.6) sí] y lo que era mi persona ¿no?”[209]

In Sofías Ausführungen bleibt offen, worauf sie sich mit „alles was passieren würde“ genau bezieht. Deutlich wird in der Aussage jedoch, dass es sich um keine positive Entwicklung nach ihrem Fortgang handelt. Sie verweist damit darauf, dass sie bereits im Vorfeld aufgrund bestimmter Faktoren die Folgen ihrer Absenz habe abschätzen können. Die Betonung des Personalpronomens markiert dabei, dass sie exklusiv über dieses Wissen verfügte. Dabei präsentiert sie die von ihr aufgestellte Behauptung als Faktum. Damit macht Sofía deutlich, dass sie mit ihrem damaligen Wissen alle Faktoren, die Einfluss auf die Situation hatten, so gut einschätzen konnte, dass der Ausgang für sie feststand und sie wegen dieses Wissens um die Bedeutung ihrer Anwesenheit diesen Schritt gegangen ist. Sofías Aussage impliziert, dass ihre Abwesenheit notwendig war, da ihre Kernfamilie ihre Leistungen innerhalb der Familie erst und nur dadurch anerkennen konnte. Gleichzeitig wird durch die Drastik der Aussage und dass in Sofías Einschätzung eine mildere Maßnahme nicht zum Erfolg geführt hätte, auch eine Enttäuschung über die fehlende Wertschätzung erkennbar. Die mangelnde Anerkennung für Mütter im Allgemeinen und für sich im Speziellen ist eine ihrer wesentlichen Begründungsfiguren für ihre Einschätzung, nicht mehr in Argentinien leben zu können. Hier zeigt sich ein Widerspruch zu der beschriebenen Wertschätzung, die ihre Leistungen im weiteren Umfeld erfahren haben. Im Kontext der Aussage, dass sie sich schon immer als Spanierin gefühlt habe, benennt sie unter anderem die fehlende Wertschätzung als Grund, nicht mehr in Argentinien leben zu können:

S: „es ist stressig bei einer (.) einer familienzusammenkunft [I: mh] (.) weil ich nicht mit ihnen übereinstimmem weil bei einer familienzusammenkunft wie dem geburtstag meiner mutter meine

S: “es estresante para (.) para una reunión familiar [I: mh] (.) porque yo no coincido porque en una reunión familiar que sea el cumpleaños de mi madre y que mi madre este

[209] Vgl. a.a.O., Minute: 29:40.

mutter arbeitet und alle meine schwestern sitzen und hoffen dass meine schwestern sie bedienen (---) also das begreife ich nicht [I: mh] (3.0) also was mache ich? Ich lege mich mit aller Welt an? [I: mh] (---) das kann ich nicht es ist so dass ich DAS NICHT KANN [I: ehem (-) ja] und ich kann nicht in den kopf der menschen hinein u::nd (1.2) und ihre gedanken verändern (.) etwas das hie:r hier die die (.) die mutter wird sehr respektiert (.) bis zu dem punkt dass die mütter hier von ihren kindern erklärungen verlangen bis sie erWAchsen SInd [I: ehem] und hier FORdern die mütter (.) FORdern (.) FORdern [I: ehem] und in argentinien (.) okay in lateinamerika generell die mutter GIbt (.) GIbt (.) GIbt [I: ehem] bis ihr das blut aus den venen heraustritt [I: ehem] (1.8)"[210]

trabajando y todas mis (hermanos) estén sentadas esperando que mis herman(as) le sirvan (---) es que no lo concibo [I: mh] (3.0) entonces ¿qué hago? ¿me voy peleando con todo el mundo? [I: mh] (---) no puedo es que NO PUEDO [I: ehem (-) sí] y no me puedo meter en la cabeza de la gente y:: (1.2) y cambiarles los pensamientos [I: mh] cosa de que aquí: aquí la la (.) la madre es muy respetada (.) hasta el punto de que las madres aquí piden explicaciones a los hijos hasta que sON mayORes [I: ehem] y aquí las madres deMANdan (.)deMANdan (.)deMANdan [I: ehem] y en argentina (.) bueno y en lmérica atina generalmente la madre dA (.) dA (.) dA [I: ehem] hasta que se le sale la sangre de las venas [I: ehem] (1.8)"[210]

Sofía schildert, dass sie in Spanien im Gegensatz zu ihrem Herkunftsland Anerkennung und das Gefühl der Zugehörigkeit erfahren habe. Sofía kulturalisiert die Ursache hierfür und polarisiert die beiden Länder. Dabei schreibt sie Argentinien Rückschrittlichkeit sowie Spanien und sich selbst Fortschrittlichkeit zu. Ihre eigene, aus ihrer Sicht progressive Art sieht sie ursächlich für die von ihr artikulierten Schwierigkeiten mit ihrer Kernfamilie. Sie belegt ihre Aussage mit Beispielen aus dem Alltag und ihrer Familie, durch welche sie ihre Bewertung plausibilisiert. Ihre Begründung für die Unterschiede wird an Kulturlinien festgemacht, die sie nicht weiter ausführt. Die eigenen Erfahrungen ordnet Sofía hierbei als ausreichende Plausibilisierung ein. Weiterhin schildert sie ihr Unvermögen, mit ihrem Umfeld in Argentinien auf Konfrontation zu gehen, da sie für sich keine Möglichkeit sieht, die Gedanken der anderen zu ändern. Dies impliziert, dass Sofía ihre Sichtweise als richtig und davon abweichende Einstellungen als nicht akzeptabel einordnet. Sie führt aus, dass Mütter in Spanien respektiert würden, was ihnen die ermögliche, Ansprüche zu stellen, wohingegen Mütter in Lateinamerika sich aufopfern müssten. Sofía kritisiert sowohl das Mutterleitbild in Lateinamerika, welches sie als unerfüllbar deklariert und trotz der von ihr dargestellten Gegensätzlichkeit auch das in Spanien beziehungsweise Europa, da den Müttern hier wiederum zu wenig Leistung abverlangt werde. Auch

[210] Vgl. a.a.O. Minute: 32:35.

darin wird erneut eine Kritik an spanischen Müttern deutlich, die ihrer Ansicht nach zu viel „fordern“, was sich an der mehrfachen Wiederholung des Wortes zeigt. Sofías Identifizierung mit der spanischen Kultur und die gleichzeitige Kritik an spanischen Müttern erzeugten im Rahmen der Auswertung eine erneute Irritation, die sich auch im Verlauf nicht auflösen ließ.

Die Genese oder Reproduktion des Mutterleitbildes bleibt in Sofías Ausführungen unsichtbar und erfolgt unabhängig von Individuen in gesellschaftlichen Strukturen. Die Kritik richtet sich unmissverständlich an die Vorstellungen von Mutterschaft in Argentinien respektive Lateinamerika. Die fehlende Wertschätzung spitzt sich in ihrer Wahrnehmung derart zu, dass Müttern sogar das Menschsein abgesprochen wird. Sofía attestiert der argentinischen beziehungsweise lateinamerikanischen Kultur eine eklatante Abwertung von Müttern und zieht dies als eine Begründungsfigur für ihren Unwillen zur Rückkehr heran.

IV.5.9. Zwischenfazit

Das Beispiel von Sofía zeigt, wie stark trotz oder wegen alltagspraktischer Abkehr von der Orientierung am Mutterleitbild die Notwendigkeit der Legitimation von Abwesenheit und einer wenig frequentierten Kommunikation wahrgenommen werden kann. Ihr Fall macht damit deutlich, dass trotz eines Reflexionsprozesses über die Anforderungen an Mutterschaft und eine Ablehnung tradierter Leitbilder auch Jahre später noch eine ambivalente innere Auseinandersetzung mit diesen stattfinden kann. Dies wird insbesondere auch an Sofías engmaschiger Argumentationskette sichtbar, in der verschiedene Episoden teils mehrere Entscheidungen und Handlungen begründen. Sofías Ausführungen beinhalten zahlreiche verallgemeinernde und kulturalisierende Aussagen über Mütter und die an sie gestellten Anforderungen, die sie mit Belegerzählungen aus ihrer Biografie plausibilisiert. Die Kulturalisierung hilft ihr bei der Einordnung ihrer Erfahrungen innerhalb ihrer Familie in Argentinien. Der kontrastierende Vergleich im kommenden Kapitel und die anschließende Ergebnisdiskussion explizieren die Implikationen des Mutterleitbildes und die damit einhergehenden Notwendigkeiten des Argumentierens.

V. Vergleich der Analyseergebnisse und zusammenfassende Diskussion

V.1. Überblick

Allen Studienteilnehmerinnen ist gemein, dass diese ihre Migration als alternativlos dargestellt haben. Sie verwendeten viel Redezeit darauf, ihre ökonomischen und/oder sozialen Bedingungen im Herkunftsland darzustellen und so ein Bleiben auch intersubjektiv als unmöglich erscheinen zu lassen, womit sie ihre Migration legitimieren. Die Gewichtung, welche Faktoren hierbei zentral bewertet werden und die Bedeutung, die Mutterschaft bei der Entscheidung einnimmt, differieren hierbei. Am Material wird deutlich, dass das Leitbild von Familie und das der Mutter eng miteinander verwoben sind. Eine dem Familienleitbild entsprechende Mutterrolle ist nur in ökonomischer Sicherheit realisierbar. Sobald diese Ausgangsvoraussetzung, von der das Mutterleitbild ausgeht, nicht vorliegt, geraten die darin enthaltenen Anforderungen an Mutterschaft, insbesondere die Anforderung an physische Präsenz und das Erfordernis, das leibliche Kindeswohl sicherzustellen in Konkurrenz beziehungsweise schließen sich sogar aus. Unter diesen Umständen geraten Mütter in ein handlungspraktisches Problem, was sich bei allen an der Studie teilnehmenden Müttern, bei denen die Migration die Finanzierung der Kinder zum Ziel hatte, im Material zeigt. In diesen Fällen stehen sich die Anforderungen der adäquaten physischen Versorgung der Kinder und der Ermöglichung von Bildung dem Postulat der mütterlichen Nähe gegenüber, wobei Nähe im Mutterleitbild als Garant für das psycho-soziale Wohlergehen der Kinder gilt. Vorstellungen von Mutterschaft sind biografisch geprägt und durchdrungen von verinnerlichten, gesellschaftlichen Leitbildern. Sie dienen daher einerseits als treibender Motor für die Migration, um das Wohl der Kinder langfristig sicherstellen zu können, stellen aber gleichzeitig ein Hindernis dar, da die ebenfalls darin enthaltene Anforderung an Nähe aufgegeben werden muss. Der Umgang mit diesem handlungspraktischen Problem ist jedoch mit der Entscheidung für eine Migration nicht abgeschlossen, sondern ist auch noch Jahre später präsent. Sofía stellt insofern einen Kontrastfall dar, als ihre Migration nicht aus der ökonomischen Notwendigkeit, die Kinder zu versorgen, resultiert. Gemein ist den Fällen jedoch, dass der Umstand die Anforderung der physischen Nähe nicht mehr zu erfüllen, trotz der zeitlichen Distanz zu der getroffenen Entscheidung höchst virulent ist und in der Interviewsituation aufgearbeitet und ausgehandelt wird. Die Hauptverantwortlichkeit der Mutter, trotz der großen geografischen Entfernung für das

Wohl der Kinder zu sorgen, bestätigte sich am Beispiel transstaatlich agierender Mutterschaft empirisch, was im Laufe des Kapitels noch ausgearbeitet wird. Aus der Beobachtung der augenscheinlichen Schwierigkeit der Mütter über die Ausübung ihrer Mutterschaft zu erzählen, ohne sich in Argumentationen in Hinblick auf die Erfüllung ihrer mütterlichen Aufgaben zu verlieren und des Umstands, dass bei den wenigen teilnehmenden Männern hier keine Auffälligkeiten zu beobachten waren, emergierte das Forschungsinteresse dieser Arbeit. Dies zeigte sich am Material für alle Studienteilnehmerinnen gleichermaßen. In der Art der Argumentation weisen sie Unterschiede auf, die im folgenden Kapitel ebenso wie die Gemeinsamkeiten vergleichend dargestellt werden sollen. Der kontrastierende Vergleich zeigt dabei auch auf, an welchen Stellen die Studienteilnehmerinnen Teile der öffentlichen Debatte um migrantische Mütter rekurrieren. Am Material kann jedoch nicht herausgearbeitet werden, ob dies bewusst oder unbewusst geschah. Die Gegenüberstellung der Analyseergebnisse orientiert sich im Aufbau an den Falldarstellungen, fasst aber die Unterkapitel *„Rahmung der Migration im Kontext von Mutterschaft“* und *„Aushandlung der An- und Abwesenheit“* sowie die *Unterkapitel „Unterordnung und Emanzipation“* und *„Bedeutung von Anerkennung im Kontext von Mutterschaft und Migration“* zusammen. In der Darstellung der Ergebnisse erfolgt schließlich eine Interpretation der aus dem Vergleich gewonnenen Erkenntnisse, die auf ihre praktische Relevanz hin betrachtet werden.

Überblick/Zusammenfassung Falldarstellungen

	Auffälligkeiten am Material / Soziale Gelegenheit	Rolle des Kindesvaters/ erkennbare Bilder von Vaterschaft	Rahmung der Migration im Kontext von Mutterschaft	Vorstellungen Mutterschaft / & Annahme/Ablehnung dieser	Beziehung zu den Kindern & Kommunikation	Physische (Nicht-) Anwesenheit	Bedeutung von/ Streben nach Anerkennung	Sonstiges
Elena	• nutzt soziale Gelegenheit, um Mutterschaft zu präsentieren (verbalisiert gern an der Studie teilzunehmen, um ihre Situation darzustellen) • viele Rückversicherungsaktivitäten in Bezug auf die Beziehung zu ihren Kindern deuten auf Unsicherheit • am Ende von Sequenzen wird versucht das Ende des Interviews einzuleiten	• Kindesvater kann aufgrund einer Erkrankung keine Verantwortung für Kinder übernehmen • Elena lebt in Trennung vom Kindesvater • Leitvorstellung= Mutter & Vater sind unter allen Umständen in der Verantwortung für Kinder zu sorgen & sie nicht aufzugeben	• begründet Migration durch persönliche (Unfall des Mannes) & strukturelle (Arbeitsmarkt in CO) Gründe • Zurücklassen der Kinder notwendig, „*da Migration mit Kindern nicht möglich*“ (ohne weitere Begründung) • Darstellung der Migration auch von Kindern als absolut notwendig „*was wäre aus uns geworden“*?	• Anforderung an physische / ökonomische Versorgung, aber ebenso an emotional enge Verbindung • Erziehung zu Kindern „*wie sie sein müssen*“ • Eltern unter allen Voraussetzungen für Ergebnis der Erziehung verantwortlich • Aufweichung der Anforderungen nur möglich, wenn Ziel erreicht wurde	• Präsentation einer sehr engen, liebevollen Verbindung von beiden Seiten • regelmäßiger Kontakt mit allen Kindern wird durch Kommunikationsdateien belegt • mit neuer Kommunikationstechnologie neue Qualität der Beziehung	• von Kindern wahrgenommen als *„als ob du zu Hause wärst“* • physische Anwesenheit als Voraussetzung für Entwicklung der Kinder • Nachholen der Kinder wurde mehrfach beantragt, aber abgelehnt • Mutter als Autoritätsperson, die bei allen Entscheidungen einbezogen wird	• Anerkennung des Umfeldes für das von ihr in der Erziehung Erreichte • Kinder werden als Resultat ihrer Erziehung hervorgehoben	• Schilderungen hauptsächlich geprägt von der Darstellung ihres Erfolges in Bezug auf Kindererziehung

María	• adressiert Forscherin als wirtschaftlich starke Person aus dem globalen Norden (Kontakt potenziell nützlich) • im Verhältnis wenig Rückversicherungs aktivitäten & ausgeglicheneres Verhältnis von Argumentation & anderen Textsorten • am Ende von Sequenzen wird die Interviewerin aufgefordert mehr zu fragen	• Trennung vom Kindesvater wegen Alkoholmissbrauch & unverantwortliche m Umgang mit Geld • Kindesvater lebt in neuer Partnerschaft mit Kind • keinerlei Übernahme von Aufgaben seitens des Kindesvaters • Absenz des Kindesvaters wird mit neuer Partnerschaft entschuldigt, wenngleich kritisiert	• ausführliche Migrationsbe-gründung mit allg. wirtschaftlichen & politischen Faktoren sowie persönlicher Armut • sie als Teil einer großen Migra-tionsbewegung • Alleinausreise ohne Töchter war extern vorgegeben und unausweichlich • Ziel u.a. Ermög-lichung von Bild-ung für Kinder • mäandert zwischen Migration trotz & für Kinder	• ökonomische Versorgung als Anforderung vor allen anderen • Erziehung zur Genügsamkeit als wichtiges Erziehungsziel • Alleinverantwortu ng wird not-wendigerweise übernommen, trotz des damit verbundenen großen Leidens	• Betonung der täglichen Kommunikation & freundschaft-lichen Beziehung • Kommunikationst echnologie wird als außer-ordentlich nützlich eingeordnet	• physische Abwesenheit wird durch engen Kontakt kompensiert („*als ob ich da wäre*“) • physische Anwesenheit als Norm, Nachholen der Töchter als es finanziell möglich war und noch immer hohe Priorität • Mutter wird als Autoritätsperson in Entscheidungen einbezogen	• Bedeutung der Aner-kennung des Erziehungs-erfolgs	• artikuliert Sorge, dass Kinder ihr unzureichen-de ökono-mische Versorgung vorwerfen

Sofia	• Erzählungen haben starken argumentativen Charakter • Verallgemeinerung & Kulturalisierung von Mütterdealen • lange reflexive Passagen • versucht Zuhörerin von ihrer starken Position zu überzeugen (Rückversicherungs aktivitäten)	• in Vergangenheit: „klassische“ Rollenverteilung mit Mann als Alleinverdiener & Frau im häuslichen Bereich • nach Trennung vom Kindesvater: starke Kritik an der Alleinverantwort-ung von Müttern für den Carebereich	• Migration als Flucht vor der familiären Situation (und Mutterleitbild), • Migration wird individuell (nicht altruistisch) begründet • als strukturelle Aspekte insbesondere Verweis auf Mutterleitbild	• Anforderung an Frau & Muttersein vermischen sich • biografisch starke Aufopferung & Orientierung am Leitbild • Ambivalenz zwischen Anforderung der Aufgabenerfüllung & Ablehnung des Leitbildes • schrittweise Ablösung vom Leitbild	• Beziehung zu den Kindern sehr kühl & distanziert, vor allem zu ältestem Sohn • jüngster Sohn entscheidet sich nach acht Jahren in Spanien dazu zurückzugehen • begründet dies mit äußeren Umständen • empfindet Kommunikationste chnologie als Pflicht	• Distanz von Sohn herbeigeführt & daher im Kontext von Mutterschaft als nicht problematisch wahrgenommen • „spanische Wurzeln“ & Identität führen dazu, dass sie in Argentinien nicht leben kann • Rückkehr für sie trotz Kindern nicht denkbar wegen wahrgenommener Mentalitäts-unterschiede	• Kritik an der fehlenden Anerkennun g von Care-Arbeit generell & von ihrer Familie im Speziellen • Fehlende Wertschätz-ung als ein Grund für ihr Weggehen	• Situation vor der Migration im Fokus; argumentiert so Verlassen der Familie; • Sorge, nicht gelebt zu haben, sich zu sehr aufgeopfert zu haben, ohne eine Gegenleistung zu bekommen; z.B. auch monetär in Form von Rente

Tab. 1 Übersicht Fallauswertung

V.2. Interviewsituation als soziale Gelegenheit und Auffälligkeiten am Material im Vergleich

Sowohl bei María als auch bei Sofía und Elena wird deutlich, dass sie die Studiensituation, wenn auch in unterschiedlichem Maße, als Möglichkeit und soziale Gelegenheit der Selbstdarstellung als »gute« Mutter begreifen. Bei María zeigt sich ein größerer Bezug auf ihre Identität als Migrantin, wenn sie ihre Migration als Teil einer größeren Migrationsbewegung aus Ecuador nach Europa und in die USA rahmt und ihre prekären Tätigkeiten im Agrarsektor detailliert aufführt. Elena legt den Fokus stark auf die Betonung ihrer Erfolge als Mutter, die sie an ihren Kindern als Ergebnis ihrer Erziehung festmacht. Und Sofía konzentriert sich in erster Linie auf die Darstellung ihres historischen Ichs als aufopfernde Mutter.

Bei allen drei Studienteilnehmerinnen sind Argumentationen und Rechtfertigungen ein zentraler Bestandteil ihrer Ausführungen. Im hohen Anteil der argumentativen Passagen dokumentiert sich die Schwierigkeit des Erzählens der eigenen Biografie im Hinblick auf die Migration und im Kontext der wahrgenommenen Anforderungen an ihre Mutterschaft. Dies verweist darauf, dass das Handlungsproblem durch die Migration nicht gelöst wurde und noch immer besteht. Dieser Konflikt, dem sie in der Forschungssituation sprachlich begegnen müssen, wird in der folgenden Abbildung schematisch dargestellt.

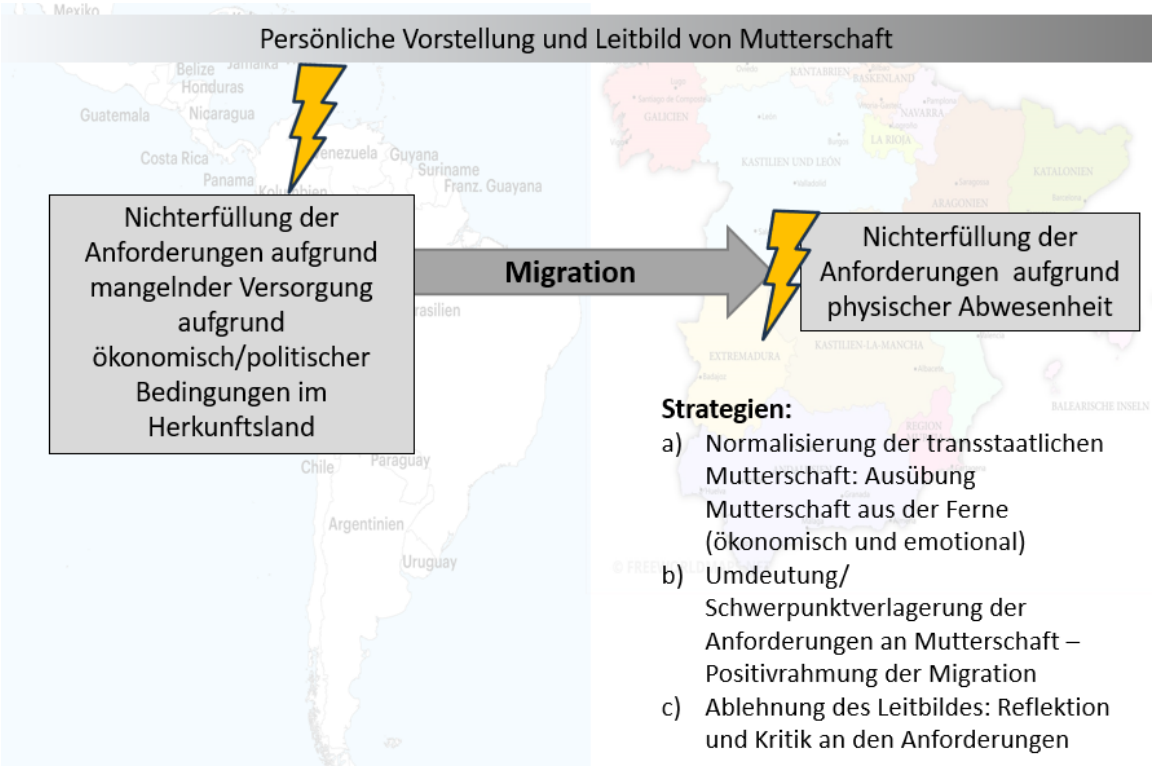

Abb. 4 Handlungsprobleme transnationaler Mutterschaft in ökonomischen Notsituationen

Die ausgeprägten, ihre Migration rechtfertigenden argumentativen Passagen sind ein Ausdruck der Auseinandersetzung mit den eigenen Erwartungen an Mutterschaft und denen von relevanten Dritten aus ihrem direkten und erweiterten Umfeld. Bei María nehmen diese jedoch im Vergleich zu den anderen beiden weniger Raum ein und beziehen sich insbesondere auch unabhängig von ihrer Rolle als Mutter auf die Migration selbst. Dies weist darauf hin, dass María einen vergleichsweise geringeren Legitimationsdruck in ihrer Mutterrolle verspürt. Sie begreift die Migration als Teil der Ausübung ihrer Mutterschaft, weshalb die rechtfertigenden accounts im Interview weniger stringent verfolgt werden.

Bei Elena und Sofía fällt hingegen auf, dass die Argumentationen in starkem Zusammenhang mit ihrer Vorstellung von Mutterschaft stehen. Die Komplexität der Herausforderung im Kontext der divergierenden Anforderungen an Mutterschaft aufgrund der sozio-ökonomischen Umstände in ihrem Herkunftsland geben María und Sofía an mich als Zuhörerin weiter, indem sie mich mittels rhetorischer Fragen einbeziehen und so dazu einladen, ihre Perspektive zu übernehmen. Auch die Gewichtung der zeitlichen Dimension lässt Schlüsse auf die Bedeutung, die sie ihrer Darstellung der Ausübung ihrer Mutterrolle beimessen, zu. Während Sofia die Fragestellung nach der Aufrechterhaltung fast vollständig ausblendet und den Schwerpunkt ihrer Ausführungen auf die Beschreibung ihrer Situation als Ehefrau und Mutter in Argentinien legt, spricht Elena nur wenig über die Zeit vor der Migration, wohingegen sie die Gegenwart besonders hervorhebt und auffällig ausgeprägt die Beziehung zu ihren Kindern betont.

Ein weiterer Unterschied zwischen Sofía und Elena auf der einen und María auf der anderen Seite wird in der Strukturierung des Interviews deutlich. Während die ersten beiden die Gesprächsführung in weiten Teilen übernehmen, überlässt María mir diese und gestaltet ihre Ausführungen innerhalb des gesetzten Rahmens. Auch dieser Aspekt weist darauf hin, dass María im Unterschied zu den anderen beiden einen geringeren Legitimationsdruck verspürt. Die Tabelle gibt einen Überblick über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Auffälligkeiten am Material.

	Strukturierung des Interviews	Gewichtung zeitliche Dimension	Gewichtung Inhalt	Gewichtung der Textsorten
Elena	Übernahme der Gesprächsführung	Aktualität wird hervorgehoben	Präsentation der Kinder	Argumentation & Beschreibungen
María	Abgabe der Gesprächsführung	Gleichmäßige Gewichtung	Fokussierung auf Erwerbsarbeit	Beschreibungen
Sofía	Übernahme der Gesprächsführung	Zeit vor der Migration wird hervorgehoben	Fokussierung auf Überlastung als Ehefrau und Mutter	Argumentation & Beschreibungen

Tab. 2 Übersicht Auffälligkeiten am Material

Auch wenn die Darstellung der Mutterschaft in der Interviewsituation bei María, Sofía und Elena Unterschiede aufweist, zeigt sich an den Gemeinsamkeiten ein fortbestehender Konflikt und eine Unsicherheit, wie man sich als Mutter ‹richtig› verhält. Keine der Studienteilnehmerinnen hat diese Frage im Kontext der sozio-ökonomischen und persönlichen Hintergründe für sich vollständig aufgelöst. Diese Persistenz des Dilemmas, was bei María noch am wenigsten deutlich wird, verweist auf die Wirkmächtigkeit des Leitbildes von Mutterschaft, das auch bei hierfür ungünstigen Rahmenbedingungen Abweichungen begründungswürdig erscheinen lässt. Die Abweichung von der Anforderung an Nähe beantworten insbesondere María und Sofía mit der Ausübung von Erziehungsaufgaben aus der Ferne mittels Kommunikationsmedien. Diese werden im Laufe des Kapitels im Anschluss an die aus dem Material deutlich werdenden Vorstellungen von Mutterschaft (Kapitel V.3) in Kapitel V.4 vergleichend gegenübergestellt.

V.3. Am Material deutlich werdende Vorstellungen von Eltern- und Mutterschaft und Kontextualisierung der Migration

Das bereits im vorherigen Kapitel beschriebene Handlungsproblem der Studienteilnehmerinnen resultiert aus den Anforderungen, die sich aus dem Leitbild von Mutterschaft ergeben. Dies wird insbesondere auch daran deutlich, dass sich bei den beiden im Rahmen der Studie interviewten Männern, die nicht explizit Gegenstand der vorliegenden Analyse waren, keine augenscheinlich auffällige Problematisierung ihrer Vaterschaft oder ein Rückbezug auf darin enthaltene Anforderungen zeigte. In den Interviews wird die Positionierung der Frauen bezüglich des Leitbildes von Mutterschaft und ihrem Mutterbild deutlich. Das vorliegende Kapitel arbeitet am Material die dort emergierenden Vorstellungen der Studienteilnehmerinnen heraus

und stellt diese einander gegenüber. Bei Elena, María und Sofía wird als Anforderung an Elternschaft beziehungsweise Mutterschaft deutlich, dass das Kindeswohl möglichst allumfänglich, zumindest jedoch die leibliche Versorgung und die Bedürfnisse nach Bildung sicherzustellen sind. Bei Elena und Sofía wird jedoch eine fraglose Übernahme der Alleinverantwortung deutlich, als der Kindesvater aus unterschiedlichen Gründen als verantwortliche Person nicht mehr zur Verfügung stand. Bei Sofía führte die langjährige Alleinverantwortung für die reproduktive Arbeit dagegen zu einer Ablehnung der wahrgenommenen Anforderungen, die sie stark kulturalisiert und in ihren Formulierungen faktifiziert. Sie lehnt sowohl das argentinische bzw. lateinamerikanische Mutterleitbild als überzogen ab, da es ein „Ausbluten“ der Mutter beinhaltet, als auch das europäische bzw. spanische, da sie hier eine Umkehrung der Anforderungen wahrnimmt, durch die Mütter zu viel fordern und zu wenig leisten. Damit geht sie in der Beschreibung des argentinischen Mutterleitbildes noch über die in der Literatur formulierten Anforderungen an Selbstaufgabe hinaus. Sofías eigene Positionierung hierbei zeigt sich als ambivalent und nicht eindeutig zugehörig. Mit der Herabwürdigung europäischer Mütter werden Ungleichheiten entlang der Kategorie Geschlecht reproduziert. Trotz der Loslösung von der Leitidee von Mutterschaft wird auch bei Sofía durch die ausgedehnte Darstellung ihrer Aufopferung in der Vergangenheit und die Priorisierung dieser Zeit in ihren Ausführungen deutlich, dass dieser Prozess praktisch noch nicht abgeschlossen ist, was wiederum auf die Wirkmächtigkeit des Leitbildes verweist. Sie äußert Reue, ihr Leben aufgrund der Erfüllung der wahrgenommenen mütterlichen Aufgaben nicht gelebt zu haben und spricht (spanischen) Müttern ab, sich über ihre Situation beklagen zu dürfen. Trotz der Ablehnung der wahrgenommenen Mutterleitbilder sowohl im Herkunfts- als auch im Zielland der Migration bedient sie sich in ihrem eigenen Mutterbild Elementen aus beiden. In den Darstellungen von María und Elena wird ein Mutterleitbild deutlich, das Müttern die Erstverantwortlichkeit und im Fall der Absenz des Vaters die Alleinverantwortlichkeit für das Wohl ihrer Kinder zuschreibt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Mütter die Sorgearbeit auch auf operativer Ebene allein bestreiten müssen. Die Wirkmächtigkeit des Leitbildes manifestiert sich bei beiden insbesondere in der Selbstverständlichkeit, mit der die Übernahme der Alleinverantwortlichkeit geschieht und der kaum vorhandenen Problematisierung der fehlenden väterlichen Verantwortung. Die Adressierung als universelle Problemlöserin, wie sie auch in der Literatur beschrieben wird, übernehmen sie. Die

Differenzierung zwischen Mutterleitbild und spezifischem Mutterbild ist bei beiden nicht eindeutig, da eine enge Orientierung am Leitbild deutlich wird. Allein im Hinblick auf die Nähe als Erfordernis von Mutterschaft wird eine erkennbare Differenz deutlich. Die Anforderung an Nähe wird bei Elena und María rekurriert, jedoch nicht als leiblich-körperliche Nähe, sondern als Mischung aus Verfügbarkeit, sich präsent und fürsorgend zeigen, dem Innehaben einer durch die Kinder anerkannten Position innerhalb der Familie und regelmäßigen Besuchsreisen. Bei Elena spielt im Unterschied zu María eine Darstellung emotionaler Nähe eine große Rolle und bei María ist die Betonung regelmäßiger fokussierter Aufmerksamkeit bedeutend.

Das in der Migration erfahrene Leid wird sowohl von María als auch von Elena rückblickend in der Bewertung als zweckmäßig betrachtet. Negative Aspekte, die über das eigene Leid hinausgehen, werden bei beiden nicht angesprochen und die Migration ohne negative Effekte für die Kinder gerahmt. Hierbei spielen die erreichten Ziele vor allem bei Elena eine wichtige Rolle. Insbesondere der finanzielle Spielraum, der dadurch entsteht, wird sowohl bei ihr als auch bei María als ursächlich für die aktuell als gelungen bewertete kindliche Entwicklung beschrieben. Bei beiden wird dabei die Versorgung mit Nahrung und die Ermöglichung von Bildung als zentral hervorgehoben. Sie übernehmen damit unhinterfragt zusätzlich väterlich konnotierte Aufgaben. Die finanzielle Versorgung der Kinder durch die Migration ermöglichte es ihnen, Anerkennung durch die Kinder zu erhalten und teilweise sogar einzufordern. Auch mit Blick auf Risiken wie Alkoholismus von Jugendlichen, die insbesondere von María in einen kausalen Zusammenhang mit Armut gebracht werden, wird die Migration als wirksames Mittel gerahmt. Die in Spanien erwirtschafteten finanziellen Möglichkeiten stellen für María einen Schutz davor dar. Aus ihren Ausführungen wird deutlich, dass sie die Ausschöpfung aller Möglichkeiten, die Kinder vor möglichen Nachteilen zu bewahren, als Anforderung an Elternschaft beziehungsweise Mutterschaft formuliert. Wenn keine anderen ersten Bezugspersonen zur Verfügung stehen, werden diese Ansprüche nicht minimiert, sondern werden im Ganzen an die Mutter übertragen.

Auch Elena thematisiert Devianz bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Im Unterschied zu María sieht sie die Ursachen jedoch in der Nachgiebigkeit der Eltern. Dabei betont sie in ihren Ausführungen, dass es hier keine Differenz zwischen monolokalen und transstaatlich lebenden Familien gäbe. Auch sie deklariert die Erziehung zu konformem Verhalten als Aufgabe von Erziehung, lässt hierbei jedoch

keine geschlechtsdifferenzierende Abgrenzung in ihren Ausführungen erkennen und formuliert diese Verantwortung für Mutter und Vater gleichermaßen. Mit der aus Sicht der Kinder rückblickend formulierten Zukunftsangst, die sich in der Frage „Was wäre aus uns geworden?“ zeigt, wird retrospektiv ein bedrohliches Szenario angedeutet, was aus ihrer Sicht ohne die mütterliche Migration mit einer hohen Wahrscheinlichkeit eingetreten wäre. María und Elena bewerten ihre Entscheidung zur Migration demnach gegenläufig zur gesellschaftlichen Debatte, die das Verlassen der Kinder ungeachtet der Gründe als eine Gefährdung des kindlichen Wohls betrachtet, als Schutz vor negativen Einflüssen und nicht als mögliche Ursache hierfür. Dabei rekurrieren sie die öffentliche Diskussion hierzu nicht explizit. Bei Elena und María wird deutlich, dass sie fraglos zusätzlich zu den im Leitbild formulierten mütterlichen Aufgaben außerdem die im Familienleitbild väterlich konnotierten Anforderungen erfüllen. Bei Sofía führt die Auseinandersetzung mit den überhöhten Anforderungen dagegen zu einer Ablehnung der formulierten mütterlichen Rolle. Sie stellt innerhalb des Samples einen Gegenhorizont dar, da ihre Migration nicht wie bei den bisher aufgeführten Studienteilnehmerinnen vornehmlich aus finanzieller Not heraus entschieden wurde. Ihre Migration diente nicht der Verbesserung der ökonomischen Bedingungen der Kinder und Familie, sondern die Migration war vorrangig aus selbstbezogenen Interessen heraus motiviert. In den Schilderungen ihrer Erfahrungen als Ehefrau und Mutter während ihrer Zeit in Argentinien, auf die sie im Gespräch einen deutlichen Fokus legt, wird jedoch die Vorstellung einer aufopfernden Mutter als das Leitbild ihres historischen Ichs deutlich, von dem sie sich in ihren Ausführungen zum Zeitpunkt der Datenerhebung distanziert. Bei Sofía zeigt sich, dass diese Selbstaufgabe innerhalb ihrer Familie zu einer Unzufriedenheit führte, die schließlich die Abwendung vom Mutterleitbild nach sich zog.

Die aus dem Material deutlich werdenden Vorstellungen von Mutterschaft verweisen also insbesondere auf die Beständigkeit der im Mutterleitbild verankerten Anforderungen in Bezug auf die Erziehungsleistung und das emotionale Wohlergehen der Kinder. Die Konstanz dieser Leitbilder führt zu einem anhaltenden Konflikt in ihrem Selbstverständnis als Mutter, der in der Interviewsituation aufgegriffen und bearbeitet wird, ohne dabei aufgelöst zu werden. In der Aushandlung ihrer Mutterschaft im Kontext der Studiensituation wird bei allen Müttern das Bedürfnis der Darstellung als »gute« Mutter deutlich, was sich insbesondere in der argumentativen Dichte zeigt. Dies verweist darauf, dass das Leitbild von Mutterschaft von allen weitgehend

akzeptiert wird, selbst wenn sie sich wie im Fall von Sofía in ihren individuellen Praktiken und Vorstellungen davon distanziert haben.

V.4. Ausübung der Mutterschaft aus der Ferne im Vergleich

Gemäß des im Rahmen der DFG-Studie artikulierten Forschungsinteresses war die Nutzung von Kommunikationsmedien zur Aufrechterhaltung der Familie im transstaatlichen Setting Bestandteil aller geführten Gespräche. Dabei wurde die große Entfernung als Ursache der Notwendigkeit der IKT-Nutzung in Verbindung mit der Anforderung an die (physische) Verfügbarkeit von Müttern implizit oder explizit diskutiert. Die technologischen Veränderungen im Laufe der Zeit wurden von María und Elena dankbar angenommen. Diese ermöglichten ihnen trotz der Distanz, die Kinder aus der Ferne zu erziehen und sich als Teil der Familie wahrzunehmen. Im vorliegenden Unterkapitel werden *Doing Motherhood* Praktiken, die sich im Feld gezeigt haben, vergleichend gegenübergestellt.

Sowohl bei dem im Kontext der Migrationsentscheidung virulent werdenden Handlungsproblem als auch anhand der teils extensiven Erfüllung von Erziehungsaufgaben trotz der großen Distanz wird das Verständnis von Mutterschaft deutlich. Mit Ausnahme von Sofía nutzen alle Studienteilnehmerinnen unterschiedliche Kommunikationsmedien und stellen so eine größtmögliche Nähe zu ihrer Familie im Heimatland her. Dabei werden die aus der Ferne erfüllbaren Aufgaben auf mediale Kommunikationskanäle verlagert und in der Regel die neusten im finanziellen und infrastrukturellen Spielraum liegenden Medienformate genutzt. Die Kinder, deren physische Versorgung meist von Verwandten vor Ort ausgeübt wird, erhalten über Smartphone oder Internet allgemeine oder schulische Hilfestellungen, Zuspruch oder Ermahnungen. Bandbreite und Ausmaß sind dabei sehr unterschiedlich. Die Verbreitung und Verbesserung der medialen Möglichkeiten hat diese beobachtete intensive Ausübung von Erziehungsaufgaben aus der Ferne erst ermöglicht. Die Mütter geben die Sorge und Erziehung entsprechend nicht gänzlich an die unmittelbaren Betreuungspersonen ab, obwohl sie die Kinder zumeist gut behütet bei engen Verwandten wissen. Das scheinbare Fehlstück Präsenz wird relativiert, indem sie sich mit Hilfe von neuen Medien als anwesend zeigen. Hier haben sich die Ergebnisse, die sich für Familien gezeigt haben (vgl. Greschke et al. 2017) auch im Kontext Mutterschaft bestätigt. Präsenzanforderungen werden demnach durch unterschiedliche Formen der medialen Präsenz erfüllt, die von potentieller

Erreichbarkeit bis zur fokussierten Aufmerksamkeit reichen. Insbesondere die asynchrone Kommunikation mittels Sprachnachrichten nimmt aufgrund der unterschiedlichen Zeitzonen eine bedeutende Rolle ein, was besonders bei Elena ersichtlich wird. Aber auch die synchrone Kommunikation via Videotelefonie wird von vielen Studienteilnehmerinnen genutzt, wie das Beispiel von María zeigt. Häufig verwenden die Studienteilnehmerinnen je nach Anliegen und Dringlichkeit mehrere Kanäle parallel. Der engmaschige Kontakt erlaubt es den Müttern, sich trotz der geografischen Distanz als Teil der Familie zu fühlen und von der Familie auch entsprechend anerkannt zu werden. María drückt dies mit: „Es ist als ob ich da wäre“ aus. Die Kinder spielen bei der Konstituierung und Aufrechterhaltung der Mutter-Kind-Beziehung auf Distanz eine entscheidende Rolle, wenn sie wie in Marías und Elenas Beispiel die Mütter –trotz ihrer inzwischen erreichten Volljährigkeit– um Erlaubnis bitten und so deren Position in der Familie anerkennen. Spannend wäre, weiter zu verfolgen, inwiefern die transstaatliche Familienführung die Autonomieentwicklung von Kindern und Jugendlichen beeinflusst, wenn durch eine notwendigerweise nach außen wahrnehmbare Anerkennung der mütterlichen Position auch im jungen Erwachsenenalter Entscheidungen nicht eigenständig getroffen werden können.

Trotz der mitunter starken mütterlichen Involviertheit bezüglich der Erziehung der Kinder aus der Ferne bleibt die physische Nähe der Mutter eine von außen an sie herangetragene Norm, mit der sich die Studienteilnehmerinnen konfrontiert sehen. Die Mediatisierung der Mutter-Kind-Beziehung ermöglicht zwar Präsenz in der Familie und die Positionierung als »gute« Mutter trotz der geografischen Distanz. Insbesondere bei Studienteilnehmerinnen, die in Spanien inhouse in der Pflege gearbeitet haben und deren Arbeits- und Privatleben hierdurch stark entgrenzt war, zeigte sich, dass sich diese durch die Mutterbilder der Arbeitgebenden in der Ausübung ihrer Mutterschaft beeinflussen ließen. Die Mütter sind durch das Zusammenleben in einem Haushalt einer kontinuierlichen Bewertung ihrer Mutterschaft auf Distanz ausgesetzt und mitunter finden übergriffige Interventionen durch außerfamiliäre Akteure statt, die den Müttern ihre Vorstellungen überstülpen. Im Material wurden auch die Differenzlinien der ökonomischen und geografischen Herkunft deutlich und wie diese im Kontext von Mutterschaft mit einer Ungleichheit der Deutungshoheit einhergehen. Die Beurteilung von Mutterschaft verläuft deshalb trotz der tendenziell vorgenommenen Biologisierung anhand von Machtlinien. Den inhouse arbeitenden migrantischen Müttern wird seitens ihrer Vorgesetzten demnach die Fähigkeit abgesprochen, adäquat für ihre Kinder

sorgen zu können. Im Feld hat sich gezeigt, dass von den Vorgesetzten vorgeschlagene konkrete Erziehungsmaßnahmen, in denen sich die Anforderungen des Mutterleitbildes zeigen, zum Teil ins mütterliche *Doing* übernommen und als sehr gewinnbringend beurteilt werden. Donath (2016: S. 46) bedient sich in diesem Zusammenhang des Begriffs „institutionalisierter Wille“ den sie als Wille beschreibt, der sich aus einer Verquickung zwischen den eigenen Wünschen und den Erwartungen der Gesellschaft herausbildet.

Aber auch außerhalb eines Angestelltenverhältnisses hat sich gezeigt, dass sich das im Laufe der Zeit und mit Zunahme der medialen Möglichkeiten veränderte Präsenzverständnis der Mütter in ihrer Position als Migrantin schwer zu verteidigen ist. Die Definitionsmacht darüber, welche Ansprüche adäquat sind, wird häufig fremdbestimmt und die Deutungshoheit nicht bei den Müttern selbst verortet. Trotz entgegenlaufender eigener Erfahrungen, dass sie sehr wohl in ihrer Familie präsent sind und auch von ihren Kindern so wahrgenommen werden, wird ihnen aufgrund der Dichotomie des Verständnisses von An- und Abwesenheit die adäquate Darstellung ihrer Erziehungspraktiken erschwert. Außerdem werden hieran Differenzierungslinien entlang Race, Class und globaler Ungleichheit deutlich. Parreñas (2005: S. 320), die die transstaatliche Familie im Kontext von „race, class, gender and global inequalities“ betrachtet, greift die Diskussion von Matthei und Smith (1998) auf und konstruiert die transnationale Familie als Strategie zur Aushandlung von Ungleichheiten im Kontext von *race*. Auch wenn die Migration hier Potentiale vorhält, die Ungleichheiten abschwächen, kann diese auch neue Probleme diesbezüglich schaffen. Die Schwierigkeit der migrierten Frauen, unter diesen Bedingungen einen positiven Selbstbezug herzustellen, ist eins davon.

Im Material finden sich durchgehend Fähigkeitszuschreibungen, insbesondere im Kontext des Ertragens von Leid und die Selbstverständlichkeit der Übernahme alleiniger Verantwortung, die von den Müttern teils verinnerlicht und übernommen wurde. Dabei können übertriebene Adressierung und Fähigkeitszuschreibung bei Vorliegen gewisser Voraussetzungen aber mitunter auch zur Abkehr vom Leitbild führen. In der unkritischen Akzeptanz von Vorstellungen von Personen aus ihrem Umfeld dokumentiert sich eine große Unsicherheit beim Umgang mit den an sie herangetragenen Anforderungen im Kontext von Mutterleitbildern. Sie geben damit die Definitionsmacht an andere Akteur*innen. Denn auch wenn die Mediatisierung der Mutter-Kind-Beziehung trotz der geografischen Distanz, Präsenz in der Familie und

die Positionierung als »gute« Mutter ermöglicht, zeigt sich hier die Schwierigkeit, die eigenen Maßstäbe zu verteidigen, weshalb sich die Mütter vielfach unter die Bewertungsmaßstäbe anderer unterordnen.

Aber nicht nur das Verständnis von Präsenz, sondern auch von Fürsorge verändert sich bei Müttern und Kindern im Zuge ihrer Erfahrungen in der transstaatlichen Familienführung. Doch auch dieses veränderte Verständnis entspricht nicht dem Gängigen im Alltagsverständnis und wird so im Umfeld immer wieder in Frage gestellt. Ein sehr anschauliches Beispiel hierfür zeigt sich an dem Beispiel von Elena, als sie im Park mit zwei ihr fremden Frauen in eine Aushandlung über die Anforderung an Mutterschaft eintritt (vgl. Kap. IV.3.8). Hier zeigen sich divergierende Verständnisse von Fürsorge von Müttern mit sehr unterschiedlichen sozio-ökonomischen Ausgangslagen, die aufeinanderprallen.

Im folgenden Kapitel, in dem die bereits angedeuteten Positionierungen zu dem existierenden Leitbild ausgearbeitet werden, wird dieser Aspekt noch einmal aufgegriffen.

V.5. Unterordnung versus Emanzipation – die Positionierung der Studienteilnehmerinnen im Kontext des Mutterleitbildes

Wie bereits in den beiden vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden ist, zeigen sich am Material nicht nur die individuellen Vorstellungen von Mutterschaft und die (angenommenen) [211] gesellschaftlichen Leitbilder, sondern auch die Positionierungen der Studienteilnehmerinnen zu diesen Leitvorstellungen von Mutterschaft. Dieses Kapitel arbeitet die aus den Positionierungen resultierenden und eng damit verwobenen handlungspraktischen Implikationen der Studienteilnehmerinnen im Spannungsfeld zwischen Unterordnung und Emanzipation heraus.

[211] Laut Lück/ Naderi/Ruckdeschel (2015: S. 39f.) und Diabeté (2015: S. 212f.) gehen die eigenen Vorstellungen von Familie und die angenommenen gesellschaftlichen Leitbilder in Deutschland in bestimmten Fragen deutlich auseinander. Insbesondere bei den Fragen, die auf die ständige Verfügbarkei der Mütter abzielen, wie „Eine Mutter sollte, wenn möglich, überhaupt nicht erwerbstätig sein“ divergieren die Angaben. Während 59,2 % der Befragten auf persönlicher Ebene überhaupt nicht zustimmten, nahmen die Befragten an, dass nur 15,2 % auf gesellschaftlicher Ebene dieser Aussage überhaupt nicht zustimmten. Dieser Abweichung wird mit unterschiedlichen empirisch nicht belegbaren Thesen entgegnet. Aufgrund der Verwobenheit der individuellen Angaben und der gesellschaftlichen Einstellung ist jedoch die Erklärung der Vorurteile gegenüber der Allgemeinheit zumindest als ein Effekt äußerst plausibel. Lück et al. (2015: S. 40) schreiben hierzu: „Der Befragte unterstellt der Mehrheit seiner Mitmenschen – beispielsweise aufgrund medienvermittelter Stereotype oder aufgrund persönlicher Vorurteile, die den Glauben an seine eigene moralische Überlegenheit stützen – dass sie weniger tolerant und daher „rückständiger“ seien als der Befragte selbst. Als Konsequenz daraus nimmt er an, dass das Leitbild der Allgemeinheit „rückständiger“ sei als sein persönliches Leitbild, so dass das gesellschaftliche Leitbild verzerrt abgebildet wird.“ Die angenommenen gesellschaftlichen Leitbilder entsprechen demnach nicht zwangläufig der »Wirklichkeit«.

Am Beispiel von Sofía zeigt sich, dass die Akzeptanz eines gesellschaftlichen Leitbildes und die Reproduktion dessen beispielsweise durch normative Bewertungen Dritter nicht zwangsläufig auch die praktizierte Unterordnung darunter bedeuten muss, sondern durchaus mit einer individuellen Emanzipation im Handeln einhergehen kann. Hauptsächlich die nicht altruistisch begründete Migration Sofías aufgrund der für sie unaushaltbaren Situation nach der Trennung und der Beziehung zu ihrem neuen Partner verweist auf die handlungspraktische Emanzipation von dem von ihr als lateinamerikanisch gelabelten Mutterleitbild. Die dort an Mütter gestellten Anforderungen unterstreicht sie mit Aussagen wie: „In Lateinamerika generell die Mutter gibt, gibt, gibt [I: ehem] bis ihr das Blut aus den Venen heraustritt“ (vgl. Kapitel IV.5.7.) als unerfüllbar. Der Prozess der Ablösung zeigt sich jedoch bei Sofía als nicht abgeschlossen, was sich an der im Gespräch nach wie vor sichtbar werdenden starken Beschäftigung mit den Anforderungen an Mutterschaft zeigt. Insbesondere der Fokus auf die Darstellung ihrer Aufopferung während ihrer Ehe und die Abwertung der spanischen Frauen verweist auf eine starke Leistungsorientierung, bei der diejenigen, die die normierte Leistung nicht erbringen können, von ihr abgewertet werden.

Mit der ausführlichen Darstellung des von ihrem historischen Ichs Geleisteten, das sie aus der Aktualität heraus bewertet, wird deutlich, welche Bedeutung die externe Beurteilung als »gute« Mutter und „starke Frau“ für sie einnimmt, auch wenn sie das Leitbild in Lateinamerika als überzogen ablehnt. Die eigene aktive Entscheidung zur Lösung aus einer Ehe bedarf guter Gründe, wird aber von ihr als legitim eingestuft. Hier zeigt sich trotz der Wirkmächtigkeit des Leitbildes und gesellschaftlicher Fähigkeitszuschreibungen eine Abkehr von tradierten Rollenerwartungen, die sich in einem Bruch und einer biografischen Gestaltungsmöglichkeit manifestiert. Gleichzeitig wird am Beispiel Sofía deutlich, welche hohen Kosten in Form der Verschlechterung ihrer Beziehung sowohl zur Herkunftsfamilie als auch zu ihren Kindern dies für Sofía mit sich bringt. Die von außen wahrnehmbare Emanzipation, die in der Auflösung der physischen Nähe von den Kindern besteht, wird von Sofía als nicht freiwillig induziert, sondern als kausale Folge der Trennung vom Partner verbalisiert. Hier ist eine Parallele zu den anderen Studienteilnehmerinnen zu erkennen, die ihre Migration ebenfalls als unvermeidbar wahrnahmen und dies explizit so darstellten. Bei María und Elena kann die Migration an sich jedoch als innere Unterordnung unter das Mutterleitbild gedeutet werden, während sie bei Sofía einen Emanzipationsschritt darstellt und ihr ein Ankommen an „ihrem Ort“ ermöglicht. Für María und Elena

bedeutet die Migration handlungspraktisch zunächst eine Abgabe eines Teils der „mütterlich“ konnotierten Aufgaben zugunsten der Übernahme der alleinigen ökonomischen Verantwortung. Mit dem hierdurch erzeugten Leiden, das als akzeptierter und notwendiger Teil der Mutterschaft präsentiert wird, gehen die Studienteilnehmerinnen unterschiedlich um. Während María ihre durch die Migration erfahrenen leidvollen Erlebnisse offen thematisiert und hierdurch ihre Anwesenheit in Spanien legitimiert, wird bei Elena kein oder nur wenig Raum für die Artikulation von Schmerz deutlich. Elena sieht eine positive Haltung auch im Kontext ihres christlichen Glaubens als ihre Pflicht, worin sich ein Gottesvertrauen zeigt, bei welchem die göttlichen Intentionen und Wege nicht in Frage gestellt werden dürfen.

Bei María und Elena taucht die Vorstellung der vollständigen Entziehung aus der Erziehungsverantwortung auch theoretisch nicht auf. Insbesondere Elena verurteilt Eltern respektive Mütter, die sich mit der Migration aus allen Aufgaben zurückziehen scharf und grenzt sich entschieden davon ab. Damit rekurriert und positioniert sie sich bewusst oder unbewusst innerhalb der öffentlichen Debatte um „verlassene Kinder“ („hijos/as abandonados/as“). Bei diesen beiden Studienteilnehmerinnen zeigt sich, wie sie mit Hilfe von Kommunikationsmedien trotz der großen Entfernung Erziehungsaufgaben übernehmen und sich selbstverständlich hierfür in der Verantwortung sehen, ohne die Rolle der Väter zu problematisieren. Darin wird eine Identifikation mit der im westlichen Mutterleitbild enthaltenen Erstverantwortlichkeit der Mutter in allen die Kinder betreffenden Fragen sichtbar. In Bezug auf das tradierte Ideal, bei dem die Frau zusätzlich zu dem Wohl der Kinder auch umfassend für das Wohl des Kindesvaters zuständig war, lässt sich hingegen in der impliziten oder expliziten Weigerung, diese Aufgabe zusätzlich zu erfüllen, ein emanzipativer Akt erkennen. Bei den Studienteilnehmerinnen in Nachtrennungssituationen fällt jedoch auf, dass die Kindesväter keine Verantwortung für die Kinder übernehmen und diese von den Müttern auch nicht eingefordert wird. Die Unmöglichkeit oder Weigerung der Aufgabenübernahme seitens der Kindesväter führt bei den Studienteilnehmerinnen dazu, dass sie neben der finanziellen Versorgung der Kinder, der Verantwortung für die adäquate direkte Sorge und Unterbringung gleichzeitig umfangreiche Erziehungsleistungen beispielsweise in Bezug auf den schulischen Erfolg übernehmen. Die Trennung von den Kindesvätern hat demnach zwei Seiten. Sie ermöglicht einerseits die ökonomische Unabhängigkeit und somit emanzipatorische Potentiale im Hinblick auf Partnerschaft, führt aber andererseits zu einer starken

Belastung der Frauen. Elena hat sich, indem sie sich aus dem Bereich der ökonomischen Versorgung der weitgehend erwachsenen Kinder zurückzog, von dieser Anforderung der Aufopferung entfernt. Die Schilderung des Erziehungserfolges verweist darauf, dass sie ihre Aufgabe als erfüllt ansieht, weshalb die fehlende ökonomische Unterstützung für sie nicht als problematisch eingeordnet wird und sie stattdessen sogar zeitweise zur Empfängerin finanzieller Zuwendungen seitens der Kinder geworden ist.

Der Umgang mit den an die Studienteilnehmerinnen herangetragenen Leitbildern und den damit verbundenen Anforderungen lässt sich demnach als ambivalent beschreiben. Im Fall von Sofía wird dies durch die Veränderung der Sichtweise ihres heutigen *Ich*s noch verschärft und in ihren Schilderungen tauchen sowohl Vorstellungen aus der Vergangenheit als auch ihre heutige Sicht auf. So wird einerseits eine Orientierung am tradierten Mutterleitbild deutlich, was sich nicht zuletzt an der hohen argumentativen Dichte zeigt und andererseits die Ablehnung des Leitbildes in Lateinamerika verbalisiert. Das Material macht deutlich, dass die physische Abwesenheit selbst dann, wenn die Migration in Anlehnung an die Erfüllung der mütterlichen Anforderungen durchgeführt wurde, zu starken Unsicherheiten in Bezug auf die Erfüllung von Mutterschaft führt. Auch die Studienteilnehmerinnen, bei denen die Migration als mütterliche Praktik gerahmt wurde, setzen sich umfassend mit dem dadurch erzeugten Bruch im Kontext der Anforderung an mütterliche physische Nähe auseinander. Die Diskrepanz zum Postulat der Nähe macht es nötig, dass sie sich zu dieser Abweichung von der Norm verhalten. Dies wird von allen Müttern des Samples mit langen argumentativen Passagen beantwortet. Zusammenfassend lassen sich die Positionierungen in Unterordnung und Emanzipation oder auch Annahme oder Abwehr aufteilen, wobei die Grenzziehung hierbei, wie Sofía zeigt, nicht immer eindeutig möglich ist.

Schlinzig (2017: S. 307) fand in einer Studie zu multilokalen Nachtrennungsfamilien in Deutschland heraus, dass „die ´Verarbeitung der Andersartigkeit´ (Peuckert, 2012: 389) und Darstellungen der Interviewten zur Normalität ihres Familienmodells zwischen einer Anlehnung und Zurückweisung des gemeinhin als ´Normalfamilie´ identifizierten Modells [changieren]“. Er identifizierte dabei drei Formen: „1) Anlehnung an das gemeinhin als „Normalfamilie“ erachtete Modell, (2) dessen Dekonstruktion als reine Rhetorik oder bloße Schimäre sowie (3) die Selbstpositionierung als best practice unter den möglichen Nachtrennungsarrangements“ (Schlinzig, 2021: S. 203). Die von

ihm aufgezeigten Typen der Bearbeitung „Normalisierung in Anlehnung an die »Normalfamilie«“; die „Dekonstruktion der Normalfamilie und die Gegenhorizonte ´Wochenendpapa´ und ´Patchworkfamilie´“ und die „Positivrahmung: Kompetenzzuwachs und Wissensvorsprung multilokaler Kinder“ (Schlinzig, 2017: S. 194ff.) für vom Leitbild abweichende Nachtrennungsfamilien zeigen Parallelen zu den von mir identifizierten Arten des Umgangs bei den interviewten Müttern auf. Die unterschiedlichen Ausprägungen kommen dabei auch als Mischformen vor. Bei María zeigt sich bezüglich der Abweichung von der Norm der geografischen Nähe eine starke Tendenz der *Orientierung an der »normalen« Mutter-Kind-Beziehung*, wie ihr Zitat „Es ist als ob ich da wäre“ veranschaulicht. Sie erzieht und begleitet ihre Kinder engmaschig und wählt trotz der unterschiedlichen Zeitzonen hauptsächlich synchrone Kommunikationsformen, durch die Präsenz scheinbar in ihren Augen am besten hergestellt werden kann. Elena dagegen betont in ihren Ausführungen die *positiven Auswirkungen* der Migration auf die Entwicklung ihrer Kinder und hebt ihren Anteil daran heraus, indem sie andere Einflussfaktoren vernachlässigt. Verstärkt wird dies durch die imaginierte dystopische Vorstellung, was aus den Kindern ohne ihre Migration geworden wäre. Mögliche negative Aspekte der Migration haben in Elenas Ausführungen keinen Platz und selbst ihr eigenes Leid gesteht sie sich auch mit Blick auf ihre Religiosität nicht zu. Elena hebt in ihren Schilderungen den Nutzen mütterlicher Migration insbesondere in der Retrospektive hervor. Gleichzeitig markiert sie die Entscheidung, nach Spanien zu gehen und das damit verbundene Zurücklassen der Kinder als Notwendigkeit mit marginalem eigenem Entscheidungsspielraum. Das Wissen um das ausreichende Maß an Aufopferung in Bezug auf die „mütterlichen Pflichten“ erhält die Mutter laut Badinter „durch ihr Kind, das zum Maßstab ihrer Tugend oder Lasterhaftigkeit, ihres Erfolges oder ihres Scheiterns als Mutter wird. Was aus dem Kind wird, liegt allein in ihrer Verantwortung. Von der Verantwortung zur Schuld ist es nur ein kleiner Schritt – und auch die Idee der Schuld ist systematisch in das Leitbild der guten Mutter ein geschrieben“ (Badinter, 1988: S. 216 zit. n. Speck, 2014: S. 44).

Das Ergebnis der Erziehung liegt demnach, wie auch in Elenas Ausführungen deutlich wird, allein in der Verantwortung der Mutter. Die Mutter hat demzufolge auch jegliche Abweichungen vom Erziehungsziel zu vertreten. Teil der Normalisierung und Positivrahmung ist bei Elena und María auch die nachträglich positive Bewertung der

Migration, die ein Bereuen der eingebrachten Leistung nicht erlaubt, obwohl das Verlassen der Heimat für sie eine Trennung von allem Vertrauten bedeutet.
Bei Sofía hingegen wird ein Bedauern der geleisteten Aufopferung deutlich und sie artikuliert eine *Ablehnung des Leitbildes* von Mutterschaft, was sie als unerfüllbar kritisiert. In ihrem Verständnis gibt es jedoch große kulturelle Unterschiede in Bezug auf die darin enthaltenen Anforderungen. Die Emanzipation zeigt sich insbesondere an der Migration, die im Unterschied zu den anderen Studienteilnehmerinnen nicht vornehmlich mit dem ökonomischen Zwang und dem Besten für die Kinder begründet wird, sondern ihrem eigenen Wohlbefinden dient. Die Kritik am lateinamerikanischen Leitbild manifestiert sich dabei auch in der Weigerung zurückzugehen. Sofía nimmt die Migration als Befreiung und als Ankommen wahr. Die Abwendung vom Leitbild zeigt sich zudem in der geringen Kommunikation mit ihren Kindern. An ihren Argumentationen wird jedoch deutlich, dass sie diese niedrige Kommunikationsfrequenz als begründungswürdig bewertet. Gleichzeitig stellt sich dies für sie als nicht derart problembehaftet dar, dass sie eine Teilnahme an einer Studie zu diesem Thema ausgeschlossen hätte. Trotz der artikulierten und äußerlich wahrnehmbaren Ablösung vom Mutterleitbild wird bei Sofía noch immer eine Orientierung an demselben deutlich. Dies zeigt sich insbesondere in ihren langen Erzählungen und Beschreibungen ihrer Aufopferung vor ihrer schrittweisen Emanzipation sowie an der Abwertung europäischer Mütter, die in ihren Augen zu viele Rechte für sich beanspruchen.
Es lassen sich demnach drei unterschiedliche handlungspraktische Implikationen der Studienteilnehmerinnen herausarbeiten, die große Parallelen zu denen Schlinzigs mit dem sehr ähnlichen Forschungsfeld multilokaler Nachtrennungsfamilien in Deutschland aufweisen: 1) *Normalisierung* sowie 2) *Positivrahmung* der transstaatlichen Mutterschaft und 3) *Ablehnung des Mutterleitbildes*. Bei Sofía unterscheidet sich die Deutung der Anforderungen an Mutterschaft im Vergleich zu María und Elena. Bei den beiden Letztgenannten wird eine normalisierende Deutung der Ansprüche, die an Mütter gestellt werden, deutlich. Hierdurch sehen sie sich unter Druck gesetzt, diese Anforderungen erfüllen zu müssen. Sofía dagegen dekonstruiert die Normalisierung dieser Ansprüche und konstatiert, dass diese nur unter vollständiger Selbstaufgabe erfüllbar seien. Durch diese Deutung wird Sofía die Emanzipation erleichtert.

Eine Zerstörung der Mutter-Kind-Beziehung durch die Migration, wie sie auch wissenschaftlich diskutiert wurde, war empirisch nicht zu beobachten. Ein *Undoing Familiy*[212] zeigte sich dagegen –oft im Zuge der Individualisierung– vielmehr vom Partner als Ruhen oder Auflösung der partnerschaftlichen Beziehung, also als *Undoing Partnership*. Dies deutet darauf, dass Idealvorstellungen im Kontext von Partnerschaft weniger wirkmächtig sind als im Kontext von Mutterschaft.

Mit der Migrationsentscheidung können die Mütter die im Leitbild enthaltene Anforderung an Nähe nicht mehr erfüllen. Damit geht ein Verlust an Anerkennung in diesem Bereich einher. Die Unsichtbarkeit der emotionalen Sorgearbeit und die Schwierigkeit der Darstellbarkeit medialer Präsenz nach außen gehen mit einem Entzug von Anerkennung einher. Aus dem Material heraus werden bei allen Studienteilnehmerinnen große Anstrengungen sichtbar, von ihrem Umfeld positiv oder mindestens nicht negativ in der Wahrnehmung ihrer Rolle als Mutter bewertet zu werden, worin eine Unterordnung unter das Leitbild von Mutterschaft deutlich wird. Wenn es keinen bekannten gemeinsamen Bezugsrahmen gibt, gilt ein von ihnen angenommenes übergreifendes Mutterleitbild als homologer Orientierungsrahmen.

Insbesondere migrierte Mütter, die ihre Kinder aus großer geografischer Distanz erziehen, bewegen sich im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Erwartung und individuell ausgestalteter Mutterschaft, die aus äußeren Umständen resultiert.

Honneth sieht in der emotionalen Anerkennung eine wichtige Voraussetzung für Selbstwert und Identitätsbildung. Anerkennung als Mutter, insbesondere auch durch die eigenen Kinder, wird zur Grundlage für das Selbstverständnis und die Identität der Frauen, da sie hierdurch Bestätigung in ihrer Rolle als präsente Mutter erfahren. Die Betonung der guten Beziehung zu ihren Kindern am Beispiel von María und Elena sowie die im Interview dargestellten Liebesbekundungen der Kinder in Richtung von Elena zeigen die Bedeutung der emotionalen Anerkennung in der Rolle als Mutter. Im Kontext der Migration stellt sich auch die Frage nach rechtlicher und sozialer Integration. Die Mütter befinden sich durch ihre transstaatliche Familienführung mit meist engen Kontakten sowohl im Heimat- als auch im Zielland zahlreichen und zum Teil widersprüchlichen Erwartungen und Ansprüchen ausgesetzt, um der Figur der „guten Mutter“ gerecht zu werden. Zum einen müssen sie arbeiten, um eine

[212] „Undoing Family (die Anfangsbuchstaben beider Wörter großgeschrieben, doing aber klein) meint einerseits das ‚situative Ruhenlassen‘ und das aktive Unbedeutendmachen von Familie, andererseits die Praxen der Beschädigung, Auflösung und Distanzierung von Familie (und das dazugehörige Konzept).“ (Jurczyk, 2020a: S. 10).

ökonomische Versorgung der Kinder zu gewährleisten, auf der anderen Seite sollen sie ständig verfügbar sein. Aufgrund der physischen Entfernung müssen sie größere Anstrengungen unternehmen als monolokal erziehende Mütter, um den gesellschaftlich zugeschriebenen Aufgaben gerecht zu werden. Gleichzeitig wird hier noch der Kampf um Anerkennung als Migrantin deutlich, der sich beispielsweise auch in Elenas Bestrebungen um die spanische Staatsbürgerschaft und ihrer Wut über die Ablehnung des Familiennachzugs zeigt. Auch das Bedürfnis nach sozialer Wertschätzung durch ihr Umfeld in Spanien zeigt sich am Beispiel Elenas deutlich, als sie eine Situation schildert, in der sie von zwei ihr unbekannten Frauen angesprochen wird, die ihr im Verlauf des Gespräches deutlich machen, dass sie selbst auch unter ärmlichsten Bedingungen nicht ohne ihre Kinder migrieren würden. Elena rechtfertigt ihre Migration mit der Kontrastierung anderer Beispiele. Die fehlende Wertschätzung des für sie so schwierigen Schrittes, ihre Familie und gewohnte Umgebung zum Wohle ihrer Kinder zu verlassen und auf andere Art für ihre Kinder „da“ zu sein, kränkt sie zutiefst und bringt sie auch viele Jahre später noch zum Weinen. Auch das Bedürfnis oder die gefühlte Verpflichtung von Elena, ihre Kinder so zu erziehen, „wie es sein soll“ verweist auf ein Bedürfnis der Anerkennung, was jedoch oft zur Erschöpfung führt. Honneth betont, dass diese Prozesse die Identität zwar stabilisieren, jedoch oft zu einer „freiwilligen Unterwerfung“ führen, wenn Frauen versuchen, den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen. Im analysierten Material zeigt sich die Unterwerfung der Mütter unter das Leitbild durch das Streben nach Anerkennung, was die Ungleichheiten in Bezug auf Geschlecht unhinterfragt lässt und trotzdem nicht zu einem positiven Selbstbezug führt. Hier zeigt sich Honneths Konzept der Anerkennung als sozialer Mechanismus, durch den Herrschaftsstrukturen und rollenspezifische Anforderungen verstärkt werden.

Auch die eigene Familie wird mitunter bei der Darstellung der Mutterschaft adressiert. Besonders eindrücklich zeigt dies an Beispielen aus dem Feld, bei denen Mütter artikulieren, sehr sorgsam mit den Inhalten umzugehen, die sie von ihrer Freizeitgestaltung in Spanien in Social Media posten, um kein Misstrauen bei ihren Kindern zu wecken. Hiermit wird bewusst oder unbewusst ein Strang der Debatte um (junge) Migrantinnen rekurriert, denen häufig vorgeworfen wird, sich über Gebühr zu amüsieren und fern der familiären Kontrolle auszutoben. Vor allem Mütter werden hier mit Argwohn betrachtet. Dieser Anspruch, fernab der Familie kein Übermaß an Lustgefühl und keine Befriedigung aus dem Leben ziehen zu dürfen, verweist auf die

im Mutterleitbild verankerten Anforderungen, Genugtuung aus der Sorgearbeit in der Familie ziehen zu sollen. Die Beobachtungen im Feld haben hierbei eine Ambivalenz der Studienteilnehmerinnen gezeigt. Während sich in der Ausübung ihrer Freizeitgestaltung zum Teil eine Emanzipierung vom Leitbild erkennen lässt, verweist die Vorsicht des Teilens solcher Inhalte auf eine Unterordnung unter die Norm.
Das folgende Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen und formuliert offen gebliebene Fragen, deren Bearbeitung im Kontext dieser Thematik von Interesse wäre.

V.6. Zusammenfassung der Ergebnisse, praktische Relevanz der Arbeit und im Forschungsfeld aufgeworfene Fragestellungen

Als Ergebnis aus der vorliegenden Arbeit lässt sich ein Mutterleitbild ableiten, das in Europa und in Lateinamerika unterschiedliche Facetten abdeckt, aber in beiden regionalen Kontexten die Erstverantwortlichkeit der Mutter für alle Belange der Kinder beinhaltet. Für die Studienteilnehmerinnen bedeutet dies im Kontext ihrer Umstände, sowohl für die finanzielle Versorgung als auch für die Erziehung der Kinder zuständig zu sein, ohne die Väter in die Verantwortung zu ziehen. Das Mutterleitbild erfordert die Aufopferung der Mütter zum Wohl der Kinder. Im Feld hat sich dabei gezeigt, dass sich Mütter im Gegensatz zu Vätern nicht selbst aus der Verantwortung entlassen können. Aufgrund der Lebensrealitäten, die nicht jenen entsprechen, aus denen sich das Leitbild der fürsorgenden, physisch verfügbaren Mutter herausgebildet hat und insbesondere den in Alleinverantwortung stehenden Müttern stellt sich ein Handlungsproblem, da die immensen Anforderungen des Leitbildes nicht ausreichend erfüllt werden können. Die Studienteilnehmerinnen haben dieses Dilemma nach Abwägung der anderen Faktoren und des Ausmaßes der ökonomischen Not mit der Fokussierung auf die Erfüllung der existenziellen Bedürfnisse beantwortet. Die im Mutterleitbild enthaltenen Anforderungen werden demnach auf eine höhere Ebene verlagert, die das Kindeswohl als Ganzes in den Vordergrund stellt und nicht auf die mütterlich konnotierten Erstzuständigkeiten, wie Erziehung sowie emotionale Sorge und Nähe beschränkt. Mit dieser Priorisierung ist das Handlungsproblem jedoch nicht gelöst, sondern in einen anderen Bereich verschoben. Die innere Auseinandersetzung mit der Entscheidung hängt der handlungspraktischen jedoch mitunter hinterher.
Dass die an die Mütter herangetragenen Aufgaben nicht mit der finanziellen Absicherung der Kinder als abschließend erfüllt angesehen werden, zeigt sich an den zusätzlichen, aus der Migration heraus ausgeübten *Doing Motherhood* Praktiken. Da

körperliche Nähe nur im Rahmen von Besuchen, die höchstens einmal jährlich durchgeführt werden können, stattfinden kann, macht die geografische Entfernung die Herstellung beziehungsweise Aufrechterhaltung der Mutter-Kind-Beziehung, die im Leitbild unmissverständlich mit Nähe assoziiert ist, zu einer großen Herausforderung für die Mütter. Der Umfang aller im Kontext von Mutterschaft geleisteten Aufgaben deutet darauf, dass zur Konstitution und Beibehaltung der Mutter-Kind-Beziehung aus der Ferne besonders große Anstrengungen unternommen werden, um die geografische Distanz zu kompensieren. Die Studienteilnehmerinnen, die mit der Migration auf die Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Kinder abzielten, betonen ihren eigenen Verzicht in Bezug auf materielle und immaterielle Wünsche und investieren mitunter viel Zeit und Energie in die Kommunikation mit ihren Kindern. Sie selbst lassen -verstärkt durch die heutigen technischen Möglichkeiten im Bereich der Kommunikationsmedien- eine sehr hohe Präsenzerwartung an sich selbst erkennen. Aufgrund der Persistenz des tradierten Mutterleitbildes und durch das Vorhandensein neuer Kommunikationsmedien besteht die Möglichkeit, aber auch ein Druck, dass die Mütter weiterhin erstverantwortlich für die Sorge und Erziehung bleiben. Mütter übernehmen Erziehungsaufgaben polymedial in größtmöglichem Umfang selbst, wofür die Mediatisierung der Familienbeziehungen eine Voraussetzung ist. Präsenz wird in der Ausübung von Mutterschaft nicht zwangsläufig auf körperliche oder auch virtuelle Anwesenheit beschränkt, sondern auch als Grad der Involviertheit im Leben der Kinder begriffen. Die Datenauswertung zeigt neben umfangreichen mütterlichen *Doing*praktiken auch zahlreiche Bemühungen im Bereich der Darstellung ihrer Mutterschaft auf. Insbesondere der Umstand, dass physische Nähe weitgehend als unentbehrliche Charakteristik für gelebte Mutterschaft angenommen wird, erfordert das verstärkte *Displaying* einer funktionierenden Mutter-Kind-Beziehung. Das *Displaying* erfolgt dabei nicht einseitig durch die Mütter, sondern wird aktiv durch die Kinder unterstützt, um trotz der transstaatlichen Familienführung als Familie zu gelten. Neben den beobachteten und in den Erzählungen deutlich gewordenen Darstellungsaktivitäten zeigte sich in der beharrlichen Außendarstellung im Rahmen der Interviewsituation das Bedürfnis nach einer positiven externen Bewertung. Die sich durch alle Gespräche ziehenden argumentativen accounts der Teilnehmerinnen und die große (emotionale) Involviertheit verweisen darauf, dass das Zurücklassen der Kinder trotz der artikulierten Intention, das Kindeswohl zu gewährleisten und der Bemühungen aus der Ferne, als nur schwer entschuldbar wahrgenommen wird und

dies mit einer nicht endenden Auseinandersetzung mit dem Thema einhergeht. Beantwortet wird der innere Konflikt durch Praktiken der Positivrahmung, der Normalisierung und auf der anderen Seite durch die (handlungspraktische) Abkehr vom Leitbild. Diese Strategien unterstützen die Verarbeitung der Ambivalenzerfahrung in ihrer Rolle als Mutter, vermögen es aber nicht, die innere Auseinandersetzung zufriedenstellend abzuschließen. Diese Schwierigkeit des Umgangs mit den sich in ihren Lebenslagen nicht in Einklang bringenden Anforderungen deutet auf die in der Aktualität noch stark handlungsleitende Wirkung des tradierten Leitbildes von Mutterschaft hin, dem ein dichotomes Verständnis von An- und Abwesenheit zugrunde liegt. Die Ergebnisse von Wernberger (2014: S. 250ff.) zu Ein-Eltern-Familien und von Schlinzig (2017: S. 318ff.) zu multilokalen Nachtrennungsfamilien zeigen einen Unterschied in der Möglichkeit der Beschäftigung mit Abweichungen im Kontext von Familie gegenüber der von Mutterschaft. Denn hier könne die Bearbeitung der „Differenzerfahrung“ mit Hilfe diverser Strategien zu einer „zunehmende[n] Immunisierung gegenüber Normativitätsvorstellungen“ führen (Wernberger, 2014: S. 251). In der Auswertung der transnationalen Mutterschaft hingegen zeigt sich, dass die Auseinandersetzung mit „Andersartigkeit“ (vgl. Peukert, 2012: S. 389) auch viele Jahre später nicht abgeschlossen ist. Was sich in einem ständigen Rechtfertigungsdruck ob ihrer Erfüllung der Anforderungen an Mutterschaft zeigt und in sozialen Interaktionen ausgehandelt wird. Individuelle Bilder von Familie und Mutterschaft scheinen insbesondere beim Displaying und im Bestreben nach Anerkennung für die Ausübung der Mutterschaft in den Hintergrund zu treten und der Orientierung an den Leitbildern von Familie und Mutterschaft Vorrang zu geben.

Die Definitionsmacht darüber, welche Ansprüche an Mutterschaft entsprechend den Umständen und Situationen adäquat sind, wird insbesondere aufgrund des dichotomen Verständnisses von An- und Abwesenheit häufig fremdbestimmt und die Deutungshoheit nicht bei den Müttern selbst verortet.

Es ist zudem eine deutliche Abwertung der Rolle als migrantische Mutter durch externe Akteure festzustellen, die sich in den Ausführungen der Frauen zeigt, wenn sie beispielsweise über die erfolglosen Bemühungen im Kontext des Familiennachzugs berichten. Elenas Einkünfte als Alleinverdienerin reichen beispielsweise nicht aus, um die Kinder nachzuholen und so das erklärte Ziel zu ermöglichen. Weiterhin lassen ihre Ausführungen mangelnde Transparenz und Ausgeliefertheit bei den behördlichen Entscheidungen erkennen. Hier wird die Rolle institutioneller Entscheidungen und

Grenzregime deutlich, durch die sie in ihrer Selbstbestimmung teils dauerhaft beschränkt werden.

Zusammenfassend kann mit Blick auf die Fragestellung und die Besonderheiten des Forschungsfeldes migrantischer Mütter aus Lateinamerika konstatiert werden, dass in Bezug auf das Verständnis von Mutterschaft eine Verschiebung der Prioritäten stattfindet. Die ökonomische Versorgung gewinnt aufgrund externer Umstände an Bedeutung, weshalb das Primat der physischen Nähe in den Hintergrund tritt. Nähe wird mit Hilfe anderer Präsenzformen hergestellt und hierdurch die Form des Zusammenlebens erweitert. Das allgemeingültige Verständnis von An- und Abwesenheit und die eigene gegenläufige Erfahrung und Bewertung führen häufig zu einem nicht kongruenten Selbst- und Fremdbild bei Müttern, wie es sich vor allem bei Elena zeigt. Das verengte Verständnis von Präsenz und die Einengung des mütterlichen Verständnisses von Sorge auf Praktiken, die eine physische Anwesenheit erfordern, können demnach das Selbstbild von migrierten Müttern nachhaltig beeinträchtigen. Die Studienteilnehmerinnen bewegen sich zwischen unterschiedlichen sozio-ökonomischen und geografischen Kontexten, in denen sie mit teilweise divergierenden Anforderungen in ihrer Rolle als Elternteil respektive Mutter konfrontiert werden. Die Vorstellung von „Normalität“, insbesondere im Kontext von monolokaler Familienform, führt in Verbindung mit dem Leitbild von Mutterschaft zu einer mangelnden Anerkennung, unter welcher die Mütter insbesondere im Herkunftsland leiden. So treffen Kampagnen wie die der „Supermama“ eines Geldsendeunternehmens auf fruchtbaren Boden.

Die vorliegende Arbeit stellt die These auf, dass die Wirkmächtigkeit des ubiquitären Mutterleitbildes ursächlich ist für den fortwährenden Konflikt, der sich im Gespräch mit allen Studienteilnehmerinnen zeigte und der in seiner Komplexität für sie nicht lösbar scheint. Gleichzeitig manifestierte sich an der Migration selbst eine bedeutende handlungsleitende Wirkung der sich im Mutterleitbild bündelnden Anforderungen an Mutterschaft. So werden durch das Verlassen des Herkunftslandes Lebensbiografien nachhaltig strukturiert und enorme Entbehrungen in Kauf genommen. Auch wenn Vaterschaft nicht Bestandteil der Forschung war, kann aus den Beobachtungen im Feld sowie den Schilderungen der Studienteilnehmerinnen die These formuliert werden, dass die im tradierten Leitbild von Vaterschaft enthaltenen Anforderungen zum einen nicht derart umfassend sind wie diejenigen in Bezug auf Mutterschaft und zum anderen als deutlich weniger bindend eingeordnet werden. Das beinhaltet auch, dass der

Rückzug aus väterlichen Pflichten kaum mit gesellschaftlichen Sanktionen verknüpft ist, zumindest sofern die Grundversorgung der Kinder kompensiert wird. Die Auswertung zeigt dabei, dass die Begründung mütterlichen Verhaltens und deren Maß an Verantwortungsübernahme mit biologisierenden Argumenten nicht haltbar ist. Dies wird insbesondere daran deutlich, dass beim Vorhandensein einer anderen primären Bezugsperson (insbesondere des Vaters), welche die Erst- beziehungsweise Hauptverantwortung übernimmt, eine Loslösung vom Leitbild handlungspraktisch durchaus rigoros vonstatten gehen kann.

Die Auswertungsergebnisse lassen neben dem Anspruch der adäquaten physischen Versorgung vor allem das Erfordernis erkennen, die Kinder zu integrierten Gesellschaftsmitgliedern zu erziehen und ihnen in diesem Zusammenhang gute Bildung für eine Erwerbstätigkeit und Werte mitzugeben. Hieran wird die Bedeutung, die den Müttern auch in der Aktualität bei der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung zukommt, deutlich, die durch die Studienteilnehmerinnen verinnerlicht wurde.

Sofern die Migration mit dem Kindeswohl begründet wurde, wird diese als Möglichkeit gerahmt, all diese formulierten Ziele zu erreichen. Hier zeigt sich jedoch neben verinnerlichten Ansprüchen im Kontext des Mutterleitbildes auch ein großer externer Einfluss, beispielsweise bei der Entscheidung zur Migration, die häufig keine individuelle, sondern eine familiale ist. Sozialisationstheorien bieten sich an, um zu verstehen, wie die Mütter „Normalität“ im Kontext von Mutterschaft sozial erlernt und internalisiert haben und wie sie diese in einem neuen kulturellen und geografischen Kontext aushandeln. Im Laufe ihrer Sozialisation verinnerlichen Menschen in der Regel weitgehend tradierte Mutterleitbilder. Diese Leitbilder prägen die Erwartungen, die sie selbst und die Gesellschaft an „gute“ Mutterschaft haben. Die Migration schafft neue Erwartungen, und migrierte Mütter müssen ihre sozialen Rollen als Elternteil oft flexibel anpassen. Hier zeigt sich eine sekundäre Sozialisation im Erwachsenenalter, in der die Frauen versuchen, unter den veränderten Voraussetzungen den Anforderungen zu entsprechen. Dabei findet vielfach eine Orientierung an traditionellen Eltern-Kind-Interaktionen statt. Am Beispiel migrierter Mütter zeigt sich hier, wie sozialisierte Leitbilder in Krisenmomenten wie der Migration angepasst werden, um sie beibehalten zu können. Die Mütter integrieren neue Praktiken und Werte, ohne die ursprünglichen Anforderungen an Mutterschaft vollständig aufzugeben, was verdeutlicht, wie mütterliche Sozialisation als Prozess kontinuierlich neu verhandelt und transformiert wird.

Insgesamt lässt sich aus den Ergebnissen eine Reproduktion der geschlechterdifferenzierenden Elternrollen ablesen. Dabei bleibt die Frage offen, wie die konstante innere Auseinandersetzung, also die enorme Wirkmächtigkeit des Mutterleitbildes, überwunden werden kann und ob dies unter ungünstigen ökonomischen Voraussetzungen überhaupt möglich ist. Was befähigte Sofía dazu, die Anforderungen, die an sie gestellt wurden, als unrealistisch zu markieren und sich infolgedessen frei zu entscheiden, welche Entbehrungen sie in Kauf nehmen möchte und welche nicht, während andere Studienteilnehmerinnen den auf ihnen lastenden Druck permanent aushalten? Auch eine Fokussierung auf die Perspektive der Kinder steht wissenschaftlich noch aus, wozu zwar im Rahmen der Feldforschung Daten erhoben worden sind, diese aber im Kontext der vorliegenden Arbeit aufgrund des Umfangs und der Dichte des Gesamtmaterials nicht einbezogen werden konnten. Ein weiterer Punkt, der an dieser Stelle nicht weiter betrachtet werden konnte, ist der Aushandlungsprozess von Vorstellungen im Kontext von Erziehung zwischen Eltern und ausführenden Sorgepersonen vor Ort, der selten konfliktfrei verläuft. Teilweise ließen sich im Material auch Befürchtungen der migrierten Mütter erkennen, von den direkten Bezugspersonen aus der Erziehung der Kinder verdrängt zu werden.

Handlungspraktisch stellt sich bei der Betrachtung der Ergebnisse insbesondere die Frage, wie Maßstäbe von außen flexibler gestaltet werden oder Mutterschaft insgesamt weniger normativ aufgebauscht werden kann, um den Druck zu verringern und die Verantwortung für Sorge gleichmäßig zu verteilen. Es stellt sich hier weiterhin die Frage danach, warum hier Müttern noch immer qua Biologie nicht nur automatisch Handlungsfähigkeit, sondern auch Bereitschaft zur Aufopferung zugeschrieben wird und Vätern nicht. An den Ergebnissen wird neben der Persistenz von Mutterleitbildern auch die Persistenz von Geschlechterverhältnissen insbesondere mit Blick auf Carearbeit deutlich. Es zeigt sich zudem, wie Familien- bzw. im Speziellen Mutterleitbilder dazu beitragen, diese zu legitimieren und aufrechtzuerhalten. Da Familienleitbilder sowohl politisch als auch wissenschaftlich insbesondere an Leitbilder von Mutterschaft geknüpft sind, scheint es sinnvoll, Familienleitbilder für die künftige Diskussion hierzu weiter zu differenzieren. Zudem wird durch die Ergebnisse die Notwendigkeit deutlich, die Dichotomie von An- und Abwesenheit aufzubrechen und hier auch im Alltagsverständnis eine erweiterte Definition herzustellen. Denn am Material zeigt sich, dass mikrosoziologische Ansätze, die Greschke (2021: S. 837) aufgreift, wenn sie gegenwärtige Konzepte von Präsenz diskutiert, bisher nicht in der

gesellschaftlichen Debatte angekommen sind, geschweige denn bereits verinnerlicht wurden. Die Autorin plädiert mit Verweis auf Licoppe dafür, An- oder Abwesenheit nicht länger als körpergebundene, sich gegenseitig ausschließende Zustände, sondern beispielsweise als *Prozesse* (Licoppe, 2015) oder *kommunikative Leistungen* (Greschke, 2012 & 2015) zu verstehen. Offen bleibt hier die Frage danach, wie ein gelingender Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse gelingen kann.

Zusätzlich zu den bereits aufgeführten Punkten stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit der physischen Anwesenheit bei der Erziehung, wenn weder Mütter noch Kinder wesentliche Schwierigkeiten aus der Migration heraus beschreiben.

VI. Literaturverzeichnis

Arrom, Silvia Marina (1992): Historia de la mujer y de la familia latinoamericanas. In: *Historia mexicana* (42 Nr. 2), S. 379–418. Online verfügbar unter https://www.usfx.bo/nueva/vicerrectorado/citas/SOCIALES_8/Historia/Arrom,%20S.%20M.pdf, zuletzt geprüft am 09.02.2022

Ayala, María Daniela (2017): Patria, Potestad y Alimentos. Online verfügbar unter https://derechoecuador.com/patria-potestad-y-alimentos/, zuletzt geprüft am 09.02.2023.

Badinter, Elisabeth; Griese, Friedrich (1982): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg.

Baldassar, Loretta; Merla, Laura (Hg.) (2013): Transnational families, migration and the circulation of care. Understanding mobility and absence in family life. New York: Routledge (Routledge research in transnationalism, 29).

Bauer, Petra; Wiezorek, Christine (2017): Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Einleitende Bemerkungen. In: Bauer, Petra; Wiezorek, Christine (Hg.): Familienbilder zwischen Kontinuität und Wandel. Analysen zur (sozial-)pädagogischen Bezugnahme auf Familie. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 7–22.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas; Plessner, Helmuth (2016): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 28. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Boccagni, Paolo; Lagomarsino, Francesca (2009): Enough to get back, or still better overseas? Recession, migration policies and the prospects for return in Ecuador. Paper. Annual Conference at Centre on Migration, Policy and Society University of Oxford, 2009.

Bohnsack, Ralf (2003): Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6 (4), S. 550–570. DOI: 10.1007/s11618-003-0057-7.

Bohnsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 10. Auflage. Stuttgart, Deutschland: utb GmbH.

Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 4. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Online verfügbar unter https://doi.org/10.1007/978-3-658-22219-2, zuletzt geprüft am 09.02.2023.

Breuer, Franz; Dieris, Barbara; Lettau, Antje (2009): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis; [Lehrbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Bryceson, Deborah Fahy; Vuorela, Ulla (Hg.) (2002): The transnational family. New European frontiers and global networks. Oxford: Berg (Cross-cultural perspectives on women, 25). Online verfügbar unter

http://www.loc.gov/catdir/enhancements/fy0612/2002011074-d.html, zuletzt geprüft am 09.02.2023.

Bühler-Niederberger, Doris (2005): Einleitung: Der Blick auf das Kind - gilt der Gesellschaft. In: Bühler-Niederberger, Doris (Hg.): Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–22.

Burri, Regula Valérie (2008): Bilder als soziale Praxis: Grundlegungen einer Soziologie des Visuellen / Images as Social Practice: Outline of a Sociology of the Visual. In: Zeitschrift für Soziologie 37 (4). DOI: 10.1515/zfsoz-2008-0404.

Buschmeyer, Anna; Haller, Lisa Yashodhara (2022): Doing Family by Doing Gender. In: Haller, Lisa Yashodhara; Schlender, Alicia (Hg.): Handbuch feministische Perspektiven auf Elternschaft. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 103–115.

Carlson, Sören; Kahle, Lena; Klinge, Denise (2018): Wenn Narrationen nicht zustande kommen… Wie hochreflexive Berufsfelder dazu beitragen, dass argumentativ-evaluative Darstellungsweisen im narrativen Interview dominant werden. In: ZQF 18 (2), S. 239–262. DOI: 10.3224/zqf.v18i2.05.

Ciurlo, Alessandra (2015): Nueva política migratoria colombiana: El actual enfoque de inmigración y emigración. In: *Revista Int. Cooperación Dllo* 2 (2), S. 205. DOI: 10.21500/23825014.2276.

Clark, Kim (2001): Género, raza y nación: La protección a la infancia en el Ecuador (1910 - 1945). In: Gioconda Herrera (Hg.): Estudios de género: FLACSO Ecuador, S. 197-226.

Dausien, Bettina; Mecheril, Paul (2006): Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht. In: Bukow, Wolf-Dietrich (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Interkulturelle Studien, Bd. 18), S. 155–175.

Deppermann, Arnulf; Lucius-Hoene, Gabriele (2006): Argumentatives Erzählen. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. 2. Aufl. (Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. 2003). Tübingen: Stauffenburg-Verl. Narr (Stauffenburg Linguistik, 28), S. 130–144.

Dermott, Esther; Seymour, Julie (Hg.) (2011): Displaying families. A new concept for the sociology of family life. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan studies in family and intimate life). Online verfügbar unter http://lib.myilibrary.com/detail.asp?ID=329026; zuletzt geprüft am 19.10.2023.

Diabaté, Sabine (2015): Mutterleitbilder: Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung. In: Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin [u.a]: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), S. 207–226.

Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin; Schneider, Norbert F. (2015): Leitbilder als "missing link" der Familienforschung: Eine Einführung. In: Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin [u.a]: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), 11-17.

Donath, Orna (2016): #regretting motherhood. Wenn Mütter bereuen. Unter Mitarbeit von Margret Trebbe-Plath. 1. Auflage. München: Knaus.

Dreßler, Diana (2021a): Mediennutzung in der Aushandlung von „guter“ transstaatlicher Mutterschaft. In: Schondelmayer, Anne-Christin; Riegel, Christine; Fitz-Klausner, Sebastian (Hg.): Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse. Barbara Budrich Verlag, S. 285-302.

Dreßler, Diana (2021b): „Er gibt nichts und unterstützt sie bei gar nichts.“ Abwesende Väter und alleinverantwortliche, allesleistende transstaatliche Mütter. In: Krüger-Kirn, Helga; Tichy, Leila Zoë (Hg.): Elternschaft und Gender Trouble. Geschlechterkritische Perspektiven auf den Wandel der Familie. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 175–193.

Eribon, Didier (2017): Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Escobar, Alexandra (2008): Niñez y migración en el cantón Cañar. Editoral: Observatorio de los Derechos de la Niñez y Adolescencia: Fundación Observatorio Social del Ecuador. FLACSO Ecuador. Online verfügbar unter: https://biblio.flacsoandes.edu.ec/libros/digital/55820.pdf, zuletzt geprüft am 19.10.2023.

Finch, Janet (2007): Displaying Families. In: Sociology 41(1): S. 65-81 DOI:10.1177/0038038507072284

Flaake, Karin (2016): Bedeutung traditioneller Mutterbilder in Familien mit einer in der Paarbeziehung geteilten Elternschaft. Beharrungstendenzen und Veränderungsprozesse. In: Helga Krüger-Kirn, Marita Metz-Becker und Ingrid Rieken (Hg.): Mutterbilder; kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 165–179.

FLACSO Ecuador (2008): ECUADOR: La migración internacional en cifras. Unter Mitarbeit von Herrera, Gioconda; Genta, Natalia; Ramírez, Jacques Paul.

Fresnoza-Flot, Asuncion (2009): Migration status and transnational mothering: the case of Filipino migrants in France. In: *Global Networks* 9 (2), S. 252–270. DOI: 10.1111/j.1471-0374.2009.00253.x.

Fundación AMIBE – CODEM (2009): Crisis del cuidado en hij@s de migrantes bolivian@s a España. Análisis de la problemática atendida por el área Psicosocial de la Fundación AMIBE - CODEM en La Paz, Cochabamba y Santa Cruz durante el período 2008 - 2009. AMIBE – CODEM.

Gabb, Jacqui (2011): Troubling Displays: The Affect of Gender, Sexuality and Class. In: Dermott, Esther; Seymour, Julie (Hg.): Displaying families. A new concept for the sociology of family life. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan studies in family and intimate life), S. 38–57.

Gerlach, Irene (1996): Familie und staatliches Handeln. Ideologie und politische Praxis in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.

Greschke, Heike Monika (2021): Idioms of polymediated practices and the techno-social accomplishment of co-presence in transnational families. In: Pragmatics and Society 12 (5), S. 828–849. DOI: 10.1075/ps.20053.gre.

Greschke, Heike (2016): Medien. In: Mecheril, Paul (Hrsg.) Handbuch Migrationspädagogik, Weinheim: Beltz Verlag. S. 121-137.

Greschke, Heike; Dreßler, Diana; Hierasimowicz, Konrad (2017): Die Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext grenzüberschreitender Migration. In: Krotz, Friedrich; Despotović, Cathrin; Kruse, Merle-Marie (Hg.): Mediatisierung als Metaprozess. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 59–80.

Gutiérrez Sánchez, Amor Teresa (2017): El 10 De Mayo ”Dí-a De La Madre” En México O De Cómo Imponer Un Modelo De Maternidad. In: *Xih* 12 (23). S. 45-60. DOI: 10.37646/xihmai.v12i23.281.

Halverscheid, Susanne; Witte, Erich H. (2007): Inhaltsanalytische Modelle zur Identifikation und Analyse von ethischen Rechtfertigungen politischer Gewalt. In: S&F Sicherheit und Frieden 25 (2), S. 86–92. DOI: 10.5771/0175-274x-2007-2-86.

Harman, Vicki; Cappellini, Benedetta (2015): Mothers on Display: Lunchboxes, Social Class and Moral Accountability. In: Sociology 49 (4), S. 764–781. DOI: 10.1177/0038038514559322.

Haunberger, Sigrid (2006): Das standardisierte Interview als soziale Interaktion: Interviewereffekte in der Umfrageforschung. In: ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (8), S. 23–46. Online verfügbar unter http://nbn-resolving.de, zuletzt geprüft am 05.06.2023.

Hays, Sharon (1996): The cultural contradictions of motherhood. New Haven, Conn.: Yale Univ. Press.

Herrera, Gioconda (2012a): Migraciones internacionales y democracia: Nuevos de safios para una ciudadanía inclusiva en América Latina. In: Álvarez Echandi, Isabel (Hg.): Mirando al Norte: Algunas tendencias de la migración latinoamericana. San José,C.R., S. 11–20.

Herrera Mosquera, Gioconda (2012b): Repensar el cuidado a través de la migración internacional: mercado laboral, Estado y familias transnacionales en Ecuador. In: Cuad. Relac. Lab. 30 (1), S. 139–159. DOI: 10.5209/rev_CRLA.2012.v30.n1.39118.

Himmelbach, Nicole; Schröer, Wolfgang (2014): Die transnationale Kindheit. In: Baader, Meike Sophia (Hg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt am Main: Campus-Verl., S. 492–509.

Hirschauer, Stefan/Hoffmann, Anika/Stange, Annekathrin (2015): Paarinterviews als teilnehmende Beobachtung. Präsente Abwesende und zuschauende DarstellerInnen im Forschungsgespräch. In: Forum Qualitative Sozialforschung 16, 3, Art. 30.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette; Avila, Ernestine (1997): “I'm here, but I´m there”. In: *Gender & Society* 11 (5), S. 548–571. DOI: 10.1177/089124397011005003.

Honig, Michael-Sebastian; Ostner, Ilona (2014): Die »familialisierte« Kindheit. In: Baader, Meike Sophia (Hg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt am Main: Campus-Verl., S. 360–390.

Honneth, Axel (2010): Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie. Originalausgabe, 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1959). Online verfügbar unter http://d-nb.info/998413909/04, zuletzt geprüft am 05.10.2023.

Honneth, Axel (2016): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch-Verl.

Hopf, Christel (2007): 5.2 Qualitative Interviews - ein Überblick*. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 349–360.

Hülst, Dirk (2013): Grounded Theory. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4., durchgesehene Aufl. Weinheim: Beltz, S. 281–300.

Jacobi, Juliane (2014): Neuzeit (1500 - 1750). Versorgte und unversorgte Kinder. In: Baader, Meike Sophia (Hg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt am Main: Campus-Verl., S. 21–41.

Jurczyk, Karin; Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Lange, Andreas; Voß, G. Günter (2009): Entgrenzte Arbeit - entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. Online verfügbar unter http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1219535, zuletzt geprüft am 05.10.2023.

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (2014): Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (Hg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 7–48.

Jurczyk, Karin (2014): Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen,

Barbara (Hg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 50–70.

Jurczyk, Karin (2020a): Einführung. In: Jurczyk, Karin (Hg.): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim: Beltz, S. 7–25.

Jurczyk, Karin (2020b): UnDoing Family: Zentrale konzeptuelle Annahmen, Feinjustierungen und Erweiterungen. Unter Mitarbeit von Meysen, Thomas. In: Jurczyk, Karin (Hg.): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim: Beltz, S. 26–54.

Kehily, Mary Jane; Thomson, Rachel (2011a): Displaying Motherhood: Representations; Visual Methods and the Materiality of Maternal Practice. In: Dermott, Esther; Seymour, Julie (Hg.): Displaying families. A new concept for the sociology of family life. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan studies in family and intimate life). S. 61–80.

Klein, Josef (1987): Die konklusiven Sprechhandlungen: Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von Begründen, Erklären – Warum, Folgern und Rechtfertigen: Max Niemeyer Verlag.

Knoblauch, Hubert (2001): Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. In: Sozialer Sinn 2 (1), S. 123–141. Online verfügbar unter https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/document/693/1/ssoar-sozsinn-2001-1-knoblauch-fokussierte_ethnographie.pdf, zuletzt geprüft am 19.08.2023.

Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (Hg.) (2016): Mutterbilder; kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (2012a): Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Jan Kruse, Stephanie Bethmann, Debora Niermann und Christian Schmieder (Hg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Juventa, S. 9–26.

Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Eckert, Judith; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (2012b): In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden. In Kruse, Jan; Bethmann, Stephanie; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (Hg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Juventa, S. 27–68.

Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Unter Mitarbeit von Schmieder, Christian. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel, München: Beltz Juventa.

La Paz Vela, María de (2006): Remesas motivo para emigrar, motor para la economía. In: Revista gestión Economía y Sociedad (N°148), S. 24–36.

Landweer, Hilge (1989): Das normative Verhaltensmuster »Mutterliebe«. In: La mamma! Beiträge zur sozialen Institution Mutterschaft. 1. Aufl. Köln: Kölner Volksblatt-Verl., S. 11–26.

Lenz, Karl (2009): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-91439-8. zuletzt geprüft am 17.05.2023.

Leontiy, Halyna (2019): Fokussierte Ethnographie. In: Bernt Schnettler (Hg.): Kleines Al(e)phabet des Kommunikativen Konstruktivismus. Fundus Omnium Communicativum - Hubert Knoblauch Zum 60. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Tuma, René; Vom Lehn, Dirk; Traue, Boris; Eberle, Thomas. Wiesbaden: Vieweg, S. 122–130.

Link, Jürgen (2013): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 5. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Online verfügbar unter http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-525-26525-3. zuletzt geprüft am 01.10.2023.

Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lück, Detlev (2015): Vaterleitbilder. Ernährer und Erzieher? In: Scheider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.). Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zur Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft. Band 48. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Lück, Detlev; Naderi, Robert; Ruckdeschel, Kerstin (2015): Zur Messung von Familienleitbildern: Studiendesign und Operationalisierung. In: Scheider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.): Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin [u.a]: Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48), S. 29–44.

Lutz, Helma; Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014): Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. In: GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3(1), S. 9–27. Online verfügbar unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-394542, zuletzt geprüft am 16.03.2023.

Lutz, Helma (2015): ‘Good Motherhood’ – A Dilemma for Migrant Women from Eastern Europe. In: Amelina, Anna; Horvath, Kenneth; Meeus, Bruno (Hg.): An anthology of

migration and social transformation. European perspectives. Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht, London: Springer (IMISCOE research series), S. 245–258.

Madianou, Mirca; Miller, Daniel (2012): Migration and new media. Transnational families and polymedia. Abingdon, Oxon, New York: Routledge.

Mannhart, Katherina (2018): Mutterschaft heute: Im Spannungsfeld traditioneller und moderner Erwartungen und mögliche Umgangsweisen damit –Eine qualitative Untersuchung. In: Krüger-Kirn, Helga; Wolf, Laura (Hg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung. Aktuelle Studien und Standpunkte. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 78–90.

Matthes, Joachim (1992): The Operation Called “Vergleichen”. Sammelband Soziale Welt Nr. 8. Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Göttingen, S. 75–99.

McKay, Deidre (2018): Sent home: mapping the absent child into migration through polymedia. In: *Global Networks* 18 (1), S. 133–150. DOI: 10.1111/glob.12174.

Medina Bravo, Pilar; Figueras-Maz, Mònica; Gómez-Puertas, Lorena (2014): El ideal de madre en el siglo XXI. La representación de la maternidad en las revistas de familia. In: *Estud. Mensaje Period.* 20 (1). DOI: 10.5209/rev_ESMP.2014.v20.n1.45244.

Metz-Becker, Marita (2016): Mythos Mutterschaft. Kulturhistorische Perspektiven auf den Frauenalltag des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (Hg.): Mutterbilder; kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 19–43.

Morgan, David H. J. (1996): Family connections. An introduction to family studies. Cambridge: Polity.

Motowidlo, Jagoda (2023): Streiten auf Distanz!? Bielefeld, Germany: transcript Verlag.

Navarro, Flavia Marco (2007): El cuidado de la niñez en Bolivia y Ecuador. Derecho de algunos, obligación de todas. Santiago de Chile: Naciones Unidas, CEPAL, Unidad Mujer y Desarrollo (Serie mujer y desarrollo, 89). Online verfügbar unter http://www.cepal.org/mujer/publicaciones/xml/5/32135/lcl2843e.pdf. zuletzt geprüft am 14.09.2023.

Novick, Susana; Murias, María Gabriela (2005): Dos estudios sobre la emigración reciente en la Argentina (Dokumentos de trabajo, n° 42).

Oso, Laura (2008): Migración, género y hogares transnacionales. In: Joaquín García Roca und Joan Lacomba (Hg.): La inmigración en la sociedad española. Una radiografía multidisciplinar. Barcelona: Bellaterra (Serie general universitaria, 79), S. 561–586.

Palomar Verea, Cristina (2004): "Malas madres": la construcción social de Ia maternidad. In: *df* 30. DOI: 10.22201/cieg.2594066xe.2004.30.1046.

Parreñas, Rhacel Salazar (2001): Mothering from a Distance: Emotions, Gender, and Intergenerational Relations in Filipino Transnational Families. In: *Feminist Studies* 27 (2), S. 361-390. DOI: 10.2307/3178765.

Parreñas, Rhacel Salazar (2005): Long distance intimacy: class, gender and intergenerational relations between mothers and children in Filipino transnational families. In: Global Networks 5 (4), S. 317–336. DOI: 10.1111/j.1471-0374.2005.00122.x.

Pedone, Claudia (2004): "Tú siempre jalas a los tuyos". Cadenas y redes migratorias de las familias ecuatorianas hacia España. Bellaterra: Universitat Autònoma de Barcelona.

Pedone, Claudia (2008): “Varones aventureros” vs. “madres que abandonan”: reconstrucción de las relaciones familiares a partir de la migración ecuatoriana. In: *REMHU - Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana* (16), 45-64. Online verfügbar unter http://www.redalyc.org/pdf/4070/407042007004.pdf, zuletzt geprüft am 21.05.2023.

Pellegrino, Adela (2003): La migración internacional en América Latina y el Caribe: tendencias y perfiles de los migrantes (Serie Población y Desarrollo, 35). Online verfügbar unter https://repositorio.cepal.org/handle/11362/7172, zuletzt geprüft am 21.04.2023.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Pribilsky, Jason (2001): Los niños de las remesas y traumas de la globalización. FLACSO Ecuador. Quito: CAAP. Online verfügbar unter http://hdl.handle.net/10469/4887, zuletzt geprüft am 25.09.2023.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg. Lehr- und Handbücher der Soziologie.

Reh, Sabine; Ricken Norbert (2012): Das Konzept der Adressierung. Zur Methodologie einer qualitativ-empirischen Erforschung von Subjektivation. In: Miethe, Ingrid; Müller, Hans-Rüdiger (Hg.): Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie. Opladen: Budrich, S. 35–56.

Reisenauer, Eveline (2020): Multilokales und transnationales Familienleben: UnDoing Family bei räumlicher Distanz. In: Karin Jurczyk (Hg.): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim: Beltz, S. 296–310.

Rodríguez Saenz, Eugenia (2013): Inventando el día de la madre en Costa Rica 1890-1932. In: *Revista Reflexiones* (Vol. 75, n. 1).

Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie). Online verfügbar unter http://content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783779943310, zuletzt geprüft am 25.04.2023.

Sanhueza Morales, Tatiana (2005): De prácticas y significancias en la maternidad, transformaciones en identidad de género en América Latina. *La ventana [online]*. 2005, Vol.3, n.22, S.146-168. ISSN 1405-9436.

Scheffer, Thomas (2009): Ethnologische vs. soziologische Ethnographie. Online verfügbar unter https://www.hsozkult.de/event/id/event-62427, zuletzt geprüft am 07.03.2023.

Schier, Michaela; Jurczyk, Karin (2008): "Familie als Herstellungsleistung" in Zeiten der Entgrenzung. In: *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid* (Familienforschung 2008/1), S. 9-18.

Schlinzig, Tino (2017): Identitätspolitiken multilokaler Nachtrennungsfamilien. Praktiken der Vergemeinschaftung im paritätischen Wechselmodell. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie an der Universität Dresden. Online verfügbar unter https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-226556, zuletzt geprüft am 05.10.2023.

Schlinzig, Tino (2021): „Zwischen Anlehnung, Zurückweisung und Selbstbehauptung. Positionierungen multilokaler Nachtrennungsfamilien zum Leitbild der ‚Normalfamilie'". In: Schondelmayer, Anne-Christin; Riegel, Christine; Fitz-Klausner, Sebastian (Hg.): Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse. Barbara Budrich Verlag, S. 189–206. Online verfügbar unter https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.13, zuletzt geprüft am 05.10.2023.

Schmalzbauer, Leah (2004): Searching for wages and mothering from Afar: The case of Honduran transnational families. In: J Marriage and Family 66 (5), S. 1317–1331. DOI: 10.1111/j.0022-2445.2004.00095.x.

Schmidt, Susana (2009): De Argentina a España: historias vividas e intercambios imaginados en las migraciones recientes. Doktorarbeit. Universidad de Salamanca. Online verfügbar unter: https://gredos.usal.es/handle/10366/76328, zuletzt geprüft am 01.04.2023.

Schmidt, Uwe; Moritz, María-Theres (2009): Familiensoziologie: transcript Verlag.

Schneider, Norbert F. (1994): Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart: Enke (Soziologische Gegenwartsfragen, Bd. 55).

Schneider, Norbert F. (2009): Zur Vielfalt der Familie in Europa. Betrachtungen zum Einfluss von Leitbildern und Entwicklungen des Arbeitsmarktes auf die Gestaltung von Familie. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Rupp, Marina; Schneider, Norbert

F. (Hg.): Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen: Budrich, S. 39–51.

Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Weymann, Ansgar (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink, S. 159–260.

Schütze, Fritz (1978): Interaktion vor Gericht. Mit Beitr. von Wolfgang,Hoffmann-Riem. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges (Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie, 2).

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 13(3), S. 283–293. Online verfügbar unter: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147, zuletzt geprüft am 05.06.2023.

Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters "Mutterliebe". 2., unveränderte Auflage. Bielefeld: Kleine Verlag (Theorie und Praxis der Frauenforschung, 3)

Selting, Margret; Auer, Peter; Barth-Weingarten, Dagmar; Bergmann, Jörg; Bergmann, Pia; Birkner, Karin et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion (10), S. 353–402.

Sieder, Reinhard: Subjekt und Subjektivierung / Selbstunterwerfung und Emanzipation. Online verfügbar unter https://www.reinhard-sieder.at/wp-content/uploads/2021/03/Subjekt-Subjektivierung-Selbstunterwerfung-Emanzipation-NF-Reinhard-Sieder.pdf, zuletzt geprüft am 20.09.2023.

Sitzer, Peter; Wiezorek, Christine (2005): Anerkennung. In: Heitmeyer, Wilhelm: Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Hg. v. Peter Imbusch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Springer eBook Collection Humanities, Social Science), S. 101–132.

Solé, Carlota; Parella, Sonia (2004): Discursos sobre la Maternidad transnacional de las mujeres de origen latinoamericano residentes en Barcelona. In: Mobilités au feminine (Hg.): 15.- 19. November 2005. Tangier, S. 1–24.

Sotelo, Elisabeth de (2016): Politikwissenschaftliche Perspektiven auf Mutterschaft. Ein neues Geschlechter- und Generationenverhältnis. In: Helga Krüger-Kirn, Marita Metz-Becker und Ingrid Rieken (Hg.): Mutterbilder; kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 87–104.

Spranz-Fogasy, Thomas (2006): Alles Argumentieren, oder was? Zur Konstitution von Argumentation in Gesprächen. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien. 2. Aufl. (Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. 2003). Tübingen: Stauffenburg-Verl. Narr (Stauffenburg Linguistik, 28), S. 27–39.

Sunkel, Guillermo (2006): El papel de la familia en la protección social en América Latina. In: *UN CEPAL. División de Desarollo* (120), S. 1–66. Online verfügbar unter https://repositorio.cepal.org/handle/11362/6121, zuletzt geprüft am 05.05.2023.

Szewczyk, Grażyna Barbara (2000): Der Mythos der Mutterschaft zwischen Heiligkeit und Profanität. In: Czarnecka, Mirosława (Hg.): Mutterbilder und Mütterlichkeitskonzepte im ästhetischen Diskurs. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT, S. 9–18.

Thomas, Kerstin (2019): Emotion und Ausdruck. Zur emotionalen Wirkung von Bild und Malerei. In: Hermann Kappelhoff (Hg.): Emotionen. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 433–438. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05353-4_60.

Thomas, William Isaac; Znaniecki, Florian (1958): The Polish peasant in Europe and America. New York: Dover Publications.

Tichy, Leila Zoë; Krüger-Kirn, Helga (2019): The “Do-It-All Mother” - Discursive Strategies and Post-Feminist Alliances in Parenting Magazines. Open Gender Journal, 2019. DOI: 10.17169/OGJ.2019.75.

Toppe, Sabine (2016): Armut, Familien(leit-)bilder, Geschlechterrollen. Zur Macht und Wirksamkeit von "guten Müttern" und "gelingenden Kindheiten" in aktuellen Ungleichheitsdiskursen. In: Krüger-Kirn, Helga; Metz-Becker, Marita; Rieken, Ingrid (Hg.): Mutterbilder; kulturhistorische, sozialpolitische und psychoanalytische Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 105–122.

Tuma, René; Schnettler, Bernt; Knoblauch, Hubert (2013): Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Tyrell, Hartmann; Herlth, Alois (1994): Einführung. In: Herlth, Alois; Brunner, Ewald Johannes; Tyrell, Hartmann Kriz, Jürgen (Hg.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 1–15.

Vinken, Barbara (2011): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Erw. und aktualisierte Ausg., 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer, 17619). Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=2902264&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm. zuletzt geprüft am 19.04.2023.

Wagner, Gabriele (2005): Anerkennung und Individualisierung. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft,

Wagner, Heike (2008): Maternidad transnacional: discursos, estereotipos, prácticas. In: Gioconda Herrera und Jacques Paul Ramírez (Hg.): América Latina migrante. Estado, familias, identidades. Quito: FLACSO Ecuador, S. 325–340. Online verfügbar unter:

http://www.flacsoandes.edu.ec/system/tdf/agora/files/1217279407.maternidad_transnacional_por_heike_wagner_2.pdf?file=1&type=node&id=60902. zuletzt geprüft am 14.04.2023.

Weber, Max (1922): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr. Online verfügbar unter https://nbn-resolving.org/. zuletzt geprüft am 29.09.2023.

Wernberger, Angela (2014): Einelternfamilien im ländlichen Raum. Dissertation. Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Münster.

Wigger, Lothar (2013): Argumentationsanalyse als erziehungswissenschaftliche Forschungsmethode. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje; Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 4., durchgesehene Aufl. Weinheim: Beltz, S. 351–363.

Zeitungsartikel ohne namentliche Autor*in

El Tiempo (2014): „Porcentaje de católicos en la región cae 13 puntos en 18 años", Online verfügbar unter: https://www.eltiempo.com/archivo/documento/CMS-13888195; zuletzt geprüft am 02.04.2023.

Expansión (2019): Datos Marco, Ecuador – Población. Online verfügbar unter: https://datosmacro.expansion.com/demografia/poblacion/ecuador, zuletzt geprüft am 31.03.2023.

Expansión (2020): Ecuador registra un incremento de su población. Online verfügbar unter: https://datosmacro.expansion.com/legal/terminos, zuletzt geprüft am 31.03.2023.

Internetquellen ohne genannte Autor*in

Deutsche Botschaft Kolumbien (2021): Wegfall der Schengenvisapflicht für kolumbianische Staatsangehörige. Online verfügbar unter https://bogota.diplo.de/blob/1996038/79b96b833f413958a614a72f47dd9f93/aufhebungschengen-data.pdf, zuletzt geprüft am 30.03.2023.

Europäisches Parlament: Verordnung (EG) Nr. 453/2003 des Rates vom 6. März 2003 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 539/2001 zur Aufstellung der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige beim Überschreiten der Außengrenzen im Besitz eines Visums sein müssen, sowie der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige von dieser Visumpflicht befreit sind (Nr. L 069). Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32003R0453:DE:HTML, zuletzt geprüft am 30.03.2023.

Europäisches Parlament: Verordnung (EG) Nr. 539/2001 des Rates vom 15. März 2001 zur Aufstellung der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige beim Überschreiten der Außengrenzen im Besitz eines Visums sein müssen, sowie der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige von dieser Visumpflicht befreit sind (Nr. L 081). Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:32001R0539:DE:HTML, zuletzt geprüft am 30.03.23.

Europäisches Parlament: Berichtigung der Verordnung (EG) Nr. 1932/2006 des Rates vom 21. Dezember 2006 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 539/2001 zur Aufstellung der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige beim Überschreiten der Außengrenzen im Besitz eines Visums sein müssen, sowie der Liste der Drittländer, deren Staatsangehörige von dieser Visumpflicht befreit sind (L 405). Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/eli/reg/2006/1932/corrigendum/2007-02-03/oj/deu, zuletzt geprüft am 30.03.2023.

Europäisches Parlament (13.10.2006): Richtbeträge für das Überschreiten der Außengrenzen gemäß Artikel 5 Absatz 3 der Verordnung (EG) Nr. 562/2006 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 15. März 2006 über einen Gemeinschaftskodex für das Überschreiten der Grenzen durch Personen (Schengener Grenzkodex). Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52006XC1013(14)&from=PT, zuletzt geprüft am 01.04.2023.

Europäische Union (19.12.2015): Abkommen zwischen der Europäischen Union und der Republik Kolumbien über die Befreiung von der Visumpflicht für Kurzaufenthalte. Online verfügbar unter https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:22015A1219(01)&from=FR, zuletzt geprüft am 01.04.2023.

Mission Eine Welt. Entstehung des Centrums EKLB (2021), Online unter: https://mission-einewelt.de/ueber-uns/geschichte, zuletzt geprüft am 03.04.2023.

Schengen Visa Information (2022): Wer benötigt ein Schengen-Visum. Online verfügbar unter https://www.schengen-visa-info.eu/de/wer-benotigt-ein-schengen-visum, zuletzt geprüft am 30.03.23.

Statista (2021): Población extranjera de España en 2020 y 2021, por nacionalidad. Online verfügbar unter https://es.statista.com/estadisticas/472512/poblacion-extranjera-de-espana-por-nacionalidad/, zuletzt geprüft am 31.03.2023.

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre:

Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der ’Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis’ niedergelegt sind, eingehalten.

_____

Diana Dreßler M.A.

Anhang

Aufgrund des Umfangs der Materialien sowie aus forschungsethischen Gründen zum Schutz der Studienteilnehmerinnen enthält der Anhang lediglich die für das unmittelbare Verständnis der Arbeit notwenige Auswahl des ursprünglichen Anhangs. Die eingereichte Dissertationsschrift umfasste weitere Anhänge:

1. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis
2. Transkriptionszeichen
3. Gesamtübersicht der Studienteilnehmer*innen (DFG-Studie)
4. Übersicht Fallauswahl

1. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1 – Überblick Lebensereignisse Elena…….. S. 113

Abb. 2 – Überblick Lebensereignisse María…… S. 161

Abb. 3 – Überblick Lebensereignisse Sofía…… S. 204

Abb. 4 – Handlungsprobleme transnationaler Mutterschaft in ökonomischen Notsituationen……..… S. 249

Tab. 1 – Übersicht Fallauswertung…….……...S. 248

Tab. 2 – Übersicht Auffälligkeiten am Material…… S. 251

2. Transkriptionszeichen

I:	Abkürzung Interviewerin
[ ]	Gesprochenes in Überlappungen
( )	unverständlich Gesprochenes
(kommt) nach	unsicherer Inhalt des Verstandenen
hehe, haha, hihi	Lautbeschreibung des Lachens
((lacht))	Parasprachliche Beschreibungen
<<lachend> >	Parasprachliche Beschreibungen des Tonfalls, wie lachendes bzw. weinendes Sprechen wird vorangestellt
<<f>>	forte, lau
<<ff>>	fortissimo, sehr laut
<<p>>	piano, leise
<<pp>>	pianissimo, sehr leise
<<all>>	allegro, schnell
<<len>>	lento, langsam
(.)	Mikropause bis ca. 0.2s, in der deutschen Übersetzung als Komma dargestellt
(-) (--) (---)	Pause in drei Längenvarianten (ca. 0.2-0.5; 0.5-0.8; 0.8-1.0)
(2.0)	Längere Pause mit Angabe der Sekunden
¿	Der durch Intonation (Anheben der Stimme) gekennzeichnete Beginn einer Frage im Spanischen
?	Das durch Intonation (Anheben der Stimme) gekennzeichnete Ende einer Frage
akZENT	deutliche Betonung
ak!ZENT!	Extra starke Betonung
°h/h°	Hörbares ein/ausatmen 0.2-0.5 Sekunden
°hh / hh°	hörbares Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
<( )>	Erläuterungen u.a. zur Übersetzung; Einfügungen o.Ä.
{ }	Kommentar z.B. zu (technikinduzierten) Störungen o.Ä.
:	Dehnung des vorangegangenen Buchstabens (Mehrfache Aufführung je nach Dauer)
/	Wort- oder Satzabbruch
» «	Kennzeichnung wörtlicher Rede innerhalb des Gesprochenen

3. Gesamtübersicht der Studienteilnehmer*innen (DFG-Studie)

Name Pseudo-nymisiert & Kürzel	Herkunfts-land	Wer ist migirert?	Seit wann wird migriert?	Familienkonstellation mit Alter	Wer wohnt bei den Kindern während Eltern(-teil) im Ausland sind/ist?	Rhythmus Besuche	Häufigkeit des Kontakts, Art der Medien und Praktiken	Migrieren noch andere Familienmitglieder?	Aufenthaltsstatus der interviewten Person im Zielland
María | F1	Ecuador	Mutter	Seit 16 Jahren	M (41), vier Töchter (4, 14, 19, 23)	Jüngste Tochter lebt in Spanien bei der Mutter, die anderen in Ecuador, die Älteste kümmert sich um sie	Besuch, wenn finanziell möglich, ca. alle 2-3 Jahre	Fast täglich, über Facebook Telefonie, messenger oder skype; seit es Internet auf dem Land in Ecuador gibt: Skype, Facebook, davor einmal monatlich oder jedes Wochenende telefoniert; vereinbaren vorher Termin, oder Mutter ruft bei Cousine an, wenn sie weiß, dass Töchter im Dorf sind und ordnet an, dass sie online gehen sollen	Drei Jahre nach der Migration der Mutter kamen zwei Töchter nach (zwei wurden in Spanien geboren) und haben sieben Jahre in Spanien gelebt; drei davon sind 2008/2009 wieder nach Ecuador; die 14-Jährige kommt bald wieder nach Spanien	Eingereist mit Touristenvisum4 und 14-jährige Töchter haben span. Staatsbürger-schaft
Sofía | F2	Argen-tinien	Mutter	Seit Ende 2006	M (45); fünf Kinder (jüngster Sohn 16), spanischer Lebenspartner	Vater	regelmäßig, fühlt sich aber nicht wohl dort	Nach Bedarf, aber generell einmal im Monat; Mutter Smartphone, kein Festnetz; telefoniert über whatsapp mit Sohn	Der jüngste Sohn lebte acht Jahre bei der Mutter in Spanien	Aufenthalts-genehmigung

Álvaro | F3	Ecuador	Vater	Seit 7 Jahren	V (35), Sohn (14)	Mutter, deren neuer Partner und ihrer gemeinsamen Tochter	Seit seiner Ausreise nicht mehr nach Ecuador gereist; flog im Dezember 2015 für 3 Monate hin	Ca. 1 mal wöchentlich Anruf, mehrmals Facebookchat; Anfangs über Locutorio, dann Festnetz, inzwischen auch über Handy; Stana-PC und Laptop, Smartphone; in EC: TV, Smartphone, Festnetz, Playstation; Verabredung oft über Facebook zum Anrufen und Lokalisieren des Sohnes (bei Großeltern, Mutter, etc.)	Einige Verwandte, u.a. Onkel und Schwester; will Sohn nachholen und hat für ihn die span. Staatsbürgerschaft beantragt	Staatsbürger-schaft
Angela | F4	Paraguay	Mutter	Seit 10 Jahren	M (39), K (12, 14, 16), V	Vater	einen Besuch	Lange kein Kontakt, weil Vater ihn unterbindet, seit die Älteren ein Handy haben, wieder Kontakt; Smartphone der Mutter und beiden älteren Kinder; Rest unbekannt		Hat nach vier Jahren Aufenthaltsgenehmigung bekommen
Laia | F5	Venezuela	Mutter	Seit einem Jahr	M (26), Tochter (6)	Mutter, davor 8 Monate bei den Großeltern in Venezuela	Tochter nach einem Jahr nachgereist	Am Wochenende; PCs auf beiden Seiten, Smartphone der Mutter, Festnetz; spielten oft über Facebook verschiedene Spiele, auch "ich sehe was, was du nicht siehst" o.Ä., Mutter einfallsreich	Ihre Schwester war früher 8 Monate in Spanien; Interviewte Person hat Tochter nach acht Monaten nach Spanien nachgeholt;	Hatte durch span. Vorfahren von Anfang an die Staatsbürgerschaft

Elena | F6	Kolum-bien	Mutter	vor 14 Jahren, jüngster Sohn war ein Jahr alt	M (50), K (15, 23, 28, 29)	Die Kinder wohnen zusammen	Nach sechs Jahren ununterbrochen im Zielland ca. alle zwei Jahre;	meist täglich über whatsapp Nachrichten und Sprachnachrichten, auch Telefonate über whatsapp; Smartphone; Kinder Smartphone, Mutter kein Festnetz; vor allem Sprachnachrichten	Verwandte von ihr	Aufenthalts-genehmigung
Carla | F7	Peru	Mutter	Seit 10 Jahren	M, Sohn (17), Ziehvater	Ziehvater	War in Argentinien, dann 1 Jahr in Peru und ist danach nach Spanien; seitdem möglichst einmal jährlich Reise nach Peru	Sie ruft jeden Tag (gegen 20 Uhr) an; Smartphone der Mutter; Rest unbekannt	Sohn hat span. Staatsbürgerschaft, aber kommt nur, wenn Ziehvater mitkommt, der benötigt Visum, deshalb noch unsicher	mit Arbeitsvertrag eingereist
Lucía | F8	Ecuador	Mutter	Seit 17 Jahren	M (37), Sohn (18/19)	Großeltern	Nach 1,5 Jahren erste Reise nach Ecuador, dann nach 3 Jahren; jeweils zwischen 6-12 Monaten nicht in Spanien; 2006/7 für fast 2 Jahre in Ecuador	Anfangs nur alle 15 Tage für 8 Min (wegen hohen Kosten); seit ihr Sohn mit 16 ein Jahr bei ihr lebte, häufigere Kommunikation (seit ca. 2008): 2 mal die Woche Telefonieren, sonst Schreiben; Mutter; kein Internetvertrag, aber Smartphone; nutzt es wenn sie frei hat im Haus des Onkels, hat noch zusätzliches "altes" Handy mit extra Sim-Karte zum billig Anrufen in EC, andere Ausstattung unbekannt. Sohn in EC hat PC zu Hause und WLAN und Smartphone; ruft oft über spezielle Sim-Karte mit Angebot fürs Ausland an,	Ihr Sohn lebte mit 16 ein Jahr bei der Mutter in Spanien	Staatsbürger-schaft

							Whatsapp selten, Sohn antwortet manchmal sehr spät		
Sara | F9	Hondu-ras	Mutter	Seit 4 Jahren, waren aber vorher schon innerhalb von Honduras migriert (Hauptstadt), mit Eltern nur ein Jahr zusammengelebt	M (33), Sohn (14), V	Großeltern väterlicherseits; außerdem wohnen dort eine Tante und deren drei Kinder	bisher keine Besuche	sehr regelmäßig (anfangs fast täglich), als sie angefangen hat zu arbeiten ein mal pro Woche bis sie nichts mehr zu reden hatten, über Festnetz/Handy/ Whatsapp etc.; Großeltern (väterlicherseits) als verlängerter Arm, setzen Verbote durch; Whatsapp, Internetchat (Facebook), Telefonkarten (Handy); in HON: Festnetz, TV; Smartphone des Sohnes; Eltern spärlich, aber auch weil Wohnsituation sporadisch: Smartphones und Stand-PC	Sechs Monate nach ihr kam ihr Partner; sie wollen ihren Sohn als Tourist nachholen	Papiere seit kurzem; wollen Sohn als Tourist nachholen
Maricela | F10	Peru	Mutter	Seit 13 Jahren, aber erst seit 1 Jahr getrennt von Kindern, die sie in Peru gelassen hat, sie aber auch schnellstmöglich zurück will	M (38), Töchter (ca. 6, ca. 3); Vater bei Unfall verstorben	Kinder in Peru bei den Verwandten, davor in Spanien	Zweimal in Peru; beim ersten Mal (nach Tod des Vaters ihrer Kinder) Kinder dort gelassen	Viel Kontakt; Teilnahme an Feiern und Essen via Skype; Mo-Fr keinen Kontakt wegen Zeitverschiebung; facetime (Iphone), Skype		Nach zwei Jahren in Spanien hat sie eine permanente Aufenthalts-genehmigung bekommen
Martina | F11	Hondu-ras	Mutter	Seit ca. 6 Jahren	M (27), Sohn (2) mit einem Spanier,	jüngere Tochter bei Großmutter,	bisher keine Besuche	Mit älteren Tochter zum Interviewzeitpunkt ca. 1 Monat nicht gesprochen, mit jüngeren öfter;	Will ihre Töchter (Ende 2016?) nachholen	Aufenthalts-genehmigung

				zwei Töchter (6, 9) in Honduras	ältere bei Vater		Whatsapp, (Festnetz); hat Laptop, nutzt ihn aber nicht zum kommunizieren mit Töchtern-stand unter Dokumenten im Regal, Smartphone, Wlan, Festnetz, Töchter jede ein Tablet; machen vorher etwas aus oder sie ruft Oma über whatsapp an und Oma gibt es an Enkelinnen weiter		
Carlotta & Pedro | F12	Peru	Vater, Mutter, Tochter (in der Reihen-folge)	Vater/Tochter 4 Jahre getrennt; Mutter/Tochter 3 Jahre getrennt	V, M, Tochter (13)	Vor der Migration der Tochter zu den Eltern lebte sie bei Großeltern und Tante	in Zeit der Migration nicht, Mann wollte nicht hin und ohne Tochter wieder fliegen müssen	Vor Migration der Tochter zu Weihnachten viel Kontakt, Tochter erinnert sich nur noch schwammig; Chat und Videollamada (MSN), Telefon; Laptop, in Peru fester PC und Festnetz; zu Hause unbekannt¸ MSN Nachrichten und Gespräche	Ein Jahr nach dem Vater kam die Mutter, drei Jahre danach die Tochter	Aufenthalts-genehmigung
Franc-isco | F13	Kolum-bien	Vater	Seit 15 Jahren	Mit ersten Ehefrau vier Kinder (alle erwachsen), mit zweiten eine Tochter (17)	Die Tochter (17) wohnt bei ihrer Mutter		Kontakt eher zu seinen eigenen Eltern v.a. in der ersten Zeit täglich; ruft immer am Wochenede an, Skype und whatsapp oder Facebook neuerdings alle zwei Tage; Locutorios; Smartphone, Locutorio; zu Hause unbekannt	Zwei der erwachsenen Kinder wohnen in Belgien, eines in Andalusien	Kam mit Carta de invitación nach Spanien; jetzt Aufenthalts-genehmigung
Inés | F14	Ecuador	Mutter	seit 5 Jahren getrennt, ca.13 Jahre in Spanien	M, Söhne (10 (in Spanien	Seit fünf Jahren Großeltern väterlicher-	Zweimal im Jahr für ca. einen Monat in Ecuador	Drei feste Tage und Uhrzeiten; Skype;	Söhne sind migriert	Aufenthalts-genehmigung

				geboren), 15)	seits; davor lebten sie bei der Mutter in Spanien		Mutter Smartphone und PC, Söhne in EC Stand-PC und älterer ein Smartphone, jüngerer "älteres" Handy; drei feste Tage an denen sie skypen, zwischendrin über Facebooknachrichten oder über whatsapp		
Alba | F15	Ecuador	Mutter	Tochter nach EC gereist als ca. 1 Jahr; Mutter nach Beendigung des Studiums migriert	M (37), Tochter (7)	Geburt der Tochter in Spanien, dann in die Obhut der Großeltern (leben mit Tante und Cousins/Cousinen) in Ecuador gegeben	Reist ca. alle 1,5 Jahre nach Ecuador	Regelmäßiger Kontakt; anfangs auch Skype, aber derzeit nur Festnetz, Tochter keinen PC/Handy, Über Tablet, was kaputt ist bzw. Handy der Tante; PC (Skype), Smartphone; in EC: TV, Wlan im Haus, Smartphone der Schwester, Tablet kaputt, Festnetz; ständig Kontakt über whatsapp	Vater der Tochter nach Trennung in Spanien zurück nach Ecuador; Tochter nach Ecuador	Aufenthalts-genehmigung
Paula | F16	Ecuador	Mutter	Seit elf Jahren	M (33), Töchter (6, 9), V	Töchter sind in Spanien geboren, aber seit 2014 in Ecuador; wohnen mit Vater, Großeltern und Verwandten	Mutter war vor Kurzem einen Monat in Ecuador, will bald wieder hin oder Töchter nach Spanien holen	Alle zwei Tage; Handy auf Festnetz oder Handy auf Handy, whatsApp; Smartphone; In EC: Eltern nur Handy; Mann/Töchter: Festnetz, Internetverbindungen dort zu schlecht, Videollamadas gehen nicht (mobiles Internet verbrauche sich zu schnell mit Anrufen), Tablet (beide Töchter schreiben);	Verwandte in Spanien; Partner in Spanien kennengelernt, Töchter	Aufenthalts-genehmigung

							ruft regelmäßig an, ruft ca. 3 mal die Woche an und meist auch lange Anrufe, bezahlt mindestens 180 Euro im Monat, aber günstiger als Locutorio, Töchter schreiben über whatsapp		
Alicia | F17	Para-guay	Mutter	vor neun Jahren migriert zusammen mit Mann (2007)	M, K (2 mal volljährig, 16, 12), V	Vater, davor Großmutter	?	ständig, täglich zumindest über chat; als ihr Mann weg ist, war ein PC das erste was sie kaufte; erst Orcu (?) - Chatprogramm, dann messenger wo sie sich schon sehen konnten, dann facebook, und skype und whatsapp, nutzt alles, Kinder haben auch alles; sie hat ein Smartphone, Rest unbekannt	Viele Freunde und andere Verwandte, Vater der Kinder migrierte zuerst nach Spanien, dann kam sie nach und nach einiger Zeit ging der Vater wieder zurück	Aufenthalts-genehmigung

Emma | F18	Ecuador	Mutter	Seit 14 Jahren	M, K (15, 19, 25, 27)	Eine Schwester; später wohnen die erwachsenen Kinder zusammen in einem Haus	unregelmäßig; wollte nach zwei Jahren ununterbrochen in Spanien am 31.12.15 für 4-6 Wochen nach Ecuador	Ständig über Whatsapp, ein/zweimal in der Woche über Videoanruf in Locutorios; Whatsapp, facebook, emails, Videoanruf, Skype in Locutorios, um sie zu sehen; sie Smartphone, sprechen in Locutorios, Rest unbekannt, Kinder in EC auch smartphone; reden manchmal über skype, oft über whatsapp Kommunikation	Ihre Schwester war schon vor ihr in Spanien und half bei der Arbeitssuche; Mutter versucht den jüngsten Sohn nachzuholen	Aufenthalts-genehmigung
Pablo | F19	Ecuador	Mutter, Vater	Seit über 13 Jahren, jüngster Sohn 8 Monate	M (?); V (?), Kinder (14, 16, 19) & eine Schwester	Großmutter und Urgroß-mutter	noch nicht zu Hause gewesen, noch keine Papiere	ca. alle zwei Wochen, da geht Sohn hoch nach Conocoto; erst vor kurzem angefangen zu kommunizieren (vor ca. einem Jahr das erste mal), "no conozco a mi papa, ni a mi mama" sagte er immer		
Javier | F20	Ecuador	Vater	vor 13 Jahren gegangen, als sie sehr jung schwanger, 11 Jahre dort, seit 2 Jahren zurück	M, V (getrennt), Stiefvater, Sohn (11), Stiefbruder (9), Stiefbruder (5)	Mutter und Stieffamilie	11 Jahre ohne Anwesenheit	nur die ersten 3 Jahre, danach keinen Kontakt mehr		

4. Übersicht Fallauswahl

	Kurzdarstellung	Mutterbild (Rechtfertigung)	Vaterschaft	Displaying	Migration(sgrund)
María ***F1 [Ecuador]*** ***29.06.2015***	María ist 41 Jahre alt als ich im Sommer 2015 das Interview mit ihr führe. Sie ist vor 16 Jahren von Ecuador nach Spanien mit einem Touristenvisum migriert. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie zwei Töchter im Alter von sechs und drei Jahren. Drei Jahre nach Marías Migration kamen ihre Töchter nach und haben sieben Jahre dort gelebt. In der Zeit bekam María eine weitere Tochter. 2008/2009 hat sie alle Töchter nach Ecuador geschickt, da im Zuge der Finanzkrise ein gemeinsames Leben in Spanien aus finanzieller Hinsicht nicht mehr möglich war. Inzwischen hat sie insgesamt vier Töchter im Alter von 23, 19, 14 und 4 Jahren und eine Enkelin von ihrer ältesten Tochter im Alter von vier Jahren. Ihre 4- und 14-jährigen Töchter sind in Spanien geboren und haben neben der ecuadorianischen auch die spanische Staatsbürgerschaft. Zum Zeitpunkt des ersten Treffens hat nur die jüngste Tochter bei María in Spanien gelebt. Tätigkeit vor Migration: yo allá estuve trabajando ya: e como:: professora trabajé (I:ehem) con niños pequeños durante ocho años y como era un sueldo tan bajo que no no podia mantener a la familia y yo tenía mis hijas (.) entonces tuve que venirme acá	eher traditionelles Mutterbild, gleichzeitig stark emanzipatorische Ansätze, sie kümmert sich dann selbst um alles (Bild der sich selbst überfordenden doing-all-mum)	Konstruiert Vater als absolut unverantwortlich, wird aber auch nicht eingefordert	Wenig offensichtliches Displaying	Ökonomisch erzwungen
Sofía ***F2*** ***[Argentinien]*** ***08.06.2015***	Sofia ist 45 Jahre alt und Ende 2006 von Argentinien nach Spanien migriert. Zum Zeitpunkt des Interviews im Juni 2015 lebt sie also seit knapp neun Jahren in Spanien. Sie hat fünf Kinder. Der jüngste Sohn ist 16 Jahre alt. Sofia ist vom Vater der Kinder getrennt und hat inzwischen einen spanischen Lebenspartner. Als Sofia migrierte blieben die Kinder in Argentinien bei ihrem Vater. Sofia besucht sie regelmäßig, fühlt sich dort jedoch in Argentinien nicht wohl.	Vermutlich emanzipatorisch, wenn Vater ihr die Kinder nicht zugesteht, dann geht sie auf anderen Kontinent, entflieht dem klassischen Bild; entzieht sich der Anrufung aus Lateinamerika; starker Rechtfertigungsdruck der aktuellen Lage	Vater als abwesend durch zu viel Arbeit, dadurch aber ökonomisch verlässlich beschrieben, will sie nicht mit Kindern allein lassen bei Trennung	In aktuellen Situation kaum Displaying ihrer Mutterschaft ersichtlich	Freiwillig emanzipatorisch als Flucht, gleichzeitig auch ökonomische Faktoren (keinen Job und keine Bildung)

Elena ***F6 [Kolumbien]*** ***12.06.2015***	Elena Perdomo ist zum Zeitpunkt des Interviews, was ich im Sommer 2015 in einem Park in Madrid mit ihr führe 50 Jahre alt und hat vier Kinder im Alter von 15, 23, 28 und 29 Jahren. Sie ist vor 15 Jahren von Kolumbien nach Spanien migriert als ihr jüngster Sohn Fernando ein Jahr alt war. Tätigkeit vor Migration: erwähnt sie nicht; alles vor Migration überspringt sie auch auf Anfrage	Starke Begründung, warum sie eine „gute“ Mutter ist	Vater krank; wird als abwesend konstruiert, aber schuldlos (kann das sein, um sich selbst vor Vorwürfen zu schützen die falsche Wahl getroffen zu haben?)	Starkes Displaying und Betroffenheit über Aussage der Frau im Park; Präsentiert die Kinder als „wie sie sein sollen“ und ihre Beziehung als durchgehend respektvoll und harmonisch. Inszeniert stark	Ökonomisch erzwungen
Martina ***F11 [Honduras]*** ***20.06.15***	Martina ist 27 Jahre alt und ist 2009 von Honduras nach Spanien migriert. Sie lebte zum Zeitpunkt des Interviews im Juni 2015 seit fast sechs Jahren in Madrid. Sie hat zwei Töchter im Alter von fast sieben und neun Jahren von unterschiedlichen Vätern in Honduras, wobei die ältere Tochter Mariella bei Martinas Mutter lebt und die jüngere Tochter Eliza bei ihrem Vater. Die älteste Tochter war drei Jahre und die jüngste fünf Monate als sie migrierte.	Wirkt unsicher (vermutlich ob des Zurücklassens, da sie selbst von Mutter zurückgelassen wurde), hat kein Vorbild in ihrer Mutter hierbei, Mutterschaft aber scheinbar mit wenig „festen“ Mussvorgaben	Zwei verschiedene Väter, einer abwesend, beim anderen lebt Tochter, kaum benannt; Worte ihrer Tochter, wozu braucht man schon einen Mann ihre eigenen?	Wenig offensichtliches Displaying (eine Spur zu verunsichert ob ihrer Mutterschaft, dass sie sich nicht traut?)	Ökonomisch und familiär notwendig
Inés ***F14 [Ecuador]*** ***Datum Erstgespräch*** ***13.11.2015*** ***letzte***	Inés lebt zum Zeitpunkt des Interviews Mitte November 2015 seit zirka 13 Jahren in Spanien. Sie ist gemeinsam mit ihrem Mann nach Spanien migriert. Ihr älterer Sohn ist 15 Jahre und in Ecuador geboren. Der jüngere Sohn ist zehn Jahre und ich Spanien geboren. Die ersten fünf Jahre lebten ihre beiden Söhne zusammen mit ihr in Spanien. Nach der Trennung vom Vater der Kinder gestaltete sich jedoch die Betreuung ihrer Kinder als schwierig und die Söhne und der Vater gingen zurück nach Ecuador, wo die Kinder zunächst bei der Großmutter mütterlicherseits, dann bei den Großeltern väterlicherseits wohnten	eher traditionelles Mutterbild oder zumindest auf Ideal der Präsenz (-> viel Onlinepräsenz), sehr verunsichert ob der Distanz? lässt sich sehr von Chefin reinreden	Vater ohne jegliche Verantwortung (nicht reif für Kinder); jedoch stattdessen seine Eltern! Sie rechtfertigt seine Abwesenheit.	Sehr viel Energie in Displaying; n Facebook und mir gegenüber, aber auch Chefin gegenüber, deren Ratschlägen sie sehr folgt, Lehrern gegenüber (auf Anraten!) Sondersituation, da sie auch Schwiegereltern gegenüber displayen muss	Freiwillig gemeinsam mit Mann und einem Kind, anderes Kind in ES geboren, Mann zurück und Kinder aufgrund von Betreuungssituation zurück
Laia ***F5 [Honduras]***			Vater sofort nach Schwangerschaft weg?, Kontakt, aber entzieht sich oft (z.B. Schulveranstaltungen), Vater quasi abwesend	Auf ersten Blick kaum Displaying ersichtlich, aber auch erst kurz in Spanien, daher wenig Notwendigkeit, Verweis darauf, dass sie plant Tochter bald nachzuholen	freiwillig (besseres Leben ermöglichen) in Annahme, dass Tochter schnell nachkommen kann, da zumindest Aufenthalts-genehmigug kein Problem macht

Angela F4 [Paraguay]		Mutter als schützende Person z.B. vor Gefahren des Internets	Vater drängt sie weg und ersetzt sie. Mutter kämpft um Kontakt. Mutter als ökonomische Versorgerin.		Ökonomisch erzwungen
Lucia F8 [Ecuador]					Ökonomisch begründet?? Sehr früh Mutter, keine Unterstützung vom Vater
Alicia F 17 [Paraguay]			Vater kümmert sich um Kinder	Unklar	Ökonomisch notwendig, zusammen mit Mann ohne Kinder; Mann später zurück, da keinen Job mehr
Francisco F13 [COL]					Ökonomisch motiviert
Carlotta und Pedro F12 [Peru]	Tochter wollte zurück nach PE und hat heimlich Geld dafür gespart. Zeigt: Bindung zu Heimat und dortigen Bezugspersonen oft stärker als Eltern-Kind-Beziehung				Ökonomisch motiviert
Álvaro F3 [EC]					freiwillig, ohne ökonomischen Zwang
Carla F7[PE]					Ökonomisch
Sara F9 [Honduras]					Ökonomisch
Marisela F10 [PE]					Töchter in Spanien geboren, nach Tod des Vaters wegen Betreuung nach Peru, sie aus ökonom. Gründen geblieben, will zurück

Alba ***F15*** ***[EC]***					Ohne Kind nach Studium freiwillig migriert (bessere Konditionen), Tochter in ES geboren und wegen fehlender Betreuung nach EC zu Verwandten, Mutter in ES neuen Partner und unterqualifizierten Job
Paula ***F16*** ***[EC]***					Kinder in Spanien geboren, Vater in span. Krise nach EC zurück und Kinder mit (Betreuungssituation)
Emma ***F18*** ***[EC]***					Ökonomisch
F19 und F 20	Material aus EC mit Kindern und Verwandten ohne Eltern kennengelernt zu haben				